Drei Bücher
deutscher Dichtungen.

Von Albrecht von Haller bis auf die Gegenwart.

Für den Gebrauch

in

Gymnasien, Seminarien, Real-, höheren Bürger- und Töchterschulen

herausgegeben

von

Franz Knauth,
Rector zu Mühlhausen in Thüringen,
vormals Oberlehrer an der höheren Töchterschule in Francke's Stiftungen zu Halle a. d. S.

Dritte Auflage.

Halle,
Verlag von Otto Hendel.
1864.

Festgruß zur Uhlandfeier

am 26. April

von Karl v. Gerok.

„Zwar werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland!"
So hat's dereinst geklungen,
Da Du in trüber Zeit
Ein Rügelied gesungen
Voll Zorn und Herzeleid.

Nun komm, geliebter Schatten,
Und zürne länger nicht,
Frisch grünen unsre Matten
Im gold'nen Frühlingslicht.
Ob noch nicht Alles eben,
Nicht Alles glatt und gleich,
Doch lohnt sich's, zu durchschweben
Das neue Deutsche Reich.

Komm an auf deutscher Erde,
Wo längst als trauter Gast
Du Platz an jedem Herde,
In jedem Herzen hast;
Weht nicht Dir allerwegen
Aus jedem Blüthenstrauch
Dein eigen Lied entgegen
Und Deines Geistes Hauch?

Wälzt bei des Märzwinds Thauen
Der Strom sich durch die Nacht,
Sind über grünen Auen
Die Lüfte lind erwacht,
Steh'n in den Spätherbsts Tagen
Die Fluren sanft verklärt, —
Sie singen uns und sagen,
Was Du sie hast gelehrt.

Zieht leis auf Stromeswellen
Ein Schifflein seine Spur,
Geh'n munt're Reis'gesellen
Mit Sang durch Wald und Flur,
Schenkt an der Tafelrunde
Die Wirthin kühlen Wein, —
Zu jeder guten Stunde
Mußt Du der Spielmann sein.

Wenn Morgenglocken schallen:
„Das ist der Tag des Herrn!"
Wenn's rauscht im Waldeshallen,
Wie Festgeläut von fern,
Wenn auf der Bergkapelle
Das Sterbeglöcklein weint, —
Du bist mit uns zur Stelle
Und sagst uns, wie's gemeint.

Wo alte Heldensagen
Um Burgruinen weh'n, —
Du kannst die Harfe schlagen
Daß Todte aufersteh'n,
Die markigen Gestalten
Von echter deutscher Art,
Von Kaiser Karl, dem alten,
Bis auf den Rauschebart!

Die Trommel schlägt zum Streite
Deß freut sich der Soldat,
Marschirt ihm doch zur Seite
Der gute Kamerad.
Und soll sein Herzblut färben
Das Kampf- und Siegesfeld, —
Ihn lehrt ein schönes Sterben
Dein Ulf, der graue Held.

Und gilt es Männerthaten
Im geistigen Gefecht,
Zum Volkeswohl zu rathen,
Zu wahren Licht und Recht, —
Du zeigst, wie Männer zeugen
Und vor des Zwingherrn Zorn
Nicht Haupt noch Nacken beugen,
Stolz, wie Bertran de Born.

Doch Eins, Du tapf'rer Fechter,
Das bleibt Dein schönster Ruhm:
Du stehst als treuer Wächter
Vor jedem Heiligthum,
Trittst frommer Zucht und Sitte
Mit keinem Wort zu nah,
Stehst rein in unsrer Mitte
Im Lied und Leben da.

Ein Hüter alles Hohen,
Was Menschenherz erhebt,
Ein Sänger alles Frohen,
Was Menschenherz durchbebt,
Ein Herold jeder Tugend,
Den Frauen wie dem Mann,
Dem Alter wie der Jugend,
So zogst Du uns voran!

Voran uns, Deinen Schwaben,
Du echtes Schwabenherz,
So reich an Geist und Gaben,
So schlicht in Ernst und Scherz;
Voran uns Deutschen allen,
Du deutscher Mann und Held,
Deß Lieder wiederhallen
Vom Neckar bis zum Belt!

So sollst Du heute schweben
Ob Deiner Heimath Au'n,
So sollst Du immer leben
In allen deutschen Gau'n;
Wer so in deutsche Saiten
Und Herzen greift wie Du,
Gehört für ew'ge Zeiten
Dem deutschen Volke zu!

Viehoff: Vorschule der Dichtkunst. Braunschweig 1860
Seyd: Beitrag zur Charakteristik u. Würdigung der deutschen Sprache. 1877

Drei Bücher

deutscher Dichtungen.

Von Albrecht von Haller bis auf die Gegenwart.

Für den Gebrauch

in

Gymnasien, Seminarien, Real-, höheren Bürger- und Töchterschulen

herausgegeben

von

Franz Knauth,
Rector zu Mühlhausen in Thüringen,
vormals Oberlehrer an der höheren Töchterschule in Francke's Stiftungen zu Halle a. d. S.

Dritte Auflage.

Halle,
Druck und Verlag von Otto Hendel.
1864.

Aus dem Vorworte zur ersten Auflage.

Mit vorliegender Sammlung beabsichtigt der Verfasser ein Hülfsbuch beim deutschen und namentlich beim Unterrichte in der Litteratur zu liefern.

Es giebt dergleichen Hülfsbücher genug; die größeren, wirklich brauchbaren Sammlungen aber sind für den allgemeinen Schulgebrauch zu theuer, die kleinern ihrer Lückenhaftigkeit wegen nicht ausreichend. Unsre Sammlung soll nun nach beiden Seiten befriedigen, sie soll bei genügendem Umfange und entsprechender Reichhaltigkeit billig genug sein, um in die Hände vieler Schüler auch der Mittelschulen gelangen zu können, und wenn wir die Beurtheilung ersteren Punktes dem erfahrenen Schulmanne überlassen müssen, glauben wir von dem letzteren annehmen zu dürfen, daß sich keine Einwendungen dagegen werden machen lassen. —

Vorwort zur zweiten Auflage.

Von der Verlagshandlung mit der Besorgung einer nöthig gewordenen zweiten Auflage vorliegenden Buches beauftragt, unterzog ich mich diesem Auftrage um so lieber, je öfter ich selbst Gelegenheit gehabt habe, mich von der Brauchbarkeit des Buches zu überzeugen, und in je weitern Kreisen es gleicherweise beifällige Aufnahme gefunden hatte.

Eben deswegen aber sind auch Anlage und äußere Einrichtung im Ganzen unverändert geblieben, während allerdings der Inhalt selbst einer sorgfältigen Revision unterworfen und zugleich in thunlichster Weise vermehrt worden ist. An Stelle einiger längeren, den Schulzwecken ferner liegenden Gedichte sind hie und da andere, entsprechendere Poesien getreten und wiederum ist der Kreis der Dichter selbst, von denen Proben beizubringen nothwendig erschien, nicht unbedeutend erweitert. Insbesondere gilt letzteres von den Dichtern der Neuzeit, obschon es selbstverständlich nicht möglich war, auch nur annähernd die so umfangreiche poetische Litteratur der Gegenwart zu erschöpfen.

Bestrebt, ein Schulbuch im eigentlichen Sinne des Wortes darzubieten, hat der Verleger den Preis so billig gestellt, daß selbst weniger bemittelte Schüler und Schülerinnen gehobener Volksschulen denselben werden aufbringen können, und so sei denn das Buch allen Denen bestens empfohlen, welche die Ueberzeugung theilen, daß es kaum ein besseres Mittel giebt, veredelnd auf die Ju=

gend einzuwirken, als durch die schönen und für alle Zeit ihren Werth behaltenden poetischen Gaben unsrer Litteratur.

Mühlhausen in Thüringen, den 1. Septbr. 1859.

F. Knauth.

Vorwort zur dritten Auflage.

Indem der Verfasser das vorliegende Buch zum dritten Male der Oeffentlichkeit übergiebt, drängt es ihn, an dieser Stelle dankbar der Theilnahme zu gedenken, welche dem Werke seither in reichem Maße geschenkt worden ist. Durfte seine Arbeit einerseits in zahlreichen pädagogischen Zeitschriften einer beifälligen Beurtheilung sich erfreuen, so fand sie andrerseits auch in einer nicht unbedeutenden Zahl von Schulen und Bildungsanstalten Eingang: ein erfreulicher und aufmunternder Umstand, und zwar um so mehr, je größer die Menge ähnlicher Bücher ist, welche dem Lehrer zu gleichem Zwecke dargeboten sind.

Bei der vorliegenden dritten Auflage sind Anlage und Anordnung die ursprünglichen geblieben; dagegen hat eine nicht unansehnliche Vermehrung der aufgenommenen Dichter nicht nur, sondern auch der ausgewählten Stücke stattgefunden, und zwar erstreckte sich dieselbe vorzugsweise auf das dritte Buch, die Dichter der Neuzeit. Was hier nach irgend einer Seite hin die Zwecke des Buches zu fördern ersprießlich schien, durfte nicht länger ausgeschlossen bleiben, wenngleich eine Ueberfülle von zum Theil hervorragenden Namen und massenhafter Stoff die Auswahl und Sichtung sehr erschwerten und bei Festhaltung der Tendenz des Buches die größte Vorsicht erheischten.

Von einer streng chronologischen Folge der Dichter mußte füglich abgesehen werden; wohl aber empfahl es sich, dieselben so viel möglich nach ihrer geistigen Verwandtschaft und nach ihrem Vaterlande zusammen zu ordnen. Ein eigentlich dem ersten Buche angehörendes Bruchstück aus Wielands Oberon wurde um seines fragmentarischen Charakters willen als kleiner Anhang gegeben.

Die biographischen Notizen sind überall wo es nöthig erschien und soweit es der Verfasser irgend ermöglichen konnte, berichtigt und ergänzt, wie dies übrigens zum Theil schon in dem Auszuge aus vorliegendem Werke geschehen war, der vor zwei Jahren im gleichen Verlage unter dem Titel: „Auswahl deutscher Dichtungen für den Schulgebrauch" erschien und gleichfalls bereits ansehnliche Verbreitung gefunden hat.

Möge denn das Buch in immer weiterem Kreise sich Freunde erwerben, und auch an seinem Theile dazu mithelfen, daß die deutsche Jugend an dem Inhalte desselben, „dem echten Geiste der deutschen Nation," je länger desto mehr „geistig erstarke und deutsch denken und fühlen, reden und handeln lerne!"

Mühlhausen, Ostern 1864.

F. Knauth.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Buch.

Albrecht v. Haller bis Gottfried v. Herder.

Zweites Buch.

1. Göthe und Schiller.

2. Die Gründer der romantischen Schule. Verwandte Romantiker. Die Dichter der Befreiungskriege.

Drittes Buch.

Die Dichter der Neuzeit.

Die Rosen öffnen sich, und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlenthau;
Der Lilien Ambradampf belebt zu unsrer Wonne
Der zarten Blätter Atlasgrau.

Der wache Feldmann eilt mit Singen in die Felder
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder
Mit ihrer Stimm' und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh', sind deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke
Sind deiner Hand Geschöpf' und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in dem Mond uns leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Erz aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewälzt.

Den Fisch, der Ströme bläst, und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du mit Adern ausgehöhlt;
Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet
Und seinen Knochenberg beseelt.

Des weiten Himmelsraums saphirene Gewölber,
Gegründet auf den leeren Ort,
Der Gottheit große Stadt, begrenzt nur durch sich selber,
Hob aus dem Nichts Dein einzig Wort.

Doch dreimal großer Gott! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß gleich wie du ohn' Ende sein.

O Unbegreiflicher! ich bleib in meinen Schranken,
Du, Sonne, blend'st mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

v. Haller.

3. Der Fuchs und die Trauben.

Ein Fuchs, der auf die Beute ging,
Traf einen Weinstock an, der, voll von falben Trauben,
Um einen hohen Ulmbaum hing;
Sie schienen gut genug, die Kunst war abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang auszuspähn,
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzusehn.
Der Schalk dacht in sich selbst: ich muß mich nicht beschämen.
Er sprach, und macht dabei ein hämisches Gesicht:
Was soll ich mir so viel Mühe nehmen,
Sie sind ja saur und taugen nicht.
So gehts der Wissenschaft. Verachtung geht für Müh,
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

v. Haller.

4. Die Schweiz.

(Fragment aus dem Gedicht „Die Alpen".)

Hat nun die müde Welt sich in den Frost begraben,
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt,
Ruht das erschöpfte Feld nun aus für neue Gaben,
Weil ein krystallner Damm der Flüsse Lauf versteckt;
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneiten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt.
Hier zahlt die süße Ruh die Müh, die er erlitten,
Der sorgenlose Tag wird freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Herde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch weise zu ergötzen.

Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken tragen,
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter sagen,
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn;
Er kennt die Kraft des Mondes, die Wirkung seiner Farben,
Er weiß, was am Gebirg ein früher Nebel will;
Er zählt im Märzen schon der fernen Ernte Garben,
Und hält, wenn Alles mäht, bei nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm für tausend Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leier,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedchen singt.
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, das nie die Müh' erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirtenliedern,
Im ungeschmückten Lied malt er den freien Sinn;
Auch wenn er dichten soll, bleibt er bei seinen Widdern,
Und seine Muse spricht wie seine Schäferin;
Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.

Bald aber spricht ein Greis, von dessen grauen Haaren
Sein angenehm Gespräch ein höh'res Ansehn nimmt;
Die Vorwelt sah ihn schon, die Last von achtzig Jahren
Hat seinen Geist gestärkt und nur den Leib gekrümmt:
Er ist ein Beispiel noch von unsern Helden-Ahnen,
In deren Faust der Blitz und Gott im Herzen war;
Er malt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Bestürmt der Feinde Wall und rühmt die kühnste Schaar.
Die Jugend hört erstaunt und wallt in den Geberden
Mit edler Ungeduld, noch löblicher zu werden.

Ein andrer, dessen Haupt, mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist,
Lehrt, wie die feige Welt in's Joch den Nacken strecket,
Weil eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frißt;
Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertreten,
Das Joch, das heute noch Europas Hälfte trägt;
Wie um uns Alles darbt und hungert in den Ketten,
Und Welschlands Paradies gebeugte Bettler hegt;
Wie Eintracht, Treu' und Muth, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber schließt ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunderkraft und ändernde Gestalten
Hat längst sein Witz durchsucht und jedes Moos benennt;
Er wirft den scharfen Blick in unterird'sche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft und sieht die Schwefeldüfte,
In deren feuchtem Schooß gefangner Donner rollt:
Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen Schätzen
Sein immer forschend Aug' am Nutzen zu ergötzen.

Denn hier, wo Gotthards Haupt die Wolken übersteiget,
Und der erhabnern Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Lands vereint:

Wahr ist's, daß Libyen uns noch mehr neues giebet,
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht;
Allein der Himmel hat dies Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur, was nützet, blüht:
Der Berge wachsend Eis, der Felsen steile Wände
Sind selbst zum Nutzen da und tränken das Gelände.

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke
Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält:
Ein sanfter Schwindel schließt die allzu schwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich, ins Gesicht;
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht;
Bald zeigt ein nah Gebirg die sanft erhob'nen Hügel,
Wovon ein laut Geblök im Thale widerhallt;
Bald scheint ein breiter See ein meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Fluth ein zitternd Feuer wallt;
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die hin und her gekrümmt sich im Entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt;
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegene Hitz' im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom Eise streckt, voll futterreicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen,
Ein Waldstrom eilt hindurch und stürzet Fall auf Fall.
Der dickbeschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit jäher Kraft weit über ihren Wall:
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau;
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn und sich in Wolken gießen.

v. Haller.

5. An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen!
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen, halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh' auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter,
Und die ganze Heuchlerzunft!
v. Hagedorn.

6. Johann der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen;
Und wenn er aß, so mußt' er singen;
Und wenn er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrot, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? — der muntre Seifensieder!

Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts, als den Almanach:
Und schlief, dem Nachbar gleich zu sein,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütz'ger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich.
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß
Und seiner Wechsel oft vergaß.
Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh'
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeiter Seifensieder?
Ach, wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Abend kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr, mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sei.
So rechn' ich nicht; ein Tag bescheeret,
Was der, so auf ihn kommt, verzehret.
Dies kommt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreihundert fünf und sechszig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr;
Der eine wenig, mancher mehr;
So wie's dann fällt! Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider,
Der war gewiß kein Seifensieder.

Dies schien den Reichen zu erfreu'n.
Hans, sprach er, du sollst glücklich sein!
Jetzt bist du nur ein schlechter Prahler,
Da hast du baare fünfzig Thaler,
Nur unterlasse den Gesang,
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke,
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band' und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich beweget,

Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen;
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bei dem Kessel saß;
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden,
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets geweckt,
Bis der das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh'
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden,
Ich tausche nicht mit euren Freuden;
Der Himmel hat mich recht geliebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

v. Hagedorn.

7. Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlassen wollte.
„Dort," sprach er oft, „sei dir dein Glück bescheert!"
Er nahm die Reise vor und sah schon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
„Gottlob!" fing unser Jüngling an,
„Daß ich die Stadt schon sehen kann;
Allein der Berg ist steil. O, wär' er schon erstiegen!" —
Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling in's Gesichte,
„O!" dacht' er, „weil ich doch sehr lange steigen muß,
So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen."
Er aß und fand die Frucht vortrefflich von Geschmack
Und füllte seinen Reisesack. —
Er stieg den Berg hinan und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
„O Freund!" rief einer von den Höhen,
„Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
Der Berg ist steil und mühsam jeder Schritt;
Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.
Steig leer, und steig beherzt, und gieb dir alle Müh;
Denn unser Glück verdienet sie." —
Er stieg und sah empor, wie weit er steigen müßte;
Ach Himmel, ach, es war noch weit!
Er ruht' und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh versüßte;
Er sah bald in das Thal und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja, ja, er mag es überlegen:
„Steig", sagt ihm der Verstand, „bemüh' dich um dein Glück!"
„Nein", sprach sein Herz, „kehr in das Thal zurück;
Du steigst sonst über dein Vermögen.
Ruh etwas aus, und iß dich satt,
Und warte bis dein Fuß die rechten Kräfte hat!"

Dies that er auch. Er pflegte sich im Thale,
Entschloß sich oft, zu gehen, und schien sich stets zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andern Male.
Kurz er vergaß sein Glück und kam nie in die Stadt.

Dem Jüngling gleichen viele Christen,
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt
Und sehn darauf nach ihren Lüsten
Und nehmen ihre Lüste mit.
Beschwert mit diesen Hindernissen,
Weicht bald ihr träger Geist zurück,
Und, auf ein sinnlich Glück beflissen,
Vergessen sie die Müh um ein unendlich Glück.

Gellert.

8. Der Prozeß.

Ja, ja, Prozesse müssen sein!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnt' alsdann das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?
Das Streiten lehrt uns die Natur.
Drum, Bruder, recht' und streite nur!
Du siehst, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach, setz' Alles auf
Und laß dem Handel seinen Lauf;
Denn Recht muß doch Recht bleiben!

Was sprecht Ihr, Nachbar? Dieser Rain,
Der sollte, meint Ihr, Euer sein?
Nein, er gehört zu meinen Hufen.
„Nicht doch, Gevatter, nicht, Ihr irrt!
Ich will Euch zwanzig Zeugen rufen,
Von denen jeder sagen wird,
Daß lange vor der Schwedenzeit — —“
Gevatter, Ihr seid nicht gescheidt!
Versteht ihr mich? Ich will's Euch lehren,
Daß Rain und Gras mir zugehören.
Ich will nicht eher sanfte ruhn!
Das Recht, das soll den Ausspruch thun!
So saget Kunz, schlägt in die Hand
Und drückt den spitzen Hut die Quere.
Ja, eh' ich diesen Rain entbehre,
So meid ich lieber Gut und Land! —
Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten;
Er eilet nach der nahen Stadt.
Allein, Herr Glimpf, sein Advokat,
War kurz zuvor in's Amt geritten.
Er läuft und holt Herr Glimpfen ein.
Wie, sprecht Ihr, kann das möglich sein?
Kunz war zu Fuß und Glimpf zu Pferde.
So glaubt Ihr, daß ich lügen werde?
Ich bitt' Euch, stellt das Reden ein,
Sonst werd' ich, diesen Schimpf zu rächen,
Gleich selber mit Herr Glimpfen spreche[n].
Ich sag' es noch einmal, Kunz ho[lt]
Herr Glimpfen ein,
Greift in den Zaum und grüßt He[rr]
Glimpfen.
Herr! fängt er ganz erbittert an,
Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm, ich will ihn zwar nic[ht]
schimpfen,
Der, denkt nur! spricht, der schma[le]
Rain,
Der zwischen unsern Feldern lieget,
Der, spricht der Narr, der wäre sein.
Allein den will ich sehn, der mich da
um betrüget!
Herr, fuhr er fort, Herr, meine be[ste]
Kuh,
Sechs Scheffel Hafer noch dazu!
(Hier wieherte das Pferd vor Freude[n])
O, dient mir wider ihn und helft d[ie]
Sach' entscheiden! —
„Kein Mensch,“ versetzt Herr Glimp[f],
„dient freudiger als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
Ihr habt das größte Recht in Händen,
Aus Euern Reden zeigt es sich.
Genug, verklagt den Ungestümen!
Ich will zwar mich nicht selber rühmen,
Dies thut kein ehrlicher Jurist;
Doch dieses könnt Ihr leicht erfahren,
Ob ein Prozeß seit zwanzig Jahren
Von mir verloren worden ist.
Ich will Euch Eure Sache führen,
Ein Wort, ein Mann! Ihr sollt s[ie]
nicht verlieren!“ —
Glimpf reitet fort. Herr, ruft ihm Kun[z]
noch nach,
Ich halte, was ich Euch versprach! —
Wie hitzig wird der Streit getrieben!

Manch Ries Papier wird voll geschrieben;
Das halbe Dorf muß in das Amt;
Man eilt, die Zeugen abzuhören,
Und fünf und zwanzig müssen schwören,
Und diese schwören insgesammt,
Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Rain ihm gar nicht zugehörte.

Ei, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht!
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte;
Doch, im Vertraun gered't, ich dächte,
Du hättest nicht das größte Recht.
Manch widrig Urtheil kommt, doch laßt es widrig klingen!
Glimpf muntert den Klienten auf:
„Laßt dem Prozesse seinen Lauf!
Ich schwör Euch endlich durchzudringen;
Doch —"

Herr, ich hör es schon, ich will das Geld gleich bringen!
Kunz borgt manch Kapital. Fünf Jahre währt der Streit;
Allein warum so lange Zeit?
Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,
Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.
Ein letztes Urtheil kömmt. O seht doch, Kunz gewinnt!
Er hat zwar viel dabei gelitten;
Allein was thut's, daß Haus und Hof verstritten,
Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
Genug, daß er den Rain gewinnt.
O! ruft er, lernt von mir den Streit auf's Höchste treiben!
Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!

Gellert.

9. Der Kukuk.

Ein Kukuk sprach mit einem Staar,
Der aus der Stadt entflohen war.
„Was spricht man, fing er an zu schreien,
„Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeien?
Was spricht man von der Nachtigall?"
„Die ganze Stadt lobt ihre Lieder!"
„Und von der Lerche?" rief er wieder.
„Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall!"
„Und von der Amsel?" fuhr er fort.
„Auch diese lobt man hier und dort!"
„Ich muß dich doch noch etwas fragen:
„Was," rief er „spricht man denn von mir?"
„Das," sprach der Staar, „das weiß ich nicht zu sagen:
Denn keine Seele sprach von dir."
„So will ich," fuhr er fort, „mich an dem Undank rächen,
Und ewig von mir selber sprechen."

Gellert.

10. Das Pferd und der Esel.

Ein Pferd, dem Geist und Muth recht aus den Augen sah'n,
Ging stolz auf sich und seinen Mann,
Und stieß (wie leicht ist nicht ein solcher Schritt gethan!)
Vor großem Feuer einmal an.
Ein träger Esel sah's und lachte.
„Wer," sprach er, „würd' es mir verzeihn,
Wenn ich dergleichen Fehler machte?
Ich geh' den ganzen Tag und stoß an keinen Stein."
„Schweig!" rief das Pferd, „du bist zu meinem Unbedachte,
Zu meinen Fehlern viel zu klein.

Gellert.

11. Die Geschichte vom Hute.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krempen hingen flach herab;
Und dennoch wußt er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Anseh'n gab.
Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwei Krempen aufzusteifen;
Drauf läßt er sich dem Volke sehn.
Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!
Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmehlt,
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand,
Er, er erhöht sein Vaterland!
Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein:
Doch sagt, wie konnt' es anders sein?
Er ging schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt,
So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich;
Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus
Und sieht, er ist sehr abgetragen,
Er sinnt und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen;
Durch heiße Bürsten wird er rein.
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und alle schreien:
Was sehn wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut? O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden
Als dieser große Geist erfand.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß,
Und bei der Nachwelt unvergessen,
Der Erbe reißt die Schnüren los,
Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm, schrie es, ihm allein ist Witz und Geist verliehn,
Nichts sind die Andern gegen ihn!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den eingefaßten Hut den Erben.
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich mit wenig Worten sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt,
Das Außenwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt.
Und, daß ich's kurz zusammenzieh',
Es ging dem Hute fast wie der Philosophie.

Gellert.

12. Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüsten Parther Felder
Schlug König Löw' und Meister Bär
Den Richtstuhl auf; das Volk der Wälder
Stand nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab', eh es tagte
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sei.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabei.

Und wer verklagt dich? sprach der König.
Verläumder, fiel ihm jener ein,
Ich bin jetzt krank und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen sein.

Schweig! rief der König, das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn,
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.

So starb der Wolf, und wie man saget,
Verrieth sein Bauch was er gethan;
Wer sich entschuldigt, eh' man klaget,
Der giebt sich selbst zum Thäter an.

Lichtwer.

13. Der Mohr und der Weiße.

Ein Mohr und Weißer zankten sich.
Der Weiße sprach zu dem Bengalen:
Wär' ich, wie du, ich ließe mich
Zeit meines Lebens niemals malen.

Besieh dein Pechgesichte nur,
Und sage mir, du schwarzes Wesen,
Hat dich die spielende Natur
Nicht uns zum Scheusal auserlesen?

Gut! sprach der Mohr, hat denn ihr Fleiß
Sich deiner besser angenommen?
Die Tafel ist bei dir noch weiß,
Der Maler soll erst drüber kommen.

Die Welt, darin wir Menschen sind,
Gleicht einem ungeheuern Baume,
Darauf bist du, mein liebes Kind,
Unstreitig die unreife Pflaume.

Sie zankten sich noch lange Zeit,
Und, weil sich keiner geben wollte,

Beschlossen sie, daß ihren Streit
Ein kluger Richter schlichten sollte.

Als nun der Weiße Recht behielt,
Da sprach das schwarze Kind der Mohren:
Du siegst; ich habe hier verspielt,
In Tunis hättest du verloren.

* * *

So manches Land, so mancher Wahn.
Es kömmt bei allen Nationen
Der Vorzug auf den Ort mit an,
Schön ist, was da gilt, wo wir wohnen.

Lichtwer.

14. Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freite wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade sechszehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauern
Den kleinen Töffel sehr bedauern.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn kleiner Töffel hieß, hatt' er die Dreistigkeit
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn,
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O das that Töffeln weh! und er beschloß bei sich,
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben,
Inmitten ändert sich's, und man verkennet mich.
Gleich ging er hin und ward ein Reiter,
Das höret Nachbar Hans, die Sage gehet weiter:
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus!
Der Töffel will vor Wuth ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr,
Die Sachsen dringen vor, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt, es solle Friede sein.
Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
Die ihn vordem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus
Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauernkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ungefähr und schrie:
Je, kleiner Töffel! lebt er noch?

Lichtwer.

15. Der Fuchs.

Es fand ein Fuchs ein Buch im Grase —
„Ein Buch im Grase, sagest du?
Wie kam das Buch ins Gras?“ Mein Freund, laß mich in Ruh,
Ich sag: „Er fand es da, und fand es mit der Nase,
So lautet, sag ich, der Bericht,
Und fand er es im Grase nicht,
Wo hätt' er es denn sonst gefunden?“
Das Buch, in Leder eingebunden,
Das Meister Fuchs im Grase fand,
War, o beweinenswürd'ger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonst Reinecke der Fuchs genannt.
Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief hinein,
Es schien, als hätt' er Lust zu lesen;
Allein, wie konnt' es möglich sein?
Er war auf Schulen nie gewesen.
Der gute Schlucker suchte hier

Ein Pflaster für den leeren Magen,
Er suchte Fleisch und fand — Papier.
Er wollte schon den Band zernagen,
Als er im Buche selbst sein Bildniß hier und da
Nicht ohne Schrecken glänzen sah.
Sofort ward es von ihm durchbildert;
Und seht! Der Fuchs erstaunt. Er fand sich überall,
Bei manchem Glücks- und Unglücksfall,
Recht nach dem Leben abgeschildert.
Vor andern rührt ihn die Gefahr,
Die ihn bis untern Galgen brachte
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil Alles so natürlich war.
Man sprach das Urtheil über ihn,
Der weiße Stab lag ihm zu Füßen.
Der Galgen stund vor ihm und schien
Ihn schon als Hauswirth zu begrüßen.
Der Kater Hinz hielt einen Strick
Und hieß ihn auf die Leiter treten,
Der Bär hub an, mit ihm zu beten,
So nahe schien allhier sein letzter Augenblick.
Hier schimpft und sprach der Hühnerdieb:
„Entweder mein Gedächtnißkasten
Hat so viel Löcher als ein Sieb,
Wo nicht, so lügen die Phantasten,
Die dies gemalt, mit allem Fleiß:
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So stehn hier viel von meinen Thaten,
Davon ich keine Sylbe weiß."

Was da der Fuchs sagt, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn sie der Bücher, die wir hier
Von ihnen lesen, kundig wären.

Lichtwer.

16. Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehen,
Kam endlich heim von seiner Reise:
Die Freunde liefen schaarenweise
Und grüßten ihren Freund, so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: „Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn, und nun erzähle!"
Was ward da nicht erzählt! „Hört," sprach er einst, „ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist.
Elfhundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen:
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm, doch läßt sich dann und wann
Ein halb gebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah: Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich."

„Allein was ist ihr Zweck?" so fragten hier die Freunde,
„Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?"
„Ach nein!" — „So suchen sie der Weisen Stein?" — „Ihr irrt."
„So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?"
„Nein!" — „So bereun sie alte Sünden?"
„Das ist es alles nicht." — „So sind sie gar verwirrt;
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehen, was thun sie denn?" — „Sie spielen."

Lichtwer.

17. Der Kranich und der Fuchs.

Ein Kranich stand auf einem Hügel
Gedankenvoll auf einem Bein,
Und schien, mit tiefgesenktem Flügel,
In Kummer aufgelöst zu sein.
Da kam aus einem nahen Hain
Ein alter Fuchs hervorgekrochen.
„O, Freund! dich quält geheime Pein!"
Rief er, „hab' ich nicht wahr gesprochen?
Was ist der Grund von deinem Schmerz?
Bedarfst du meiner treuen Hülfe?"
„Nichts," sprach der Kranich, „heilt mein Herz!
Hör' an: Ich baute hier im Schilfe,
Das jenes Teiches Ufer deckt,
Mein erstes Nest. Voll banger Sorgen
Verließ ich hungrig diesen Morgen
Vier Eier, die, halb ausgeheckt,
Die schönsten Jungen bald versprachen,
Indeß ein Fischer mit dem Nachen
Vorüberfährt, das Nest entdeckt,
Und, ach! die ganze Brut zerstöret." —
„Ha," rief der Fuchs, „der Bösewicht!
Ward je solch eine That erhöret,
Die wohl mit Recht das Herz dir bricht
Und selbst das kält'ste Blut empöret?
Doch sage, Lieber! weißt du nicht,
Was aus den Eiern wohl geworden?
Vielleicht" — „Ach," fiel der Vogel ein,
„Gereizt durch bloße Lust, zu morden,
Zerschmiß er sie an jenem Stein."
„Gott tröste dich!" sprach der Geselle;
„Auf Wiedersehn!" In vollem Lauf
Eilt er nach der bemerkten Stelle,
Und fraß die Eier gierig auf.
Der Kranich sah es. „Ha, Verräther!"
Rief er dem saubern Tröster zu,
„Wer ist ein größ'rer Uebelthäter,
„Der wilde Mörder oder du?"

Pfeffel.

18. Der Hecht.

Durch eines Fischers List berückt,
Ward in sein Garn ein junger Hecht verstrickt.
Das Sprichwort sagt: die Noth bricht Eisen.
Der Kriegsgefangne nagt so lang',
Bis daß es ihm zuletzt gelang,
Sich aus den Banden loszureißen.
Jetzt sprach er bei sich selbst: Ei, ei,
Ich dacht' es nicht, bei meiner Ehre!
Daß hier ein Netz verborgen wäre.
Je nun, ich bin ja wieder frei;
Kein Henker soll zum zweiten Mal mich kriegen!
Doch still! was seh' ich dort vor jenem Boot
Im Wasser hin und wieder fliegen?
Bei'm Element! ein fetter Bissen Brod! —
Er schnappt ihn auf und läßt, dem Netze kaum entgangen,
Sich nun an einem Hamen fangen.

Pfeffel.

19. Die zween Hunde.

Ein Pudel und eine Dogge fanden
Als Waller sich in fremden Landen.
Nachdem man, wie es üblich ist,
Sich fein berochen und geküßt,
So fing man an, sich allerhand zu sagen.
Der Pudel, ein Genie, sprach im Posaunenton
Von seiner eigenen Person;
Dies ist der Modestyl in unsern Tagen.
Herr Vetter, fing er lächelnd an,
Sie sollten mich nur einmal sehen,
Was ich für Schwänke machen kann:
Es ist ein Spiel für mich, auf einem Seil zu gehen,
Und wie ein steifer Flügelmann
Mit einem Spieß im Schilderhaus zu stehen.
Ich tanze, besser tanzt der große Vestris nicht,
Ich lasse mich zu Tode schießen
Und bin flugs wieder auf den Füßen,
Wenn man ein Wort vom Henker spricht.
Noch mehr, ich kann mit unerhörten Sprügen
Bald über einen Stock, bald durch den Reif mich schwingen,
Und — — — gähnen Sie? Hier brach der Redner ab;

Die Dogge sprach, soll ich mich auch erheben?
Ich schütze meinem Herrn das Leben
Und gehe mit ihm bis ins Grab.
Pfeffel.

20. Diogenes und der Bettler.

Der weise Diogen — der Till
Der Philosophen — thronte still
Und sorgenlos in seiner Tonne.
Ein krummer Bettler von Athen
Trat höhnisch vor ihn hin. Freund! geh mir aus der Sonne!
Die Welt ist groß; sprach Diogen.
Der Sanskulotte schwingt die Krücke:
Meinst du, ich sei ein Narr, wie Philipps Sohn?
Versetzt er, schlägt das Faß in Stücke
Und wankt gleich einer Gans davon.
Der Weise regte keinen Finger;
Er sah halb lachend, halb betrübt
Die Trümmer an — sprach: ich sehe wohl, es giebt
Was schlimmres noch als Weltbezwinger.
Pfeffel.

21. Die Stufenleiter.

Ein Sperling fing auf einem Ast
Einst eine Fliege. Weder Streben,
Noch Jammer half, sie ward gefaßt.
„Ach," rief sie flehend, „laß mich leben!"
„Nein," sprach der Mörder, „du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein."

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus.
So leicht ward nie ein Spatz gefangen,
Als dieser Spatz. „Gieb," rief er aus,
„Mich frei! Was hab ich denn begangen?"
„Nein," sprach der Mörder, „du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein."

Ein Adler sah den Schelm und schoß
Auf ihn herab und riß den Rücken
Ihm auf. „Herr König, laß mich los!"
Rief er, „du hackst mich ja in Stücken."
„Nein," sprach der Mörder, „du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein."

Er schmauste noch, da kam im Nu
Ein Pfeil ihm in die Brust geflogen.
„Tyrann!" rief er dem Jäger zu,
„Warum ermordet mich dein Bogen?"
„Ei," sprach der Mörder, „du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein."
Pfeffel.

22. Bei Eröffnung des Feldzuges 1756.

Krieg ist mein Lied! weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich seine Thaten thun,
Die Leier in der Hand,
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn
Und hangen an der Wand.

Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bei Pauken- und Trompetenklang,
Im Lärm von Roß und Mann,

Und streit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt?

Ein Held fall' ich, noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Heldentod,
Der Tod für's Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon
Geschwinder, wie der Blitz:
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz!

Wenn aber ich als solch ein Held
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So leb ich dem Apoll!

So werd aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats:
So lern' er deutscher Sprache Zier
Und werde sein Horaz.

Dann singe Gott und Friederich,
Nichts kleinres, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!
Gleim.

23. Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach.

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme weit umher.

Den, welcher unsern Untergang
Im bösen Herzen trug,

Den schlage muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!

So wie ein junger Löwe fliegt
Und lauert auf den Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meint;

So, tapfre Brüder, lagen wir
Wir kleiner Hauf' im Thal.
Der Abend kam, da schliefen wir
Nach langem Marsch einmal!

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffen Last
Ermüdet, schliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht
Die Felder, Schritt vor Schritt.

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog, bei Sternenklang,
Der beiden Heere Krieg;
Er wog, und Preußens Schaale sank,
Und Oestreichs Schaale stieg.

Der Neid, der neben Thronen sitzt
Im ungetreuen Wien,
Knirscht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn:

Der hatte wider deine Macht
Und Weisheit, Friederich!
Der Erde Fürsten aufgebracht,
Gott aber blieb für dich.

Nun mögen sie bei ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht:
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der große Morgen brach hervor
Und brachte großen Tag.
Den Morgengruß in unser Ohr
Trug mancher Donnerschlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir standen ausgeruhet auf
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, sagte man,
Wir aber blieben still.
Wir sahn sie kommen, nah daran,
Wir aber blieben still.

Denn Friedrich war noch nicht zu sehn,
Bis Moritz sagte: Marsch!

Von allen war er nun zu sehn,
Und alle sagten: Marsch!

Aus unser aller Augen stieg
Ein rechter Feuerstrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bei Mann,
Ein jeglicher ein Held,
Als wollten wir, bergab, bergan,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint', es wäre Flucht;
Spricht sich einander, was er meint,
Schwillt auf von Siegessucht;

Zieht einen großen halben Mond
Um unsre Flucht herum;
Ruft laut: der Hunde nicht geschont!
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf,
Schnell aber hörten wir:
Halt! richtet euch! marschiret auf!
Steht! — plötzlich standen wir.

Mit einem Blick konnt' uns der Feind
Querüber übersehn.
Verspottend sah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, stehn.

Da dacht' ein witziger Franzos,
Unrühmlich sei die Schlacht,
Sein Ludewig sei viel zu groß,
Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Brite, Feuer! rief,
Und Feuer war, o, da war er
Der erste, welcher lief.

Was dacht er doch in seinem Lauf?
Er dacht', erstarrt und stumm,
Der Hölle Rachen thut sich auf,
Lief fort, sah sich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich,
Gab Gott uns bald, und du!
Acht Haufen stritten nur für dich,
Die andern sahen zu.

Sie stritten, angefeu'rt von dir
Und Heinrichs Heldenmuth,
Er blutete, wir sah'n es, wir,
Und rächeten sein Blut.

Ha! welcher Donner! welcher Kampf!
Wir speiten Flamm und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf
Schwarz, wie der Höllengott.

Du, Frankreichs großer Donnerer,
Verstummtest! Rächte sich
An deiner Kunst ein Stärkerer?
Ward Meister über dich?

Hat seines Degens Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Kolonne lag
Stracks hingestreckt im Sand.

Mit seinem Häufchen Reiterei
Hieb Seidlitz mörderlich,
Welch ein Gemetzel, welch Geschrei:
Wer kann, der rette sich!

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts!
Was hilft dir nun dein langes Schwert
Und großer Stiefel? Nichts!

Dich jagt der schwärmende Husar
Mit einem wilden Blick,
Nur drohend bracht er eine Schaar
Gefangener zurück.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaf
Zum Zeichen seines Siegs;

So fordert er kein Menschenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und spricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, seines Herrn.

Den Bittenden verschonet er,
Den andern trifft er scharf;
Vergnügt, wenn er zu seiner Ehr
Kein Blut vergießen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht?
Wo blieb der große Mond?
Wo rufen sie voll Siegessucht:
Der Hunde nicht geschont!

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reiter und dem Roß,
Das langsam anfing seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend seine Hand,
Stillstand, und Himmel! Himmel! rief,
Mein Finger ist verbrannt!

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen stürzt', und Nasenblut
Für Wundenströme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich schrie,
Wie eine Katz' im Fang,
Geberden macht, als macht' er sie
Auf einer Folterbank;

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig betete zu Gott,
Und sprach: Da kommt er ja;

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Segen sprach,
Sich zu verstecken seinen Kopf
In Weiberhauben stak;

Und seinen großen Knebelbart
Abschnitt und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Froschesart,
Von einem Weinberg stahl.

Dem Schweizer, der auf seiner Flucht:
Hoch lebe Friedrich! rief.
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah, und lief;

Und sagte: „Bruder! Friedrich ist
Ein rechter Schweizerheld,
Ein Tell; Gott hilft ihm wider List
Und Macht der ganzen Welt!“

Dem Schwaben, der mit einem Sprung
Und berganstehndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung
In seiner Heimath war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hochpries mit seinem Sporn,
Und doch, vom kalten Schrecken todt,
Ankam zu Paderborn.

Dem Nürenberger, dessen Witz
Umrennte, wie sein Tand,
Gerührt vom ersten Waffenblitz
Starr ward, und stille stand.

Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniß,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
In Pumpernickel biß.

Dem Köllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weißem Wein,
Und sprach: Wie gut wär es, wie gut
Bei meiner Braut am Rhein!

Dem Würtemberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riß,
Mehr flog, als ritt, Pistol und Schwert
Zum Teufel von sich schmiß.

Und dem bezahlten Mainzer auch,
Der, ohne Hut und Herz,
Saß hinter einem Dornenstrauch
Beweinend seinen Schmerz.

Flieh! riefen tausend Brüder, flieh!
Sie kommen! sie sind da!
Auf ihren Bäuchen lagen sie,
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der große Friederich,
Demüthigt seinen stolzen Feind
Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! Vortrefflicher Gesang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn!

Wenn Friedrich oder Gott durch ihn
Das große Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien
Und Deutschland frei gemacht;

Wenn er im Schoos des Friedens ruht,
Mit lorbeervollem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut
Und keine Wunder glaubt;

Nachtwachend seiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad und Huld im scharfen Blick
Der großen Augen trägt;

Zu Potsdam große Weisen liest,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr, als alle, die er liest,
Ein großer Weiser ist:

Dann sing uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan,
Der Enkel hab ein lauschend Ohr,
Und steh, und staun' es an.

Jetzt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Und schlagen einen andern Feind,
Und lassen diesen ziehn.

Gleim.

24. Das Lied vom Tode für's Vaterland.

Wir müssen Alle fort von hier
An einen andern Ort;
Der Tod der klopft an jede Thür,
Wir müssen Alle fort!

Da hilft kein Bitten und kein Flehn,
Kein Alter und kein Stand;
Das Best' ist, daß wir willig gehn
An unsres Führers Hand.

Der stirbt am Fieber, der an Gicht,
An Schwindsucht der und der.
„Willkommner Tod!" sagt Keiner nicht;
Ist doch nichts kläglicher!

„Sterbt Alle, Menschen!" ist Gebot,
In aller Welt bekannt.
Ich wüßte keinen schönern Tod,
Als den für's Vaterland!

Gleim.

25. An Lobredner des Auslandes.

Laßt uns Deutsche sein und bleiben:
Deutscher Handschlag steht uns wohl!
Was wir denken, reden, schreiben,
Das sei deutschen Herzens voll!

Deutsches Herz hat deutsche Triebe,
Treibt zu deutscher Redlichkeit,
Treibt zur Vaterlandesliebe,
Treibt uns zur Bescheidenheit.

Laßt uns Deutsche sein und bleiben:
Deutscher Ausdruck steht uns wohl!
Was wir denken, reden, schreiben,
Sei des deutschen Geistes voll!

Gleim.

26. Der Frühling.

(Abkürzungen, die theils im Zweck des Buches, theils in Raumersparniß ihren Grund haben, sind [—] bezeichnet.)

Empfangt mich, heilige Schatten, ihr Wohnungen süßer Entzückung,
Ihr hohen Gewölbe voll Laub und dunkler schlafender Lüfte,
Die ihr oft einsamen Dichtern der Zukunft Vorhang zerrissen,
Oft ihnen des heitern Olymps azurne Thore geöffnet
Und Helden und Götter gezeugt! Empfangt mich! Füllet die Seele
Mit holder Wehmuth und Ruh! — O, daß mein Lebensbach endlich
Von Klippen, da er entsprang, in euren Gründen verflösse! —
Führt mich durch Gänge voll Nacht zum glänzenden Throne der Tugend,
Der um sich die Schatten erhellt. Lehrt mich den Widerhall reizen
Zum Ruhm der verjüngten Natur. Und ihr, ihr lachenden Wiesen,

Ihr holden Thäler voll Rosen, ihr Labyrinthe der Bäche,
Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch ziehen,
Und wenn Aurora euch weckt, mit ihrem Purpur sie trinken! —
Gestreckt im Schatten will ich in goldne Saiten die Freude,
Die in euch wohnet, besingen! — Reizt und begeistert die Sinnen,
Daß meine Töne die Gegend wie Zephyrs Lispeln erfüllen,
Der jetzt durch's Veilchenthal fleucht, und wie die rieselnden Bäche!
Aus rosenfarbnem Gewölke, bekränzt mit Tulpen und Lilien,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Aus seinem Busen ergoß sich
Die Milch der Erde in Strömen. Schnell glitt von murmelnden Klippen
Der Schnee in Bächen herab; des Winters Gräber, die Flüsse,
In welchen Felsen von Eis mit hohlem Getöse sich stießen,
Empfingen ihn, blähten sich auf, voll ungeduldiger Hoffnung,
Durchrissen nagend die Dämme, verschlangen gierig das Ufer,
Wald, Feld und Wiese ward Meer! — Kaum sahn die Wipfel der Weiden
Im Thale wankend heraus! — Gefleckte Taucher und Enten
Verschwanden, schossen herauf, und irrten zwischen den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Liebe im Laub' die Nachtigall seufzte. — [—]
[—] Der Büsche versammelte Sänger
Betrachteten traurig und stumm, von dürren Armen der Linden,
Das vormals glückliche Thal, wo sie den flehenden Jungen
Im Dornenstrauch Speise vertheilt. — Die frühe Lerche, vor Jammer
Sich aufwärts schwingend, beschaute die Wasserwüste von oben
Und suchte verlaßne Gefilde. — Es flossen Scheuern und Wände
Und Dächer und Hütten umher. — Aus Giebeln und gleitenden Kähnen
Versah der trostlose Hirt sich einer Sündfluth, wie vormals
Die Welt umwallte, daß Gemsen in schlagenden Wogen versanken.
Der Boden trank endlich die Fluth. Von eilenden Dünsten und Wolken
Flohn junge Schatten umher. Den blauen Umfang des Himmels
Durchbrach ein blitzendes Gold! — Zwar streute der weichende Winter
Noch oft bei nächtlicher Umkehr von den geschüttelten Schwingen
Reif, Eis und Schauer von Schnee; [—]
Bald aber siegte der vor noch ungesicherte Frühling!
Die Luft ward sanfter; es deckt ein bunter Teppich die Felder,
Die Schatten wurden belaubt, ein sanftes Tönen erwachte
Und flog und wirbelt umher im Hain voll grünlicher Dämmrung.
Die Bäche färbten sich silbern, im Luftraume flossen Gerüche,
Und Echo höret im Grunde die frühe Flöte des Hirten. —
Ihr, deren zweifelhaft Leben, gleich trüben Tagen des Winters,
Ohn Licht und Freude verfließt, die ihr in Höhlen des Elends
Die finstern Stunden verseufzt, betrachtet die Jugend des Jahres;
Werft jetzt die Augen umher, laßt tausendfarbige Scenen
Die schwarzen Bilder verfärben! Es mag die niedrige Ruhmsucht,
Die schwache Rachgier, der Geiz und seufzender Blutdurst sich härmen;
Ihr seid zur Freude geschaffen, der Schmerz schilt Tugend und Unschuld;
Saugt Lust und Anmuth in euch! Schaut her, sie gleitet im Luftkreis
Und grünt und rieselt im Thal! — [—]
Hier, wo zur Linken der Fels, bekleidet mit Sträuchern und Tannen,
Zur Hälfte den bläulichen Strom, sich drüber neigend, beschattet,
Will ich ins Grüne mich setzen an seinen steinigen Höhen,
Und Thal und Ebne beschauen. — O welch ein frohes Gewühle
Belebt das streifige Land! Wie lieblich lächelt die Anmuth
Aus Wald und Büschen hervor! Ein Kranz von blühenden Dornen
Umschließt und röthet ringsum die sich verlierende Weite,
Vom niedrigen Himmel gedrückt. — Von bunten Mohnblumen laufen,
Mit grünem Weizen versetzt, sich schmälernde Beet' in die Ferne,
Durchkreuzt vom blühenden Flachs! Feldrosenhecken und Schleestrauch,

In Blüthen freundlich gehüllt, umkränzen die Spiegel der Teiche
Und sehn sich drinnen; zur Seite blitzt aus dem grünlichen Meere
Ein Meer voll goldener Strahlen, durch Phöbus' glänzenden Anblick;
Es schimmert sein gelbes Gestade von Muscheln und farbigen Steinen,
Und Lieb und Freude durchtaumeln in kleiner Fische Geschwadern
Und in den Riesen des Meeres die unabsehbare Fläche! —
Auf fernen Wiesen am See stehn majestätische Rosse,
Sie werfen den Nacken empor und fliehen und wiehern aus Wollust,
Daß Hain und Felsen erschallt. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernsten Stier, des Meierhofs buschige Sümpfe,
Der finstre Linden durchsieht; ein Gang von Espen und Ulmen
Führt zu ihm; durch diese blinket ein Bach, in Binsen sich windend,
Von Reihern und Schwänen bewohnt. Gebirge, die Brüste der Reben,
Stehn fröhlich um ihn herum; sie ragen über den Buchenwald,
Des Hügels Krone, davon ein Theil im Sonnenschein lächelt
Und glänzt, der andere trauert im Flor vom Schatten der Wolken. —
Die Lerche steigt in die Luft, sieht unter sich Klippen und Thäler,
Entzückung tönet aus ihr. — Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann. — Er horcht ein Weilchen, dann lehnt er
Sich auf den gleitenden Pflug, zieht braune Wellen ins Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elstern. — Der Säemann schreitet gemessen,
Und wirft den Samen ihm nach. — O daß der mühsame Landwirth
Für sich den Samen nur streute! daß ihn die Weinstöcke tränkten,
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten,
Und in den Wiesen für ihn nur bunte Wogen sich wälzten! —
Allein der fräßige Krieg, vom zähneblökenden Hunger
Und wilden Schaaren begleitet, verheert oft Arbeit und Hoffnung. [—]
Wohin verführt mich der Schmerz? weicht all ihr traurigen Bilder!
Komm, Muse, laß uns die Wohnung und häusliche Wirthschaft des Landmanns,
Und Viehzucht und Gärten betrachten! — Hier steigt kein Marmor aus Bergen
Und zeiget Kämpfer; kein Taxus spitzt sich vor Schlössern; kein Wasser
Folgt hier dem Zuruf der Kunst. Ein Baum, worunter sein Ahnherr
Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus von Reben umkrochen,
Durch Dorn und Hecken beschützt. — Ein Teich glänzt mitten im Hofe,
Mit grünem Floßkraut bestreut, wodurch aus scheinbarer Tiefe
Des Himmels Ebenbild blinkt. — Er wimmelt von zahmen Bewohnern,
Die Henne jammert ums Ufer, und ruft die gleitenden Entchen,
Die sie gebrütet; sie fliehn der Stiefmutter Stimme, durchplätschern
Die Fluth und nagen am Schilf. — Mit vorgebogenen Hälsen
Und zischend treiben die Gänse fern von der Lustbahn der Jungen
Den zottigen Schießhund; dann spielen die haarigen Kinder, sie tauchen
Den Kopf ins Wasser, und hängen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießt sie
Nun plötzlich mit goldenem Korn, und sieht sie sich zanken und picken. —
Dort lauscht das weiße Kaninchen in dunkler Höhle und drehet
Die rothen Augen umher, springt endlich furchtsam zum Zaune
Und reißt an staubigen Pappeln. — Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und fliegt zum Liebling aufs Dach. Er zürnt ob dessen Verweilen
Und dreht sich um sich und schilt; bald rührt ihn das Schmeicheln der Schönen,
Viel Küsse werden verschwendet, bis sie mit schnellem Gefieder
Die Luft durchlispeln, und aufwärts sich zu Gespielen gesellen,
Die blitzend im Sonnenglanz schwärmen. — Von blühenden Fruchtbäumen schimmert
Der Garten, die kreuzenden Gänge mit rother Dunkelheit füllend.

Und Zephyr gaukelt umher, treibt Wolken von Blüthen zur Höhe,
Die sich ergießen und regnen. — [—]
Die Fürstin der Blumen, die Lilie, erhebt die Krone zur Seiten
Hoch über streifige Tulpen. — O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet? —
Ich grüßte dich, Fürstin der Blumen, wenn nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte! —
Die holde Maiblume drängt die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacynthe den Kelch voll kühler Gerüche;
Es steigt unsehbarer Regen von lieblichen Düften zur Höhe
Und füllt die Lüfte mit Balsam. Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen, sie schließet bedächtig
Ihn ein, im Vorsatz, den Abend noch über den Tag zu verschönen!
Ein wahres Bildniß des Weisen, den nicht, gleich prahlenden Kämpfern,
Der Kreis von Zuschauern reizt, der, tugendhaft wegen der Tugend,
In der Verborgenheit Schatten Gerüche der Wohlthaten ausstreut.
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am farbigen Beete,
Voll Eifersucht über die Kleidung der fröhlichen Blumen stolzirt er,
Kreist rauschend den grünlichen Schweif voll Regenbögen, und wendet
Den farbentrügenden Hals. — Die Schmetterlinge, sich jagend,
Umwälzen sich über den Blumen mit bunten Flügeln; voll Liebe,
Und unentschlossen im Wählen, beschauen sie Knospen und Blüthen. —
Indessen impfet der Herr des Gartens Zweige von Kirschen
Durchsägten Schleestämmen ein, die künftig über die Kinder,
Die sie gesäuget, erstaunen. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
Sitzt in der Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand;
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
Mit zarten Armen am Hals ihr hangend, hindert sie schmeichelnd,
Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach und sammelt Gedanken. —
O dreimal seliges Volk, dem einsam in Gründen die Tage
Wie sanfte Weste verfliegen. [—]
Der ist ein Liebling des Himmels, der fern von Thorheit und Lastern
Die Ruh an Quellen umschlingt! Auf ihn blickt immer die Sonne
Von oben lieblich herab; ihm braust kein Unglück in Wogen,
Ihm folgt die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Er seufzt nicht eitele Wünsche, ihn macht die Höhe nicht schwindelnd,
Die Arbeit würzt ihm die Kost, sein Blut ist leicht wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. —
Ach, wär auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten am Ufer geschwätziger Bäche,
Hinfort mir selber zu leben. [—] Weg ihr vergeblichen Sorgen!
Laßt mich die Wollust genießen, die jetzt der Himmel mir gönnet;
Laßt mich das fröhliche Landvolk in dicke Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich beim seufzenden Gießbach
An Zephyrs Tönen ergötzen. — Ihr dichten Lauben, von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten; ihr dunkeln einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten voller Entzückung
Und Freude, seid mir gegrüßt! — O welch ein anmuthig Leiden
Und Ruh und sanftes Gefühl durchdringet in euch mir die Seele! —
Durchs hohe Laubdach der Schatten, das streichende Lüfte bewegen,
Worunter die sichtbare Kühl in grünen Wogen sich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne und übergoldet die Blätter;
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von blühenden Hecken,
Die Flügel der Westwinde duften. — In überirdischer Kühle,
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blumen der Geishirt,

Bläst auf der hellen Schalmei, hält ein, und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach, und endlich verloren,
Bläst und hält wiederum ein. — Tief unter ihm klettern die Ziegen
Am jähen Absturz der Kluft, und reißen an bittern Gestäuden. — [—]
Aus hohler Klippe gedrängt, fällt dort mit wildem Getümmel
Ein Fluß ins buschige Thal, reißt mit sich Stücke von Felsen,
Durchrauscht entblösete Wurzeln der untergrabenen Bäume,
Die über fließende Hügel von Schaum sich bücken nnd wanken:
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber,
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild und eilet von dannen. [—]
Fließ sanft, unruhiges Flüßchen! still ächzende Zephyr' im Laube,
Schwächt nicht ihr buhl'risches Flüstern, schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! — Sie schlagen; symphonische Töne
Durchfliehen von Eichen und Dorn des weiten Schattensaals Kammern;
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling,
Pfeift hell aus Wipfeln der Buchen. Die bunten Stieglitze hüpfen
So fröhlich auf Strauch und Gebüsch, beschauen die blühende Distel,
Ihr Lied hüpft fröhlich um sie. — [—] Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in einsame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Wehmuth ewige Wohnung,
Worin aus Feld und aus Luft der Nacht verbreitete Schatten
Sich scheinen verdichtet zu haben, als sie Auroren entwichen,
Und macht die traurige Wüste zum Lustgefilde des Waldes.
Ein finsterer Teich drängt dort rings um sich Weidengebüsche;
Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut und schmettert und wirbelt,
Daß Grund und Einöde klingt. — So rasen Chöre von Saiten! —
Jetzt girrt sie sanfter und läuft durch tausend zärtliche Töne;
Jetzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn die Gattin durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebauer des grausamen Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbusch lau'rt, dann ruhen die Lieder der Freude,
Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unaufhörlich und jammert,
Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt in die Hecken hinabfällt!
Da klaget um sie der Schatten der todten Gattin, da dünkt ihr,
Sie wund und blutig zu sehen; bald tönt ihr Jammerlied wieder,
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bei jeglichem Seufzer
Ihr Leben aus sich zu seufzen. — Die nahen buschigen Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinsel. —
Allein was kollert und girrt mir hier zur Seiten vom Eichstamm,
Der, halb vermodert und zweiglos, von keinem Geflügel bewohnt wird?
Täuscht mich der Einbildung Spiel? — Sieh, plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch empor mit wandelbarem Gefieder;
Dies zeugte den dumpfigen Schall im Bauche der Eiche; es gleitet
Mit ausgebreiteten Flügeln ins Thal, sucht nickend im Schatten
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren Reisern im Munde. —
Wer lehrt die Bürger der Zweige, voll Kunst sich Nester wölben,
Und sie vor listigem Raub, voll süßen Kummers, zu sichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe? —
Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so herrlich im Vogel,
Der niedrig in Dornstauden hüpft, als in der Veste des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub! —
See, sonder Ufer und Grund, aus dir quillt alles; du selber
Hast keinen Zufluß in dich! — die Feuermeere der Sterne
Sind Widerscheine von Tropfen des Lichts, in welchem du leuchtest!
Du drohst den Stürmen, sie schweigen; berührst die Berge, sie rauchen;
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen

Den Sand des Grundes entblößen, ist deiner Herrlichkeit Loblied!
Der Donner, mit Flammen geflügelt, verkündet mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine
Und widerhallen dein Lob! Heerschaaren funkelnder Wächter
Der blauen Lüfte verbreiten in tausend harmonischen Tönen
Die Größe deiner Gewalt und Huld von Pole zu Pole!
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern! wer schwingt sich
Durch deine Tiefe, o Schöpfer! — Vertraut euch Flügeln der Winde;
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes; durchstreift den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbaus;
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde,
Als bei dem Ausfluge sein! — Verstummt denn bebende Saiten,
So preis't ihr würd'ger den Herrn!
Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zephyr mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegner Wiese herbeiweht, nöthigt mich zu ihr;
Da will ich am schwirrenden Rohr, in ihrem Blumenschoos ruhend,
Mit starken Zügen ihn einziehen. — [—] Hier ist der Grazien Freude,
Hier irrt am Spiegel des Himmels die Ruh, es rieselt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden schmücken
Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen
Wallt unsichtbar über die Flur, in großen taumelnden Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. — Es ist durch tausend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig watet im Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch, und blickt begierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz und schreit ums Haupt des müssigen Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Jetzt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich in's Feld. — Unzählbare schwimmende Würmchen
Umflattern freudig den Klee, und irren im niederen Grase
Durch Labyrinthe von Blumen in rothen und goldenen Schatten,
Und glauben in Hainen zu irren. Zerstreute Heere von Bienen
Durchsäuseln die Lüfte; sie fallen auf Klee und blühende Stauden,
Und hangen glänzend daran, wie Thau vom Mondschein vergoldet;
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniß edler Gemüther,
Die sich der Heimath entziehen, der Menschheit Gefilde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle, mit süßer Beute beladen,
Und liefern uns Honig der Weisheit! — Ein See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au; draus steigt ein Eiland zu Tage,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluthen zu schwimmen. — In einer holden Verwirrung
Drängt sich Hambuttengesträuch voll feuriger Sternchen mit Quitzbaum,
Hollunder, rauhem Wachholder, und sich umarmenden Palmen.
Das Geisblatt schmiegt sich an Zweige der wilden Rosengebüsche,
Aus Wollust küssen die jungen Blüthen einander, und hauchen
Mit süßem Athem sich an. Um bunte Kränze des Erdreichs
Schleicht Brombeer langsam im Klee, zieht grüne Netze dazwischen
Mit sich durchschlingenden Ranken. Der blühende Hagdorn am Ufer
Bückt sich hinüber aus Stolz, und sieht verwundert im Wasser
Den weißen und röthlichen Schmuck. — Wohl dem, dem täglich der Himmel
Solch Sinnen-Labsal erlaubt; dem Lenz und Flora die Freude
Ins Innerste malen! Jedoch der Landmann empfindet
Nur selten alle die Lust. — Dort irrt er am Umfang der Wiese,
Gebeugt von Sorgengewühlen, im Felde mit kümmernder Seele,
Vielleicht, weil wegen der Hitze schon etliche Halme sich neigen. —
So trinkt fast immer der Mensch die Lust in Strömen und — dürstet! [—]
Ja, er ist gnädig, der Himmel, auch dir, kleinmüthiges Landvolk,

Das schon den Jammer der Kinder in künftiger Theurung beseufzet! —
Erheb die träumenden Augen! Er kommt schon, der Segen,
Er taumelt in Wolken daher, und wird sich in Strömen ergießen.
Schon fliegt der Westwind voran, und schwärmt in den Blättern der Bäume,
Und wirbelt die Saaten wie Strudel! — Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der Schimmer des Himmels
Und eine Decke von Schatten läuft über Thäler und Hügel.
Gekraust durch silberne Zirkel, die, sich vergrößernd, verschwinden,
Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht sichtbaren Regen. —
Jetzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe durchkreuzend,
Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauschenden Güssen.
Der Wind umwälzt sich in ihm, und treibt ihn vor sich wie Segel,
Er macht die Lüfte voll Tropfen, zur See voll wallender Fluthen. —
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt und verbirgt sich in Büsche. — Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde um Stämme;
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben fliegen im Regen
Und gaukeln, die Teiche beschauend. — Die Augenlieder, die jetzo
Das Auge des Weltkreises deckten, die Dünst', erheben sich plötzlich;
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man hangende Meere
In helle Tropfen zerrinnen und aus den Lüften verschwinden! —
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut sich, als flösse
Der Himmel selber zur Erde! — Jedoch schon schiffen von neuem
Beladne Wolken vom Abend und breiten wieder das Dunkel;
Sie schütten Seen herab und säugen die Felder, wie Brüste! —
Auch die vergießen sich endlich. Der Auen Trauerkleid flieget
Schnell übers Gebirge zurück; ein goldner Regen von Strahlen
Füllt jetzo wieder die Luft; der grüne Hauptschmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend gegen die Sonne,
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel und sieht sich im Meere;
Verjüngt voll Schimmer und lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. — Tauch in die Farben Aurorens,
Mal' mir die Landschaft, o du, aus dessen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften und vor den Augen mir prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht! — Wie blitzt die blumige Wiese
Von demantähnlichen Tropfen; wie lieblich regnen sie seitwärts
Von farbigen Blumengebüschen und blühenden Kronen der Sträuche! —
Die Kräuter sind wieder erfrischt und hauchen stärkre Gerüche,
Der ganze Himmel ist Duft. — Ein Chor von Sängern der Wipfel,
In Kränzen von Büschen versteckt, hüpft zwischen den Blättern zur Höhe;
Spritzt vom Gefieder die Näß', und treibt sein süßes Geschäfte;
Schon wacht im Felde der Baum, und Echo höret Gesänge! —

O grünet, ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen und Schlösser von Laube!
Grünt, seid die Freude des Volks! dient meiner Unschuld auf immer
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch durch Blumen und Hecken noch öfter
Ruh und Erquickung ins Herz! Laßt mich in euren Revieren
Den Herrn und Vater der Welt, der Segen über euch breitet,
Im Strahlenkreise der Sonnen, im Thau und träufelnden Wolken,
Noch ferner auf Flügeln der Winde, in eurer Schönheit verehren,
Und melden voll heiliger Regung sein Lob antwortenden Sternen.
Und wenn, nach seinem Geheiß, mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann sei mir endlich in euch die letzte Ruhe verstattet.

Ew. Chr. v. Kleist.

27. An die preußische Armee.

Unüberwindlich Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Qual und ewger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken!

Der dürre, schiele Neid treibt niederträchtge Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen spein, so wie des Osts, Barbaren
Und Ungeheu'r, dich zu verschlingen, aus!

So tobt ein Flammenmeer, das aus Vesuvens Munde
Sich donnernd in das Feld ergießt,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt und Dörfer fließt;
Das Wasser flieht das Land, und kocht auf heißem Grunde!

Verdopple deinen Muth, o Heer! der Feinde Fluthen
Hemmt Friedrich und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm,
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur späten Nachwelt wehen!
Die klugen Enkel ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen.

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist;
Das Rauben überlaß den Feigen und Kroaten!

Ich seh', ich sehe schon, freut euch, o Preußens Freunde!
Die Tage deines Ruhms sich nahn,
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran,
Doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun die Feinde!

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh' dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr oder Tod im rasenden Getümmel.

Ew. Chr. v. Kleist.

28. Lob der Gottheit.

Tausend Sternchen loben meines Schöpfers Pracht und Stärke,
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Weisheit Werke:
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Wink hervorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner Macht.

Soll ich denn allein verstummen? soll ich ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geistes Flügel auch zu seinem Throne schwingen;
Und wenn meine Zunge stammelt, o! so sollen nur allein
Dieser Augen milde Bäche Zeugen meiner Ehrfurcht sein.

Ja sie stammelt; sieh, o Schöpfer, meines Herzens Altar rauchen!
Könnt' ich gleich den blöden Pinsel in der Sonne Flammen tauchen,
Würde doch von deinem Wesen noch kein Riß, kein Strich gemacht;
Dir wird selbst von reinen Geistern nur ein schwaches Lob gebracht.

Wer heißt Millionen Saamen prächtig, majestätisch glänzen?
Wer bestimmt dem Wunderlaufe zahlenloser Erden Grenzen?
Wer verbindet sie zusammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes sanfter Odem, Herr, dein mächtiges Geheiß.

Alles ist durch dich: die Schaaren ungeheurer Sphären liefen,
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig leeren Tiefen;
Fische, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und Hain durchstrich,
Und vernünftige Geschöpfe scherzten drauf und freuten sich.

Du giebst den entzückten Blicken, zwischen kräuterreichen Auen,
Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren, anzuschauen;
Du machst, daß darin durch Blumen sich ein helles Naß ergießt,
Das zum Spiegel wird des Waldes und durch Muscheln rieselnd fließt.

Und des Sturmes Macht zu hemmen, und zur Lust der Sinnen
Thürmen Berge sich; von ihnen lässest du Gesundheit rinnen.
Du tränkst mit der Milch des Regens und mit Thau die dürre Flur,
Kühlst die Luft durch sanfte Winde und erfreuest die Natur.

Durch dich schmückt die Hand des Frühlings mit Tapeten unsre Gränzen;
Durch dich muß das Gold der Aehren und der Trauben Purpur glänzen;
Du erfüllst die Welt mit Freude, wann die Kälte sie besiegt,
Wann sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten Windeln liegt.

Durch dich kann des Menschen Seele in der Sternen-Kreise dringen;
Durch dich weiß sie das Vergangne, hat Begriffe von den Dingen,
Scheid't der Sachen Aehnlichkeiten von den Sachen selber ab,
Urtheilt, schließt, begehrt und scheut; durch dich flieht sie Tod und Grab.

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe gnug erheben!
Selbst das Unglück ist uns nützlich und beseligt unser Leben.
Zweifler, rührt euch nicht die Liebe, o! so fürchtet seine Macht;
Zittert, wie verscheuchte Sclaven, wenn des Herren Grimm erwacht.

Schaut! der Mittag wird verfinstert; es erwacht ein Schwarm von Eulen,
Schrecken überfällt die Lüfte, hört ihr ängstlich hohles Heulen!
Schaut, wie dort der Sturm die Klippen als zerbrechlich Glas zerschmeißt,
Ganze Wälder wirbelnd dreht und wie Faden sie zerreißt.

Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stoßen ungestüm zusammen;
Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Meere wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, Ströme scheu'n und flieh'n das Land,
Krokodill und Löw' und Tiger bebt, und eilt aus Dampf und Brand.

Wälder starker Masten stürzen vor der Wuth der Wasserwogen;
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere angeflogen,
Die der Sturm, nebst Steu'r und Segeln, zu der Wolken Höhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrimmten Meers verschlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? sagt, wer brauset in den Stürmen?
Zweifler, sprich! wer wälzt die Fluthen, die sich wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem Brüllen zu:
O verwegenes Geschöpfe! dies ist Gott! was zweifelst du?

Herr! in meinem Munde sollen deine Thaten ewig schallen:
Aber laß dir nur die Schwachheit eines Wurmes wohlgefallen.
Du, der du das Innere prüfest, sieh der Seele Regung an,
Die sie selber zwar empfinden, aber nicht beschreiben kann.

Werd' ich einst vor deinem Throne mit gekröntem Haupte stehen,
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majestät erhöhen.
O ihr längst erwünschten Zeiten, eilt mit schnellem Fuß herbei!
Eilet, daß ich bald der Freude sonder Wechsel fähig sei.

Ew. Chr. v. Kleist.

29. Auf den Tod des Majors v. Kleist.

(Siehe dessen Biographie.)

Auch Kleist ist hin — Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit für's Vaterland.

Sein Heldenblut floß auf die güldne Leier,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die mit kriegerischem Feuer
Er nur von Tugend sang.

Kleist ist nicht mehr — laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt:
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held.

Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde: selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
Die, nur für wahren Ruhm entbrannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod für's Vaterland.

Sie fliehn empor und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolph hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.

Dort ist auch Kleist: hoch über unserm Grame
Und über Sternen geht der Held
Und Graf Schwerin (ein großer Name!)
Mit Keit und Winterfeld.

Auf Friedrich sehn die Helden Friedrichs nieder
Bewundernd mit besorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit in Ketten ewger Nacht
Die Furie gefesselt werde,
Die Deutschland wüste macht;

Und bis ihr einst Der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners widersteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und über Leichen geht.

Uz.

30. Gott im Ungewitter.

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
Und deinem Donner stehn?
Der Herr ist groß! Was trotzen wir?
Er winkt, und wir vergehn.

Es lagert sich in schwarzer Nacht;
Die Völker zittern schon:
Geflügeltes Verderben wacht
Um seinen furchtbarn Thron.

Rothglühend schleudert seine Hand
Den Blitz aus finstrer Höh,
Und Donner stürzt sich auf das Land
In einem Feuersee,

Daß selbst der Erde fester Grund
Vom Zorn des Donners bebt,
Und was um ihr erschüttert Rund
Und in der Tiefe lebt.

Den Herrn und seinen Arm erkennt
Die zitternde Natur,
Daß weit umher der Himmel brennt,
Und weit umher die Flur.

Wer schützt mich Sterblichen, mich Staub,
Wenn, der im Himmel wohnt
Und Welten pflückt wie dürres Laub,
Nicht huldreich mich verschont?

Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wenn er zornig scheint;
Er herrscht mit schonender Geduld,
Der große Menschenfreund.

Uz.

31. An den Frieden 1760.

Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?
Gen Himmel in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf einer von den Fluren
Des Oceans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wuch'rer, keine Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht, wo mit Wüsten rings umher bewehret,
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret,
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O! wo du wohnst, laß endlich dich erbitten?
Komm wieder wo dein süßer Feldgesang
Von heerdenvollen Hügeln und aus Weinbeerhütten
Und unter Kornaltären klang.

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsamdünn, wie Bäumchen auf der Haide,
Wie Gras auf öden Mauern stehen.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze,
Die jüngst verlobte Garbenbinderin
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.

Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben,
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm:
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch ihm geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm;

Mit unsern Rossen fährt der Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,
Nun fordert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberrest!
Bind' an der Hölle Thor mit siebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber fest! **Ramler.**

32. An den römischen Kaiser Joseph II.

Von Deinen Siegen, Cäsar Germaniens,
Singt mein gerechtes Loblied den ersten Sieg:
Wie Du, zu groß dem Eifergeiste,
Preußens erhabenen König aufsuchst,

In Landen aufsuchst, welche sein Schwert, sein Glück,
Sein Recht vom Erbe deiner Erzeugerin
Getrennt, in ihm den weisen Vater
Ehrend den biedersten Freund noch eroberst,

Und seiner Feldherrntugenden höchste Dir
Erstrebst, Dein weites Reich zu befestigen,
Ihn selber nimmer zu bekämpfen:
Josephs, des Völkererhalters Eidschwur.

O, deiner Thaten erste strahlt herrlicher
In eines Gottes Augen, als Ilions
Und Babylons Eroberungen,
Oder die Schlachten der Dschingiskane.

Geh nun in Deiner rühmlichen Laufbahn fort,
Und leuchte künftig (unter der glänzenden
Gekrönten Reihe Deiner Ahnherrn
Groß in den Künsten der Triumphirer,

In allen Friedenskünsten der größere,)
Gleich dieses Erdballs Sonne, bei tausenden
Des grenzenlosen blauen Aethers
Sichtbar allein und allein erwärmend.

Ramler.

33. An die Könige. 1761.

Ode. (Vaterlandsgesang.)

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eine Sündfluth ein?
Und sollen alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer sein?

Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
Und Todtengrüften auferstehn,
Und aus der Nacht des regellosen Zufalls, oder
Auf ewig untergehn?

Wann nun die weise Vorwelt ausgestorben,
Das unerzogne Kindeskind
Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben
Armsel'ge Pflüger sind?

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv, als unterirdische
Gewitter! ihr, des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Pestverschworene!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und von Lisboa bis zum kalten Oby Heere
Zum Wechselmorde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
Zerfleischet, Einen bessern Held,
Der Brennen weisen König, zu betrüben! Würger
Der Welt und Afterwelt!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und seine bangen Festen wiedergiebt, verheeret,
Entvölkert, abgebrannt!

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen
(Wo nicht die fromme Reue fleucht,
Durch Wollust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleien
Des Höflings weggescheucht):

Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieß;
Daß keiner, satt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß;

Und lieber, schuldlos tapfer, durch die Wogen
Des stillen Oceans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt; ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde:
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter einer Heerde
Zerstreuter Wilden aus;

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne:
Gleich milde, wachsam, so wie sie,
Und so wie sie des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung, wie sie.

Ramler.

34. Schlachtgesang.

Auf tapfre Brüder, auf ins Feld!
Gerecht ist unser Krieg;
Uns führet Deutschlands größter Held:
Uns folget Ehr' und Sieg.

Ihr Feinde zittert! unser Heer
Hat Kriegeskunst und Muth,
Ist schneller mit dem Mordgewehr,
Und hegt der Väter Blut.

Wir streiten noch den alten Streit:
Ein Mann verjaget vier.
Wir fragen nicht, wie stark ihr seid;
Wo stehn sie? fragen wir.

Auf, Brüder! schlagt den stolzen Feind,
So kehrt ihr froh zurück:
Wer starb, wird dann mit Recht beweint,
Wer lebt, hat Ruhm und Glück.

Der Knabe wünscht sich seinen Stand,
Das Mädchen blickt ihn an:
„Der schützt als Krieger unser Land,
Der schütz' auch mich, als Mann!"

Hört ihr der Stücke Donnerschlag,
So grüßt ihn mit Gesang:
Euch lohnet diesen einen Tag
Der Friede lebenslang.

Die Kugel treffe, wer sich bückt,
Und scheu zurückefährt!
Und wer zur Flucht den Fuß nur rückt,
Des Nacken treff' ein Schwert!

Nein! eh ich fliehe, stürz ich hin
Mit Waffen in der Hand.
Seid Rächer, wenn ich treulos bin,
Gott, König, Vaterland!

Ramler.

35. Die herbstliche Natur.

Blätter fallen, Nebel steigen,
Und zum Winterschlafe neigen
Sich die Bäume schon auf welker Flur.
Ehe Flocken sie umhüllen,
Rede du mit mir im Stillen
Einmal noch, befreundete Natur.

Oft hast du mit mir getrauert,
Oft mich wonnevoll durchschauert;
Deine Muttertreue lächelt, spricht
Hier in lispelnden Gebüschen,
Dort in Farben, die sich mischen,
Winkt im Sonnenstrahl, im Dämmerlicht.

Wo der Nord auf nackten Hügeln
Braust und wo sich Blumen spiegeln,
Bist du Widerschein und Widerklang
Der geheimsten unsrer Triebe;
Malst und tönest Hoffnung, Liebe,
Freud' und Schmerz, und Klag' und Trostgesang.

Freude, wenn umjauchzt von Hirten,
Sich mit Glanz die Berge gürten,
Mit des jungen Maitags erstem Glanz;
Liebe, wenn sich Reben winden,
Rosen küssen, Bäche finden,
Und die Aue lacht im Hochzeitskranz.

Wehmuth, wenn des Tags Getümmel
Nun verstummt; am grauen Himmel
Unbewegt die Abendwolke steht;
Lustgehölze sich umdüstern,
Und der Wind mit bangem Flüstern
Nur im höchsten Laub der Pappel weht.

Hoffnung blickt im Sternlein nieder,
Das nach schwarzen Stürmen wieder
Freundlich aus dem Nachtgewölke tritt;
Und in goldner Morgenröthe
Singt zur ländlich frommen Flöte
Jeder Hain — die Staude säuselt mit.

Aber aus entweihten Gründen
Flieht dein süßes Mitempfinden,
O Natur! die öde Quelle rauscht
Ohne Liebe, sprachlos flüstern

Zweige, die sich nie verschwistern,
Wo im Blüthenstrauche Bosheit lauscht.

Selig, wer mit immer reinen
Händen dir in dunklen Hainen,
Allernährerin, sein Opfer bringt!
Wer von lichtumfloßnen Hügeln
Auf des Morgenwindes Flügeln
Sich in deinen höhern Tempel schwingt!

Dreimal selig die Getreuen,
Die sich deiner Einfalt freuen,
Deine Schönheit seh'n mit lauterm Sinn!
Unter Erdenmelodieen,
Zwischen Rosen, die verblühen,
Führst du sie zum Unsichtbaren hin.

Die vom Lenz verjüngte Wiese,
Zeigt uns künft'ge Paradiese;
Friede, wie der Thau von oben, mild,
Unvergänglich, wie die Sterne —
Friede schimmert aus der Ferne,
Wenn die Sonne sich in Purpur hüllt.

Gleich dem holden Gottesfrieden,
Den ein Traumgesicht dem müden
Pilger einst im heil'gen Lande gab:
Plötzlich ward die Erd' ihm heiter,
Mondenglanz zur Sternenleiter,
Und der ganze Himmel stieg herab.

J. G. Jacobi.

36. Lied.

Auf dem frischen Rasen-Sitze,
Hier am kleinen Wasserfall,
Hör' ich von des Thurmes Spitze,
Frommes Glöcklein, deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein, nennst ihn lauter,
Dem mein Herz entgegen bebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umschwebt.

Leise murmeln es die Bäche,
Daß er Flur und Aue liebt,
Daß die Rose, die ich breche,
Mir ein guter Vater giebt:

Daß er aus der zarten Hülle
Selbst die goldnen Früchte winkt,
Und durch ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe dringt.

Schalle, Glöcklein! Ach was bliebe
Jenem Himmel, diesem Grün?
Ach! kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude, sonder ihn!

Morgens, wenn auf Busch und Pflanze
Kühler Thau die Perlen sä't,
Stimmen, froh im Sonnenglanze,
Vöglein mit in mein Gebet!

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh' ich seinen milden Schein;
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht er über Thal und Hain;

Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Wiese, nährt das Feld,
Spricht den väterlichen Segen
Ueber die entschlafne Welt.

Seiner freu' ich mich im Lenze,
Wenn man Veilchen-Kränze flicht;
Seiner, wenn die Schnitter-Tänze
Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt' ich seiner mich nicht freuen?
Singen nicht, daß Wolke, Wind,
Auch die Blitze, wenn sie dräuen,
In des Vaters Händen sind?

Daß an öden Felsenklüften
Liebend er vorüber geht,
Und in düstern Todten-Grüften
Des Erhalters Odem weht?

J. G. Jacobi.

37. Die Linde auf dem Kirchhof.

Die du so lang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, laß und matt
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem Einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir,
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer.
Du, Linde, rauschest ganz allein
In athemlosem Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen;
Sie schlummern fort. Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schminkest dich, und trägst
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod an's Leben grenzen,
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Aeste nicht bekränzen;
Es trocknet schon der Jugend Saft
In ihr; Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blü'hn,
Umwallt er Berg und Gründe,
Will deinen Sprößling auferzieh'n,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! Der große Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
Ist dieser Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen;
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.

J. G. Jacobi.

38. Litanei auf das Fest aller Seelen.

Ruh'n in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein langes Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden;
Alle Seelen ruh'n in Frieden.

Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ
Und die blinde Welt verstieß;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Und der Jüngling, dem, verborgen,
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Alle Geister, die voll Klarheit
Wurden Märtyrer der Freiheit,
Kämpften für das Heiligthum;
Suchten nicht der Marter Ruhm;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Und die nie der Sonne lachten,
Unter'm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmelslicht,
Einst zu seh'n von Angesicht;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Und die gern im Rosengarten,
Bei dem Freudenbecher harrten,
Aber dann zur bösen Zeit
Schmeckten seine Bitterkeit;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Auch, die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke fanden
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Ruh'n in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden;
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

J. G. Jacobi.

39. Vertrauen.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche,
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
In's Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf —
Doch er gedachte meiner
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mir in's Leben
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonneleben
An meiner Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun;
Wo Gottes Lüfte wehen
Da will ich sicher traun;
Und wenn ich schlafen werde
Die zweite kurze Nacht,
Dann wird in seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht;
Jedoch bei dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden,
Und was dich Vater heißt,
Das ruht in deinen Händen,
Empfange meinen Geist!

J. G. Jacobi.

40. Am Aschermittwoch.

Weg von Lustgesang und Reigen!
Bei der Andacht ernstem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Vom Altar in die Paläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königssaal:
Was den Scepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker leben,
Tön' es aus der Erde dumpf
In den schallenden Triumph;
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefundne dann verfluchen;
Der umher getriebne Geist
Felsen thürmt und niederreißt!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt.
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Aber, von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab.
Was so mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen;
Jammert die verwaiste Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen,
Was verwes't, muß auferstehen.

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwischen alle Thränen;
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt;
Ewig kanns nicht untergehen,
Was verwes't, muß auferstehen.

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Diesem Schattenland entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien,
O, die werden auferstehen!
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freun,
Sollten sie, wie Staub, verwehen?
Hoffnung muß dem Grab entgehen.

Sieh' an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären!
Menschenhoheit, Erdenreiz,
Zeichnet dieses Aschenkreuz;
Aber Erde wird zu Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.

J. G. Jacobi.

41. Nach einem alten Liede.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumen-Königin
Ihren Weg bekränzten?
„Jüngling, ach der Lenz entflieht;
„Diese Veilchen sind verblüht."

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt und Schäferin
Hut und Busen schmückten?
„Mädchen, ach! der Sommer flieht;
„Diese Rosen sind verblüht."

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.
„Luft und Sonne glühten sehr!
„Jenes Bächlein ist nicht mehr."

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt und Mädchen fanden.
„Wind und Hagel stürmten sehr;
„Jene Laube grünt nicht mehr!"

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu dem Veilchen bückte?
„Jüngling! alle Schönheit flieht;
„Auch das Mädchen ist verblüht."

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferin,
Laub und Bach gepriesen?
„Mädchen, unser Leben flieht;
„Auch der Sänger ist verblüht."

J. G. Jacobi.

42. Lied meiner Mutter.

Schließ die Aeuglein, holder Kleiner!
Schlafe sicher mir im Arm!
O, dein Bettlein macht dir keine
Je so weich, so liebewarm;
Mutterliebe wiegt dich ein;
Mutterküsse warten dein.

Unter tausend, tausend Küssen
Aufgewacht, ans Herz gedrückt,
Möchtest du nur einmal wissen,
Wie dein Lächeln mich entzückt!
Engelunschuld lacht mich an;
Offen ist der Himmel dann.

Wohl dem Herzen voller Treue,
Das sich Alles darf gestehn:
Kleiner Engel! ohne Reue
Kann ich dir ins Auge sehn:
Immer, immer lächle so!
Nur die Unschuld macht uns froh!

J. G. Jacobi.

43. An Gott, als sie bei hellem Mondschein erwachte.

Wenn ich erwache, denk' ich dein!
Du Gott, der Tag und Nacht entscheidet
Und in der Nacht mit Sonnenschein
Den finstern Mond bekleidet.

Es leuchten königlich daher
Aus hoher ungemeßner Ferne,
Und ungezählt, wie Sand am Meer,
Stehn um ihn her die Sterne.

Welch eine Pracht verbreitet sich,
Die Dunkelheit, geschmückt mit Lichte,
Sieht auf und nieder, nennet dich
Mit Glanz im Angesichte.

Du Sonnenschöpfer! wie so groß
Bist du im kleinsten Stern dort oben!
Wie unaussprechlich namenlos!
Die Morgensterne loben

Dich, mit einander in ein Chor
Geschlossen, wie zu jener Stunde,
Da aus dem Chaos tief hervor
Ein Wort aus deinem Munde

Allmächtig diese Welten rief,
Am Firmament herumgesetzet.
Du sprachst, das Rad der Dinge lief,
Und läuft noch unverletzet.

Noch voller Jugend glänzen sie,
Da schon Jahrtausende vergangen!
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter ihrem Blick
Vergeht, verfliegt, veraltet alles.
Dem Thronenpomp, dem Kronenglück
Droht eine Zeit des Falles!

Der Mensch verblüht wie prächtig Gras,
Sein Ansehn wird der Zeit zum Raube:
Der Weise, der in Sternen las,
Liegt schon gestreckt im Staube!

Ich lese, großer Schöpfer! dich
Des Nachts in Büchern aufgeschlagen
Von deiner Hand. O lehre mich
Nach deinem Lichte fragen!

Sei meiner Seele Klarheit, du
Regierer der entstandnen Sterne?
Und blicke meinem Herzen zu,
Daß es dich kennen lerne!

Karschin.

44. An den Schöpfer, an ihrem Geburtstage.

Wo war ich, als dich Morgensterne lobten?
Da, wie aus Windeln du gewickelt hast das Meer,
Und als vor dir die Wellen tobten,
Zu ihnen sprachest: kommet, bis hierher?

Wo lag ich, als dein Arm der Erde Grenzen
Umher gezogen hat, und ihren Grund gelegt?
Als du die Morgenröthe glänzen
Mit Purpur hießest, den sie um sich trägt?

In ungeformten Klumpen noch gelegen
Bin ich, als auf dein Wort der Tag hervorgeeilt,
Der Thau erzeugt ward, und der Regen
Und Finsterniß vom Lichte ward getheilt!

Noch gleich dem kleinsten Staube, den die Sonne
Heiß scheinend an sich zieht von dürrer Erde Schooß,
War ich doch schon der Engel Wonne;
Von dir erschaffen, war ich ihnen groß.

Mit Sternenkleidern herrlich angezogen
Hast du, Gott Schöpfer, sie dem Winde gleich gemacht;
Schönfarbigt wie der Regenbogen,
Wie Sonnengluth ist ihrer Liebe Pracht.

Zum Dienst erschaffen für die Menschenkinder
Sind sie; sie eilen, Gott! wenn du Befehle blickst,
Durch deinen Himmel viel geschwinder
Als deine Blitze, die du flammigt schickst.

Aus Aether sind zusammen sie geflossen.
Ich ward, wie Staub, der auf der Flur zusammenläuft,
Wann deine Wolken ihn begossen
Und Kloß an Kloß sich nun zusammenhäuft.

Ich ward; dein Sprechen: Laßt uns Menschen machen!
Das riß auch mich hervor, als du des Lebens Thür
Entriegeltest, und noch der Rachen
Des Grabes nicht eröffnet war vor dir!

Jahrtausende vergingen, kurze Tage
Vor deinem Angesicht! Dann kam mein Tag, und du
Gabst mir die Hülle, die ich trage
Um diesen Geist, von dir geathmet, zu!

Von deinem Munde, der mit einem Hauche
Gebirge bläset tief in das Meer,
Nahm ich dies Leben zum Gebrauche,
Zu deinem Ruhm; Herr, mein Gesang sei er!

Karschin.

45. Der Zürchersee. (1750.)

Schön ist, Mutter Natur, deiner Empfindung Pracht
Auf den Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren,
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanni gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürich in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

„Haller's Doris," die sang, selber des Liedes werth,
Hirzel's Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au' in die beschattenden,
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Volles Maßes auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst! Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen ergießt.

Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet die Liebe
Nun entzauberter durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Bess're sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis in's Herz und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Durch der Lieder Gewalt, bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein; mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr sanftes Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist, beim Himmel! nicht wenig!
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu sein!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium! Klopstock.

46. Die frühen Gräber.

Willkommen o silberner Mond,
Schöner stiller Gefährte der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf er röthlich kömmt.

Ihr Edleren, ach, es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.
Klopstock.

47. Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung!
Wie verschönt warst von dem Monde,
Du, o schöne Natur! Klopstock.

48. Psalm.

Um Erden wandeln Monden,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
Vater unser der du bist im Himmel!

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister, an Kräften ungleich und an Leibern;
Aber alle denken Gott und freu'n sich Gottes:
Geheiligt werde dein Name.

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner:
Zu uns komme dein Reich.

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden.

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde.
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schloße zerschmettert es
Am Halme, am Zweig, an dem Hügel und im Walde!
Unser tägliches Brod gieb uns heute.

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
Vergieb uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unseren Schuldigern.

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;
Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf
Und labet den Durstenden.
Führ uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uebel.

Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen und Erden und Monden umgab;
Der Geister erschuf,
Ihre Seligkeit ordnete,
Die Aehre hebt;
Der dem Tode ruft,
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wanderer labt;
Anbetung dir!
Denn dein ist das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen!

Klopstock.

49. Die beiden Musen.

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen
Sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele grenzen, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andern
Weheten Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid', und jener
Am Kapitol in den heißen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang' und ihr goldenes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkener Blick schwamm.

Stolz auf die kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Britin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone! Ja, bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

Allein die Sage kam mir, du seist nicht mehr!
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daß ichs erst jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ichs lernen!

Dort steht es! Aber siehst du das weitere
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltenen Muth,
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Doch wäg's noch einmal, eh' zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
Mit Der am Thermopyl die Bahn maß?
Und mit der hohen der sieben Hügel?

Sie sprachs. Der ernste richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutonia,
Britin ich liebe dich mit Bewundrung!

Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit,
Und jene Palme! Rühre, dein Genius,
Gebeut er's, sie vor mir; doch fass' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

Und, o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil,
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.
Ich sah: vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

Klopstock.

50. Wingolf. (1747.) [1]

Erstes Lied.

Wie Gna [2]) im Fluge, jugendlich ungestüm,
Und stolz, als reichten mir aus Iduna's [3]) Gold
Die Götter, sing ich meine Freunde
Feiernd in kühnerem Bardenliede.

Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
Gleich Ullers [4]) Tanz auf Meerkristalle,
Frei aus der Seele des Dichters schweben?

Die Wasser Hebrus [5]) wälzten mit Adlereil
Des Celten Leier, welche die Wälder zwang,
Daß sie ihr folgten, die den Felsen
Taumeln und wandeln aus Wolken lehrte.

So floß der Hebrus. Schattenbesänftiger,
Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt
Voll Bluts, mit todter Stirn, der Leier
Hoch im Getöse gestürzter Wogen.

So floß der Waldstrom hin nach dem Ocean!
So fließt mein Lied auch stark und gedankenvoll.
Deß spott ich, ders mit Klüglingsblicken
Höret, und kalt von Glosse trieft.

Den segne, Lied, ihn segne bei festlichem
Entgegengehen, mit Freudenbegrüßungen,
Der über Wingolfs hohe Schwelle
Heiter, im Haine gekränzt, hereintritt.

Dein Barde wartet, Liebling der sanften Hlyn: [6])
Wo bleibst du? Kommst du von dem begeisternden
Achäerhämus? Oder kommst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln?

Wo Scipionen, Flaccus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender sprach und sang;
Wo Maro mit dem Kapitole
Um die Unsterblichkeit muthig zankte!

Voll sichern Stolzes sah er die Ewigkeit
Des hohen Marmors; Trümmer wirst einst du sein,
Staub dann und des Sturms Gespiele,
Du Kapitol! und du Gott der Donner!

Wie, oder zögerst du von des Albion
Eiland herüber? Liebe sie, Ebert, nur!
Die sind auch deutschen Stamms, Ursöhne
Jener, die kühn mit der Woge kamen!

Sei mir gegrüßt! Immer gewünscht kommst du,
Wo du auch herkommst, Liebling der sanften Hlyn;
Vom Tibris lieb, sehr lieb vom Hämus!
Lieb von Britanniens stolzem Eiland.

Allein Geliebter, wenn du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kommst, wo der Barden Chor
Mit Braga [7]) singet, wo die Telyn [8])
Tönt zu dem Fluge des deutschen Liedes.

Da kamst du jetzt her, hast aus dem Mimer [9]) schon
Die geistervolle silberne Fluth geschöpft!
Schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,
Ebert, aus hellem, entzücktem Auge.

Wohin beschworst du, Dichter, den Folgenden?
Was trank? was seh ich? Bautest du wieder auf
Tanfana [10])? oder, wie am Dirce
Mauern Amphion, Walhallas Tempel?

Die ganze Lenzflur streute mein Genius,
Der unsern Freunden rufet, damit wir uns
Hier in des Wingolfs lichten Hallen
Unter dem Flügel der Freud' umarmen.

Zweites Lied.

Sie kommen, Cramern gehet im Rythmustanz
Mit hoch gehobner Leier Iduna vor!
Die geht und sieht auf ihn zurücke,
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag sieht.

Sing noch Beredsamkeiten! Die erste weckt
Den Schwan von Glasor [11]) schon zur Entzückung auf!
Sein Fittig steigt, und sanft gebogen
Schwebet sein Hals mit des Liedes Tönen!

Die deutsche Nachwelt singet der Barden Lied,
(Wir sind ihr Barden!) einst bei der Lanze Klang;
Sie wird von dir auch Lieder singen,
Wenn sie daher zu der kühnen Schlacht zeugt.

Schon hat den Geist der Donner ausgehaucht,
Schon wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort;
Doch bleibt am leichenvollen Ufer
Horchend der eilende Geist noch schweben.

Du schweigest, Freund, und siehst mich weinend an;
Ach! warum starb die liebende Radikin?
Schön wie die junge Morgenröthe,
Heiter und sanft wie die Sommermondnacht.

Nimm diese Rosen, Gieseke; Velleda
Hat sie mit Zähren heute noch sanft genäßt,
Als sie dein Lied mir von den Schmerzen
Deiner Gespielin der Liebe vorsang.

Du lächelst! Ja, dein Auge voll Zärtlichkeit
Hat dir mein Herz schon dazumal zugewandt,
Als ich zum erstenmal dich sahe,
Als ich dich sah, und du mich nicht kanntest.

Wenn einst ich todt bin, Freund, so besinge mich!
Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden,
Dir treuen Geist noch um dein Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.

Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt
Dich dreimal segnen! dreimal dein sinkend Haupt
Umfliegen und nach mir, der scheidet,
Dreimal noch sehn und dein Schutzgeist werden.

Der Thorheit Hasser, aber auch Menschenfreund,
Allzeit gerechter Rabner, dein heller Blick,
Dein froh und herzenvoll Gesicht ist
Freunden der Tugend und deinen Freunden

Nur liebenswürdig; aber den Thoren bist
Du furchtbar! Scheuche, wenn du noch schweigst, sie schon
Zurück! Laß selbst ihr kriechend Lächeln
Dich in dem rügenden Zorn nicht irren.

Stolz und voll Demuth, arten sie niemals aus!
Sei unbekümmert, wenn auch ihr zahllos Heer
Stets wüchs' und wenn in Völkerschaften
Auch Philosophen die Welt umschwärmten!

Wenn du nur Einen jedes Jahrhundert nimmst
Und ihn der Weisheit Lehrlingen zugesellst;
Wohl dir! Wir wollen deine Siege
Singen, die dich in der Fern' erwarten.

Dem Enkel winkend, stell ich dein heilig Bild
Zu Tiburs Lacher und zu der Houymeß Freund;
Da sollst du auch den Namen (wenig
Führten ihn) des Gerechten führen!

Drittes Lied.

Lied, werde sanfter, fließe gelinder fort,
Wie auf die Rosen hell aus des Morgens Hand
Der Thau herabträuft, denn dort kommt er
Fröhlicher heut und entwölkt, mein Gellert.

Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
Und schönste Tochter lesen und reizender
Im Lesen werden, dich in Unschuld,
Sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.

Auf meinem Schooß, in meinen Umarmungen
Soll einst die Freundin, welche mich lieben wird,
Dein süß Geschwätz mir sanft erzählen
Und es zugleich an der Hand als Mutter

Die kleine Zilie lehren. Des Herzens Werth
Zeigt auf dem Schauplatz keiner mit jenem Reiz,
Den du ihm gabst. Da einst die beiden
Edleren Mädchen mit stiller Großmuth,

Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
Sich in die Blumen setzten, da weint' ich, Freund;
Da flossen ungesehne Thränen
Aus dem gerührten entzückten Auge.

Da schwebte lang freudiger Ernst um mich,
O Tugend! rief ich, Tugend, wie schön bist du!
Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die sich hinauf bis zu dir erheben!

Der du uns auch liebst, Olde, komm näher her,
Du Kenner, der du edel und feuervoll,
Unbiegsam beiden, beiden furchtbar,
Stümper der Tugend und Schriften hassest!

Du, der bald Zweifler und Philosoph bald war,
Bald Spötter aller menschlichen Handlungen,
Bald Miltons und Homerus Priester,
Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter!

Viel Zeiten, Kühnert, hast du schon durchgelebt,
Von Eisen Zeiten, silberne, goldene!
Komm, Freund, komm wieder zu des Briten
Zeit und zurück zu des Mäoniden!

Noch zween erblick ich. Den hat vereintes Blut,
Mehr noch die Freundschaft, zärtlich mir zugesellt,
Und den des Umgangs süße Reizung
Und der Geschmack mit der hellen Stirne.

Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferziehen!
Und Rothe, der sich freier Weisheit
Und der vertrauteren Freundschaft weihte.

Viertes Lied.

Ihr Freunde fehlt noch, die ihr mich künftig liebt;
Wo seid ihr? Eile, säume nicht, schöne Zeit!
Kommt, auserkorene, helle Stunden,
Da ich sie seh und sie sanft umarme!

Und du, o Freundin, die du mich lieben wirst,
Wo bist du? Dich sucht, Beste, mein einsames,
Mein fühlend Herz, in dunkler Zukunft,
Durch Labyrinthe der Nacht hin sucht's dich!

Hält dich, o Freundin, etwa die zärtlichste
Von allen Frauen mütterlich ungestüm;
Wohl dir! auf ihrem Schooße lernst du
Tugend und Liebe zugleich empfinden!

Doch hat dir Blumenkränze des Frühlings Hand
Gestreut, und ruhst du, wo er im Schatten weht;
So fühl' auch dort sie! Dieses Auge,
Ach, dein von Zärtlichkeit volles Auge.

Und der in Zähren schwimmende süße Blick,
(Die ganze Seele bildet in ihm sich mir!
Ihr heller Ernst, ihr Flug zu denken,
Leichter als Tanz in dem West und schöner!)

Die Miene, voll des Guten, des Edlen voll,
Dies vor Empfindung bebende sanfte Herz!
Dies alles, o die einst mich liebet!
Dieses geliebte Phantom ist mein! du,

Du selber fehlst mir! Einsam und wehmuthsvoll
Und still und weinend irr' ich und suche dich,
Dich, Beste, die mich künftig liebet.
Ach, die mich liebt! und noch fern von mir ist!

Fünftes Lied.

Sahst du die Thräne, welche mein Herz vergoß,
Mein Ebert? Trauernd lehn' ich auf dich mich hin.
Sing' mir begeistert, als vom Dreifuß,
Britischen Ernst, daß ich froh wie du sei!

Doch jetzt auf einmal wird mir das Auge hell!
Gesichten hell und hell der Begeisterung!
Ich seh' in Wingolf's fernen Hallen
Tief in den schweigenden Dämmerungen,

Dort seh' ich langsam heilige Schatten gehn!
Nicht jene, die sich traurig von Sterbenden
Erheben, nein, die, in der Dichtkunst
Stund' und der Freundschaft, um Dichter schweben!

Sie führet, hoch den Flügel, Begeistrung her!
Verdeckt dem Auge, welches der Genius
Nicht schärft, siehst du sie, seelenvolles,
Ahnendes Auge des Dichters, du nur!

Drei Schatten kommen! neben den Schatten tönt's,
Wie Mimers Quelle droben vom Eichenhain
Mit Ungestüm herrauscht und Weisheit
Lehret die horchenden Widerhalle!

Wie aus der hohen Druiden Versammlungen,
Nach Braga's Telyn, nieder vom Opferfels
In's lange tiefe Thal der Waldschlucht
Satzungenlos sich der Barden Lied stürzt!

Der du dort wandelst, ernstvoll und heiter doch,
Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
Die Lippe von Schmerz; (Es horchen
Ihm die Bemerkungen deiner Freunde,

Ihm horcht entzückt die feinere Schäferin)
Wer bist du, Schatten? Ebert! er neiget sich
Zu mir und lächelt. Ja er ist es!
Siehe, der Schatten ist unser Gärtner!

Uns werth, wie Flakkus war sein Quintilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster,
Ach kehre, Gärtner, deinen Freunden
Ewig zurück! Doch du fliehest fern weg!

Fleuch nicht, mein Gärtner, fleuch nicht, du flohst ja
Als wir an jenen traurigen Abenden,
Um dich voll Wehmuth still versammlet,
Da dich umarmten und Abschied nahmen!

Die letzten Stunden, welche du Abschied nahmst,
Der Abend soll mir festlich auf immer sein!
Da lernt' ich, voll von ihrem Schmerze,
Wie sich die wenigen Edlen liebten!

Viel Mitternächte werden noch einst entfliehn.
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft, wie sie eure Väter
Heiligten und euch Exempel wurden!

Sechstes Lied.

In meinem Arme, freudig und weisheitsvoll,
Sang Ebert: Evan, Evoe Hagedorn!
Da tritt er auf dem Rebenlaube
Muthig einher wie Lyäus, Zeus Sohn!

Mein Herz entglühet! herrschend und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Evan, mit deinem Weinlaubstaube
Schone, mit deiner gefüllten Schale!

Ihn deckt' als Jüngling eine Lyäerin,
Nicht Orpheus Feindin, weislich mit Reben zu!
Und dies war allen Wassertrinkern
Wundersam, und die in Thälern wohnen,

In die des Wassers viel von den Hügeln her
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten streckt.
So schlief er, keinen Schwätzer fürchtend,
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.

Mit seinem Lorbeer hat dir auch Pantareus
Und eingeflochtner Myrthe das Haupt umkränzt!
Wie Pfeile von dem goldnen Köcher
Tönet dein Lied, wie des Jünglings Pfeile

Schnellrauschend klangen, da der Unsterbliche
Nach Peneus Tochter durch die Gefilde flog!
Oft wie des Satyrs Hohngelächter,
Als er den Wald noch nicht laut durchlachte.

Zu Wein und Liedern wähnen die Thoren dich
Allein geschaffen. Denn den Unwissenden
Hat, was das Herz der Edlen hebet,
Stets sich in dämmernder Ferne verloren!

Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonie als ein unsterblich Lied!
Im unsokratischen Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster!

Siebentes Lied.

Er sang's. Jetzt sah ich fern in der Dämmerung
Des Hains an Wingolf Schlegeln aus dichtrischen
Geweihten Eichenschatten schweben
Und in Begeistrung vertieft und ernstvoll

Auf Lieder sinnen. Tönet! da töneten
Ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
Schnell an! In sie hatt' er der Dichtkunst
Flamme geströmt aus der vollen Urne!

Noch Eins fehlt dir! falt' auch des Richters Stirn,
Daß, wenn zu uns sie etwa vom Himmel kommt,
Die goldne Zeit, der Hain Thuiskons
Leer des undichtrischen Schwarmes schatte.

Achtes Lied.

Komm, goldne Zeit, die selten zu Sterblichen
Heruntersteiget, laß dich erflehn und komm
Zu uns, wo dir es schon im Haine
Weht und herab von dem Quell schön tönet!

Gedankenvoller, tief in Entzückungen
Verloren, schwebt bei dir die Natur. Sie hat's
Gethan! hat Seelen, die sich fühlen,
Fliegend den Geniusflug, gebildet.

Natur, dich hört' ich im Unermeßlichen
Herwandeln, wie mit Sphärengesangeston
Argo, von Dichtern nur vernommen,
Strahlend im Meer der Lüfte wandelt.

Aus allen goldnen Zeiten begleiten dich,
Natur, die Dichter! Dichter des Alterthums!
Der späten Nachwelt Dichter! Segnend
Sehn sie ihr heilig Geschlecht hervorgehn.

Klopstock.

Anmerkungen: 1) Wingolf, der Tempel der Freundschaft. 2) Gna, die Dienerin der Freya (die nordische Venus). 3) Iduna, die Göttin der Unsterblichkeit, die den in der Ewigkeit Ankommenden den goldenen Apfel der Unsterblichkeit reichte. 4) Uller, der Repräsentant jugendlicher Kraft, erfand die Schlittschuhe. 5) „Die Wasser Hebrus" ist eine Anspielung auf den bekannten Tod des Orpheus. 6) Hlyn, die Göttin der Freundschaft. 7) Braga, Bragur, der Gott der Barden (Apollo). 8) Telyn, die Leier. 9) Mimer, der Quell der dichterischen Begeisterung. 10) Tanfana, ein Tempel der alten Deutschen. „Wie am Dirce Mauern Amphion" — Amphion in Gemeinschaft mit Zethos ist nach Homer der Erbauer von Theben. 11) Der Schwan von Glasor befand sich in dem Haine Glasor, welcher goldene Zweige hatte. — Die vorkommenden Namen sind bekannte Freunde Klopstocks.

51. Die Frühlingsfeier.

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffenen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben und anbeten!
Halleluja! Halleluja! der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht', und unsere Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab und den Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal Tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr als die Erden, die quollen!
Mehr als die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlich golden neben mir spielt,
Du lebst und bist vielleicht,
Ach, nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der sein wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mai's, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht, und Wunder alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn du,
Namenloser, du
Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehen und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald, wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fließet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Ueber den stärkenden Halm,
Ueber die Herz erfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen, mit Gold bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zuckenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: „Jehova! Jehova!"
Und der zerschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsere Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzuziehen:

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Segen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Boden des Friedens!

Klopstock.

52. Heinrich der Vogler.

Der Feind ist da, die Schlacht beginnt;
Wohlauf zum Sieg herbei!
Es führet uns der beste Mann
Im ganzen Vaterland!

Heut' fühlet er die Krankheit nicht;
Dort tragen sie ihn her.
Heil, Heinrich, Heil dir, Held und Mann
Im eisernen Gefild!

Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier
Und herrscht den Sieg herbei;
Schon ist um ihn der Edlen Helm
Mit Feindesblut bespritzt.

Streu furchtbar Strahlen um dich her,
Schwert in des Kaisers Hand,
Daß alles tödtliche Geschoß
Den Weg vorübergeh'!

Willkommen, Tod fürs Vaterland!
Wenn unser sinkend Haupt
Schön Blut bedeckt, dann sterben wir
Mit Ruhm fürs Vaterland.

Wenn vor uns wird ein offnes Feld,
Und wir nur Tode sehn
Weit um uns her, dann siegen wir
Mit Ruhm fürs Vaterland.

Dann treten wir mit hohem Schritt
Auf Leichnamen daher;
Dann jauchzen wir im Siegsgeschrei,
Das geht durch Mark und Bein!

Uns preist mit frohem Ungestüm
Der Bräut'gam und die Braut,
Er sieht die hohen Fahnen wehn
Und drückt ihr sanft die Hand. —

Und spricht zu ihr: da kommen sie,
Die Kriegesgötter, her;
Sie stritten in der heißen Schlacht
Auch für uns beide mit!

Uns preist, der Freudenthränen voll,
Die Mutter und ihr Kind;
Sie drückt den Knaben an ihr Herz
Und sieht dem Kaiser nach.

Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
Wenn wir gestorben sind,
Gestorben für das Vaterland
Den ehrenvollen Tod!

Klopstock.

53. Der Wunsch, liebenswürdig zu sein.

Liebenswürdig möcht' ich sein!
Jedermann gefallen!
Doch wie nimmt man Herzen ein?
Wie gefällt man Allen?

Ist's die Stirn, die fleckenlos
Blondes Haar umziehet?
Eine Wange, die, wie Ros'
Unter Lilien, blühet.

Ist's ein Auge, hell und rein,
Wie die Bergkrystallen?
Zähne, wie das Elfenbein?
Lippen, wie Korallen?

Ist's ein Körper, wohlgebaut,
Schlank und schön zum Malen,
Wo die sanfte weiße Haut
Adern blau durchstrahlen?

Lieblich ist ein schön Gesicht;
Doch sein Reiz verschwindet;
Wenn sich mit dem äußern nicht
Inn'rer Reiz verbindet.

Da nur, wo mit Edelmuth
Sich die Stirne schmücket,
Wo der Menschenliebe Gluth
Aus den Augen blicket;

Auf der Wange Sittsamkeit
Neben Rosen stehet,
Und des Mundes Lieblichkeit
Weisheit erst erhöhet;

Wo Bewegung, Haltung, Gang
Leib und Glieder zieret,
Und der Stimme sanfter Klang
Jeden Hörer rühret;

Wo das Herz mit Lieb' erfüllt,
Gegenlieb' erwecket,
Und man Gottes Ebenbild
Ueberall entdecket:

Da ist Schönheit, Trefflichkeit,
Lieb' und Wohlgefallen!
Da gefällt man allezeit;
Da gefällt man Allen.

Chr. Felix Weiße.

54. Tugend.

O geliebte, frohe Jugend,
Kauf' jetzt Weisheit, kaufe Tugend
Dir für eine Ewigkeit!
Dies sind Schätze guter Seelen,
Die dir keine Räuber stehlen,
Auch kein Mißbrauch je entweiht;

Die, in dringenden Gefahren,
Nie, um sicher zu verfahren,
Schloß und Riegel nöthig ist,
Rost und Moder nie zerstören,
Mott' und Würmer nie verzehren,
Keine Fluth und Flamme frißt;

Schätze, die stets Farbe halten,
Nie verschießen, nie veralten,
Immer glänzend, immer schön,
Die nicht, gleich den bunten Bändern,
Ihre Moden jährlich ändern,
Reizend Jung' und Alten stehen;

Schätze, die dein eigen bleiben,
Damit kannst du Wucher treiben;
Wuchre deine Lebenszeit!
Stirbst du, keine Erben lauern;
Nein, sie folgen dir und dauern
Durch die ganze Ewigkeit.

Chr. Felix Weiße.

55. Der Aufschub.

Morgen, morgen, nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen (heute will ich ruhn),
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dies und jenes thun!

Und warum nicht heute? morgen
Kannst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen;
Dies nur kann ich übersehen:
Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke
Geh'n vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt!
Wohl denn! Morgen, so wie heute,
Steh' darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

Chr. Felix Weiße.

56. Aus dem „Gedicht eines Skalden.“

Erster Gesang.

Ists Bragas [1]) Lied im Sternenklang,
Ists, Tochter Dvals [2]), dein Weihgesang,
Was rings die alte Nacht verjüngt?
Auch mich, ach! meinen Staub durchdringt,
Wie Blitze Thors [3]) die Gruft enthöhlt,
Auch mich, o Wonne! neu beseelt?
Aus rothen Wellen strömt das Licht;
Ich aber, Heil mir! schlummre nicht,
Heil mir Erwachtem! bade ganz
Den neuen Leib in Sonnenglanz,
Schwimm' in die leichtre Luft empor,
Bin ganz Entzückung, bin ganz Ohr,
Und walle trunken in der Fluth
Der hohen Harmonie! Wo ruht
Mein schwebender Geist auf luftiger Höh?
Wo über Berg und Thal und See
Flattr' ich und glüh' im Silberton?
Wohin, mein Geist, bist du entflohn?
Wo badest du den Schwung so früh
Im Urquell süßer Harmonie?
Nicht so entfesselte einst Njord [4])
Den blanken Eisberg durch Akkord:
Der Fels, wo er die Hymn' ergoß,
Daß Nordsturm tonvoll ihn umfloß,
Bebt unter ihm, die Tiefe klang,
Und Geister seufzten in seinen Gesang.

Wo Mimers [5]) Haupt vom Hügel quoll,
Hier ist Sigtuna [6]), hier Valholl [7]),
Hier Glasurs [8]) Dunkel, hier der Kranz,
Der mit der Wipfel heilgem Glanz
Herab aus Wolken, die er stützt,
Die goldnen Schilde überblitzt.
Ich sehe Fansal [9]), Schau'r umfaßt
Und stille Würde den Pallast;
Ich sehe Gladheims [10]) Freudensaal,
Gehüllt in seines Goldes Strahl!
Von seiner Zinne bebt der Blick,
Zu stumpf, ihn anzuschaun, zurück.
Wer schreitet königlich daher
In Vingolfs [11]) Hain, am sanften Meer?
Laß mich, du Majestät im Hain,
Auf deinen Fußtritt Blumen streun!
Du König, Vater, Friedensheld,
Du Luft des Himmels und der Welt!
Laß mich die Stunde weihen, da
Ich deinen Tritt, Alfadur [12]), sah!
Hier, wie in Asgaards Valaskialf, [13])
Umringt von Disen oder As', [14])
Den Zepter Hlidskialfs [15]) in der Hand,
Im Helm, im purpurnen Gewand,
Stets Freund der Menschen, dort wie hier
Bist du geweiht und glorreich mir!

Dritter Gesang.

Schon schnitt auf's neu der Sonnenführer
Den Zwischenraum der Endlichkeit
Drei Jahre bis zur Dämmerung
Der Götter ab, seit mein Halvard,
Vom Waffenblitz aus meinem Arm
Weit nach Britannien hinweg
Gewinkt, nach seiner Gegenwart
Mich schwermuthsvollen schmachten ließ,
Einst, da ich einsam und verlassen,
Wo ihn die Barke von mir stieß,
Am Ufer irrt', und jeden Hauch
Der Luft, die nach der Küste blies,
Mit meinen Seufzern flügelte,
Trat ein mir fremder kühner Mann
Mit wildem Schritt zu mir heran:
Gieb mir die Goldharf! rief er stolz,
Die dir Halvar [16]) zum Denkmal ließ:
Er gab sie dir, er nahm sie mir.
Du überträfst mich nicht in Liedern,
Wär' nicht der Raub des Frevlers dein!
Gieb mir die Goldharf, sie ist mein!
Nicht so! sprach ich mit ernster Stirn:
Was mir mein Freund geschenkt, war sein,
Ist jetzt mein Stolz, mein Schmuck, mein Ruhm,
Und wird dereinst mein Nachruhm sein.
O glaube mir, nicht der Besitz
Der Goldharf' ist's, der Dichter macht.
Erhebe dich, entzünde deinen Witz
Mit Bragurs edler Gluth;
Fach auf dein träges Blut,
Streb himmelan zu dringen!
So wirst du besser singen!

Zur Wuth erhitzt und Funken sprühend
Aus rohem Auge, fordert er
Zum Kampf des kurzen Speers mich auf.
Da soll, sprach er, der Rächer Frö
Mit warmem Blut die Wahrheit rächen!
Da mag, sprach ich, Frö, der Gerechte,
Die Wahrheit schützen und mich rächen!

Der neugeborne Tag entschlüpft dem Meer;
Sträubig rauscht von oben her

Der Hahn Valholls, und kräht
Sein kriegrisch Lied, und hebt den goldnen Kamm!
Aus Heliars Pallast tönt ihm
Der Erde Hahngeschrei entgegen!
Auf! auf! zum Kampf aus später Ruh!
Ruft Gotlands[17]) Heldenjugend uns zu.
Schon treten wir mit Helmen angethan
Auf die blutlechzende Todesbahn;
Schon schließt sich um uns her die Schaar
Der Richter, die durch weißes Haar
Und langen Bart ehrwürdig war!
Schon blinkt der Geier im Sonnenstrahl!
Schon strömt die Purpurwunde!
Schon öffnen Endils Wölfe[18])
Auf meinen Feind den giergen Schlund!
Ach mir Unglücklichen! da schlüpft
Die Ferse mir im schwarzen Blut;
Da stürz ich hin, und über mich
Mein strebender Feind! Schmach, Wuth und Schaam
Begrub mich noch in Todesschlummer,
Als mich ein jammernd Klaggeschrei
Vom Ozeane her erweckt.
Ich seh, ich seh! o Schauer! o Entsetzen!
Ach, warum lebt' ich, es zu sehn?
Ich sehe meinen Freund, den besten
Der Menschen, meinen treuen Halvard,
Der Freundschaft Urbild, jetzt des Todes Bild,
In Schleier der ewigen Nacht gehüllt,
Zu meinen Füßen lag er, seufzte noch,
Und hob die schwere Brust. Ihn hatte
Sein eignes Schwert, zu eingedenk
Des hohen Schwurs, gestürzt, da er
Mich fallen sah. Ach! wehe, wehe mir!
Warum mußt' ihn ein falscher Anblick trügen?
Warum sein erster Anblick seines Freunds?
Nicht darum war er, nach drei langen Jahren,
Dem Busen seines Thorlaugs zugeeilt!
Ich warf verzweiflungsvoll
Auf seinen Leib mich hin, verbarg
Mein Angesicht in seine Brust und schluchzte
Ach nein, Halvard, du bist nicht todt!
Nein! bei den Göttern, nein! du schlummerst nur!
Es ist ein dichter Schlaf, der dich erquickt!
Umsonst! umsonst! die lange Nacht
Versiegelte sein Heldenauge!
Er war auf ewig mir entschlummert!
Man riß mich grausam aus des Todten Arm,
Mit wildem und gebrochnem Blick schaut' ich
Zum Himmel; da ermannt' ich mich,
Und sprach: Ich will dem theuren Mörder
Ein Grabmal bau'n, und seinem Hügel nah
Ein Brandaltar erbaun, zur Ehre
Der Freundschaft! des Unsterblichen!
Ich thats; mein letztes Opfer flammte
Durch Wolken auf; ich schwang dreimal
Mein Schwert, durchstieß mein brechend Herz,
Und sank vergnügt auf seinen Holzstoß nieder.
Die Schaar der Staunenden ließ meine Glieder
Zu Asche glühn, und senkte dann,
Dem Hügel meines Freunds zur Seite,
Des Staubes Urn in diese Gruft,
Der sie das zweite Denkmal weihte,
Das freundschaftlich im heil'gen Schatten
Dem Wandrer süße Schwermuth winkt
Und zur Begeistrung ihn erhebt.
Mein banger ahnungsvoller Geist
Hielt bei dem frommen Schauspiel sich
Nicht auf und flatterte verfinstert
Durchs unbegrenzte Leere
Dem Schatten des Geliebten nach.

v. Gerstenberg.

Anmerkungen: 1) Braga (Bragur), der Gott der Weisheit und der Dichter. 2) Dvals, Nornen, Schicksalsgöttinnen (Parzen). 3) Thor, der Gott des Donners. 4) Njord, der Gott der Winde. 5) Mimer, Born der Weisheit. 6) Sigtuna, Iduna, die Göttin der Unsterblichkeit. 7) Valholl, Walhalla, das nordische Elysium. 8) Glasur, Glasor, der heilige Hain mit goldenen Zweigen, welcher Walhalla umgiebt. 9) Fansal, der Pallast der Göttermutter Freya (Frigga). 10) Gladheim, eine Gegend im Olymp (Asgard), der Götter-Wohnung, wo die Paläste der Freude mit goldenen Sälen. 11) Vingolf, der Tempel der Freundschaft. 12) Alfadur, Allvater, Urgott, Weltenschöpfer. 13) Asgaards Valaskialf, der Gerichtsplatz in der Götterwohnung. 14) Disen, Göttinnen der Rache; Asen, Götter der Rache. 15) Hlidskialf, der Götterthron. 16) Halvard, ein Skalde. 17) Gotland, der alte Name für Dänemark. 18) Endil, ein Wassergott, mit Seeungeheuern, Wölfen ꝛc. umgeben.

57. Schlachtlied.

Feuerbraunes Angesichts,
Blutroth ihr grasser Blick,
So tanzen sie zum Todesreihn,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Die Donnergötter hin.
Die Sonne steigt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Und gegenüber tritt hervor
Der Feind aus Wald und Kluft,
Hervor mit rohem Opferspiel,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl
Hervor das Opfer, Mann und Roß.
Die Sonne steigt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Brüllend wälzet sich die Schlacht,
Von Heer zu Heer die Hyder fort.
Vom Gebrüll ertönt der Hain,
Der zerrissene Himmel tönt;
Und Raben schweben tief.
Die Sonne steigt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Rosse brausen dumpf im Blut,
Und ihre Reiter weinen laut,
Ha! die zu Roß und die zu Fuß!
Hinsturz! Verzweiflung! Wuthgeheul!
Ha! Todesschau'r ergreifet sie!
Die Sonne sinkt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Auf Leichen und auf Sterbenden,
Zerrissnen Gliedern seines Rumpfs,
Schwankt noch einmal der Feind daher
Umsonst! umsonst! der Donner brüllt
Umsonst! der Rabe schwebt.
Die Sonne sinkt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Schleunig hebt er seine Schenkel,
Flüchtet blutig durchs Gefilde,
Brüllt sein Leben aus der Wunde;
Und Donner rollen hinter ihm,
Und ferner tönt das Opferspiel.
Der Mond steigt auf, und Stille herrscht durchs Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

v. Gerstenberg.

58. Der Löwe und die Mücke.

Ein junger Held vom muntern Heere,
Das nur der Sonnenschein belebt,
Und das mit saugendem Gewehre
Nach Ruhm gestochner Beulen strebt,
Doch die man noch, zum großen Glücke,
Durch zwei Paar Strümpfe hindern kann,
Der junge Held war eine Mücke.
Hört meines Helden Thaten an!

Auf ihren Kreuz- und Ritterzügen
Fand sie, entfernt von ihrer Schaar,
Im Schlummer einen Löwen liegen,
Der von der Jagd entkräftet war.
„Seht, Schwestern, dort den Löwen schlafen",
Schrie sie die Schwestern gaukelnd an.
„Jetzt will ich hin und will ihn strafen.
Er soll mir bluten, der Tyrann!"

Sie eilt, und mit verwegnem Sprunge
Setzt sie sich auf des Löwen Schwanz.
Sie sticht, und flieht mit schnellem Schwunge
Stolz auf den sauern Lorbeerkranz.
Der König will sich nicht bewegen?
Wie? ist er todt? das heiß' ich Wuth!
Zu mördrisch war der Mücke Degen;
Doch sagt, ob er nicht Wunder thut!

„Ich bin es, die den Wald befreiet,
Wo seine Mordsucht sonst getobt.
Seht, Schwestern, den der Tiger scheuet,
Der stirbt! Mein Stachel sei gelobt!"
Die Schwestern jauchzen voll Vergnügen
Um ihre laute Siegerin.
„Wie? Löwen, Löwen zu besiegen!
Wie, Schwester, kam dir das in Sinn?

„Ja, Schwestern, wagen muß man! wagen!
Ich hätt' es selber nicht gedacht.
Auf! lasset uns mehr Feinde schlagen;
Der Anfang ist zu schön gemacht."
Doch unter diesen Siegesliedern,
Da jede von Triumphen sprach,
Erwacht der matte Löwe wieder
Und eilt erquickt dem Raube nach.

Lessing.

59. Der Hirsch und der Fuchs.

„Hirsch, wahrlich das begreif' ich nicht,"
Hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,
„Wie dir der Muth so sehr gebricht;

Der kleinste Windhund kann dich jagen.
Besieh dich doch, wie groß du bist!
Und sollt' es dir an Stärke fehlen?
Den größten Hund, so stark er ist,
Kann dein Geweih mit einem Stoß entseelen.
Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn:
Wir sind zu schwach zum Widerstehn.
Doch daß ein Hirsch nicht weichen muß,
Ist sonnenklar. Hör meinen Schluß.
Ist jemand stärker, als sein Feind,
Der braucht sich nicht vor ihm zurückzuziehen;
Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund,
Und folglich darfst du niemals fliehen."
„Gewiß, ich hab' es nie so reiflich überlegt."
„Von nun an," sprach der Hirsch, „sieht man mich unbewegt,
Wenn Hund und Jäger auf mich fallen;
Nun widersteh' ich allen!"
Zum Unglück, daß Dianens Schaar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und sobald der Wald
Von ihrem Bellen widerhallt,
Flieh'n schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon.
Natur thut allzeit mehr als Demonstration.

Lessing.

60. Die drei Ringe.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann im Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem geliebtesten
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei, und stets der liebste
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde.
So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der Dritte — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun?
Er sendet ins Geheim zu einem Künstler,
Bei dem er nach dem Muster seines Ringes
Zwei andere bestellt und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,

Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre,
Giebt jedem insbesondre seinen Segen —
Und seinen Ring — und stirbt. —
Kaum war der Vater todt, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst, der rechte Ring war nicht
Erweislich — fast so unerweislich, als
Uns jetzt — der rechte Glaube. — Die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben — wie auch wahr! — nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen — wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheuerte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass', ehe müss' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen, und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen, sich schon rächen. —
Der Richter sprach: „Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen. —
„Und also," fuhr der Richter fort, „wenn ihr
Nicht meinen Rath statt meines Spruches wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater,
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nur
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen,

Um Einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad' ich über tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen. Geht!" — So sagte der
Bescheidne Richter.

Lessing.

61. Lob der Faulheit.

Faulheit, jetzo will ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen. —
O.. wie.. sau.. er wird es mir,
Dich.. nach Würden.. zu besingen!
Doch ich will mein Bestes thun,
Nach der Arbeit ist gut ruhn.

Höchstes Gut! wer dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben — —
Ach!.. ich gähn'.. ich.. werde matt.
Nun.. so.. magst du.. mir's vergeben,
Daß ich dich nicht singen kann;
Du verhinderst mich ja dran.

Lessing.

62. Der kleine Gernegroß.

Ein Männchen, das dem Zwergge-schlechte
Kaum um drei Zoll entwachsen war,
Durchgrübelte manch liebes Jahr,
Wie es sein Maß verlängern möchte;
Doch graute schon gemach sein Haar,
Und nach zehntausend Sorgenstunden
War noch kein Mittel aufgefunden.

Auf einmal ließ ein Charlatan
Durch Zeitungstrommelschlag verkün-den:
„Herbei ihr Lahmen, Tauben, Blinden!
Ich bin der Arzt, der helfen kann!
Das häßlichste Naturgebrechen
Darf Heilung sich von mir versprechen."

Husch! lief das Männchen zu ihm hin:
„Herr Doktor, mir vergällt's mein Le-ben,
Daß ich so klein geblieben bin.
Sagt, könnt ihr mich für Goldgewinn
Ein wenig aus dem Staub erheben?"

„Warum nicht? Dazu weiß ich Rath!"
Sprach jener; kommt nur morgen wieder!
Indeß bereit' ich euch ein Bad,
Das streckt unfehlbar euch die Glieder.
Bringt aber zehn Dukaten mit,
Die noch kein Wucherer beschnitt!

Der Kleine schlug auf seine Tasche,
Sprang wie ein frohes Kind nach Haus
Und stach vor Freuden eine Flasche
Des köstlichsten Burgunders aus.
Er schritt im Traum der Nacht als Riese
Stolz auf der Hoffnung Blumenwiese
Mit Hahnenschritten auf und ab
Und ging mit hochgetragnem Scheitel
Und Randdukaten in dem Beutel
Des Morgens drauf zum Aeskulap.
In einer weiten Wanne rauchte
Sogleich ein dunkler Kräutersee,
Und das enthüllte Männlein tauchte
Hinein der Glieder zarten Schnee.
Drei Stunden mußt's ihm drin be-lieben,
Und dabei ward es wie ein Zeug
Gewalkt, gebürstet und gerieben
Und durchgeknetet wie ein Teig.
Doch Freuden sproßten aus den Leiden:
Denn — wunderbar! — als sein Ge-bein
Das Herrlein wollte wieder kleiden,
War ihm sein Röckchen viel zu klein.
Vor Staunen außer sich gerathen
Und von Entzücken übermannt,
Zählt's dem Arzte mehr Dukaten,
Als er bedungen in die Hand.

Es sah nicht ein, daß in den Stunden,
Da es im Bade Foltern litt,
Ein Schneider, mit dem Schelm verbunden,
Den kleinen Rock noch kleiner schnitt.
Es jubelte, wie neu geboren,
Im kurzen Wamms die Stadt durchhin
Und schrie den Leuten in die Ohren:
„Seht, seht, wie ich gewachsen bin!“

Langbein.

63. Das Singen.

Des Menschen Singemeister waren
Die Vögel schon im Paradies.
Der Waldgesang der luft'gen Schaaren
Klang unserm Anherrn wundersüß.

Das muß dir, dacht' er, auch gelingen;
Versuchend traf er manchen Ton;
Und so vererbte sich das Singen
Vom Vater immer auf den Sohn.

Wir dürfen uns der Kunst nicht schämen,
Die uns ein freies Volk gelehrt,
Das weder Haß, noch Neid, noch Grämen
In seiner ew'gen Freude stört.

Nur solchen heitern Seelen glücket
Ein muntres Liedchen ohne Zwang;
Denn selbst nicht jeden Vogel schmücket
Der Liedergabe Himmelsklang.

Des Waldes Fürst, der Aar, beschenket,
Trotz Sonnenflug, uns nicht mit Sang;
Und alles Raubgeflügel denket
Stockstill auf Nichts, als guten Fang.

Auch Menschen, die nach Schätzen trachten,
Sind stumm und grämlich, wenn man singt;
Sie pflegen Alles zu verachten,
Was nicht wie Gold und Silber klingt.

Doch wer zu seinen Lebensschätzen
Den Frohsinn und die Freude macht,
Den wird gewiß ein Lied ergötzen,
Hat er sein Tagewerk vollbracht.

Langbein.

64. Das blinde Roß.

„Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor;
Tritt Volkslust oder Schrecken ein,
Wenn diese Glocke schallt?
Und was besagt das Bild von Stein
In hoher Roßgestalt?“ —

Ihr seid der erste Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt.
Was unsre Chronik davon spricht
Sei willig Euch gesagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum,
Und unsrer wackern Väter Geist
Umschwebt es noch mit Ruhm.

Undank war schon zu ihrer Zeit
Der schnöde Lohn der Welt;
Drum hat der Alten Biederkeit
Dies Schrecknißaufgestellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn,
Er konnte stracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.

Da kam, wenn's auch bei Nacht geschah,
Die Obrigkeit herbei
Und fragt' und forschte, hört' und sah,
Was hier zu schlichten sei.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr sein oder Knecht:
Die Richter sprachen, ohne Sold,
Für jeden gleiches Recht.

Es sind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab' und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte seine Tracht,
Sein Keller und sein Heerd;
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschönes Pferd.

Einst ritt er in der Dämmerung,
Da stürzten aus dem Hain
Mit Mordgeschrei und Tigersprung
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräut,
Hing nur an einem Haar,
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus.
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd':
Mein Schimmel soll fortan
Den besten Hafer, den es giebt,
Bis an den Tod empfahn.

Allein das gute Thier ward krank,
Ward steif und lahm und blind;
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.
Er bot es feil und ward nicht roth,
Und jagt' es Knall und Fall,
Weil Niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.

Es harrte sieben Stunden lang
Gesenkten Haupt's am Thor,
Und wenn ein Tritt im Hause klang,
So spitzt' es froh das Ohr.
Doch glänzte schon der Sterne Pracht
Und Niemand rief's hinein,
Und es durchschlief die kalte Nacht
Auf eisigem Gestein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,
Nach Nahrung fortzugehn.
Die Sonne strahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finsterniß,
Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht' und ungewiß.

Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt,
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis auf's Gebein,
Gerieth er einst um Mitternacht
In's Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durchklang.

Den Richtern scholl der Ruf in's Ohr,
Sie kamen eilig an
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen staunend: „Es war Gott,
Der durch die Glocke sprach!"

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart:
Ihr träumt! Was soll ich dort?
So ging er trotzig, doch er stand
Zur Demuth schnell gekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand
Und mittendrin sein Pferd.

„Kennt Ihr dies Wesen? — hob das Haupt
Der edlen Richter an —
Des Lebens wär't Ihr längst beraubt,
Hätt's nicht so brav gethan!
Und was ist seiner Tugend Lohn?
Ihr gebt's, o Mann von Eis!
Dem Wettersturm, dem Bubenhohn
Dem Hungertode Preis!

Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier,
Durch nichts wird Eure That beschönt,
Und so gebieten wir:
Daß Ihr sogleich das treue Pferd
In Euern Hausstall führt,
Und bis an's Ende pflegt und nährt,
Wie Euch als Christ gebührt!"

Der Reiche sah nicht wenig scheel,
Weil ihn der Spruch verdroß,
Doch fühlt' er seines Undanks Fehl
Und führte heim das Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß stellte man
Nachher dies Steinbild auf."

Langbein.

65. Die Reise des Zürcher Breitopfes im 16. Jahrhundert.

Dem heitern Morgenrothe
Rief seinen Gruß der Hahn,
Da kam in Zürch ein Bote
Von Straßburg eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte
Betraf der Städte Bund;
Doch anders, als man dachte,
Schrieb Straßburg kurz und rund:

„Ein Bündniß angetragen
Habt Ihr uns, liebe Herrn;
Uns aber, deutsch zu sagen,
Brächt's weder Glück noch Stern.

Was würden wir uns nützen,
Durch weiten Raum getrennt?
Wie könnten wir uns schützen,
Wenn uns ein Feind berennt?

Drum danken wir der Ehre
Und stellen uns allein
Mit Gottes Schutz zur Wehre;
Doch Freunde laßt uns sein!"

Die wackern Schweizer pflogen
Der Antwort wegen Rath,
Und was sie wohl erwogen,
Das ward sogleich zur That.

Der jüngste Rathmann eilte
Vom Stadtsaal in sein Haus,
Flog in die Küch' und theilte
Darin Befehle aus.

„Frau, bring' von Deinen Töpfen
Den Riesen dort herbei,
Laß ihn voll Wasser schöpfen
Und koche Hirsebrei!"

Sie fragte, Neugier zeigend:
„Was hast Du, Freund, im Sinn?"
Schon aber lief er schweigend
Zum nahen Strome hin.

„Halloh! gleich segelfertig
Das schnellste Schiff gemacht,
Und seid sofort gewärtig
Der ihm bestimmten Fracht!"

Mit jungen Fahrtgesellen,
Von ihm gewählt im Flug,
Ging's wieder heim, wo Wellen
Der Brei am Feuer schlug.

Man hub mit raschem Griffe
Den Topf hinweg vom Brand
Und trug ihn nach dem Schiffe,
Das segelfertig stand.

Mit schnellerm Fluthgetriebe,
Als je die Zürcher sahn,
Trug es, der Stadt zur Liebe,
Die Limmat seine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel
Sie flogen ohne Ruh':
So ging's durch Thal und Hügel
Des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geschäftig
Den ihm vertrauten Kiel
Und führt' ihn hold und kräftig
Den Weg zu seinem Ziel.

Als trüg' er eine Flocke,
Vollbracht er diesen Gang,
Bevor die Abendglocke
Von Straßburgs Thürmen klang.

Der Reichsstadt Bürger waren,
Mit Bogen in der Hand,
Vereint in frohen Schaaren
Beim Schützenfest am Strand;

Und selbst des Rathes Glieder,
In feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder
Das Feld der Vogelschlacht.

Jetzt kam das Schiff geflogen!
Des Breitopfs Riesenbauch,
Schon lang ein Spiel der Wogen,
Umfloß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet,
Hub man den Topf empor
Und setzt ihn, rings umstaunet,
Den fremden Rathsherrn vor.

Der Zürcher sprach: „Wir treiben
Heut Scherz mit Ernst vermischt.
Für Euer kaltes Schreiben
Wird warm Euch aufgetischt.

Seht, in der Schweiz geboren
Ward dieses Schaugericht
Und raucht vor Straßburg's Thoren
Euch noch in's Angesicht.

Zürch, das für Euch zum Bunde
In todter Ferne lag,
Giebt so lebend'ge Kunde,
Was muntres Volk vermag."

Der Reichsstadt Bürger standen
Rings lächelnd, doch beschämt,
Und selbst die Rathsherrn fanden
Jetzt ihren Stolz bezähmt.

„Freund," sprach der Bürgermeister,
„Nun faßt wohl jedes Kind,
Was für entschloß'ne Geister
Die braven Zürcher sind.

Der Brief, den wir geschrieben,
Mach' Euch das Herz nicht wund!
Versöhnt laßt Euch gelieben
Den uns erwünschten Bund!"

Drauf Handschlag und Umfangen
Und brüderlicher Kuß!
Und Jubeltön' erklangen
Umher dem Bundesschluß.

Nun ward nach deutscher Weise
Der Becher frisch geleert
Zugleich als Ehrenspeise
Der Zürcher Brei verzehrt.

Auf's Wohl der Bund'sverwandten
Floß weidlich goldner Wein;
Dem Zürcher Abgesandten
Schien's Uebermaaß zu sein.

Er sprach: „Genug für heute,
Damit wir gut bestehn
Und nicht als trunkne Leute,
Zu Schiffe taumelnd gehn;

Kein Vorbild sei dies Schwanken
Für unsern werthen Bund!
Der stehe sonder Wanken
Auf ew'gem Felsengrund!"

So schieden sie, und eilig
Begann nach Zürch die Fahrt.
Der Bundestopf ward heilig
In Straßburg aufbewahrt.
Langbein.

66. Die Wehklage.

Graus war die Nacht und um den Giebel
Der Pächterwohnung heulte Sturm;
Der fromme Greis las in der Bibel,
Und sieben schlugs im Kirchenthurm.
„Gott!" rief Lenore mit Erbleichen,
„Schon sieben und Georg nicht hier!
Sein dunkler Weg streift an den Teichen;
Ach, welches Unglück ahnet mir!"

Der Sohn des Försters in der Haide
War ihr verlobter Bräutigam,
Und glühend schlug ihr Herz vor Freude,
Wenn der geliebte Jüngling kam.
Ein Jahr lang trat er alle Tage
Bei Sonnenuntergang ins Haus:
Doch mit dem fünften Glockenschlage
Kam heut die Nacht, und er blieb aus.

Lenore flog ihm bang entgegen
Und stürzte bald mit starrem Blick
Und athemlosen Herzensschlägen
Ins väterliche Haus zurück.
„Helft!" rief sie, „helft! — Im Uferschilfe
Des Rohrteichs stöhnt ein Klageton,
Es ist Georg — er ruft um Hülfe —
Ach Vater, rettet euren Sohn!"

Der Alte schüttelte bedächtlich
Die grauen Locken. „Kind, du weißt,
Seit hundert Jahren wimmert nächtlich
Dort einer edlen Gräfin Geist.
Verirrt bei Nacht zum Pfuhl der Unken,
Ist sie mit Wagen und Gespann
Im bodenlosen Moor versunken
Und warnt nun jetzt den Wandersmann."

„O laßt das Mährchen!" bat Lenore,
„Kommt, rettet, eh' das Herz ihm bricht!
Sein Angstruf drang zu meinem Ohre,
Und seine Stimme täuscht mich nicht."
So bat sie knieend, bat unsäglich;
Doch bauend auf der Sage Wort,
Blieb Vater Martin unbeweglich,
Und die Verzweiflung riß sie fort.

„Zu Hülfe!" schrie sie vor den Thüren
Des Dorfs. — „Ein Mensch ertrinkt im Teich!
Er ächzt und winselt! — laßt euch rühren,
Um Christi Wunden bitt' ich euch!" —
Doch, wie durch einen Bund verschworen,
Versetzten alle träg und lau:
„Da wäre jeder Schritt verloren,
Es ist das Weh der Klagefrau."

„Gott!" rief sie mit erhobnen Armen,
„Kein Felsenherz bewegt mein Flehn;
Du Geist der Liebe hab Erbarmen,
Und gieb mir Kraft ihm beizustehn!"
Schnell fühlte sie, daß eine Quelle
Von Muth in ihrer Brust entsprang,
Und heldenkühn flog sie zur Stelle,
Wo noch das Wehgeschrei erklang.

Dem Greise ward im öden Hause
So bang, als läg auf ihm die Welt.
Er wankte zitternd durch die grause
Sturmvolle Mitternacht ins Feld;
Er rief in das Geheul des Windes
Lenorens Namen hundertmal;
Doch, statt des hochgeliebten Kindes
Antwortet ihm der Widerhall.

Die Dorfschaft, von ihm aufgeboten,
Entschloß sich jetzt zum Rettungsgang,
Und zwanzig Kieferfackeln lohten
Um Mitternacht den Teich entlang.
Da fand man — Schrecken ohne Gleichen! —
Unfern vom Ufer, in dem Ried —
Die Brust an Brust erstarrten Leichen,
Die selbst des Todes Macht nicht schied.

Mit geisterbleichem Angesichte
Sank Martin in der Nachbarn Arm,
Und diese traurige Geschichte
War ewig ihm ein Kelch voll Harm.
Ein grauer Stein, auf dem zwei Tauben
Sich schnäbeln, deckt der Treuen Grab.
„Flieht," schrieb man drauf, „den Aberglauben,
Der sie dem Tod zum Opfer gab!"
Langbein.

67. Rechenbergs Knecht.

Es lebt' einmal im schönen Lande Meißen
Ein Ritter, Kurt von Rechenberg geheißen.
Er hatte Haus und Hof und viel Gesind,
Und jeden Diener hielt er wie sein Kind.

So gütig war kein Herr in weiter Runde!
Kein hartes Wort entschallte seinem Munde.
Der Diener Trägheit oder Ungeschick
Bestrafte nur ein Wink, ein ernster Blick.

Einst kam, dem Ansehn nach, aus fremdem Lande,
Ein junger Bursch, im dürftigen Gewande,
Der klagend über Armuth, Drang und Noth
Bescheiden sich zu Diensten anerbot.

Der Ritter sagte: „Willst du redlich dienen,
So bist du mir willkommen hier erschienen.
Ich öffne mit Vertrauen dir mein Haus,
Da richte, was dir obliegt, wacker aus."

Der neue Diener, der Georg sich nannte,
Flog wie ein Pfeil, wohin sein Herr ihn sandte,
Und Glück und Heil und Wundersegen schien,
Wo seine Hand sich regte, zu erblühn.

Auf wüsten Feldern, die sein Pflug berührte,
Schwand das Gestein, als obs der Wind entführte,
Und Aehren wogten über ödes Land,
Wo vormals nur die Distel einsam stand.

Einst ging der Ruf von Feinden in der Nähe;
Der Ritter sprach: „Georg, reit' auf die Spähe!"
Er jagte fort, kam bald zurück ins Schloß,
Und zwei gefüllte Säcke trug sein Roß.

Da fragte Kurt: „Was klirrt am Sattelkissen?"
„Hufeisen sinds, den Pferden abgerissen;
Die Feinde schliefen, eilig wars gethan,
Und nun hät's Zeit, bevor sie sich uns nah'n."

Ein ander Mal gab ihm sein Herr ein Schreiben:
„Ich bitte dich, den Klepper anzutreiben;
Der Ort ist fern, die Sonne geht schon tief,
Und Eile fordert höchlich dieser Brief."

Drei rauhe Meilen waren zu besiegen,
Und er versprach dem Vogel gleich zu fliegen;
Doch nach Verlauf der nächsten Stunde traf
Ihn Kurt im Stall, versenkt in festen Schlaf.

„Georg! Georg! geflügelt sind die Stunden!
Ist dir mein Auftrag aus dem Sinn entschwunden?"
Erschrocken fuhr vom Stroh der Jüngling auf:
„Da, lieber Herr, ist schon die Antwort drauf!"

Des frommen Ritters Angesicht erbleichte,
Als ihm Georg hiermit ein Brieflein reichte,
Und er mit stillem Grausen drin die Hand
Des weit von ihm entfernten Freundes fand.

„Sprich!“ hub er an, als er das Blatt gelesen:
„Von wannen stammst du, räthselhaftes Wesen?
Ein düsteres Geheimniß schwebt um dich,
Und du bist traun kein Sterblicher, wie ich!“

Jetzt, wie berührt mit einem Zauberstabe,
Verwandelte sich schnell der Wunderknabe.
Er, sonder Anmuth sonst und aschenbleich,
Ward einem Engel nun an Schönheit gleich.

Und diese Rede floß aus seinem Munde:
„Der Herr der Herren giebt durch mich dir Kunde,
Wie wohl es ihm, der alles sieht, gefällt,
Wenn hold und mild ein Dienstherr sich verhält.

So thatest du an mir und andern Knechten,
Und Gott belohnt die Thaten der Gerechten.“ —
Er sagte dies, erhob sich in die Luft,
Und Jenem blühte Glück bis an die Gruft.

Langbein.

68. Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Mährchen, gar schnurrig;
Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur schade! sein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte!
Oft schlief er bepanzert im Kriegsgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrod und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen,
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er, mit riesigem Kriegesgeschwader,
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha, dachte der Kaiser, zur glücklichen Stunde!“
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie gehts dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile,
Ihr dankt mirs wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile?
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn euren zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen:
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass' ich euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen,
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich die Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf,
Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden, schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt, sprach Hans Bendix, was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hotzelt ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß euch was angethan sein." —

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sichs wohl schicken,
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeiget im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag sein.

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

Nichts weiter? erwidert Hans Bendix mit Lachen,
Herr, gebt euch zufrieden, das will ich schon machen.
Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid;
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.

Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt mit Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron' im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich jetzt werth bis zum Heller mag sein?" —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum geb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder werth sein." —

„Hum, sagte der Kaiser, der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?" —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwei mal zwölf Stunden ist Alles gethan." —

„Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen,
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus." —

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen? —"
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen." —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget euer Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer nur bin!" —

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

„Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe,
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid juris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n." —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank;
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab ich so eben nichts nöthig! —
Doch seid Ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“ —

„Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigen Stelle:
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt
Und obendrein dir ein Panisbrief bescheert:

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod.“

G. A. Bürger.

69. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß in's Horn:
„Holloh, holloh, zu Fuß und Roß!“
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Haid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer über'n Kreuzweg ging's
Mit Horridoh und Hussassa,
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahn' es wohl, doch weiß ichs nicht,
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter,
Schoß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“ —

Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!
Fiel rasch der linke Ritter drein.
Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von jenem nicht bethören!“ —

„Ha! wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mags, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!“ —

Und hurre hurre, vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld,
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund, schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an,
Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

Gesagt, gethan! der Wildgraf schwang
Sich über'n Hagen rasch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan
Und mischt sich da, verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her durch Flur und Wald,
Und her und hin durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier gras't
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergötzen
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen

Halloh! Gesellen, drauf und dran!
Jodoho! Doho! Hussassa!" —
Und jeder Hund fiel wüthend an
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sichs in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussassa
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da,
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letztenmale laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umarmen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das," ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn:
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!"

Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todesstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her
Und immer düstrer, wie ein Grab;
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt empor
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme
Dies Urtel eine Donnerstimme:

„Du Wüthrig, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier,
Das Ach und Weh der Kreatur
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefordert,
Wie hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer, noch Geschöpf verschonen!"

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, rother Gluth;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut aufgehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

G. A. Bürger.

70. Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb' und feucht;
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Heerden scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf See und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See,

Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll.
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen, schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke d'rüber her
Und mitten stand ein Häuschen d'rauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind, —
O Zöllner, o Zöllner, entfleuch geschwind!" —

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
„Verloren! verloren! Wer rettet mich?"

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß
Von beiden Ufern, hier und dort;
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Sturm und Wind.

Die Schollen rollten Stoß auf Stoß
An beiden Enden hier und dort;
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!"

Hoch auf den fernen Ufern stand
Ein Schwarm von Gaffern groß und klein,
Und jeder schrie und rang die Hand;
Doch mochte Niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! so nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald naht der Mitte der Umsturz sich,
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Rasch galoppirt ein Graf hervor,
Auf hohem Roß, ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
„Dem, welcher die Rettung der Armen wagt!"

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav.
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige dich,
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher schwoll die Fluth,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Muth. —

„O Retter, Retter, komm geschwind!"
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und zerbrach,
Laut krachend stürzten die Bogen nach.

„Halloh! halloh! frisch auf! gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt;
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Sturm und Wind.

Sieh', schlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn.
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an,
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von Allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang.
Denn spendet' nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

„Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund,
„Hier ist der Preis! Komm her! Nimm hin!"
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn;
Doch höher und himmlischer wahrlich schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Geld nicht feil.
„Arm bin ich zwar, doch hab' ich satt.
„Dem Zöllner werd' Eu'r Geld zu Theil,
„Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

G. A. Bürger.

71. Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth,
Empor aus schweren Träumen.
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?"
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede.
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung mit Jubelschall
Den Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut. —
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch Keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?" —
Und schloß sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen,
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!"
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen." —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern."
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament mag Leben
Den Todten wiedergeben!

„Hör' Kind! wie wenn der falsche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren Kind sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wenn Seel und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen." —

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen!
O weh! o weh mir Armen!"

„Hilf Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, wie die Zunge spricht;
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen."

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden."

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern,
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trapp, trapp, trapp,
Als wie von Rosses Hufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;

Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Hollah! Hollah! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist du gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?
„Ach, Wilhelm, du? . . so spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht,
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?"

„Wir satteln nur um Mitternacht;
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind,
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!"

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn:
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen."

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen."
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell,
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut in's Hochzeitbette."

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?"
„Weit, weit von hier? . . Still, kühl und klein! . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen!"
„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen."

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände:
Und hurre, hurre, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Gallopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kieß und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei an ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„Ach nein! doch laß die Todten!"

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch, Glockenklang! — Horch Todtensang;
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug,
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ ich heim mein junges Weib
Mit mir zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen."

Still Klang und Sang . . . die Bahre schwand . . .
Gehorsam seinen Rufen,
Kam's hurre, hurre nachgerannt,
Hart hinters Rappen Hufen.
Und immer weiter, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? . . . der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! laß sie ruh'n, die Todten." —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,

Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Saßa, Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wenn wir zu Bette steigen.“

Und das Gesindel husch, husch, husch!
Kam hinten nachgerasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt,
Und weiter, weiter, hopp, hopp, hopp!
Gings fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“
„O weh! laß ruhn die Todten.“ —

„Rapp! Rapp! Mich dünkt, der Hahn schon ruft —
Bald wird der Sand verrinnen. —
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft —
Rapp! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf,
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle!“

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel,
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf,
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Hah sie! Hah sieh! im Augenblick —
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rundum herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig!
Gott sei der Seele gnädig!

G. A. Bürger.

72. Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch das Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege steh'n.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch tönt der Busch von Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerriss'ne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n!

Hölty.

73. Der alte Landmann.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du wie auf grünen Au'n
Durchs Pilgerleben gehn,
Dann kannst du sonder Furcht und Grau'n
Dem Tod' in's Antlitz sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.

Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu';
Der Teufel treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh'.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Saust ihm Entsetzen zu;
Er findet, nach des Lebens Raum,
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er in der Geisterstund'
Aus seinem Grabe gehn,
Und oft als schwarzer Kettenhund
Vor seiner Hausthür stehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenblatt,
Wenn sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinnestube spricht
Von diesem Abenteu'r,
Und wünscht den todten Bösewicht
Ins tiefe Höllenfeu'r.
Der alte Kunz war bis ans Grab
Ein rechter Höllenbrand:
Er pflügte seinem Nachbar ab
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er als ein Feuermann
Auf seines Nachbars Flur
Und mißt das Feld hinab, hinan
Mit einer glüh'nden Schnur.
Er brennet wie ein Schober Stroh
Dem glüh'nden Pfluge nach,
Und pflügt und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag. —

Sohn, übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann segnen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blüh'n aus den Thränen auf.

Hölty.

74. Elegie.

An dem Grabe seines Vaters (1775).

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz und riefen;
Und du gingst in Gottes Ruh;

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Hand voll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht;

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen;
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird sonnenhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich;
Betest für mich an Jehovas Throne,
Und Jehovah höret dich.

Schwebe, wenn der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wenn mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab:

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf einem Sterne lebe
Und in Gottes Schooße ruh.

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun.
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein.

Hölty.

75. Das Feuer im Walde.

Zween Knaben liefen durch den Hain
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeu'r,
Indeß die Pferd' im fetten Gras
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Gluth,
Die wie ein helles Osterfeu'r
Gen Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern schund
Und niemals in die Kirche kam.

Sie schwatzten dies und schwatzten das
Vom sel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen thät,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß!
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede schöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und sieh, ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: „Guten Abend," wärmet sich
Und setzt sich auf den Weidenstumpf.
„Wer bist du, guter alter Mann?" —
„„Ich bin ein preußischer Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunersdorf
Das Bein verlor und leidergotts!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es scharf, mein liebes Kind!
Da sauseten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir patschelten durch lauter Blut,
Im Pulverdampf. „Steht, Kinder, steht!
Verlasset Euern König nicht!"
Rief Vater Kleist; da sank er hin.
Ich und zwei Bursche trugen flugs
Ihn zu dem Feldscheer aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit einmal flog mein linkes Bein
Mir unterm Leibe weg!"" — „O Gott!"
Sprach Hans und sahe Töffeln an
Und fühlte sich nach seinem Bein.
„Mein Seel!" ich werde kein Soldat
Und wandre lieber hinterm Pflug.
Da sing ich mir die Arbeit leicht
Und spring und tanze wie ein Hirsch
Und lege, wann der Abend kommt,
Mich hintern Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die besten Hühner stahl
Und unser Heu und Korn dazu:
Dann nehm' ich einen rothen Rock
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!"
„Hans," sagte Töffel, „lang einmal
Die Kieve her, die hinter dir
Im Riedgras steht, und gieb dem Mann
Von unserm Käs und Butterbrod,
Ich samml' indessen dürres Holz;
Denn sieh, das Feuer sinket schon!"

Hölty.

76. Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Juchl voll schwellender Haare geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster;
Der fast Allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt und hinweg schon Manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählig
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Trobbel.

Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn, Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt, und von dem Pfarrer
Ausersehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn
Durch die lateinische Schul' und durch die theure Akademie durch:
Der war jetzt einhellig erwählter Pfarrer in Merlitz
Und seit Kurzem vermählt mit der wirthlichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Tabak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin:

Hemmeten nicht Hohlweg und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie Beide, das Fest mit dem Vater zu feiern
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohnes Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nennten und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich alles nunmehr auflös' in behagliches Alter:
„Gutes gewollt, mit Vertrauen und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang;
Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste; solches der Sohn auch;
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weintest: Frau nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"
Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater,
Doch der balsamische Trank, der alternde, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäfte sie ruheten und mit Bewirthung
Rechtliche Gäste aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;
Hatte gefegt und geuhlt und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims; auch hingen ein Paar stettinische Krüge,
Blaugeblümt, an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Desem und Mangelholz und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit gebildetem Deckel und schimmerte: unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offenes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschildern von Messing
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz),
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Aepfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer:
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störe das klingende Glas und der Kuckuk.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht' und der hüpfenden Kräh'n Fußtritte verweh't an der Scheuer.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken und flüsterte halb, was sie dachte:
„Lieber Gott, wie es stürmt und Schnee in den Gründen sich anhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!

Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und o! wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt und das Pfötchen sich leckt, auch Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde nach aller Vernünftigen Urtheil!"
Sprachs und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen und lächelte selber der Thorheit.
Neben dem schlummernden Greis an der andern Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzt ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Dos', und darin großklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank und scheuchte die summenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,
Grün und roth, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.
Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf vom rummelnden Spulrad
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastigen Schwungs, von dem Weber gemahnet und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf, und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee.
Heize mit Kien dann wieder und Torf und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf erwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Gluth, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in der Nacht fortglimmt, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruh'n und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufthaun."
Rasch der Ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgehn:
„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug:
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bot ich den Kälberchen heut und den Milchküh'n,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog und leckten die Hand und ließen sich krauen."
Sprach's und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feurung hinein und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte dem Rauch und wischte die thränenden Augen.
Aemsig stand an dem Heerde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Gluth in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel.
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich, während ein würzig
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken und drehete munter den Kopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verspundete, sprach sie gebietend:
„Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus;
Daß wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.

Denkt auch Thomas an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Hol er vor dunkler Nacht; sonst geht ihm der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring ihm den Beutel.
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring ihm das Beil und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn
Steig auf den Taubenschlag und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt."
Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußiger Mauer das Beil und den maschigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,
Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winselte! aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brodes,
Sprang er behend auf den Ofen und streckt ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thomas mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror, und sie sagt in der Eile den Auftrag:
„Splittere Holz für die Gans und hol in dem Beutel die Karpfen,
Thomas, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!"
Thomas antwortete drauf, und stellte die Häckerlingslad hin:
Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn Noth ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzlich zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet!
Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sie über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete; siehe da kams mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu köstlichem Kaffee:
Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub ich!
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos! ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort', und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling und das Klatschen der Peitsch', und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blankgeschirrt; und der Schlitten, mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür, und es schnoben, beschneit und dampfend die Renner.
Mütterchen rief: Willkommen! daher: Willkommen ihr Kindlein!
Lebt ihr noch? und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen? Dann von den Kindern,
Selbst sich zu schonen, ermahnt: Laßt, Kinderchen! sprach sie; dem Sturmwind
Wehret das Haus! ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters!
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft.
Sprachs; und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkosete viel, mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupt die Mutter:
Still, das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!

Sprachs, und führte sie leis in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch' und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln;
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:
Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz, willkommen noch einmal!
Ihr, uns Alternden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmüthigen Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es forderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!
Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter;
Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschahs in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war;
Denn du gebahrst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.
Jetzo sagte der Sohn sein Weib darstellend der Mutter:
Mütterchen nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seel vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn, und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.
Schalkhaft lächelte drob, und sprach die treffliche Gattin:
Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!
Sprachs und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leis' die Thür, und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor — und — hing in der trautesten Kinder Umarmung.

J. H. Voß.

77. Am Neujahrstage.

Das Jahr ist hingeschwunden,
Wie Schaum im wilden Bach,
Denkt seinen heitern Stunden,
Denkt seinen trüben nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfloh es, welche waren;
Es brachte Freud und Kummer viel,
Und führt uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Des Menschen kurze Zeit;
Er blühet, altert, greiset,
Und geht zur Ewigkeit.
Bald schwinden selbst die Schriften
Auf seinen morschen Grüften;
Und Schönheit, Reichthum, Ehr und Macht
Sinkt mit hinab in Todesnacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr,
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach, Mancher ist geschieden
Und liegt und schläft in Frieden!
Wir wünschen Gottes Ruh hinab
In unsrer Freunde stilles Grab!

Wer weiß, wie Mancher modert,
Ums Jahr, gesenkt ins Grab!
Unangemeldet fordert
Der Tod die Menschen ab.
Trotz lauem Frühlingswetter
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh' und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu;

Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh';
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Wohlauf denn, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod.
Dort sammeln wir uns wieder
Und singen Wonnelieder.
Wohlauf, und: Gut sein immerdar!
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr.

J. H. Voß.

78. Vaterlandsliebe.

Ein edler Geist klebt nicht am Staube,
Er raget über Zeit und Stand;
Ihn engt nicht Volksgebrauch, noch Glaube,
Ihn nicht Geschlecht noch Vaterland.
Die Sonne steig' und tauche nieder;
Sie sah und sieht ringsum nur Brüder:
Der Celt' und Griech und Hottentott
Verehren kindlich einen Gott.

Doch ob der Geist den Blick erhebet
Bis zu der Sternen Brüderschaar;
Ihn säumt der träge Leib und klebet
Am Erdenkloß, der ihn gebar.
Umsonst von seines Staubes Hügel
Blickt auf der Geist, und wägt die Flügel:
Des Fluges Sehnsucht wird ihm Stand,
Sein All' ein süßes Vaterland.

Er liebt die traute Vaterhütte,
Den Ahorntisch, des Hofes Baum,
Den Nachbar und des Völkleins Sitte,
Des heimischen Gefildes Raum;
Er liebt die treuen Schulgenossen,
Der Jugendspiel' harmlose Possen,
Das angestaunte Bilderbuch,
Der Mutter Lied und Sittenspruch.

O du, in Fremdlingsflur Verbannter,
Wie warst du Freud' und Wehmuth ganz,
Begrüßte dich ein Unbekannter
Im holden Laut des Vaterlands!
Du kehrst in schroffes Eisgefilde
Mit Lust aus reicher Sommermilde,
Und meinst auf deiner Väter Höhn
Von fern den blauen Rauch zu sehn.

Schafft Freiheit jeglichen Gewerbes
Gemeingeist und gemeines Wohl;
Baut Jeder, sorglos seines Erbes,
Hier Wissenschaft, dort Korn und Kohl;
Entzieht kein Vorrecht sich der Bürde;
Ertheilt Verdienst, nicht Anspruch, Würde:
Dann lieber arm im Vaterland,
Als fern im Sclavenprunk verbannt!

Glückselig, wem Natur und Tugend
Der Erstlingspflege Dank vergönnt,
Wen Greis und Mann daheim, der Jugend
Zum Beispiel, guten Bürger nennt!
Nicht eigensüchtig wirbt er Seines;
Sein Herz, entbrannt für Allgemeines,
Verschwendet Kraft und Fleiß und Gut,
Und, gilt es Wohlfahrt, gern das Blut.

J. H. Voß.

79. An meine sterbende Schwester Sophie Magdalene.

Rosenknospe, so schön blühete keine noch
Von den Töchtern des Mais, welchen der Morgenthau
In den duftenden Busen
Schimmer träufelt und Lenzgeruch.

Und nun neigst du herab, Rose, dein lechzendes,
Ach, dein welkendes Haupt! — wenige Sonnen nur
Und du blühest, o Schönste,
Schöner wieder in Eden auf!

Labung thauen auf dich, kühlende Labung dann
Lebensbäume hinab, Lüfte der Sommernacht
Weht die Palme des Sieges
Dann entgegen der Dulderin!

Deiner Leiden entkeimt jeder ein blühender
Zweig zum Kranze des Lohns, der dich umflechten soll!
Wie so heiter, o Beste?
Zeigt dein Engel den Kranz dir schon?

Weinend naht' ich, und sank sprachlos an deine Brust,
Lächelnd küßtest du mich, aber nur bitterer
Floß die Wemuth, und netzte
Deine Wange, Geliebteste!

Chr. Gr. z. Stolberg.

80. Sterbelied.

Lieg ich einst an jener Schwelle,
Die der Zukunft Schleier hebt,
Stockt des Pulses Abschiedswelle,
Schweigt der Odem und entschwebt,
Senkt erbarmend Fried und Ruh
Aus dem Himmel dann mir zu,
Daß an dich, Versöhner, hefte
Sterbend ich die letzten Kräfte.

Eh' an ihres Kampfes Ende
Nun der Seele Band zerreißt,
Gieb, daß ich in deine Hände,
Herr, befehle meinen Geist.
Trübt sich schwüler mir die Luft
In des Todesthales Gruft,
Laß in Liebe, Glauben, Hoffen
Dann mich schaun den Himmel offen.

Nicht im Tod erst; weil mein Leben
Noch in regen Stunden kreist,
Will ich weihend übergeben
Deinen Händen meinen Geist;
Ihm, dem Funken deines Lichts,
Gnüge nicht der Erde Nichts;
Ach, schon hier auf Sehnsuchtsschwingen
Mög' empor er heimwärts dringen!

Chr. Gr. z. Stolberg.

81. Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm ist stark und groß mein Muth,
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenstand!
Ich stürb', o Vater, stolz, wie du,
Den Tod fürs Vaterland!

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht!

Da neulich unsrer Krieger Schaar
Auf dieser Straße zog,
Und wie ein Vogel der Husar
Das Haus vorüberflog:

Da gaffte starr und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm ist stark und groß mein Muth!
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Fr. L. Gr. z. Stolb.

82. Das Gewitter.

Im schwülen Süden schwollen
Die Wolken, und es rollen
Schon ferne Donner her;
Der Lüfte kundig schweifet
Die leichte Möv' und streifet
Den Flügel in das Meer.

Die dunkeln Wolken brausen!
Vom hohen Ufer sausen
Die Winde bis ins Thal;
Von Stürmen ausgewittert,
Rauscht laut der Wald und zittert
Schon vor dem nahen Strahl.

Um seine Wipfel schwirren
Die Reiher, und es girren
Die Turteltäubchen bang;
Die Vögel aus den Lüften
Verbergen sich in Klüften,
Im jähen Felsenhang.

Den Saum der Wolken malet
Die Sonne noch und strahlet
Durch reger Büsche Laub;
Auf goldnem Strahle schwebet
Die Sonnenflieg' und bebet
Und schießt auf ihren Raub.

Der schwere Himmel sinket,
Die ferne Aue trinket
Den milden Regen ein!
Die Lüfte werden trüber,
Die Wolke zieht herüber
Und birgt der Sonne Schein.

Willkommen, milder Regen!
Es rauschet Gottes Segen
Von tiefgewölbtem Grau!
Aus Gottes Hand gegossen,

Erquickt er Keim und Sprossen
Und tränket Feld und Au.

Das lebende Gewimmel
Verstummt dem nahen Himmel
In wacher, froher Ruh;
Gehüllt in zarten Schleier,
Giebt die Natur die Feier
Von ihren Kindern zu.

Und was am Stengel bebet,
Und was im Staube webet,
Saugt neues Leben ein;
Das zarte Gräschen wanket,
Und festgeklammert schwanket
Am Halm das Würmelein.

Die Donner Gottes schallen,
Die Blitze Gottes fallen;
Wir aber zagen nicht!
Die Blitze Gottes spalten
Die Wolken und entfalten
Sie nicht zum Strafgericht!

Denn Gottes Rechte röthet
Den Flammenpfeil! und tödtet
Uns himmlisches Geschoß;
So wird ein Flammenwagen
Die Kinder Gottes tragen
In ihres Vaters Schooß.

Es möge vor Gewittern
Der bleiche Sünder zittern,
Wo ein Gewölk ergraut;
Gewitter, Sturm und Regen
Verkünden Gottes Segen
Dem, welcher ihm vertraut.

Fr. L. Gr. z. Stolb.

83. Der Abend.

Die Lüfte hauchen kühl und mild
Vom dunkeln Buchenwald;
Es zittert auf der See sein Bild,
Mit Abendroth durchstrahlt.
Das Schilfrohr säuselt zu dem Tanz
Der Welle, die es biegt,
Indeß auf ihm mit regem Schwanz
Bachstelzchen leicht sich wiegt.

Hier rauscht des Sees Melodie,
Hier tönt der Vögel Klang;
Es wird in dieser Symphonie
Mein Odem selbst Gesang.
Mit jeder Ente tauchet sich
Mein froher Geist hinab
Und wieget mit dem Vöglein sich
Am Schilfe auf und ab.

Gelöst vom Joche kommen nun
Die heißen Gäule dort;
Es scheucht der Hengst das Wasserhuhn
Aus schwanken Binsen fort.
Vom Blumenhügel kommen hier
Die Schafe zu der Fluth:
Mit starrem Nacken kühlt der Stier
Im Wasser seine Gluth.

Sieh, wie der edle, schöne Schwan
Mit hohlem Fittig prahlt;
Er schimmert, wie der Silberkahn,
Der dort am Himmel strahlt;
Zwei graue Kinder folgen nach,
Die Mutter schließt das Heer,
Der Vater theilt die Fluth gemach,
Stolz wie ein Schiff im Meer.

Frei, wie ihn Gott der Herr erschuf,
Weiß er von keinem Herrn,
Doch kennt er meiner Stimme Ruf
Und kommt zu mir von fern.
Die Ente flieget schnell herbei
Und harret meiner Hand,
Der Karpfen und die goldne Schlei',
Und drängen sich ans Land.

Es freut sich, was sich freuen kann,
Und Alles kann sich freu'n!
Denn Gottes Odem weht uns an,
Wir sollen freudig sein!
Die alte morsche Eiche nickt
Mit ihrem Silberhaar
Und fühlet sich vom Thau erquickt
Und lockt der Mückenschaar.

Aus ihren hohlen Aesten keucht
Die düstre Fledermaus,
Trinkt kühle Luft, und kreischend fleugt
Sie aus dem Loch heraus;
Sie senkt des Flügels Zackenschweif
Mit milder Scheu und saugt
Ertränkte Mücken ein und streift
Den See, indem sie taucht.

Die Erlen athmen süßen Duft,
Besprengt mit kühlem Thau;
Es tränkt der grauen Dämmrung Luft
Den Hügel und die Au.
Es sauget jedes Blümelein
Im Felde, klein und groß,
Ein perlenrundes Tröpfchen ein
In seinen reinen Schooß;

Und schließet dann sich klüglich zu
Und schläft die kurze Nacht,
Und hüllet sich in sanfte Ruh',
Bis daß der Tag erwacht.
Am hohen Himmel aber blüht
Die schöne Sternenau,
Wo Sonne neben Sonne glüht
Auf dunklem Himmelblau.

Vom hohen Himmel strahlen sie
Empfindung mir ins Herz;
Mit Flammenseilen ziehen sie
Die Seelen himmelwärts.
Noch säugt die Erd' als Amme mich
Und lullt mich freundlich ein;
Einst führt ein sanfter Schlummer mich
Zum Vater selbst hinein.

Fr. L. Gr. z. Stolb.

84. Der Harz.

Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruskerland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieren Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck! Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldne
Fluth des Segens, und strömt in dem genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir, den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir giebt reinere Luft und die teutonische
Keuschheit Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung,
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang,
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Amt! sein Schwert
Wetterflamme! betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruska, dir, furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

Fr. L. Gr. z. Stolb.

85. An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr,
Sei mir im frühen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt.

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausend mal dich angeschaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lauschte dir mit trunknem Ohr:
Es steigt mein Geist mit dir empor
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wenn sich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager steigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegensang.

Es höret dich der Abendstern
Und winket freundlich dir von fern,
Dir lächelt Luna, wenn ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich aus der Haine Ruh
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt:
Die Erde mütterlich ihn säugt;
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasie sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer,
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odyssee
Entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär' um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd und Meer,
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd und Meer zurück.

Fr. L. Gr. z. Stolb.

86. Lied vom Reifen.

Seht meine lieben Bäume an,
Wie sie so herrlich stehn,
Auf allen Zweigen angethan
Mit Reifen wunderschön.

Von unten an bis oben aus
Auf allen Zweigelein
Hängt's weiß und zierlich, zart und kraus,
Und kann nicht schöner sein.

Und alle Bäume rund umher,
Und alle weit und breit
Stehn da, geschmückt mit gleicher Ehr,
In gleicher Herrlichkeit.

Und sie beäugeln und besehn
Kann jeder Bauersmann,
Kann hin und her darunter gehn,
Und freuen sich daran.

Auch holt er Weib und Kindelein
Vom kleinen Feuerheerd,
Und, marsch! mit in den Wald hinein,
Und das ist wohl was werth.

Viel schön, viel schön ist unser Wald,
Dort Nebel überall,
Hier eine weiße Baumgestalt
In vollem Sonnenstrahl.

Lichthell, still, edel, rein und frei,
Und über alles fein,
O aller Menschen Seele sei
So lichthell und so rein!

Wir sehn das an und denken noch
Einfältiglich dabei:
Woher der Reif, und wie er doch
Zu Stande kommen sei.

Denn gestern Abend Zweiglein rein,
Kein Reifen in der That —
Muß einer doch gewesen sein,
Der ihn gestreuet hat.

Ein Engel Gottes geht bei Nacht,
Streut heimlich hier und dort,
Und wenn der Bauersmann erwacht,
Ist er schon wieder fort.

Du Engel, der so gütig ist,
Wir sagen Dank und Preis.
O mach uns doch zum heilgen Christ
Die Bäume wieder weiß.

Claudius.

87. Der Winter.

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Er scheut nicht Süß noch Sauer.

War je ein Mann gesund wie er?
Er krankt und kränkelt nimmer:
Er trotzt der Kälte gleich dem Bär
Und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im Freien an,
Und läßts vorher nicht wärmen;
Er spottet ihrer Flüss' im Zahn
Und Schneiden in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Trank und warmen Klang
Und alle warmen Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert,
Und an dem Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert:

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht,
Und Teich und Seen krachen:
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Dann will er todt sich lachen.

Sein Schloß von Eis liegt weit hinaus
Beim Nordpol an dem Strande,
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

Da ist er dann bald dort, bald hier,
Gut Regiment zu führen,
Und wenn er durchzieht, stehen wir,
Und seh'n ihn an und frieren.

Claudius.

88. Täglich zu singen.

Ich danke Gott und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz, habe;

Daß ich die Sonne, Berg' und Meer
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir dann zu Muthe ist,
Als wann wir Kinder kamen
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheeret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär geschmeichelt worden viel
Und wär vielleicht verdorben.

Auch bet ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hats das Herz verdreht
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kanns aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kastein
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf, zum Leben.
Er giebts dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt' ers mir nicht geben?

Claudius.

89. Wohlthun.

Wohlthaten, still und rein gegeben,
Sind Todte, die im Grabe leben,
Sind Blumen, die im Sturm bestehn,
Sind Sternlein, die nicht untergehn.

Claudius.

90. Bei dem Grabe des Vaters.

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr;

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kanns ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnen von dem ew'gen Leben
Duft' um sein Gebein —

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
Freundlich wird erwecken! — Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben
Und mir war er mehr.

Claudius.

91. Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost verlachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolzen Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder froh und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod;
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern kranken Nachbar auch!

Claudius.

92. Trost in mancherlei Thränen.

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut sein will?

Nicht doch, liebe Brüder!
Ist dies unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird alles gut.

Aufgeschaut mit Freuden
Himmelauf zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

Er will gern erfreuen
Und erfreut so sehr!
Seine Hände streuen
Segens ganz umher.

Nur dies schwach Gemüthe
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

Wies nun ist auf Erden,
Also soll's nicht sein;
Laßt uns besser werden,
Gleich wirds besser sein.

Der ist bis zum Grabe
Wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauns verlieh.

Den macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Dauert nur Eine Nacht.

Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh' man sich's versiehet: —
Dann ist's wohlgethan.

Overbeck.

93. Märzlied.

Nun da Schnee und Eis zerflossen
Und des Angers Rasen schwillt,
Hier an rothen Lindenschossen
Knospen bersten, Blätter sprossen,
Weht der Auferstehung Odem
Durch das keimende Gefild.

Veilchen an den Wiesenbächen,
Lösen ihrer Schale Band;
Primelngold bedeckt die Flächen,
Zarte Saatenspitzen stechen
Aus den Furchen, gelber Krokus
Schießt aus warmem Gartensand.

Alles fühlt erneutes Leben:
Die Phalänen, die am Stamm
Der gekerbten Eiche kleben,
Mücken, die im Reigen schweben,
Lerchen, hoch im Aetherglanze,
Tief im Thal das junge Lamm.

Seht! erweckte Bienen schwärmen
Um den frühen Mandelbaum;
Froh des Sonnenscheins erwärmen
Sich die Greise, Kinder lärmen,
Spielend mit den Ostereiern,
Durch den weißbeblümten Raum.

Sprießt, ihr Keimchen, aus den Zweigen,
Sprießt aus Moos, das Gräber deckt,

Hoher Hoffnung Bild und Zeugen,
Daß auch wir der Erd' entsteigen
Wenn des ew'gen Frühlings Odem
Uns zur Auferstehung weckt!

v. Salis-S.

94. Herbstlied.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder
Und der Herbst beginnt;
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche, mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

Sieh! wie hier die Dirne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt,
Dort mit leichten Schritten
Jene goldne Quitten
In den Landhof trägt!

Flinke Träger springen,
Und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh.
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh.

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe,
Und im Mondenglanz
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

v. Salis-S.

95. Winterlied.

Das Feld ist weiß, so blank und rein,
Vergoldet von der Sonne Schein,
Die blaue Luft ist stille;
Hell, wie Krystall,
Blinkt überall
Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtstrahl spaltet sich im Eis,
Er flimmert blau und roth und weiß
Und wechselt seine Farbe.
Aus Schnee heraus
Ragt nackt und kraus
Des Dorngebüsches Garbe.

Von Reifenduft befiedert sind
Die Zweige rings, die sanfte Wind'
Im Sonnenstrahl bewegen,
Dort stäubt vom Baum
Der Flocken Flaum
Wie leichter Blüthenregen.

Tief sinkt der braune Tannenast
Und drohet mit des Schnees Last
Den Wandrer zu beschütten,
Vom Frost der Nacht
Gehärtet, kracht
Der Weg von seinen Tritten.

Das Bächlein schleicht, von Eis geengt;
Voll lauter blauer Zacken hängt
Das Dach; es stockt die Quelle;
Im Sturze harrt,
Zu Glas erstarrt,
Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise piepet laut;
Der muntre Sperling pickt vertraut
Die Körner vor der Scheune;
Der Zeisig hüpft
Vergnügt und schlüpft
Durch blätterlose Haine.

Wohlan! auf festgediegner Bahn
Klimm ich den Hügel schnell hinan
Und blicke froh ins Weite,
Und preise den,
Der rings so schön
Die Silberflocken streute.

v. Salis-S.

96. Abendbilder.

Wenn der Abend
Kühl und labend
Sich auf Thal und Waldung senkt;
Wenn die Wolken röther werden
Und der Hirt des Dorfes Heerden
Am beschilften Teiche tränkt;

Wenn der Haase
Leis im Grase
Nascht und im bethauten Kraut;
Wenn der Hirsch aus dem Gehege
Wandelt, und das Reh am Wege
Steht und traulich um sich schaut;

Wenn mit Blüthen
Auf den Hüten,
Sens' und Rechen auf dem Arm,
Unter spätem Festgeleier
Heimwärts kehrt der Zug der Häuer
Und der Schnitterinnen Schwarm:

Wonneträumend
Schau ich säumend

Dann vom Damm die Gegend an;
Freu' so herzlich mich der hehren,
Schönen Erd', und süße Zähren
Sagen, was kein Ausdruck kann.

Froh und bange
Lausch' ich lange
Auf der Amsel Abendlied:
Wie, umhüllt von Erlenblättern,
Nachtigallen ziehend schmettern,
Und der Kibitz lockt im Ried;

Bis nur Grillen
Noch im Stillen
Zirpen, und der Käfer streift,
Und der Landmann, wenn's noch dämmert,
Seine Sens' im Hofe hämmert
Und ein Mäherliedchen pfeift;

Bis der Liebe
Stern so trübe
In der Abendröthe schwimmt;
Dann der perlenfarbne Himmel
Dunkelt, und das Glanzgewimmel
Der Gestirne sacht entglimmt.

v. Salis=S.

97. Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl; und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfangen
Vom beschirmenden Gesträuch;
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch;

An die Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das niedre Dach sich bog;

An die Stunden, wo ich Meisen
Im Hollunderkasten fing;
An des stillen Weihers Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute,
Kommt mir wieder lebhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute
Wiederhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts, in meinen Träumen,
Schiff' ich auf der Heimath See;
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
[illegible]e ihrer Wiesen Klee;

Lösch' aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag,
Pflück' im Walde Haidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo, gekühlt im Abendwinde,
Unsre frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Giebelspitze,
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

Traute Heimath meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

v. Salis=S.

98. Bild des Lebens.

Auf des Erdenlebens Steige
Fällt der Freude Silberlicht
Flüchtig, wie durch rege Zweige
Bleiches Mondgeflimmer bricht;
Wie sich Glanz und Nacht verdrängen,
Wo der Tag verlischt im Hain,
Wechseln auf des Schicksals Gängen
Dunkle Sorg' und Wonneschein.

Wenn der Strauch am Kirchhofswege
Blüthen auf den Brautzug streut,
Neigt das grünende Gehege
Bald sich auf ein Grabgeleit.
Ulmen, unter deren Blätter
Oft die Nachtigall sich barg,
Leihen bald des Stammes Bretter
Zu der Dorfbewohner Sarg.

Jener West, der auf dem Waizen
Wonnetaumelnd Wogen schlägt,
Flüstert bang' an Denkmalskreuzen,
Wenn ihr dürrer Kranz sich regt;
Heute weht er Regenschauer,
Morgen Goldgewölke fort,
Hebet hier den Flor der Trauer
Und entblättert Rosen dort.

Wenn, des Reigens Platz zu hellen,
Sich das Abendgold ergießt,
Dringt es auch in Gitterzellen,
Wo sich scheuer Gram verschließt.
Wenn das Meer im Frühroth schimmert,
Färbt sich auch die Klippenbank,
Wo, vom Nachtorkan zertrümmert,
Das bemannte Schiff versank.

Wandrer, der am Strom der Zeiten
Mit gesenktem Blicke ruht,
Sieh! auf seiner Fluth entgleiten
Wolken-Schatten, Rosen-Gluth.
Die Natur in ihren Bildern,
Steten Laufs, doch wandelbar,
Heißt den Schmerz durch Hoffnung mildern,
Mahnt den Leichtsinn an Gefahr.

Aus dem Schutte feuchter Hallen
Keimt die Steinlevkoje bald;
Heiter, neben Urnen, wallen
Nymphen im Zypressenwald.
Auf der Wahlstatt singt die rasche
Ahnungslose Schnitterin,
Hüpft auf der vergeßnen Asche
Manches Heldenjünglings hin.

Horch was dir des Tejers Leier,
Gleims und Flaccus' Muse räth:
Weise, wer der Zukunft Schleier
Nur bekränzt und nie durchspäht!
Trag' ein Herz, den Freuden offen,
Doch zum Leidenskampf bereit;
Lern' im Mißgeschicke hoffen,
Denk' des Sturms bei heitrer Zeit!

Zage nie: den Kelch der Schmerzen
Würzt ein süßes Nachgefühl;
Hehrer Schauer hebt die Herzen
Im Orkan und Schlachtgewühl.
Hoher Muth und Kraft entquellen
Fest bestandener Gefahr;
Genien des Trosts gesellen
Sich zur Schwermuth unsichtbar.

Späh' nicht in des Stromes Bette,
Labe dich am Rasenbord;
Knüpfe neu der Freuden Kette,
Wenn ein Blumenglied verdorrt!
Donnerschläge, Waldgesänge
Wechseln neben deiner Bahn;
Wandle du durch Blumengänge
Ernst, durch Klippen froh hinan!

v. Salis-S.

99. Das Grab.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schooß;
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waisen Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch, sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

v. Salis-S.

100. Ermunterung.

Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken,
Hebet die Blicke, des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Oeffnet die Seelen dem Lichte der Freude,
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang.
Athmet! sie duftet im Rosengesträude,
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang.
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht ins blumige Thal.

Freunde! was gleiten euch weibische Thränen
Ueber die blühenden Wangen herab?

Ziemt sich für Männer das weibliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten,
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan;
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelaßne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umarmen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen,
Guten ergeht es am Ende doch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen;
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe,
Weiht nur der Unschuld die heilige Gluth,
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise,
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen, soviel als ein jeder vermag,
O das erfüllet mit stillem Entzücken!
O das entwölket den düstersten Tag!

Muthig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au;
Gräber, von Trauerzypressen umhangen,
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhab'nes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

v. Salis-S.

101. Mondscheingemälde.

Der Vollmond schwebt im Osten;
Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleiert weißer Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer
So bleich und schauerlich,

Auf die bebüschten Trümmer
Der Wasserleitung sich;
Bestrahlt die düstern Eiben
Der kleinen Meierei,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtei.

Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuern Massen
Gezackter Felsenreihn,
Dort, wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.

Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan,
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn;
Er weiß am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreihn sich dreht.

Bald bergen, bald entfalten,
In lieblicher Magie,
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie.
Die zarten Blumen keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die sie, in Feenträumen
Um unsre Schläfe flicht.

v. Matthisson.

102. Elegie.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier im alternden Gemäuer
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurigflüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegen schwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sei des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht,
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!

Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurü .

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend,
Steht sie da, errötheud und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort, wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abenteur im heilgen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wann der Kriegstrommete Ruf erklang
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen
Grenzen an bedornte Wüstenein,

Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

v. Matthisson.

103. Erinnerung am Genfersee.

Die Sonne sinkt, ihr purpurfarbner Duft
Schwimmt um Savoyens dunkle Tannenhügel;
Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft,
Geneva malt sich in der Fluthen Spiegel.

In Gold verfließt der Berggehölze Saum;
Die Wiesenflur, beschneit von Blüthenflocken,
Haucht Wohlgerüche; Zephyr athmet kaum;
Vom Jura schallt der Klang der Abendglocken.

Der Fischer singt im Kahne, der gemach
Im rothen Widerschein zum Ufer gleitet,
Wo der bemoosten Eiche Schattendach
Die netzumhangne Wohnung überbreitet.

Am Hügel, der die Fluthen weit umschaut,
Schwebt die Erinn'rung lächelnd zu mir nieder,
Und gleich des Waldes erstem Frühlingslaut,
Ertönt' die lang' vergeßne Leier wieder.

So glänzte der Gefilde Maigewand,
So glühte fern der Schnee, so friedlich hallte
Der Heerde Läuten, als an Salis Hand
Ich dort am Weidenbusch auf Blumen wallte.

So lächelte die Fluth; so rosig schien
Der Abendhimmel durch bewegte Zweige,
So freundlich strahlte durch Platanengrün
Der Stern der Dämmrung, unsres Bundes Zeuge.

Sein Lied erklang, die Wipfel neigten sich!
Im Uferschilf sah man den Seegott lauschen:
Da schlug die Stunde! Trennung fernte mich
Und nur Zypressen hört' ich einsam rauschen.

So weht den Schmetterling, der kaum enthüllt,
Am Halm der Klippe festgeklammert bebte,
Der Sturm in's Meer, eh' noch im Lenzgefild
Zum Rosenhain der Blumensylphe schwebte.

v. Matthisson.

104. Der Alpenwanderer.

Des Wandrers Tritte wanken
Auf schmaler Kieselbahn
Durch wildverschlungne Ranken
Den Fichtenberg hinan.
Wie bebt des Waldstroms Brücke,
Der tosend sich ergeußt,
Und Bäum' und Felsenstücke
Jach in die Tiefe reißt.

Jetzt flieht die Nacht der Wipfel;
Verklärt vom Sonnenstrahl
Grenzt an beschneite Gipfel
Ein grünes Zauberthal:
Hier bliebe, wonnebebend,
Selbst Hallers Muse stumm;

Wie groß, wie seelenhebend!
Hier ist Elysium!

Hier, wo ein reiner Aether
Um Götterhaine fließt,
Aurorens Licht sich röther
Auf helles Grün ergießt;
Wo Freiheit in den Hütten
Bei frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt.

Hier, wo die Heerde läutend
Im Blumengrase geht,
Und, Wohlgeruch verbreitend,
Die Bergluft milder weht;
Wo, von der Genziane
Und Anemon' umblüht,
Auf seidnem Rasenplane
Die Alpenrose glüht.

Hier, wo die Seele stärker
Des Fittigs Hülle dehnt,
Hoch über Erd' und Kerker
Empor zu schweben wähnt;
Geläuterter und freier
Der Sinnenwelt entflieht,
Und schon im Aetherschleier,
An Lethes Ufer kniet.

Doch, ach! der Zauber schwindet,
Des Traumgotts Bildern gleich;
Der enge Steinpfad windet
Sich zwischen Felsgesträuch;
Wild starren, matt vom Schimmer
Der Abendsonn' erhellt,
Gestürzter Berge Trümmer,
Wie Trümmer einer Welt.

Im hohen Raum der Blitze
Wälzt die Lawine sich,
Es kreischt im Wolkensitze
Der Adler fürchterlich.
Dumpfdonnernd, wie die Hölle
In Aetnas Tiefen rast,
Kracht an des Bergstroms Quelle
Des Gletschers Eispalast.

Hier dämmern schwarze Gründe
Wo nie ein Blümchen lacht,
Dort bergen grause Schlünde
Des Chaos alte Nacht;
Und wilder, immer wilder
Schlingt sich der Pfad empor;
Bleich wallen Todesbilder
Aus jeder Kluft hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,
Wo dräuend der Granit
In kühngethürmten Blöcken
Den Abgrund übersieht.

Erzürnte Fluthen brausen
Tief unter morschem Steg,
Und Grönlands Lüfte sausen
Am hochbeschneiten Weg.

Der Wandrer starrt von Eise,
Sein Odem friert zu Schnee;
Ein Glöckchen, dumpf und leise,
Tönt fern am Alpensee.
Der Hohlweg senkt sich tiefer;
Durch Felsenzacken blickt
Des Klosters dunkler Schiefer,
Mit weißem Kreuz geschmückt.

v. Matthisson.

105. Die Elfenkönigin.

Was unterm Monde gleicht
Uns Elfen flink und leicht?
Wir spiegeln uns im Thau
Der sternenhellen Au,
Wir tanzen auf des Baches Moos,
Wir wiegen uns am Frühlingssproß
Und ruhn in weicher Blumen Schooß.

Ihr Elfen auf den Höhn,
Ihr Elfen an den Seen
Zum thaubeperlten Grün
Folgt eurer Königin!
Im silbergrauen Spinnwebkranz,
Umflimmert von des Glühwurms Glanz.
Herbei! herbei! zum Mondscheintanz.

Ein Schleier, weiß und fein,
Gebleicht im Sternenschein
Auf kühler Todtengruft,
Umwall' euch leicht wie Duft!
Durch Moos und Schilf, durch Korn und Hain,
Bergauf, thalab, waldaus, feldein,
Herbei! herbei! zum Ringelreihn!

Uns wölbt der Neßel Dach
Ein sichres Tanzgemach;
Ein weißer Nebelflor
Umschleiert unser Chor,
Wir kreisen schnell, wir schweben leicht!
Ein finstres Gnomenheer entsteigt
Dem Erdenschooß und harft und geigt.

Herbei! herbei! zum Tanz
Im grauen Spinnwebkranz!
Schnell rollt der Elfen Kreis
Im zirkelrunden Gleis!
Wo ist ein Fuß, der nimmer glitt?
Wir Elfen flieh'n mit Zephyrschritt,
Kein Gräschen beuget unser Tritt!

v. Matthisson.

106. Der Wilde.

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebecks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
Sie wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute wackere Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,"
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
„Obdach hier in eurem Hause finden!" —
„Willst du, mißgestaltes Ungeheuer,"
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!"
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthsamen Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder
Und erzählte von den bunten Städtern
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knien
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare
Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirrt.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Stieg er schwer auf manchen hohen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.

Doch sein Spähn und Rufen war vergebens:
Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Muth und nahte leise.
„Wer ist draußen?" sprach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„Freund, im Walde hab' ich mich verirret,"
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„Gönnet mir die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege."

„Kommt herein," versetzt der Unbekannte,
„Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte!"
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste,
Festlich wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone,
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wildster Krieger
Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
Und erweckt' ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finsterblickend blieb der Wilde stehen;
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?"
Wie vom Blitz getroffen, stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.

Ruhig lächelnd, sagte der Hurone:
„Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch bessre Menschen.“
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Seume.

107. Morgenlied.

Gott, unter deiner Vaterhut
Hab' ich die Nacht so sanft geruht,
Daß ich erquickt nun in der Höh
Der Morgensonn' entgegen seh.

Wohin ich blicke, redest du
Mit Wohlthat mir und Güte zu,
Mein erster Hauch sei Lobgesang,
Mein letzter Athemzug sei Dank.

Du gießest Freuden wie ein Meer
Um alle deine Kinder her;
Und nur allein der Thor vergißt,
Daß er ein Mensch mit Menschen ist.

Gieb, daß ich diesen ganzen Tag
Mich deiner Güte freuen mag;
Wend' Unglück ab nach deiner Huld,
Und wenn es kommt, gieb mir Geduld.

Nur deine Hand theilt Segen aus,
Gieb Segen in mein kleines Haus;
Laß gern mich nutzen Jedermann
Und willig helfen, wo ich kann.

Der Erde köstlichster Gewinn
Ist frohes Herz und reiner Sinn;
Und diesen, Vater, schenke mir,
So wall' ich ruhig hin zu dir.

Du hast mir wieder neue Kraft
Zu meinem Tagewerk geschafft;
Verjüngt sind wieder Fuß und Hand,
Zu ihrer Arbeit leicht gespannt.

Wenn einst nach meines Todes Nacht
Zu deinem Licht mein Aug' erwacht,
Dann sing' ich himmlischer erfreut
In jenes Lebens Seligkeit.

Seume.

108. Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag in's Abendland hinab;
Blumen schlafen und die Sterne spiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt,
Hier soll einsam meine Seele trauern
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.
Drängt euch um mich her ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen schwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieser Luft!
Hier, an dieses Hügels dunkler Spitze,
Schwebt, wie Geisterwandel, banges Grau'n;
Hier, hier will ich vom bemoosten Sitze
Jene Schädelstätten überschaun.
Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Erntefest des Todes war;
Durcheinander lagen die Gebeine
Der Erschlagnen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindes Brust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes —
Nur das Leben haßt, der Tod versöhnt.
O, sie können sich nicht mehr verdammen,
Die hier ruh'n! sie ruhen Hand in Hand;
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwiedert,

Was die Liebe giebt und Lieb' erhält.
Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdert,
Weis't den Himmel weg aus dieser Welt,
Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Cypresse hängt;
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh' die Gruft euch an einander drängt!
Aber hier um diese Menschentrümmer,
Hier, auf öder Wildniß ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch.
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sah'n die grause Schlacht:
O, sie schlafen ruhig und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen,
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in seinen narbenvollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.
Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Deutung, sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.
Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondesanblick halb erhellt,
Ueber diesen Hügel und beschauet
Wie ein dunkler Geist das Leichenfeld.
Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln,
Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,
Ist ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefallnen durch die Wildniß trägt.
Diese Greisin, diese düstre Fichte,
Zeigt die Narben, die auch sie empfing,
Weis't dahin, wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüber ging.
Als hier wild die Waffendonner stürmten,
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und wie Hände der Natur beschirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.
Hier sah Friedrich seine Krieger fallen —
Herrscher deiner Welt, du warst so groß;
Aber doch — das härteste von allen
War dein Loos, es war ein Königsloos!
Mann des Ruhmes, könnten alle Blüthen
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
Könnte dir die Musenhuld vergüten
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen, gleich gemäh'ten Aehren!
Ach, sie fielen dir, du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbespritzten Lorbeer rann. —
Hier der See, und dort des Stromes Fluthen
Spiegelten zurück das Todesschwert;
Dieser Himmel sah das Opfer bluten;
Dieser Hügel war ein Opferheerd;
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen;
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,

Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt
Da, wo die Cikad' im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letzten Male
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Graun der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das so schaurig
Ihm den Athemzug zusammen preßt.
War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz' um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
Ist es Wandel einer tiefen Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebusch entrauscht
Und nun schweigt, und wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif im Nachtgeflüster lauscht?
Wandelst du dort, arme Mädchenseele,
Der die Wuth den holden Freund entriß?
Schattest du dort um die Todtenhöhle
Durch das Nachtgrau'n deiner Finsterniß? —
Aber still! was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weißer, schleierheller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildniß schweige!
Diese Stell' ist heilig! hier fiel Kleist,
Wo den Raum die Ulmen überschleiern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub.
Diese Stelle will ich heilig feiern:
Ach, und kann sie nur bestreu'n mit Laub!
Rinnen laß hier eine Silberquelle!
Winde deinen sanftern Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag!
Hier, aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich der Schatten einer Eiche,
Grün' ein zartes Myrthenreis empor;
Und in dunkelgrünem Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüber zieht,
Klagend eine silberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalage's ihr Lied!
Aber in dem Myrthendunkel säume
Die Begeistrung einer Nachtigall;
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume
Wie ein sanft gehaltner Wellenfall!
Leise schwebe sie durch's Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb!
Und im zarten Weiß der sanftern Trauer
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum;
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinnrungstraum.
Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick,
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten

Dort noch aus Elysium zurück.
Viel der edlen Männer sind gefallen:
Aber Kleist! dein Name tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Fluth der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Namen sucht', ein stilles Grab;
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.
  Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,
Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseins so die Fäden reißt?
Welche Fäden sind hier abgerissen!
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt! —
Hier steh'n wir, und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt!
  Stürme fahren aus dem Schooß der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,
Zählt am Uferland der Lebensfülle
Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.
Schwankend irren wir im finstern Sturme;
Wechseltod beherrscht die Finsterniß;
Er beraubt den Halm und giebt dem Wurme,
Giebt dem Halm, was er dem Wurm entriß.
  Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Aesten um den Stamm;
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der einmal in Nervensäften schwamm?
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn;
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn und Ranken
Wilder Kräuter nähret sein Gehirn.
Dieser Staub am Wege hing um Seelen:
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz;
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.
  Welch ein Anblick! — Hierher, Volksregierer!
Hier bei dem verwitternden Gebein,
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu sein!
Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle diese Schädel, Völkerhirt,
Mit dem Ernste, der dein Haupt entfürstet
In die Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Graun!
Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubaun?
  Einen Lorbeerkranz verschmähn, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück.
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel
Und der Lorbeerkranz zum Rasenstück!
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben wie entstürmtes Laub;
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander ist ein wenig Staub.

Klein ist nun der große Weltbestürmer,
Er verhallte lauten Donnern gleich;
Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich.
Fließt das Leben auch von einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt:
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharina's Lorbeerthaten zögen
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Beßre retten ihre Gruft und legen
Sanftre Kronen nieder auf ihr Grab.
Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme
Wie ein Strahl der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:
„Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden,
Sterne werden aus dem Nebel gehn;
Zittern werden die bekränzten Sünden,
Und der Mensch wird vor der Wahrheit stehn."

Tiedge.

109. Theodor Körner.

Hoch prangte schon der Stamm der jungen Eiche,
Wohl festlich schwebt' um ihn das junge Grün,
Und anmuthreich und kräftiglich und kühn
Hob er sein Haupt empor zum Wolkenreiche.

Es sollte Herrliches an ihm erblühn:
O, darum drang so rasch der Kronenreiche
Hervor, empor aus allem Waldgesträuche;
Melodisch tönte das bewegte Grün;

Es trieb und strebt'; und seine Zweige klangen,
Als hätt' Apoll, der Musengott und Held,
An dies Gezweig die Leier aufgehangen.

Doch ach, er sank! — Ein Sturm hat ihn gefällt —
Mein Jüngling sank, zu früh vom Tod' umfangen.
Im Jugendkranz, ein Sänger und ein Held.

* * *

Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben?
Bezeichnet mir zu seiner Gruft den Pfad;
Er schlaf' im Nachhall seiner Liedergaben,
Im Nachglanz seiner schönsten Heldenthat!
Sein Herz war groß, sein freier Sinn erhaben,
Sein Leben Wechselklang von Lied und That.
Bezeichnet mir zu seiner Gruft den Pfad!
Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben? —
„Dein Jüngling schlummert wo das Waffenfeld
Des edlen Blutes viel, ach, viel verschlungen." —
Da werde deinem Geiste, junger Held,
Das letzte Lied, das deiner Harf erklungen:
„Du segne mich, o Vater!" nachgesungen!
Dies war dein Gruß in einer stillern Welt.

* * *

Die ihr in ihm ein zweites Dasein hattet,
Begleitet mich zum Hügel seiner Gruft,
Auf der das Schwert sich mit der Leier gattet!
O, leis' ergieß' sich dort der Opferduft

Der Eiche, die das theure Grab beschattet;
Begegnen wird uns die geweihte Luft;
Die Freundschaft hat ihn weinend dort bestattet,
Sie führt uns hin zum Hügel seiner Gruft.

Ihr werde, was die heil'ge Stelle fordert:
Ein Rosenlenz umschmücke da den Raum,
So blühend, wie sein kurzer Jünglingstraum!

Seht! wo die Flamm' entbrannter Wuth gelodert,
Da, wo das Graun der todten Schlacht vermodert:
Da weiht sein Grab zum Heiligthum den Raum!

* *
*

Da schlummert denn der Zögling der Kamönen!
Vergiß ihn nicht, mein deutsches Vaterland!
Die Krone, die sein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur seine Urne krönen.

Du Hirtin fragst nach seinen Liedertönen?
Sein Geist ist mit uns, seine Hülle schwand,
Und ihr, ihr Edleren von Deutschlands Söhnen,
Hier schwört euch fester an das Vaterland!

Im heil'gen Kampf der Rettung hat vor Allen
Den Weg zum Ziel er sich zuerst gebahnt.
Bei seiner Urne fühlt, was er geahn't!

So feiert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An seine lieblichen Gesänge mahnt.

Tiedge.

110. Blume auf das Grab eines Kindes.

Ruhig schlummre deine Hülle,
Und die Sommerluft des Thals
Wehe leiser um die Stille
Deines kleinen Todtenmals!

Eine junge Lerche schwinge,
Wenn der Lenz im Thale blüht,
Sich von deiner Gruft und singe
Dir ein Auferstehungslied.

Strebt zu höherm Lebenstriebe
Auch die Blumenseele fort:
O! dann spricht ein Pfand der Liebe
Noch zu dir ein holdes Wort.

Eine weiße Rosenblüthe
Warf die Lieb' in deine Gruft,
Schlummre, wie von Huld und Güte
Eingewiegt, in ihrem Duft!

Sie verwes' auf deinem Herzen
Ruhig, wie dein Aug' entschlief,
Als ein Engel dich den Schmerzen
Deiner letzten Stund' entrief.

Eine blühende Aurore
Hat dich, Kind, so früh verklärt;
Unser harrt die spätre Hore,
Die auf Abendwolken fährt.

Unstät ist das Heil hienieden;
Wohlgesichert eiltest du,
Junge Himmlische, dem Frieden
Seliger Naturen zu.

Tiedge.

111. Die Fliege und die Biene.

Zur Biene sprach die Fliege:
„Geliebte Biene, sprich,
Was machst du, daß man dich
Auf keinem deiner Züge
Verfolgt und jagt, wie mich?

Vor jeder Hand muß ich
Mein kleines Leben hüten:
Du schwingst dich frei empor,
Holst ungestraft aus Blüthen
Den Honigseim hervor.
Mir, streck' ich meinen Rüssel
Nach eines Armen Brot,
Nach eines Reichen Schüssel,
Mir droht sogleich der Tod.

Ich glaube, könnt' ich stechen,
Und mich so scharf, wie du,
An meinen Feinden rächen,
Man ließe mich in Ruh'." —
„Du irrst," versetzt die Biene;
„Was noch weit sichrer mich
In Schutz nimmt, ist, daß ich
Durch Fleiß den Menschen diene."

Tiedge.

112. Das Amen der Steine.

Eine Legende.

Vom Alter blind, fuhr Beda dennoch fort
Zu predigen die neue, frohe Botschaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf wallte
An seines Führers Hand der fromme Greis,
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einst leitet ihn sein Knabe in ein Thal,
Das übersä't war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtsinnig mehr als boshaft sprach der Knabe:
„Ehrwürd'ger Vater, viele Menschen sind
Versammelt hier und warten auf die Predigt."

Der blinde Greis erhob sich alsobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederflossen in den grauen Bart.

Als er beschließend d'rauf das Vaterunser,
Wie sich's geziemt, gebetet und gesprochen:
„Dein ist das Reich und dein die Kraft und dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeit,"
Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen!
Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!

Der Knab' erschrak; reumüthig kniet' er nieder
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
„Sohn," sprach der Greis, „hast Du denn nicht gelesen,
Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrei'n?
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,
Wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich
Das Menschenherz sich ihm zum Trotz versteinen,
So wird im Stein ein Menschenherz sich regen!"

Kosegarten.

113. Das Gesicht des Arsenius.

Arsenius hört' eine Stimm' ihn rufen:
„Komm, und ich will der Menschen Thun dir zeigen."

Der Klausner ging hinaus zum ersten Mal:
Und einen Menschen sah er, welcher emsig
Holz hackend, einen schweren Bündel häufte,
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheiten mehrte.

Der Klausner ging hinaus zum andern Mal:
Und einen Menschen sah er, welcher Wasser
Aus einem Teich in eine löchrigte

Cisterne goß. Verloren war die Mühe.
Das Wasser floß zurück; der Teich blieb immer
Gefüllt und immer die Cisterne leer.

Der Klausner ging hinaus zum dritten Mal:
Und sah gestreckten Laufs zwei trotz'ge Reiter
Mit starken, in die Quer gelegten Balken
Ansprengen gegen eines Tempels Thor.
Umsonst! anrennend mit dem Balken, prallten
Sie stets zurück und blieben ewig draußen!

Da sprach Arsenius: „Herr, deute mir,
Was ich gesehn!" Und dieses war die Deutung:

Der Mohr, der immerfort sein Bündel häuft,
Das ist der Mensch, der manche Sünde thut,
Und weil er solche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde stets mit neuer häuft.

Der Thor, der Wasser schöpft, wie in ein Sieb,
Das ist der Mensch, der Gutes thut, doch immer
Dazwischen mehr des Bösen. Müh' und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein solcher.

Die tollen Reiter, die mit Unverstand
Das Thor zu sprengen meinen, das sind die,
Die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
Des Himmels zu erstürmen drohn. Umsonst!
Es öffnet sich das diamantne Thor
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe.

Kosegarten.

114. Rettung.

Wenn die Welt dich hart bedrängt,
Alle Sterne dir verschwinden,
Dich dein liebstes Leben kränkt:
Sprich, wo willst du Rettung finden?

Greife nicht nach Außen hin,
Leicht wirst du durch Schein betrogen!
Traue nicht auf Menschensinn:
Wieder lügt, wer einst gelogen!

Aber steig hinab in dich:
Kräfte, welche lange schliefen,
Hält dein unergründlich Ich
Tief in seinen innern Tiefen.

Du bist Herr in deiner Welt;
Hast du dich, so hast du Alles,
Lächelst, wenn dein Glück zerfällt,
Ruhig seines wilden Falles.

Bleibst du so dir selbst getreu,
Dann kann dich kein Schicksal ketten;
Gott ist in dir, athme frei!
Trau' auf ihn, er wird dich retten!

Mahlmann.

115. Sternhelle Nacht.

Gottes Pracht am Himmelsbogen
Ist in Sternen aufgezogen;
Welch ein heilig stilles Chor.
Daß das Herz dir größer werde,
Blicke von der kleinen Erde
Zu dem ew'gen Glanz empor!

Kannst du noch dein Auge senken,
Deines armen Lebens denken,
Und was irdisch dich betrübt?
Der den Flammenkranz gewunden,
Hat dich seiner werth gefunden,
Ist ein Vater, der dich liebt.

Aus der Sterne Millionen,
Aus den glanzerfüllten Zonen
Hat er seinen Thron erbaut;
Seiner Welten lichte Heere,
Seiner Sonnen Flammenheere
Wandeln wo sein Auge schaut.

Seine Liebe spricht den Segen,
Daß auf ihren ew'gen Wegen
Nie sein Auge sie vergißt.
Allem Dasein, allem Leben
Hat er diesen Trost gegeben:
Hallelujah, daß du bist!

Mahlmann.

116. Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater.

Du hast deine Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet!

Wohin mein gläubiges Auge schaut,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewig herrliche Gottesmacht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht,
Und alles Leben liegt vor dir,
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater unser, der du bist im Himmel!

Und liebevoll dein Auge schaut,
Was deiner Allmacht Wink begonnen,
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen!
Herr! Herr! das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame,
Es jauchzet die Lippe, die Vater dich nennt —
Geheiliget werde dein Name!

Der du die ewige Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,
Wie selig ist dein Thron!
Der Frieden schwingt die Palmen,
Es singt die Freude Psalmen,
Die Freiheit tönt im Jubelton!
Herr! Herr! in deinem ew'gen Reich
Ist alles recht, ist alles gleich —
Zu uns komme dein Reich!

Kommt, Engel, aus den heil'gen Höhn!
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt, Himmelsblumen auszusäen,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!
O, ewiger Weisheit unendliche Kraft,
Du bist's, die Alles wirkt und schafft!
Dein Weg ist Nacht! — geheimnißvoll
Der Pfad, den jeder wandeln soll!
Doch in deine Nähe
Führst du Alle, daß sie heilig werden! —
Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Laß Aehren reifen im Sonnenstrahl!
Die Frucht ergänz' im grünen Laube!
Es weide die Heerde im stillen Thal,
Und auf den Bergen röthe sich die Traube!
Und Alles genieße mit Dank und Freude! —
Unser tägliches Brod gieb uns heute!

Der du, von reinen Geistern umgeben,
Niederblickst auf das sündige Leben —
Erbarme dich unser!
Schwachheit ist des Menschen Loos!
Deine Gnad' ist gränzenlos!
Dein Erbarmen unermeßlich!
Zeig' uns, Vater, deine Huld
In dem armen Leben!
Und vergieb uns unsre Schuld,
So wie wir vergeben!

Herr! Herr! unsre Zuversicht!
Starker Held, verlaß uns nicht!
Hebe die Blicke, die freien Gedanken
Ueber der Endlichkeit enge Schranken,
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir warten aufs Morgenroth,
Wir sehnen uns Alle nach deinem Licht,
Nach deinem hochheiligen Angesicht.
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns von dem Uebel!
Denn du bist Herr,
Und du bist Gott,
Unser Vater!
Und dein ist das Reich
Und die Kraft und die Herrlichkeit
In Ewigkeit!
Amen!

Mahlmann.

117. Kolumbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mär!"
„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer;
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut wie Sturmgebrüll
Des Feldherrn heil'ges Blut."

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,

Auf bleichen Gesichtern der Tod:
„Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück,
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!"

„Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns dein Blut,
„Blut!" rief das entzügelte Heer. —
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer.
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt.
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl."

„Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gerne;
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad
Und trauet der Hülfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letztenmal!
So zittre der strafenden Hand!"
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Tag entwich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!

„Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab!"
Es sprach's der Held, von Mitleid weich;
Da horch! welch eil'ger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?"

„Ach, edler Feldherr, es ist geschehen!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl!"

„Sei ruhig, mein Lieber! von himmlischen Höhn
Entwand sich der leuchtende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn.“
„Leb wohl denn, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nah'n!“

„Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.
„Ich weiß was ihr fordert, ich bin bereit,
Ja werft mich in's schäumende Meer.
Doch wisset! das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!“

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitete still sich und frei
Zum Weg in die fluthende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen; — und „Land!
Land“ rief es und donnert' es, „Land!“

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht,
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin
Und priesen die göttliche Macht.

L. Brachmann.

118. Des neuen Jahres Morgengruß.

Der Morge will und will nit cho,
Und woni los, schloft alles no;
I weck sie nit, so lang i cha,
I lueg e wengeli d'Gegnig a.
Zeig, Wülkli, mach iez keine Streich!
Der Mond scheint ohni das so bleich.

Klein Blüemli roth, kein Blüemli wiiß!
An alle Bäume nüt als Ris!
Um alli Brunntrög Strau und Strau,
Vor Chellerthür und Stallthür au.
Mi Vetter hets drum sölli g'macht
Und lauft iez furt in dunkler Nacht.

Das Ding das mueß mer anderst cho!
I bi der Ma, und's blibt nit so.
Die Gärte müen mehr g'süfert si.
Aurikeli und Zinkli dri,
Und neui Blüthen alli Tag,
Was Hurst und Nast vertrage mag.

Es rüehrt sie nüt. Sie schlofe no. —
Nei, lueg, es sitzt e Spätzli do;
Du armer Tropf bisch übel dra,
Was gilts, er het e Weibli g'ha?
Und druf isch Noth und Mangel cho,
Sie hen sie müeße scheide lo.

Jez het er e betrübti Sach,
Kei Frau, kei Brod, kei Dach und Fach,
Und stoht er uf, so spoth er mag,
Se seit em niemes gute Tag;
Und niemes schnidt em d'Suppen i.
Wart, Bürstli, dir muß g'hulfe sy.

Es rüeyrt sie nüt. Sie schlofe no. —
Ne gattig Chilchli hen sie do,
So sufer, wie in menger Stadt,
's isch Sechsi uffem Zifferblatt.
Der Morge chunnt. By miner Treu.
Es friert ein bis in Mark und Bei.

Die Todte g'spüre nüt dervo;
Ne rüheihig Lebe hen si do.
Sie schlofe wohl, und 's friert sie nit
Der Chilchhof macht von allem guitt;

Sin echt no leeri Plätzli do?
's cha sy, me bruucht e paar dervo.

Ne Chindli, wo ke Muetter het,
Denkwol i mach em do sie Bett.
En alte Ma, en alti Frau
Denkwol i bring die Stündli au.
Hesch mengi Stund in Schmerz erwacht,
Da schlossch und hesch e stille Nacht.

Jez brennt emol e Liechtli a
Und dört en anders nebe dra,
Und d'Läde schettre druf und druf,
Do goht, bym Bluest, e Hausthür uf
„Grüeß Gott, ihr Lüt, und i bi do,
„I bi schon z'Nacht um zwölfi cho.

„Mi Vetter het si Bündel g'macht,
„Und furt by Nebel und by Nacht.
„Wär ich nit uf d'Minute cho,
„'s hätt weger chönne g'föhrli goh.
„Wie g'fall' ich in mim Suntig-Gewand?
„'s chunnt fadeneu us Schniders Hand.

„E Rübeli-Rock, er stoht mer wohl
„Zum rothe Scharlach-Kamisol,
„Und Plüschi Hose hani a.
„E Zitli drin, e Bedeli dra,
„Ne g'chrüslet Hoor, e neue Huet,
„E heiter Aug, e frohe Mueth.

„Es luegt do ein mi Schnappsack a,
„Und 's nimmt en Wunder, was i ha.
„Ihr liebe Lüt, das sagi nit.
„Wenns chunnt, so nimm verlieb dermit!
„'s sin Rösli drin und Dorne dra,
„Me cha ni iedes b'sunder ha.

„Und Wagle, Schnür, und Wickelband,
„E Fingerring aus Brütli's Hand,
„En Ehrechranz in's lockig Hoor,
„E Schlüssel au zum Chilchhofthor.
„Gent Achtig, was i bitt un sag,
„'s cha iede treffe alle Tag.

„E stille Sinn in Freud und Noth,
„E rüeihig G'wisse gebich Gott!
„Und wers nit redli meint und gut,
„Und wer si Sach nit ordli thut,
„Dem bring i au kei Sege mit,
„Und wenni wott, se chönnti nit.

„Jez göhnt und leget d'Chinder a,
„Und was i g'seit ha, denket dra,
„Und wenn der au in d'Chilche wennt,
„Se schaffet, was der z'schaffen hent.
„Der Tag isch da, der Mond vergoht,
„Und d'Sunne luegt ins Morgeroth."

Hebel.

119. Wächterruf.

Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Zehni geschlage.
Jez betet und iez göhnt ins Bett,
Und wer e rüeihig G'wisse het,
Schlof sanft und wohl! Im Himmel wacht
E heiter Aug die ganze Nacht.

Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Delfi gschlage.
Und wer no an der Arbet schwitzt
Und wer no by de Charte sitzt,
Dem bieti iez zum letztemol. —
's isch hochi Zit — und schlofet wohl!

Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Zwölfi gschlage.
Und wo no in der Mitternacht
E Gemüeth in Schmerz und Chummer wacht,
Se geb der Gott e rüeihige Stund,
Und mach di wieder froh und gsund!

Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Eins gschlage.
Und wo mit Satans G'heiß und Roth
E Dieb uf dunkle Pfade goht,
— I wills nit hoffen, aber geschieht's —
Gang heim! der himmlisch Richter sieht's.

Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Zwey gschlage.
Und wem scho wieder, eh's no tagt,
Die schweri Sorg am Herzen nagt,
Du arme Tropf, die Schlof isch hi;
Gott sorgt! Es wär nit nöthig gsi.

Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Drü gschlage.
Die Morgenstund am Himmel schwebt
Und wer im Friede der Tag erlebt,
Dank Gott, und faß e frohe Mueth,
Und gang ans G'schäft, und — halt di guet!

Hebel.

120. Sommerlied.

Blaue Berge!
Von den Bergen strömt das Leben,
Reine Luft für Mensch und Vieh;
Wasserbrünnlein spat und früh
Müssen uns die Berge geben.

Frische Matten!
Grüner Klee und Dolden schießen;
An der Schmehle schlank und fein
Glänzt der Thau wie Edelstein,
Und die klaren Bächlein fließen.

Schlanke Bäume!
Muntrer Vögel Melodeien
Tönen im belaubten Reis,
Singen laut des Schöpfers Preis;
Kirsche, Birn' und Pflaum' gedeihen.

Grüne Saaten!
Aus dem zarten Blatt enthüllt sich
Halm und Aehre, schwanket schön,
Wenn die milden Lüfte wehn,
Und das Körnlein wächst und füllt sich.

An dem Himmel
Strahlt die Sonn' im Brautgeschmeide,
Weiße Wölklein steigen auf,
Ziehn dahin im stillen Lauf.
Gottes Schäflein gehn zur Weide.

Herzensfrieden,
Woll' ihn Gott uns allen geben!
O dann ist die Erde schön.
In den Gründen, auf den Höh'n
Wacht und singt ein frohes Leben.

Schwarze Wetter
Ueberziehn den Himmelsbogen,
Und der Vogel singt nicht mehr.
Winde brausen hin und her,
Und die wilden Wasser wogen.

Rothe Blitze
Zucken hin und zucken wieder,
Leuchten über Wald und Flur,
Bange harrt die Creatur;
Donnerschläge stürzen nieder.

Gut Gewissen,
Wer es hat, und wer's bewachet,
In den Blitz vom Weltgericht
Schaut er und erbebet nicht,
Wenn der Grund der Erde krachet.

Hebel.

121. Der Abendstern.

Willkomm, willkomm! Schon wieder da!
Und schon denselben Bergen nah,
Du lieber schöner Abendstern?
— Bei seiner Mutter wär' er gern!
Er trippelt nach mit mattem Schein
Und holt sie eben doch nicht ein.

Von allen Sternen groß und klein
Ist er der liebste, er allein.
Sein Brüderlein, der Morgenstern,
O nein, sie hat ihn nicht so gern.
Drum wo sie wandelt aus und ein,
Da muß ihr Liebling um sie sein.

Früh, wenn sie aus dem Schlaf sich hebt,
Und steigend über'm Schwarzwald schwebt,
Sie führt ihr Knäblein an der Hand,
Sie zeigt ihm Berg und Strom und Land.
Er hüpft und springt, Doch warnt sie schon:
„Der Weg ist weit, gemach, mein Sohn!"

Er schaut sich um, fragt allerlei;
Sie lehrt ihn treulich, was es sei.
„O Mutter," ruft er, „Mutter, schau!
Da unten strahlt's im Morgenthau,
Schön, wie in deinem Himmelssaal."
„Drum," sagt sie, „ist's das Wiesenthal."

Nun fort, mein Sohn, und folge mir,
Wir haben nicht zu säumen hier."
Jetzt schlüpft er ihren Händen aus,
Springt manchem Wölkchen klein und kraus
Mit leichten Füßen nach und schlägt
Das Hütchen drauf — und ist geneckt.

Doch wie die Sonne höher steigt,
Und unter ihr der Rhein sich zeigt;
So warnt sie ihn: „Hier ist Gefahr!"
Sie beut die Mutterhand ihm dar.
Sie knöpft ihm schnell das Röcklein ein
Und führt ihn sorglich über'n Rhein.

Doch wie sie ob dem Elsaß steht
Und mächtig wieder abwärts geht,
Wie wird das Bürschlein müd' und still!
Es weiß nicht, wie sich's helfen will.
Sie tröstet ihn, sie spricht ihm zu:
„Bald kommst du heim in deine Ruh'."

Doch wie sie ob den Bergen steht,
Am rothen Himmel tiefer geht,
Und er von weitem, matt und müd,
Die süße liebe Heimath sieht,
Läßt er das Mütterchen voran
Und zottelt nach, so gut er kann.

Zur Heimath wandeln Heerd und Hirt;
Der Vogel schweigt, der Käfer schwirrt.
Schon tönt die stille Flur entlang
Der Heimchen frommer Nachtgesang.

„Jetzt," denkt er, „hab' ich hohe Zeit!
Doch ist's, Gott Lob, auch nimmer weit."

O seht ihn, wie er niedersinkt
Und heller jetzt und heller blinkt!
Die Mutter steht schon vor dem Haus
Und streckt nach ihm die Arme aus;
Jetzt sinkt er freudig niederwärts,
Jetzt ist ihm wohl am Mutterherz.

Schon stehn Rosinlein rein und frisch
Und Honigkuchen auf dem Tisch.
Bald trägt sie ihn in seine Ruh',
Deckt ihn mit leichten Wolken zu;
Sie küßt ihm Stirn und Wange roth;
„Schlaf wohl, mein Kind! das walte Gott."

Schlaf wohl, du schöner Abendstern!
Das Sternlein sehen alle gern.
Er schaut herab so mild und gut,
Und wer ihn sieht mit schwerem Muth,
Dem lindert er den tiefen Schmerz
Und stiller Friede füllt das Herz.

Die andern dort im Lichtgewand,
Ei freilich ja, sind auch charmant.
O seht, wie's flimmert weit und breit!
In Lieb' und Fried' und Einigkeit
Wird jeder seines Lebens froh.
Wär's doch hienieden auch schon so!

Schon kühler wird die Abendluft,
Und an den Halmen hängt der Duft.
Auch wir gehn, denk' ich, allgemach
Im stillen Frieden unter Dach.
Geh, Lieschen, sachte du voran
Und zünd' geschickt das Lämpchen an!

Hebel.

122. Das Spinnlein.

Nein, seht mir nur das Spinnlein an,
Wie's zarte Fäden zwirnen kann!
Gelt, Base, das verstehst Du nicht!
Ich sag' es dreist Dir in's Gesicht.
Es macht's so niedlich und so nett;
Möcht' nicht, daß ich's zu haspeln hätt'.

Wo nahm's den Flachs so zart und fein?
Bei wem mag er gehechelt sein?
Gar manche Frau, das glaube mir,
Ging' auch dahin, wenn man's erführ'. —
Jetzt sieh nur, wie's das Füßchen setzt,
Den Aermel streift, die Finger netzt.

Jetzt zieht's den langen Faden aus,
Zieht eine Brück' an Nachbars Haus;
Baut eine Landstraß' in der Luft,
Die morgen hängt voll frischem Duft;
Baut einen Fußsteg nebendran,
Daß hier und da es wandeln kann.

Es spinnt und wandelt auf und ab,
Potz Tausend in Galopp und Trab! —
Jetzt geht's ringsum — wo an, wo aus? —
Nun bildet sich ein Ringlein draus!
Jetzt schießt es zarte Fäden ein;
Soll's etwa gar gewoben sein?

Jetzt ist's erstaunt, jetzt hält es still
Und weiß nicht recht, wohin es will:
Es geht zurück, man sieht's ihm an,
Was Wicht'ges fehlt ihm noch daran.
Doch denkt's: „Es hat damit nicht Eil',
Ich halte mich nur auf derweil."

Es spinnt und webt und hat nicht Rast,
Allüberall, man staunet fast.
Des Pfarrers Hans sagt obendrein,
Zehnfach soll jeder Faden sein;
Doch glaub' ich's nicht, denn sagt mir an,
Weß Aug' es sehn und zählen kann. —

Jetzt putzt es seine Händchen ab,
Steht still und haut den Faden ab.
Jetzt sitzt's im neuen Sommerhaus,
Schaut auf die lange Straß' hinaus
Und spricht: „Man baut sich fast zu Tod',
Doch steht das Haus, ist all' die Noth!"

Es wogt und schwankt in freier Luft
Am Sonnenstrahl, im weichen Duft,
Und jeder Strahl umspielt es frei —
Dem Spinnlein ist so wohl dabei.
Es sieht dem Tanz der Mücklein zu
Und denkt sich: „Käm' doch eins herzu!"

O Thierlein, hast mein Herz entzückt;
So klein und dennoch so geschickt!
Wer hat dich solche Kunst gelehrt?
Ich denk', Er, der uns Alle nährt,
Der mild und gnädig Alle liebt
Und, glaub's, auch dir dein Theilchen giebt. —

Sieh' an die Fliege! Nein, wie dumm!
Sie rennt ihm fast das Häuschen um.
Nun fleht und schreit sie Weh und Ach!
Ja, Ketzerin, du treibst's darnach!
Mit offnen Augen muß man sehn
Und nie in fremde Grenzen gehn.

Schau nur! das Spinnlein merkt's geschwind,
Es zuckt, es springt — hat's wie der Wind
Und denkt: „Ich hatte Müh' und Noth,
Nun schmeckt mir auch mein Abendbrod!“
Drum sag' ich ja: „Zur rechten Frist
Sorgt Gott, der Keinen je vergißt.“

Hebel.

123. Sonntagsfrühe.

Der Samstag hub zum Sonntag an:
„Jetzt ruh'n wir Alle, Nachbarsmann;
„Sie sind vom Schaffen her und hin
„Gar weidlich müd' an Leib und Sinn;
„Mir selbst will's bald nicht besser gehn,
„Kann kaum mehr auf den Beinen stehn.“

Er spricht's, und von der Mitternacht
Wird er nun auch in's Bett gebracht.
Der Sonntag spricht: „Jetzt ist's an mir!“
Gar heimlich schließt er seine Thür;
Schlaftrunken und mit Ungemach
Schwankt er den Sternlein hinten nach.

Doch jetzt reibt er die Augen aus,
Und kommt der Sonn' an Thür und Haus.
Sie schläft im stillen Kämmerlein:
Er klopft und pocht am Fensterlein,
Und ruft ihr zu: „Es ist nun Zeit!“
Die Sonne sagt: „Bin auch nicht weit.“

Und auf den Zehen leise geht
Und freundlich auf den Bergen steht
Der Sonntag. Und das Thal entlang
Schläft Alles noch; mit stillem Gang
Tritt er in's Dorf hinein und spricht
Zum Hahne: „Du, verrath mich nicht.“

Und wenn man endlich nun erwacht,
Geschlafen hat die ganze Nacht,
So steht er da im Sonnenschein,
Guckt zu den Fenstern uns herein
Mit seinen Augen mild und gut
Und mit dem Sträußchen auf dem Hut.

Drum meint er's treu, und was ich sag',
Es freut ihn, wenn man schlafen mag
Und meint, es sei noch dunkle Nacht,
Wenn längst die Sonn' am Himmel wacht.
Drum kam er auch so leis heran,
Und sieht so liebreich jetzt uns an.

Wie glitzert rings auf Gras und Laub
Vom Morgenthau der Silberstaub!
Wie weht so frische Maienluft
Voll Kirschenblüth' und Schlehenduft!
Und's Bienlein sammelt ohne Frist,
Es weiß nicht, daß es Sonntag ist.

Wie prangt nicht in dem Gartenland
Der Kirschenbaum im Maigewand!
Und gelbe Veilchen, Tulipan,
Und Sternenblümchen neben dran,
Und Hyacinthen, daß man traun!
Meint in das Paradies zu schaun.

Und 's ist so still und heimt uns so,
Man ist so ruhig und so froh!
Man hört im Dorf kein Hüst und Hott,
Nur Guten Tag und Dank Euch Gott,
Und Gott sei Lob! ein schöner Tag,
Ist Alles, was man hören mag.

Und's Vöglein sagt: „Ei freilich ja!
„Potz Tausend, ja, er ist schon da!
„Er dringt mit seinem Himmelsstrahl,
„Durch Blüth' und Laub in Berg und Thal!“
Und's Distelfinklein vorne dran
Hat schon sein Sonntagsröckchen an.

Wie? Läuten sie nicht da schon ein?
Der Pfarrer muß heut eilig sein.
Geht, brech' mir eins Aurikeln ab,
Doch wischt mir ja den Staub nicht ab;
Und prangst du, Gundel, in dem Staat,
Halt' ich ein Sträußchen dir parat!

Hebel.

124. Der Wegweiser.

Weißt, wo der Weg zum Mehlfaß geht,
Zum vollen Faß? Im Morgenroth
Mit Pflug und Karst durch's Waizenfeld,
Bis Stern an Stern am Himmel steht.

Man schafft, weil's Tag ist, ohne Ruh',
Schaut sich nicht um, bleibt nimmer stehn;
Drauf geht's durch Scheun' und Tenne fort
Dem Brodschrank in der Küche zu.

Weißt du den Weg zum Gulden? Sieh,

Er geht dem rothen Kreuzer nach,
Und wer nicht um den Kreuzer sorgt,
Der bringt es auch zum Gulden nie.

Wo geht's zur frohen Sonntagszeit?
Folg' immerdar dem Werkeltag
Hier durch die Werkstatt, dort durch's Feld,
Dann ist der Sonntag auch nicht weit.

Am Samstag ist er vollends nah.
Was deckt er wohl im Körbchen zu?
Ich denk', ein Pfündchen Fleisch in's Muß,
Wohl auch ein Schöppchen Wein ist da.

Wo geht der Weg zur Armuth hin?
Schau nach den Wirthshausschildern nur,
Geh' nicht vorbei, der Wein ist gut
Und nagelneu die Karten drin.

Im letzten Wirthshaus hängt ein Sack,
Und gehst du fort, häng' dir ihn um!
„Du alter Lump, wie steht so gut,
So zierlich dir der Bettelsack!"

Und drin von Holz das Becherlein —
Nimm's wohl in Acht, verlier' es nicht,
Und wenn du zu dem Wasser kommst
Und trinken magst, so schöpfe drein.

Wo geht's zum frohen Alter? Sprecht,
Wo ist der Weg zu Ehr' und Ruh'?
Grad' vor dir hin in Mäßigkeit,
Mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

Und führt zum Kreuzweg dich die Spur,
Und weißt du nicht den rechten Pfad,
So frage beim Gewissen an,
Es kann ja deutsch — ihm folge nur.

Wo ist der Weg zum Leichenstein? —
Ach, frage nicht! Geh', wo du willst;
Zur stillen Gruft im kühlen Grund
Führt jeder Weg, kannst sicher sein.

In Gottesfurcht nur wandle hier!
Das rath' ich dir, so viel ich kann.
Ein heimlich Pförtchen hat das Grab,
Und Manches zeigt es jenseits dir.

Hebel.

125. Der Landmann beim Gewitter.

Der Vogel schwankt so tief und still,
Er weiß schier nicht, wohin er will,
Es kommt so schwarz und kommt so schwer,
Und in den Lüften hängt ein Meer
Voll Dunst und Wetter. Horch, wie's schallt
Am Himmel, und wie's widerhallt!

In großen Wirbeln steigt der Staub
Zum Himmel auf mit Halm und Laub,
Und schau mir dort das Wölkchen an;
Ich habe kein Vergnügen dran.
Schau, wie sich's auseinander rupft,
Wie unser eins, wenn's Wolle zupft!

Der Herr behüt' uns in der Noth!
Wie zuckt es dort so feurigroth,
Und's kracht und tost, es ist ein Graus,
Die Fenster zittern und das Haus.
Schau's Büblein in der Wiege an:
Es schläft und kehrt sich nicht daran.

Vom Kirchthurm läutet's drauf und drauf.
Ach davon hört es doch nicht auf!
Das fehlt auch, zu des Donners Schall
Der Lärm noch von den Glocken all'.
O helf uns Gott! das war ein Schlag!
Den Baum dort traf's am Gartenhag.

Doch schau, wie's donnert hier und dort,
Das Knäblein schläft noch immerfort.
Er denkt, was geht mich's Wetter an,
Ich trau' auf den, der's lenken kann.
Es schnarchet fort und dreht sich hott
Auf's andre Oehrlein. — Gönn' dir's Gott!

Siehst du den hellen Streif dort nicht?
Und hörst du jetzt das Rasseln nicht?
Nun kommt's. Gott woll' uns gnädig sein.
Geht hurtig, hängt die Läden ein.
Wie damals, so ist's accurat;
Ade, du schöne Waizensaat!

Es schettert auf dem Kirchendach;
Und vor dem Haus — wie schäumt's im Bach
Und läßt nicht nach! — Daß Gott erbarm,
Nun sind wir alle wieder arm! —
Zwar meinten wir das öfter schon
Und kamen doch noch gut davon.

Doch schau, wie's hagelt und wie's kracht,
Noch ist das Knäblein nicht erwacht.
Es denkt: das Weinen bringt nichts ein,
Mein Theilchen wird schon übrig sein.

Ei ja, ihm ward auch, seit es ist,
Das Seine stets zur rechten Frist.

Bewahr' uns, Gott, den Kindersinn;
Es ist viel Trost und Segen drin.
Sie schlafen sanft in Gottes Hut
Trotz Donnergrimm und Regenfluth.
Auch ist das Sprüchlein immer wahr:
Gott schirmt die Seinen in Gefahr.

Wohin das Wetter denn so schnell?
Schaut nicht die Sonne wieder hell?
Fast ist's zu spät, du Himmelslicht. —
„Ei," spricht sie, „nein, zu spät ist's nicht.
Noch lacht der Halm im Feld dich an
Und mancher Baum und Apfel dran."

Potz Stern — das Kind ist auch erwacht.
Sieh, was es für ein Mäulchen macht!
Es lächelt und weiß nichts davon.
Sieh dich nur einmal um, mein Sohn! —
Der Schelm, er hat noch Lust daran;
Geht, richt' ihm eins ein Süppchen an!

Hebel.

126. Das Habermuß.

Kinder, das Habermuß ist fertig, so kommt denn und esset,
Betet: Aller Augen — und gebt mir ordentlich Achtung,
Das am rußigen Topf sich keins das Aermelchen schwarz macht.
So, nun esset, und segn' es euch Gott, und wachs't und gedeihet!
Seht, es hat die Haberkörnlein der Vater im Frühjahr
Zwischen die Furche gesä't mit fleißiger Hand und beegget.
Aber daß sie gewachsen und zeitig geworden, dafür kann
Euer Vater hier nicht, das that der Vater im Himmel.
Denket nur, Kinder, es schläft ein Keimchen im mehligen Körnlein,
Klein gestaltet und zart, nicht regt, noch rührt sich das Keimchen,
Nein, es schläft und spricht auch kein Wort und ißt nicht und trinkt nicht,
Bis es die Furche bedeckt und der aufgelockerte Boden;
Aber sodann in der Furch' und in der befeuchteten Wärme
Wacht allmählig es auf aus seinem verschwiegenen Schlafe,
Streckt die Gliederchen aus und sauget am saftigen Körnlein,
Wie an der Mutter das Kind; es fehlt nur, daß es noch weinte,
Nach und nach wird's größer und heimlich auch schöner und stärker,
Schlüpft aus den Windeln heraus und streckt ein Würzelchen abwärts
Tiefer hinein in den Grund, sich Nahrung suchend und findend.
Ja, und der Vorwitz plagt's, neugierig möcht' es auch wissen,
Wie es nun weiter oben wohl sei. — Gar heimlich und furchtsam
Guckt's aus dem Boden heraus. — Potz Stern! ich glaub', es gefällt ihm! —
Und der liebe Gott schickt einen Engel hernieder:
„Bring' ihm ein Tröpfchen Thau und sag' ihm freundlich Willkommen!"
Und es trinkt, und es schmeckt ihm so wohl, es streckt sich gewaltig,
Aber nun kämmt sich die Sonne, und ist sie gekämmt und gewaschen,
Tritt mit dem Strickzeuge schnell sie hervor dort hinter den Bergen,
Wandelt daher den Weg hoch an der himmlischen Straße,
Stricket und schauet herab, wie eine freundliche Mutter
Nach den Kinderchen sieht. Sie lächelt freundlich dem Keimchen,
Und es thut ihm so wohl bis tief hinein in das Würzlein.
„Solch' eine prächtige Frau, und doch so gütig und freundlich;
Aber was sie wohl strickt? Ein Gewölk aus himmlischen Düften!"
Schon setzt's Tropfen, ein Sprützelchen kommt, jetzt regnet es völlig.
Keimlein trinket sich satt; drauf wehet ein Lüftchen und trocknet's.
Und es sagt: „Nicht kehr' ich zurück jetzt unter den Boden!
Nicht um Alles! Da bleib' ich und schau', zu was ich noch gut bin!"
Esset, ihr Kindlein, und segn' es euch Gott, und wachst und gedeihet!
Bittre Zeit doch harrt auf das Keimlein. Wolken an Wolken
Stehen am Himmel, bei Tag' und bei Nacht, und die Sonne verbirgt sich
Hoch auf den Bergen da schneit es, und weiter unten da hagelt's.
Hu — wie schaudert es jetzt dem Keimlein, wie bangt es und weint es!

Und der Boden ist zu, und gar ärmliche Nahrung.
„Ist denn die Sonne gestorben", so spricht's, „daß sie gar nicht zu sehn ist?
Oder fürchtet sie auch, sie erfrör'? Ach wär ich geblieben,
Wo ich gewesen, bescheiden und klein im mehligen Körnlein,
In dem heimischen Grund' und in der befeuchteten Wärme!"
Seht, ihr Kinder, so geht's! Ihr sprecht wohl auch noch dereinst so,
Wenn in die Welt ihr kommt, bei nie gesehenen Leuten
Schaffen müßt und euch rühren und Brod euch verdienen und Kleidung.
„Wäre daheim ich doch bei'm Mütterchen, hinter dem Ofen!"
Tröst euch Gott, es währet nicht immer, und endlich wird's besser,
Wie auch das Keimlein erfahren. Nun hört! Am heiteren Maitag
Weht es so lau, und es steigt die Sonne so kräftig vom Berg auf,
Und sie schaut, wie's dem Keimlein ergeht, und giebt ihm ein Küßchen.
Ach! wie ist's ihm so wohl, es weiß nicht zu bleiben vor Freude!
Allgemach pranget die Matte mit Gras und farbigen Blumen,
Allgemach duftet die Blüthe der Kirschen, es grünet der Pflaumbaum,
Buschiger wird das Korn und buschiger Weizen und Gerste.
Und mein Häberlein spricht: „Jetzt bleib' ich allein nicht dahinten!"
Nein, es spreitet die Blättchen — wer hat sie so zart ihm gewoben?
Jetzt auch schießet der Halm — wer treibt in Röhren an Röhren
Aus den Wurzeln das Wasser hinauf zur saftigen Spitze?
Endlich schlüpfet ein Aehrlein heraus und schwankt in den Lüften —
Sage mir doch nur ein Mensch, wer hat an seidene Fäden
Dort ein Knöspchen gehängt und hier mit künstlichen Händen? —
Himmlische Engel! wer sonst? — Sie wandeln zwischen den Furchen
Auf und ab von Halm zu Halme und schaffen gewaltig.
Jetzt hängt Blüthe bei Blüth' an der zierlicher schwankenden Aehre,
Und mein Häferchen steht gleich einem Bräutlein im Kirchstuhl.
Jetzt sind zarte Körnchen darin und wachsen im Stillen,
Und mein Haber beginnt zu merken, was es will werden.
Käferchen kommt nun und Fliege; sie kommen und machen Besuch ihm,
Schauen, wie es ihm geht, und singen ihr: Eia Popeia! —
Und auch der Glühwurm kommt, Potztausend! mit dem Laternchen,
Nachts um Neun auf Besuch, wenn Flieg' und Käferlein schlafen. —
Esset, ihr Kinder, gesegn' es euch Gott, und wachst und gedeihet!
Späterhin hat man geheut und Kirschen gesammelt nach Pfingsten;
Späterhin saftige Pflaumen gepflückt dort hinten im Garten,
Späterhin hat man Roggen gemäht und Weizen und Gerste,
Aber die Kinder der Armen sind barfuß zwischen den Stoppeln
Aehren lesen gegangen, und's Mäuslein machet den Kehraus.
Drauf hat auch der Haber gegelbt! voll mehliger Körner
Hat er geschwankt und gesagt: „Jetzt ist's mir endlich verleidet;
Meine Zeit, ich merk' es, ist aus, was mach' ich allein hier
Zwischen den Stoppelrüben und zwischen dem Kraut der Kartoffeln?
Drauf ist die Mutter hinaus mit Euphrosinchen und Lieschen,
Und schon fror's an den Fingern, so kalt war's Morgens und Abends.
Endlich haben wir heim ihn gebracht in die staubige Scheune
Und ihn gedroschen von früh um zwei bis zu Abend um viere.
Drauf hat des Müllers Esel ihn abgeholt in die Mühle
Und ihn wieder gebracht, in feine Körnlein zermahlen;
Und mit sahniger Milch von jungen, fleckigen Kühen
Hat lieb Mütterchen ihn gekocht, — gelt, Kinder, es schmeckte? —
Wischet die Löffel nun ab, und bet' Eins: „Danket dem Herrn!"
Und jetzt geht in die Schule, dort hängt das Ränzchen am Simse!
Falle mir keins, gebt Achtung und lernt hübsch, was man euch aufgiebt!
Kehrt ihr zurück, setzt's auch ein gebackenes Pfläumchen zum Nachtisch.

Hebel.

127. Das Mutterherz.

Mutterherz! o Mutterherz:
Ach, wer senkte diese Regung,
Diese fluthende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz,
Süß und schauervoll in dich?

Gott, der Herzensbilder,
Sprach zur rothen Fluth
In den Adern: milder
Fließe — still und gut!
Und da strömten Flammen
Alle himmelwärts
In der Brust zusammen —
Und es ward ein Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Diese liebevolle Regung,
Diese fluthende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz
Senkt ein Gott, ein Gott in dich!

Schubart.

128. An die Tonkunst.

Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab;
Lehrtest sie flöten, spielen und singen,
Griffst in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Jetzt töntest du der Liebe Freuden
In's hohe Harfenspiel,
Du sangst von Minneseligkeiten,
Und jede Note war Gefühl.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt fingst du an zu spielen
Den stumm gewordnen Schmerz,
Bis süße Thränen fielen
Und lüfteten das Herz.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt rauschten die Saiten
Von hüpfenden Freuden!
Es kam in blühendem Kranz
Der deutsche wirbelnde Tanz.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Nun schwang die Göttin sich zum Chor
Der Feiernden im Gotteshaus empor,
Und griff mit mächt'ger Faust
In's Orgelspiel. Die Töne flogen
Brausend empor, so braust
Der Ocean mit seinen Wogen —
Und Hallelujah donnerte der Chor
In Fugen zum Himmel empor.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Und nun sangst du ein Kirchenlied —
Die Andacht mischte sich drein,
Die betend vor dem Himmel kniet;
Und singend schlief sie ein.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!
Lehrtest sie flöten und spielen und singen,
Griffst in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin, zurück.

Schubart.

129. Die Aussicht.

Schön ist's, von des Thränenberges Höhen
Gott auf seiner Erde wandeln sehen,
Wo sein Odem die Geschöpfe küßt;
Auen sehen, drauf Natur, die Treue,
Eingekleidet in des Himmels Bläue,
Schreitet, und wo Milch und Honig fließt.

Schön ist's in des Thränenberges Lüften
Bäume sehn, in silberweißen Düften,
Die der Käfer wonnesummend trinkt;
Und die Straße sehn im weiten Lande,
Menschenwimmelnd, wie vom Silbersande
Sie, der Milchstraß' gleich, am Himmel blinkt.

Und der Neckar, blau vorüber ziehend,
Ist dem Gold der Abendsonne glühend,
In dem Späherblicke Himmelslust;
Und den Wein, des müden Wandrers Leben,
Wachsen seh'n an mütterlichen Reben,
Ist Entzücken für des Dichters Brust.

Aber, armer Mann, du bist gefangen;
Kannst du trunken an der Schönheit hangen?

Nichts auf dieser schönen Welt ist
dein!
Alles, Alles ist in tiefer Trauer
Auf der weiten Erde; denn die Mauer
Meiner Veste schließt mich Armen ein!
Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Moderplatz der Särge,
Hinter einer Kirche streckt er sich
Grüner als die andern Plätze alle; —
Ach, herab von meinem hohen Walle
Seh' ich keinen schönern Platz für mich.

Schubart.

130. Der ewige Jude.

Aus einem finstern Geklüfte Karmel's
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür;
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür;
Und Jesus schwankt' und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt. Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
Auch dir sei sie, Unmenschlicher, versagt,
Bis daß er kommt!“
Ein schwarzer höllentflohner
Dämon geiselt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!
Aus einem finsteren Geklüfte Karmel's
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte, nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl
Und splitterte. „Der war mein Vater!“ brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha,
Noch sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die,“ mit stierem
Vorgequoll'nem Auge rast's der Jude,
„Und die — und die — sind meine Weiber — „Ha!“
Noch immer rollten Schädel. „Die und die,“
Brüllt Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich Verworfner,
Ich kann nicht sterben! Ach, das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir.
„Jerusalem sank. Ich knirschte dem Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! Der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und ich starb nicht.
„Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer,
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
Doch sie fiel und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir;
Ich aber blieb und starb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter in's Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Seins
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah ich in Aetna's grausen Schlund
Und wüthete hinab in seinen Schlund:

Da brüllt' ich mit dem Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul und geiselte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. Ha! zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch' und lebte noch!
„Es brannt' ein Wald. Ich Rasender lief
In den brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein
Und verzehrte mich nicht.
Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stürzte mich dicht in's Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert.
Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsens Hüften,
Der in Wolken sich birgt.
Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir borst die pulverschwangre Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft,
Betäubt stürzt' ich herab und fand mich geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.
„An mir sprang der Stahlkolben des Riesen;
Des Henkers Faust lahmte an mir;
Des Tigers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Löwe zerriß mich im Cirkus,
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm.
Doch die Schlange stach und mordete nicht!
Mich quälte der Drach' und mordete nicht!
„Da sprach ich Hohn dem Tyrannen.
Sprach zu Nero: „Du bist ein Bluthund!"
Sprach zu Christiern: „Du bist ein Bluthund!"
Sprach zu Mulei Ismael: „Bist ein Bluthund!"
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen und würgten mich nicht!
„Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühn."
Den Staubleib tragen! mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum! seinem Gräbergeruch!
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend!
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause

Noch ein schrecklicheres Gericht?
Ha, so laß es niederdonnern auf mich!
Mich wälz ein Wettersturm
Von Karmel's Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe!"
Und Ahasver sank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimpern.
Ein Engel trug ihn wieder in's Geklüft;
„Da schlaf nun," sprach der Engel, „Ahasver,
Schlaf süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!
Wenn du erwachst, so ist Er da,
Deß Blut auf Golgatha du fließen sahst,
Und der — auch dir verzeiht!"

Schubart.

131. Christus.

O Jesus Christus! wachs' in mir,
Und alles Andre schwinde:
Mein Herz sei täglich näher dir
Und ferner von der Sünde.

Laß täglich deine Huld und Macht
Um meine Schwachheit schweben:
Dein Licht verschlinge meine Nacht,
Und meinen Tod dein Leben.

Beim Sonnenstrahle deines Lichts
Laß jeden Wahn verschwinden;
Dein Alles, Christus, und mein Nichts
Laß täglich mich empfinden.

Sei nahe mir, werf' ich mich hin,
Wein' ich vor dir im Stillen;
Dein reiner, gottgelaff'ner Sinn
Beherrsche meinen Willen.

Blick' immer herrlicher aus mir
Voll Weisheit, Huld und Freude;
Ich sei ein lebend Bild von dir
Im Glück, und wenn ich leide.

Mach' Alles in mir froh und gut,
Daß stets ich minder fehle:
Herr, deiner großen Liebe Gluth
Durchglühe meine Seele.

Es weiche Stolz, und Trägheit weich',
Und jeder Leichtsinn fliehe,
Wenn, Herr, nach dir und deinem Reich
Ich redlich mich bemühe.

Mein eignes, eitles, leeres Ich
Sei jeden Tag geringer:
O würd' ich jeden Tag durch dich
Dein würdigerer Jünger;

Von dir erfüllter jeden Tag,
Und jeden von mir leerer!
O du, der über Flehn vermag,
Sei meines Flehns Erhörer!

Der Glaub' an dich und deine Kraft
Sei Trieb von jedem Triebe;
Sei du nur meine Leidenschaft,
Du meine Freud' und Liebe!

Lavater.

132. Die Schlacht bei Granson.

Ergrimmt, die Waffen in der Hand,
Voll Fluch den frechen Mund,
Betrat der Helden Vaterland
Der Herzog von Burgund.

Entgegen eilten wir dem Feind
Mit Schweizerheldenmuth
Und lachten brüderlich vereint
Der allzustolzen Wuth,

Und seiner Zelte tief im Thal
Und seiner Helme Pracht;
Und lachten seiner Wagen Zahl
Und seiner Rosse Macht.

Wir standen, achtzehntausend Mann,
Vor Sechzigtausenden;
Da sahn wir nur den Himmel an
Und sah'n sie ruhig stehn.

Laut betete das ganze Heer
Der Schweizer auf dem Knie,
Und Er, Er schwur bei seiner Ehr':
„Zu Staub vertilg' ich sie!"

Dreimal griff der Burgunder an; —
Und dreimal ohne Frucht.
Ein Hauptmann fiel; — die Helden sah'n
Ihn todt und nahmen Flucht.

Sie floh'n, — wie war die Angst so groß!

Wie Hirschen aus dem Feld,
Und ließen Wagen uns und Roß,
Kanonen, Schild und Zelt.

Was, Herzog, half dir nun dein Schwur?
So wenig, als dein Heer.
Du schlugest unser Fünfzig nur,
Und zwanzig mal wir mehr.

Heran nun! — Theilt die Beute aus,
Und sagt dem Himmel Dank!
Es hall' in Granson und Karthaus
Der frohe Siegsgesang!

Lavater.

133. Die Erle und die Ceder.

Aus dem fetten Wiesengrunde
Nah am Schmerlenbache wuchsen
Ueppig junge Erlen; locker
Grünten sie empor und wuchsen
Schon im ersten Jahr zu schlanken
Bäumchen auf. Am nahen Hügel
Keimten junger Cedern Sprossen
Langsam aufwärts; Jahre flogen
Hin, noch kaum erschienen höher
Sie, denn vormals. Höhnisch riefen!
Laut die Erlen: „Ei, ihr Trägen!
Schämt euch! nach so vielen Jahren
Noch so schwach ihr! Schauet unsern
Reichthum! Wie wir herrlich grünen,
Starkgefüllte, volle Bäume!
Voll von Zweigen, dicht vom Laube!"
Drauf erwiderten die Cedern:
„Haben wir bisher doch immer
In den festen Grund gepflüget,
Mit der Wurzel zwischen Felsen
Sichern Stand uns zu erwerben.
Zehnmal weiter, als die Wipfel
Ihr erhebet in die Lüfte,
Dringen wir erst in die Tiefe;
Alles nach dem Wink der weise
Theilenden Natur, die euch zum
Schnellern Uebergang berufen,
Uns zum dauerhaftern Schwunge.
Lange werdet ihr verweset
Sein, von euren Kindeskindern
Wird kein später Enkel grünen,
Wenn wir, voller Schönheit blühend,
Mit dem Haupt die Sterne küssen
Und gleich grünen Pfeilern unsre
Aeste an die Wolken lehnen
Und gleich Adlern mit der starken
Wurzelkrall' die Erde tragen."

Müller (Maler).

134. Der Riese Rodan.

An des unbesiegten Rodans Felsenwohnung
Rinnt ein Quell herab;
In des Steinbachs Welle sinkt der Eiche
Wurzelbart hinab.

Dichtes, von dem Lichte nie geküßtes Dunkel
Sitzt in jedem Zweig,
Grauenvoll gehn der Erschlag'nen Geister
Hin durch das Gesträuch.

Angelehnt am Buchstamm steht der hohe Sieger;
Blutig trieft sein Schwert.
Ihm zu Füßen röchelt ein erschlag'ner
Jüngling an der Erd'.

Jubelnd greift der Held nun in die goldnen Saiten,
Furchtbar schwebt der Klang.
Von der Klippe grünbewachs'nem Hange
Lauscht' ich dem Gesang.

„Welch Gebirg' erzog dich, stolzer Speerführer?
Welcher Felsenschacht
Trägt an seiner Stirne goldne Waffen,
Beute deiner Schlacht?

Deine Mutter, schlug sie mit den Flügeln Wolken,
Als ein Drache? wie?
Oder schnaubte zottig sie im Walde?
Schlingt die Wege sie?

Oder stricket sie um schwarz verglühte Felsen
Ihren Schuppenleib?
Uebermenschlich stark sind deine Glieder:
Dich gebar kein Weib!"

„Jüngling? wie des Mondes bleiche Strahlenscheibe,
Die ein Geist erhitzt,
Liegt dein blasses Angesicht im Staube,
Blutig schon bespritzt?

Blutig dein Gewand, dein Schild und goldner Panzer,
Purpurroth dein Speer.
Ha! du mochtest Menschensöhne fällen;
Warum kamst du her?

Zu des unbesiegten Rodans Felsenwohnung
Wo bei jedem Schritt,
Wo bei jedem Odemzug dir blasser
Tod entgegen tritt!"

Müller (Maler).

135. Soldaten-Abschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich;
Keine Seele weint um mich.
Sind's nicht diese, sind's doch andre,
Die da trauern, wenn ich wandre;
Holder Schatz, ich denk' an dich.

Auf dem Bachstrom hängen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee,
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß nun unsre Heimath meiden,
Tief im Herzen thut mir's weh.

Hundert tausend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin.
Wo ich fall', scharrt man mich nieder
Ohne Klang und ohne Lieder;
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirst um mich weinen,
Siehst du meinen Todtenschein.
Trautes Kind, sollt' er erscheinen,
Thu' im Stillen um mich weinen,
Und gedenk' auch immer mein.

Heb' zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchz': „Nun todt der Vater dein!"
Lehr' ihn beten! Gieb ihm Segen!
Reich' ihm seines Vaters Degen!
Mag die Welt sein Vater sein.

Hörst? die Trommel ruft zu scheiden:
Drück' ich dir die weiße Hand.
Still' die Thränen! laß mich scheiden!
Muß nun für die Ehre streiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt' ich unter freiem Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen süß Vergiß-nicht-mein.

Müller. (Maler).

136. Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang. —

Placidus, ein alter Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt das Schicksal,
Armuth und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!" sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!"
Sprach sein Weib, „und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns!"

Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder,
Lange sucht der Held sie auf.
Placidus! rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,
Dulde dich, du findest sie.

Und er kam vor eine Hütte.
„Kehre, Wandrer, bei mir ein!"
Sprach der Landmann: „Du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Muth!
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt."

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
Placidus! rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,
Dulde dich, du findest sie.

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?"
Sprach der Kaiser — „suchet ihn!"
Und man sucht' ihn nicht vergebens:
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zween seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht;
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, statt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmal.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinn's nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefocht'nem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,

Drängt mit Zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor:
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne!
Mich, dein Weib, Eugenia!

Wie die Löwin ihre Jungen
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte —
Komm und schau! erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie.

Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus:
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge:
Zieht, verdienet euren Vater!
Streitet anerkannt und werdet,
Werdet eures Vaters werth.

Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm.
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen zuerkannt.
Vater, nimm jetzt deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia!"

Was die Schickung schickt, ertrage,
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt:
Christlich wandt' er seinen Namen:
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sanct Eustachius.

Herder.

137. Germanien.

Deutschland, schlummerst du noch? Siehe, was rings um dich,
Was dir selber geschah. Fühl' es, ermuntre dich,
Eh' die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!

Deine Nachbarin sieh', Polen, wie mächtig einst
Und wie stolz! o sie kniet, ehren= und schmuckberaubt
Mit zerrissenem Busen
Vor drei Mächtigen, und verstummt.

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half Keiner der Namen ihr,
Die aus tapfrer Vorzeit
Ewig glänzen am Sternengezelt.

Und nun, wende den Blick! Schau die zerfallenen
Trümmer, welche man sonst Burgen der Freiheit hieß,
Unzerstörbare Nester;
Ein Wurf stürzte die Sichern hin.

Weiter schaue. Du siehst, ferne im Osten steht
Dir ein Riese: Du selbst lehrtest ihn, sein Schwert,
Seine Keule zu schwingen.
Zorndorf probte sie auch an dir.

Schau' gen Westen; es droht fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht,
Dir ein andrer Kämpfer,
Der dir schon eine Locke nahm,

Und du säumtest noch, dich zu ermannen, dich
Klug zu einen? Du säumst, kleinlich in Eigennutz,
Statt des polnischen Reichstags,
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

Soll dein Name verwehn? Willst du, vertheilet, auch
Knien vor Fremden? Und ist keiner der Väter dir,
Dir ein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht Alles werth?

Sprich, mit welcher? o sprich, welcher begehrtest du
Sie zu tauschen? Dein Herz, soll es des Gallier,

Des Kosaken, Kalmucken
Pulsschlag fröhnen? Ermuntre dich!

Wer sich selber nicht schützt, ist er der Freiheit werth?
Der gemaleten, die nur ihm gegönnet ward;
Ach, die Pfeile des Bündels;
Einzeln bricht sie der Knabe leicht.

Höfe schützen dich nicht; ihre Magnaten fliehn
Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra nicht.
Wirf die lähmende Deutschheit
Weg, und sei Ein Germanien!

Träum' ich, oder ich seh' welch einen Genius
Niederschweben? Er knüpft, einig verknüpft er
Zwei germanische Freundes-
Hände, Preußen und Oesterreich.

Herder.

138. Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf;
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streun.

Rosen; denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer,
Rosen; denn sie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat,
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht,
Und um sie mit frischem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt-süß;
Und die lauen Lüfte spielen
Freundlich uns ins Paradies.

Herder.

139. Meine Blume.

Sei gegrüßet, kleine Blume,
Blume der Vollkommenheit,
Die die Heiligen und Weisen
Namlos preisen:
Denn des Herzens schönste Zier
Wohnt in dir.

Nicht auf Höh'n, im stillen Thale
Blühest du, am frischen Quell.
Zeigst des weiten Himmels Bläue,
Reine Treue,
Und in ihr der Sonne Gold
Mild und hold.

Fragst du mich, wie heißt die Blume,
Die den hohen Schmuck uns zeigt:
Sonnengluth und Himmels-
bläue,
Lieb' und Treue?
Nimm hier dies Vergißmeinnicht,
Treu und licht.

Herder.

140. Das Mondlicht.

Des Mondes stiller Schimmer senkt
Auf alle Wesen Ruh,
Dem Müden und Gequälten schließt
Er sanft die Augen zu.

Wie wolkenlos der Himmel lacht
Im hellen Silberblau!
Erquickt von ihren Thränen glänzt
Entschlummert dort die Au.

O Freundin, komm und schau umher
In diesem Gotteslicht,
Wo wohnet Lebens-Seligkeit?
Wo wohnet sie wohl nicht?

In jenem hellen Freudensaal,
Wo Tanz und Jauchzen tönt?
In dieser dunkeln Zelle hier,
Die alter Epheu krönt?

Ach, von dem Lärm der Eitelkeit
Wird Freude bald verscheucht,
Die auch vorbei das Kloster geht,
Wenn Neid darinnen schleicht.

Ein Licht ist dieser Zauberstrahl,
Ein Licht aus andrer Welt,
Das, wenn die Seele ruhig schweigt,
Erquickend sie erhellt.

Es spricht: „wie an des Mondes
Strahl
Der Farben Pracht erbleicht!
Wie wird es sein vor jenem Licht,
Wo jeder Tag entweicht?

O wäre, wie jetzt die Natur,
Dann unser Herz in Ruh,
Und unser Auge schlösse sanft
Der Friede Gottes zu. Herder.

141. Der liebende Schöpfer.

Was singt ihr Vögel so mit Macht?
Wem singet ihr so früh?
„Ihm, der sie froh und frei gemacht,
Dem Schöpfer singen sie.“

Wem blüht ihr Blumen auf der Au?
Wem duftet ihr so früh?
„Der ihnen Farben gab und Thau,
Dem Schöpfer duften sie.“

Wach' auf, o Herz, erwache Geist,
Sieh, was er dir gethan!
Der aller Schöpfung Schöpfer heißt,
Blickt dich als Vater an.

Blick' auf, schwing' auf dich über Luft
Und Sonn' und Himmelsblau,
Du, mehr als aller Blumen Duft,
Als Sang und Morgenthau!

Du, als die Schöpfung lieblicher,
Unendlicher als sie,
Wer ist wie du? Du bist wie Er,
Der dir sein Bild verlieh.

Fall' an sein Herz, an seine Brust
Als Kind in seinen Schooß;
Du bist in Vaters Lieb' und Lust
Mehr als die Schöpfung groß.

Und gehe fort an seiner Hand
In Lieb' und Güte fest!
Wird ihm sein eignes Herz entwandt,
Alsdann er dich verläßt.

Herder.

142. Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling,“ sprach er zu dem Bischof,
Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine.“

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich.
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam; die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?“ — „Er ist gestorben!“
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?“ — „Er ist Gott abgestorben!“
„Ist“ (mit Thränen sag' ich es) „ein Räuber.“

„Dieses Jünglings Seele," sprach Johannes,
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?"
„Auf dem Berge dort!"
— „Ich muß ihn sehen!"
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
„Führet," sprach er, „mich zu eurem Führer."

Vor ihn trat er, und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Knie sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt?
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Herder.

143. Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelndem Strome
Die Sorge nieder und sann:
Da bildet im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.

„Was hast du, sinnende Göttin?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott."

„Wohlan denn! Lebe! — Es lebet!
Und mein sei dieses Geschöpf!" —
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr!"

„Mein Finger hat es gebildet" —
„„Und ich gab Leben dem Thon""
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus hinan.

„Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind."
„Wohlan sprach Jupiter, wartet,
Dort kommt ein Entscheider, Saturn."

Saturn sprach: „Habet es Alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist.

Du, Tellus, seine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.

Du wirst, so lang' es nur athmet,
Es nie verlassen, dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen in's Grab."

Des Schicksals Spruch ist erfüllet
Und Mensch heißt dieses Geschöpf.
Im Leben gehört es der Sorge:
Der Erd' im Sterben und Gott.

Herder.

144. Der Eistanz.

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkristallen dahin und daher:
Der Stahl ist uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus!
Und legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal?
So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Im himmlischen Saale des Lebens dahin.

Da stand sie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild!
Da ging sie darnieder und siehe, der Mond,
Wie silbern er über und unter uns wohnt.
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer
Die Funken, und brennen im Frost um uns her.
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
Hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er macht' uns geräumig den luftigen Saal
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu stehn auf den Fluthen, zu schweben im Scherz.
Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn
Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

Herder.

Zweites Buch.

1. Göthe und Schiller.

2. Die Gründer der romantischen Schule. Verwandte Romantiker. Die Dichter der Befreiungskriege.

145. Zueignung.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles ward erquickt mich zu erquicken.

Und wie ich stieg zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor,
Er wich und wechselte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah' ich mich von Wolken wie umgossen,
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er, leise sich hinabzuschwingen;
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich stand geblendet.

Bald machte mich die Augen aufzuschlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte mit den Wolken hergetragen
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah' ich in meinem Leben,
Sie sah' mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die, zu ew'gem Bunde,
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah' ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Sie lächelte, sie sprach: du siehst, wie klug,
Wie nöthig war's euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb mit der Welt in Frieden!

Verzeih' mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächs't in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher,
Wie sie ihn faßte ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah' ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß was Gutes in dir lebt und glimmt!
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen,
Empfange hier was ich dir lang' bestimmt,
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt;

Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern. Göthe.

146. Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßte ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt."
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreichet den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt. Göthe.

147. Der getreue Eckart. 1813

O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen. Da kommt schon der nächtliche Graus;
Sie sind's die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam Geholte, das Bier,
Und lassen nur leer uns die Krüge.

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden sie kommen von durstiger Jagd
Und laßt ihr sie trinken wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold die Unholden.

Gesagt so gescheh'n! und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es auf's beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust und braust es, das wüthige Heer,
In's weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
Ihr Püppchen; nur seid mir nicht traurig. —
Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis auf's Blut.
Nein keineswegs alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anräth und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen.

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Aeltern bescheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe man kostet: ein herrliches Bier!
Man trinkt in der Runde schon dreimal und vier
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget wer immer zu fragen vermag:
Wie ist's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein sie lächeln im Stillen ergötzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt euch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Göthe.

148. Der Todtentanz.

Der Thürmer der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond der hat alles in's Helle gebracht;
Der Kirchhof er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergötzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und so jung, und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut
Die Hemdlein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Tacte.
Das kommt nun dem Thürmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher in's Ohr:
Geh! hohle dir einen der Laken.

Gethan wie gedacht, und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz, den sie schauerlich führen,
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher
Und husch ist es unter dem Rasen.

Nur einer der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und grapst an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt;
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, sie schlägt ihn zurück
Geziert und gesegnet, dem Thürmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen.
Den gothischen Zierat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun ist's um den armen, den Thürmer gethan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern' gäb er ihm wieder den Laken.
Da häckelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Zacken.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
Die Glocke sie donnert ein mächtiges Eins
Und unten zerschellt das Gerippe.

Göthe.

149. Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben;
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf,
Eile und gehe
Mit dem Wassertopf!
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!
Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach, und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh' doch wieder still!
Will'st am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!
Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nässer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! —
Ach da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.
„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."
Göthe.

150. Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg in's Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen,
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen."

Das Kind, es denkt: „Die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.“
Schon hat's den Weg in's Feld gelenkt,
Als lief es aus der Schule.

Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken! Hinterher
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind im Schrecken
Es läuft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag
Nicht in Person sich laden.

Göthe.

151. Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief in's Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Göthe.

152. Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor,
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter wie du bist
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her im ew'gen Thau?“

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm,
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Göthe.

153. Bergschloß.

Da droben auf jenem Berge
Da steht ein altes Schloß,
Wo hinter Thoren und Thüren
Sonst lauerten Ritter und Roß.

Verbrannt sind Thüren und Thore
Und überall ist es so still:
Das alte verfallne Gemäuer
Durchklettr' ich wie ich nur will.

Hierneben lag ein Keller
So voll von köstlichem Wein;
Nun steigt nicht mehr mit Krügen
Die Kellnerin heiter hinein.

Sie setzt den Gästen im Saale
Nicht mehr die Becher umher,

Sie füllt zum heiligen Mahle
Dem Pfaffen das Fläschchen nicht mehr.

Sie reicht den lüsternen Knappen
Nicht mehr auf dem Gange den Trank.
Und nimmt für flüchtige Gabe
Nicht mehr den flüchtigen Dank.

Denn alle Balken und Decken
Sie sind schon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Kapelle
In Schutt und Trümmer verwandt.

Doch als mit Cither und Flasche
Nach diesen felsigen Höhn
Ich an dem heitersten Tage
Mein Liebchen steigen gesehn;

Da drängte sich frohes Behagen
Hervor aus verödeter Ruh,
Da ging's wie in alten Tagen
Recht feierlich wieder zu.

Als wären für stattliche Gäste
Die weitesten Räume bereit,
Als käm' ein Pärchen gegangen
Aus jener tüchtigen Zeit.

Als stünd' in seiner Kapelle
Der würdige Pfaffe schon da
Und fragte: wollt ihr einander?
Wir aber lächelten: Ja!

Und tief bewegten Gesänge
Des Herzens innigsten Grund,
Es zeugte statt der Menge
Der Echo schallender Mund.

Und als sich gegen den Abend
Im Stillen Alles verlor,
Da blickte die glühende Sonne
Zum schroffen Gipfel empor.

Und Knapp' und Kellnerin glänzen
Als Herren weit und breit;
Sie nimmt sich zum Kredenzen
Und er zum Danke sich Zeit.

Göthe.

154. Johanna Sebus.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluthen spülen, die Fläche saust.
„Ich trage Dich, Mutter, durch die Fluth,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut." —
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind!
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!" —
Sie trägt die Mutter durch's Wasser schon.
„Zum Bühle da rettet Euch! harret derweil;
Gleich kehr' ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluthen wühlen, die Fläche saust.
Sie setzt die Mutter auf sichres Land,
Schön Suschen, gleich wieder zur Fluth gewandt.
„Wohin? Wohin? Die Breite schwoll;
Des Wassers ist hüben und drüben voll.
Verwegen in's Tiefe willst du hinein!" —
„Sie sollen und müssen gerettet sein!"

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;

Das Horn der Ziege faßt' das ein',
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch stark und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluthen sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Thurm den Ort.
Bedeckt ist alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Göthe.

155. Mahomets Gesang.

Seht den Felsenquell
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.
Jünglingsfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.
Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.
Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.
Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie umschlingen,
Ihm mit Liebes-Augen schmeicheln;
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.
Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!
Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.
Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle hinter sich.
Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern: sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.
Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Göthe.

156. Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt' hinab in einen Myrthenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang
Und zuckt an Qual
Drei lange, lange Nächte lang.
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach!
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.
Da kommt muthwillig durch die Myrthenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand und Bach
Und ruckt einander an;
Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
„Du trauerst," liebelt er,
„Sei gutes Muthes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht Alles hier!
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Gluth dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegenheben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Thau,
Pflückst aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegene Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell. —
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug."
„O Weise!" sprach der Adler, und tief ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst,
„O Weisheit! Du redst wie eine Taube!"

Göthe.

157. Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so Gold du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne,
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.

Göthe.

158. Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günst'ger Winde harrend saß, mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen,
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,

Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.
Und die Segel blähen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffsmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.
Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgestreckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.
Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder auf's Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder,
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder,
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.
Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!
Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Göthe.

159. Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne,
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen,
Ist es das Thal?

Blauliche Frische!
Himmel und Höh'
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain;
Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft,
Naschen die Bienen
Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
Kehrt er zurück.
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

Saget seit gestern
Wie mir geschah?
Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!

Göthe.

160. An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh= und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh.
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu.

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält,
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Göthe.

161. Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da steh' ich tausendmal
An meinem Stabe gebogen
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie.
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese mir voll.
Ich breche sie ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus;
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihre Schaafe vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Göthe.

162. Mignon.

Kennst du das Land? wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold=Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht,
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert sein Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;

In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg! o Vater, laßt uns ziehn! Göthe.

163. Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug,
Und es galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,
Nicht zurück an diesen Ort,
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste;
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.

Göthe.

164. Harzreise im Winter.

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt:
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickichts Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.
Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits wer ist's?
In's Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Aber wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün
Bis die Rose wieder heranreift
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!
Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du in's Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Göthe.

165. Ilmenau

am 3. September 1783.

Anmuthig Thal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das Beste;
Entfaltet mir die schwerbehangnen Aeste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquickt von euren Höh'n, am Tag der Lieb' und Lust,
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschicke,
Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke;
O laß mich heut' an deinen sanften Höh'n
Ein jugendlich, ein neues Eden seh'n!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich sorge still, indeß ihr ruhig grünet.

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdenfesseln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut;
Der Knappe karges Brod in Klüften sucht;
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
Als fing' ich heut' ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume,
Sie schmeicheln mir und locken alte Reime.
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!
Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt in's Thal,
Und es ist Nacht und Dämmrung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
Welch seltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.

Ich eile sacht zu seh'n, was es bedeutet,
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? ist's ein Zaubermährchen-Land?
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich sie froh an's Feuer hingestrecket.
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtensaal;
Am niedern Heerde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen bald geleeret
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schaar?
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
Ist's der Aegyptier verdächt'ger Aufenthalt?
Ist es ein flüchtiger Fürst wie im Ardenner-Wald?
Soll ich Verirrter hier in den verschlungnen Gründen
Die Geister Shakspear's gar verkörpert finden?
Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
Und durch die Rohheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
Gutmüthig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt,
Und seine langen feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt,
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt,
Und von dem Tanz der himmelhoben Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheinet allen etwas zu gebrechen,
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz nach jener Kluft zu wandern.
Ich schleiche still und scheide von den Andern.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht
Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!

Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest,
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O frage nicht! denn ich bin nicht bereit
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;
Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht im Stande selbst zu sagen
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? wer weiß was er vermag?
Hat nie der Muthige Verwegnes unternommen?
Und was du thust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsgluth
Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Gluth und die Gefahr,
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn unklug Muth und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst:
Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
Nun sitz' ich hier erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, unschuldig und beglückt.

Doch rede sacht! denn unter diesem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach
Ein edles Herz vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt
Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
Und eilt auf Fittigen der Rose in den Schoos.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre
Ihm Irrthum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite

Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da bald dort hinaus,
Und von unmuthiger Bewegung
Ruht er unmuthig wieder aus.
Und düster wild an heitern Tagen,
Unbändig ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein:
Indessen ich hier still und athmend kaum
Die Augen zu den freien Sternen kehre,
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
Mich kaum des schweren Traums erwehre."
Verschwinde Traum!
Wie dank' ich, Musen, euch!
Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet;
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schönre Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben ist's, es ist schon lang begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wieder kennt;
Ein ruhig Volk in stillem Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu;
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte stocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeih'n und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang' die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer Andere wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruh'n: die Erndte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Göthe.

166. Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens.
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal
Ich komm', ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schooße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Allliebender Vater!

Göthe.

167. Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale widerhallen!
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten.

Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihm, zum Lohne für sein Spiel
Eine goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern.
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Göthe.

168. Legende vom Hufeisen.

Als noch verkannt und sehr gering
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er es gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören,
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß'
Das ein zerbrochen Hufeisen was.

Er sagte zu Sanct Peter drauf:
„Heb doch einmal das Eisen auf!“
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte soeben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Scepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut als hätt er's nicht gehört.
Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär;
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach Sanct Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken,
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.“
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.

Göthe.

169. Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!

Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur;
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher,
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehernen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Göthe.

170. Gränzen der Menschheit.

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sä't,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde;
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Welten
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begränzt unser Leben
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Göthe.

171. Gott, Gemüth und Welt.

Was wär ein Gott, der nur von außen stieße!
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Willst du in's Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Willst du dich am Ganzen erquicken;
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

Aus tiefem Gemüth, aus der Mutter Schoos
Will Manches dem Tage entgegen;
Doch soll das Kleine je werden groß,
So muß es sich rühren und regen.

Magnetes Geheimniß, erkläre mir das!
Kein größer Geheimniß, als Liebe und Haß.

Soll dein Compaß dich richtig leiten,
Hüte dich vor Magnetstein', die dich begleiten.

Will Licht einem Körper sich vermählen,
Es wird den ganz durchsicht'gen wählen.

Du aber halte dich mit Liebe
An das Durchscheinende, das Trübe.

Göthe.

172. Sprüchwörtlich.

Wenn ich den Scherz will ernsthaft nehmen,
So soll mich Niemand drum beschämen;
Und wenn ich den Ernst will scherzhaft treiben,
So werd' ich immer derselbe bleiben.

* * *

Die Lust zu reden kommt zu rechter Stunde,
Und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde.

* * *

Im neuen Jahre Glück und Heil;
Auf Weh' und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz ein grober Keil;
Auf einen Schelmen anderthalbe.

* * *

Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

* * *

Mit einem Herren steht es gut,
Der was er befohlen selber thut.

* * *

Thu' nur das Rechte in deinen Sachen;
Das Andre wird sich von selber machen.

* * *

Wenn Jemand sich wohl im Kleinen däucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.
Glaube nur, du hast viel gethan,
Wenn dir Geduld gewöhnest an.

* * *

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

* * *

Ein schönes Ja, ein schönes Nein,
Nur geschwind; soll mir willkommen sein.

* * *

Mir gäb' es keine größre Pein,
Wär' ich im Paradies allein.

* * *

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

* * *

Willst du dich deines Werthes freuen,
So mußt der Welt du Werth verleihen.

Göthe.

173. Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango, Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden,
Frisch, Gesellen! seid zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben,
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt,
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein,
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube,
Die Hand mit Feuershülfe baut,

Hoch auf des Thurmes Glockenstube
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor,
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen,
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heitern Loose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus,
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n;
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit,
O! daß sie ewig grünen bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen,
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Guße zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben;
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus,
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel

Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher vom Segen gebogen
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch,
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fesseln sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Gluth!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile.
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß.
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götter Stärke
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette,
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuerswuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.
Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,

Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet
Laßt die strenge Arbeit ruhn,
Wie im Laub der Vogel spielet
Mag sich Jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blökend ziehen heim die Schaafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen,
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das muntre Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller,
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden,
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen
Helfen sich im muntern Bund,
Und im feurigen Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis.
Ehrt du dem König seine Würde,
So ehre uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden,
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den die Abendröthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt,
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus!
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten.
Wo sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,

Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und nur geweiht zu Friedensklängen
Die Loosung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher,
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz,
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Banden frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielts wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Verei
Versammle sie die liebende Gemeine

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweb
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwin gen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt.
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

Schiller.

174. Die Bürgschaft.

Zu Dionys dem Tyrannen schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
Das sollst du am Kreuze bereuen.

„Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."
Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:

Drei Tage will ich dir schenken,
Doch wisse! wenn sie verstrichen die Frist,
Eh du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.

Und er kommt zum Freunde: „der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben,
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen,
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand:
Wie weit er auch spähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet,
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte,
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr, ruft er vor Schrecken bleich,
Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Knie —
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachten, verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen.
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig-schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen,
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus.
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennt entsetzt den Gebieter:

Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet.
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:

„Mich Henker! ruft er, erwürget,
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher,
In den Armen liegen sich Beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer
Und zum Könige bringt man die Wundermähr,
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an,
Drauf spricht er: Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
So nehmt auch mich zum Genossen an,
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte.

Schiller.

175. Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
Dies alles ist mir unterthänig,
Begann er zu Aegyptens König,
Gestehe, daß ich glücklich bin.

Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen,
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
Laß, Herr! des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar.

Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch ein Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,
Schon nahe sind sie diesem Strand.

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg.

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
Doch, spricht er, zittr' ich für dein Heil,
Mir grauet vor der Götter Neide,
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.“

„Auch mir ist alles wohlgerathen,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet' mich des Himmels Huld,
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt ich meine Schuld.

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,

Daß sie zum Glück den Schmerz ver-
verleih'n.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun."

„Und wenn's die Götter nicht ge-
währen,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer."

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnyen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch in's Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hoch erstauntem Blick:
„Sieh Herr, den Ring, den du ge-
tragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen;
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben,
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.
Schiller.

176. Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll,
So wandert er am leichten Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur
Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te
Schaaren;
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach,
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die
Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte,
Da sperren, auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder,
Er hört, schon kann er nicht mehr
sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch ihr Kraniche dort oben!
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Corinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz,
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von Fern und Nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau,
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Zu horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte,
Mit langsam abgemessnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Gluth;
In ihren Wangen fließt kein Blut,
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche bläh'n.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend
Und duldet nicht der Leier Klang:

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht,
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille wie des Todes Schweigen
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborg'nen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Getümmel,
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,

Und, wie im Meere Well' auf Well'
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" —

Und immer lauter wird die Frage,
Und ahnend fliegt's, mit Blitzesschlage,
Durch alle Herzen. „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen
Und ihn, an den's gerichtet war.

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst, der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Schiller.

177. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit um Gottes willen.

Früh vor des Tages erstem Schein
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
Thät nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrannt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll,
Und trat zum Grafen, rasch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm in's Herz des Argwohns Saamen:

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,
Hub er voll Arglist an,
Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib,
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
Was redst du mir Gesell?
Werd' ich auf Weiber Tugend baun,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
Mein Glaube steht auf festerm Grund:
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.

Der andere spricht: „So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit" —
„Was?" fällt ihm jener ein und bebet,
„Redst du von einem, der da lebet?"

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn!
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern."
„Du bist des Todes, Bube, sprich!"
Ruft jener streng und fürchterlich,
„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?"
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden."

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,"
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

„Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Gluth gesteht“ —
„Gesteht“ — „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch.
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf in's nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand,
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält es Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„Habt ihr befolgt des Herren Wort?“
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe.“

Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch,
Erhitzen sie des Ofens Bauch,
Und schicken sich, mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein;
Frisch auf Gesell und säume nicht,
Der Herr begehret dein.
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?

Und jener spricht: es soll gescheh'n,
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich steh'n:
„Ob sie mir nichts gebeut?“
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich,
So sag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg! —“
Er spricht's und tritt in's Gotteshaus,
Kein Laut ist hier noch reg',
Denn um die Ernte war's und heiß,
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß,
Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald,
Und macht den Sacristan;
Das, spricht er, ist kein Aufenthalt,
Das fördert himmelan.
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links,
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhobner Hand,
Da kündet es der Sacristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus,
Mit schnell gewandtem Sinn,
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es Alles inn'
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich:
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte steh'n,
Da ruft er: Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's gescheh'n?
Und grinsend zerren sie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommst du her?"
„Vom Eisenhammer," — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?"
„Herr, nur so lang, bis ich gebetet."

„Denn als von eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre.

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich;
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? Sprich!"
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt' er dir nicht begegnet sein,
Ich sandt' ihn doch zum Wald?"
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur" —
„Nun," ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!"

„Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen sein,
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren."

Schiller.

178. Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut,
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut!
Der Hirt und Heerden uns verschlungen,
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt,
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht,

Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet,
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan,
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret,
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht,
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücken mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edelm Anstand, spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

„Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt,
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget!" —
„Herr, richte wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen,
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen,
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht ich's in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden,
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam,
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann,
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden?
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf den Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen sich das Blut nicht dauern.

Ist nur der Saracen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm,
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden.
Da flößte mir der Geist es ein —
Froh rief ich aus, ich hab's gefunden.

Und trat zu dir und sprach dies Wort:
Mich zieht es nach der Heimath fort.
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heimschen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet,
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne stachelichte Reih'n,
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und alles bild' ich nach genau,
Und kleid' es in ein scheußlich Grau,
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache,
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt den wilden Ur zu greifen,
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los,
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt,
Und knirrscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut.
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruh'n,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten,
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe,
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet,
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann,
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde,
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß,
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen,
Und bäumet sich und will nicht weichen:
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt,
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind,
Und winselnd wie der Schakal heulet.

Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer entsende;
Doch machtlos, wie ein dürrer Stab
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen. —

Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Scheide bloß,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren,
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft,
Schon seh ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthentbrannt,

An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm in's Gekröse,
Nachbohrend bis an's Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn.
Und, als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen,
Und, zehnfach am Gewölb' gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand,
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt,
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck!
Denn, wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten, auf heilgem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken,
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz, es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen."

Schiller.

179. Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
„Widmet euch dies Herz.
„Fordert keine and're Liebe!
„Denn es macht mir Schmerz.
„Ruhig mag ich Euch erscheinen,
„Ruhig gehen sehn,
„Eurer Augen stilles Weinen
„Kann ich nicht verstehn."

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heilgen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:

„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
„Ist des Himmels Braut.
„Gestern war des Tages Feier,
„Der sie Gott getraut.“

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düst'rer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein,
Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang.

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Schiller.

180. Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß Königs Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und, was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und sieh'! in der Fürsten umgebenden Kreis
  Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
  Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singet von der Minne Sold,
  Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch, sage, was ist des Kaisers werth
  An seinem herrlichsten Feste?" —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
  Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
  Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
  Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wehet der dunkeln Gefühle Gewalt,
  Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
  Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
  Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und, als er auf seinem stattlichen Roß
  In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern —
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
  Voran kommt der Meßner geschritten."

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
  Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
  Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
  Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit' legt Jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
  Damit er das Bächlein durchschritte."

„Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
  Der ihn verwundert betrachtet. —
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
  Der nach der Himmelskost schmachtet,
Und, da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
  Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum, daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
  Durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
  Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
  Und die heilige Pflicht nicht versäume,

Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier.
Der Andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick.
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück
Bescheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und, magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst:
Denn ich hab' es Dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,
Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger in's Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennet er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der Das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

181. Deutsche Treue.

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Baier
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Feinde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen,
Siehe, da stellt er auf's neu willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls,
Arm in Arme schlummern auf Einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehn. Zum Wächter
Baierns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben!"
Rief der Pontifax aus, als er die Kunde vernahm.

Schiller.

182. Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Der mag ihn behalten, er sei sein eigen."

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?"

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor,
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor.
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und die Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blicket in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:

„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein!
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finster fluthenden Schooß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab', aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.“

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt.
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht,
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstrom's wüthende Macht,
Und wie ein Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth,

Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er in's Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lags noch bergetie
In purpurner Finsterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinuntersah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt;
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit.
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede,
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: „der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tief unterstem Grunde."

Das hörte die Tochter, mit weichem Gefühl
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laß, Vater, genug sein das grausame Spiel;
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet, mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin:
Da treibt's ihn den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzet hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all',
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling aber bringt keines wieder. Schiller.

183. Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balcone
Die Damen im schönen Kranz.

Und, wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt.
Und sieht sich stumm
Rings um
Mit langem Gähnen
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder —
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu,
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder —
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tiegerthier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wirds still;
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis',
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist Eure Liebe so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter in schnellem Lauf,
Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Doch er wirft ihr den Handschuh in's Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selbigen Stunde.
Schiller.

184. Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüthen,
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!"

Willst du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!"

Willst du nicht die Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höhn!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!"

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,

Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort:
Vor ihm her mit Blitzesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie auf dem höchsten Grat
Wo die Felsen jäh versinken
Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn, loszudrücken,
Legt er schon den Bogen an;
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,“
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für Alle hat die Erde:
Was verfolgst du meine Heerde?“
Schiller.

185. Graf Eberhard der Greiner von Würtemberg.

Ihr — ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludewig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard,
Ist uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub', der Ulerich,
War gern, wo's eisern klang;
Des Grafen Bub', der Ulerich,
Kein'n Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift
Und buhlten um den Siegeskranz
Und wagten manchen Schwertertanz
Und gürteten die Hüft' —

Er griff sie an — und siegte nicht
Und kam gepanscht nach Haus;
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen drangen 'raus.

Das wurmt' ihm — Ha! ihr Schurken, wart't!
Und trug's in seinem Kopf.
Auswetzen bei des Vaters Bart!
Auswetzen wollt' er diese Schart'
Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junker auf,
Und hurrah! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Loosungswort
War die verlorne Schlacht!
Das riß uns wie die Windsbraut fort
Und schmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzenmacht.

Der junge Graf, voll Löwengrimm,
Schwang seinen Heldenstab,
Wild vor ihm ging das Ungestüm,
Geheul und Winseln hinter ihm,
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sank schwer auf sein Genick.
Schnell um ihn her der Helden Trieb —
Umsonst! umsonst! erstarret blieb
Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund —
Hoch führt der Graf die Reiter an:
Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Marsch, Kinder in den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,
Die Rache spornt sie all',
Rasch über Leichen ging's daher,
Die Städtler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgesang
Beim Walzer und beim Becherklang
Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf — was thät er jetzt?
Vor ihm der todte Sohn,
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Thräne blitzt
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
Am Grafen, unserm Herrn.

Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner rast in seinem Arm,
Er ist des Landes Stern.

Drum, ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Schiller.

186. Pegasus im Joche.

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb Jeder steh'n und rief:
Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Race, sagen sie, sei rar,
Doch wer wird durch die Luft kutschiren?
Und Keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen;
Der Tauscher hochvergnügt, die Waare loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann ein Wort."
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt,
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde,
Und wirft, von edlem Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertrau'n. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
Der Koller giebt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leicht beschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sich're Spur,
Und, treu der stärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken.
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Bis endlich zu der Wandrer Schrecken
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen!
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehen, ob wir den Tollwurm nicht

Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,
Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden,
Ruft Hans. Jetzt frisch, nun spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier.

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt, und sich im Staube windet.

Verwünschtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen,
So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm;
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Zornes Wuth
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemuth
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
Ruft er den Bau'r von Weitem an.
Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertrau'n?
Gieb acht, du sollst dein Wunder schau'n.

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meisters sich're Hand,
So knirscht es in des Zügels Band.
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen. Schiller.

187. Der Genius.

„Glaub' ich," sprichst du, „dem Wort, das der Weisheit Meister mich lehren,
„Das der Lehrlinge Schaar sicher und fertig beschwört?
„Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
„Nur des Systems Gebälk stützen das Glück und das Recht?
„Muß ich dem Trieb mißtrau'n, der leise mich warnt, dem Gesetze,
„Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
„Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrücket,
„Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
„Sage du mir's! du bist in diese Tiefe gestiegen,
„Aus dem modrigen Grab kamst du erhalten zurück.

„Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter bewahret,
„Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt?
„Muß ich ihn wandeln den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn' es!
„Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht" —
Freund, du kennst doch die goldene Zeit? Es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt.
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet
Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,
Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche,
Aus der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn, und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies! —
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen;
Was man lebendig empfand, ward nicht bei den Todten gesucht.
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
Und die verlor'ne Natur giebt ihm die Weisheit zurück.
Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt,
Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,
Schweigt noch in dem zufried'nen Gemüth des Zweifels Empörung,
Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig, wie heut;
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz —
O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld!
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
Jenes Gesetz, das mit ehernem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist Gesetz;
Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort.
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt. Schiller.

188. Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;

Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Schiller.

189. Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunklem Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen —
O, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust!
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Schiller.

190. Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn Eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluthen,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflog'ne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,

Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn.
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element,
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meisels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken
Und die Furchterscheinung ist entfloh'n,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch, es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage,
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sinn nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapf'rer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
Ging im ewigen Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List

Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist. —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet,
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Flieht er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Schiller.

191. Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Er zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste,
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
Er hat Alles geseh'n, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rath
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben;
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel von Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten;
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
Da war es Heute wie Morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab Alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen,
Und der Streit zog in des Skamanders Feld,
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde!
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Und stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen,
Verbannt war der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte,
Der Mönch und die Nonne zergeiselten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen,
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen,
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges, zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Schiller.

192. Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen —
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbaren Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf Einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll und Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andere Macht muß schweigen
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jeden Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,

Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Schiller.

193. Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von Außen her;
Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben;
Und, sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben;
Und, was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und, ob Alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde;
Und, stammen sie gleich nicht von Außen her,
Euer Inneres giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Schiller.

194. Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungsschwer,
Im Munde der Guten und Besten,
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen, noch trösten,
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen;
Und, erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde —

Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und sucht ein unvergänglich Haus.

So lang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen —
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der Freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Schiller.

195. Das Siegesfest.

Priams Veste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Heerd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar;
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimath fern
Folgen wir den fremden Herrn.
Ach, wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an:
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Aegis grausend schwingt.
Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus Sohn, der Fürst der Schaaren,
Uebersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Thal,
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick:
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er Wen'ge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimath wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht Alle kehren wieder.

Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen sich des Heimzugs freun:
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.
Glücklich, wem der Göttin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt.
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue.

Und des neu erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat:
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rath.
Böses muß mit Bösem enden,
An dem frevelnden Geschlecht

Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!
Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten?
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu Theil.
Friede deinen heilgen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft.
Ajax fiel durch Ajax Kraft;
Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins;
Unter allen ird'schen Loosen,
Hoher Vater, preis ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch:
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied!
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Todten dauern immer.

Weil des Leidens Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,
Hub der Sohn des Tydeus an; —
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschürmer, fiel:
Krönt den Sieger größ're Ehre,
Ehret ihn das schön're Ziel!
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba;
Trink ihn aus den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus Gabe,
Balsam für's zerrißne Herz.
Trink ihn aus den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam für's zerrißne Herz,
Wundervoll ist Bacchus Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren
Und bezwang das Schmerzgefühl;
Denn so lang die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!
Denn so lang die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeräumt,
Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimath hin.
Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stät.
Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Schiller.

196. Kassandra.

Freude war in Trojas Hallen
Eh die hohe Veste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil die herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Tymbriers Altar.
Dumpferbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchantische Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur Eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freuden Fülle,
Ungesellig und allein,

Wandelte Kassandra stille
In Apollo's Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn."

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten;
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt."

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz.
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden,
Und den Fröhlichen ein Spott:
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!"

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden,
Mit dem aufgeschloßnen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nah'n."

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrthum ist das Leben
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traurge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein."

„Meine Blindheit gieb mir wieder,
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang' ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben —
Nimm dein falsch Geschenk zurück!"

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz;
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz."

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen!
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt.
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!"

„Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn;
Denn den besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch, Himmlische dort oben,
Neidet sie in ihrem Traum."

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Gluth beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn,
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn."

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina:
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein."

„Und den Mordstahl seh' ich blinken,
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallen in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verworr'ner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte:
Todt lag Thetis großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,

Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Schiller.

197. Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach: wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur,
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus! sie mir entrissen,
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur, was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach! sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg ich hin,
Trete mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das gold'ne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch, verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt,
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein! nicht ganz ist sie entflohen!
Nein! wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordens kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Saamens goldnes Korn.
Traurend senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Liebesblick!
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben

Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet.
Ach, sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Kocyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der junge Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O, so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Schiller.

198. Das Eleusische Fest.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein;
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich.
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land.
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küste.
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heit're Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschooß,
Und auf seinem Königssitze
Schweift er elend, heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen,
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund;
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt.
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schaar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst bescheert;
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein gold'ner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Heerde,
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höh'n:
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt.

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz:
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Oeffnen den düster gebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus erfindungsreicher Sohn,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewichtgem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Gränzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot,
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen an's Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewaltgen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem Behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie,
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein;
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel

Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrthen
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter selgem Chor
Eingeführt, mit Harmonien
In das gastlich offne Thor,
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar den Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewaltge Lüste
Zähmet das Naturgebot:
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimath gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.

Schiller.

199. Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint,
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt;
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir:
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt
Ueberraschend des Tages blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg' endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei,
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.

Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
  Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber
  Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh'! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
  In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
  Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
  Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende Straße;
  Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin;
Vielfach ertönt der Heerden Geläut' im belebten Gefilde,
  Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
  Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
  Seine Felder umruh'n friedlich sein ländliches Dach,
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
  Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet
  Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz;
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
  Wie dein Tagwerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
  Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
  Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
  Zieh'n in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher,
Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung,
  Dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
  Aus dem felsigen Kern hebt sich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faune verstoßen,
  Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen; enger wird es um ihn,
  Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt,
Sieh, da entbrennen im feurigen Kampf die eifernden Kräfte,
  Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt Ein Geist, hoch schlägt in tausend
  Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,
  Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein;
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
  In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
Herrliche Gaben bescheerend, erscheinen sie; Ceres vor Allen
  Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bachus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
  Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran.
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
  In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
  Fernen Inseln des Meeres sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
  Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,

Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
  Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch,
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
  Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
  Uns hier liegen geseh'n, wie das Gesetz es befahl."
Ruhet sanft, ihr Geliebten, von eurem Blute begossen
  Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
  Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
  Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,
  In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
  Unter der nervigen Faust spritzen die Funken des Stahls,
Glänzend umwindet der goldne Lein die tanzende Spindel,
  Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
  Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
Andre ziehen frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,
  Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
  Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr,
Auf den Stapel schüttet die Ernte der Erde der Kaufmann,
  Was dem glühenden Strahl Afrika's Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
  Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
  Von der Freiheit gesäugt, wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen;
  Und vom Meisel beseelt redet der fühlende Stein,
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,
  Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht, wie des Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
  Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
  Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
  Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern.
  Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
  Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wandernden Blick der Nebel des Wahnes,
  Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte! Zerriß er
  Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
  Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
  Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der fluthende Strom,
In's Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
  Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn,
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
  Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.

Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur;
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund,
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg,
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron,
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht und mit schweren, ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tiegerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen,
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt —
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich! Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand,
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsens,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz;
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährst du an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter:
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Schiller.

200. Epigramme, Gnomen, Parabeln und Räthsel.

Der Säemann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Saamen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die von der Weisheit gesä't, still für die Ewigkeit blüh'n?

Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
In bewirthender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

Odysseus.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimath zu finden, Odysseus,
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meeres, durch die Schrecken des Landes;
Selber in Aidäs Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithaka's Küste;
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

Karthago.

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,
Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers List!
Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,
Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.
Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer erwarbst du
Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

Kolumbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer;
Wär' sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde:
Was der eine verspricht, leistet der andre gewiß.

Sprüche des Confucius.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit;
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifel zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu, kein Zaubersegen
Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise:
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maaß.
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge fort in's Weite;
Endlos gießet sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben,
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn.

Mußt in's Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziele;
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin, sprichst du, der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn." —
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau und für's Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen;
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule;
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Das Unwandelbare.

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit." — Sie sucht das Beständ'ge.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Pflicht für Jeden.

Immer strebe zum Ganzen! Und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben:
Willst du die Andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.

Mittheilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

Räthsel.

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Zieh'n unter ihrem Bogen hin;

Sie selber trug noch keine Lasten,
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom und schwindet
So wie des Wassers Fluth versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerältste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born.
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten;
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Heerde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig mir an.

3.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es giebt sich selber Licht und Glanz.
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Crystall mir nennen?
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein.
Er leuchtet ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemahlet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner als was er empfing.

Schiller.

2. Die Gründer der romantischen Schule.

201. Der Hexameter.

Gleichwie sich dem der die See durchschifft auf offener Meerhöh
Rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
Daß der umwölbende Himmel die Schaar zahlloser Gestirne,
Bei hell athmender Luft, abspiegelt in bläulicher Tiefe:
So auch trägt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfassend
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schooß auf
Kreisender Fluth, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,
Wie von Okeanos quellend, dem weit hinströmenden Herrscher,
Alle Gewässer auf Erden entrieseln oder entbrausen. —
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
So kann erst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter; immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet
Oder, der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert. —
Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
Dein will ferner gedenken ich noch und andern Gesanges.

A. W. v. Schlegel.

202. Der heilige Lucas.

Sanct Lucas sah ein Traumgesicht:
„Geh! mach' dich auf und zögre nicht,
Das schönste Bild zu malen.
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen."

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um und geht

Mit Farbenkasten und Geräth
Und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt,
Nun sieht er schon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst
Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht
Im Bildniß dürfte fassen!" —

Sie sprach darauf demüthiglich:
„Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn und Ruh
Der himmlischen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches Alles sieht,
Weiß daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet."

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht;
Doch laß es Andre schauen

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang entflohst,
Vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten."

„Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
In brünstigem Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden."

„O Jungfrau! weigre länger nicht:
Er sandte mir ein Traumgesicht
Und hieß mir dich zu malen.
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen."

„Wohlan denn! sieh bereit mich hier,
Doch kannst du, so erneure mir
Die Freuden, die ich fühlte;
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte."

Sanct Lucas legt an's Werk die Hand;
Von seiner Tafel unverwandt
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschaar;
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jesus-Kind des Malers Wahl,
Um die sie alle werben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder:
„Zu der Vollendung brauch ich Frist,
Bis Alles wohl getrocknet ist,
Dann, spricht er, kehr' ich wieder."

Nur wenig Tage sind entflohn,
Da klopft von Neuem Lucas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut
Wie Blumen, wenn der Abend thaut;
Sie wollten sie begraben.
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehoben.

Erstaunt und froh schaut er umher,
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Und war auch so der Frommen Lust
Und regt auch jetzt in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Viel tausendfältig conterfeit,
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwa er Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herab gesandt von sel'gen Höhn,
Hatt' er die Hehre selbst gesehn
An Gottes Throne walten.

Der stellt ihr Bildniß groß und klar
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

A. W. v. Schlegel.

203. Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt in seiner Hand;
Damit ergötzt er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken
Und jubeln in der Gäste Schwarm." —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzu viel den Wogen,
Den Menschen allzu viel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben;
Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab." —
„„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab."" —

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn, wieder heimzukommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —

„„Gewährt mir denn noch eine Bitte, —
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag. —
Daß ich nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.""

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn;
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin." —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande
Und sieht in's blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme,
Komm, folge mir in's Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen!
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!"

„Doch, könnt ihr mich des Grams entbinden?

Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden;
Der Hadars barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick." —

„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!" —
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen;
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier;
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier;
Und kleine Wellen springen,
Wie nach der Saiten Klingen,
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich Jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb' wohl und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn." —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen;
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an Deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht:
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt?
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken,
So nahn sie wohl sich unbesorgt." —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr." —
„„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke."" —
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar.
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein:
„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden;
O schläng' uns nur die Erd' hinein!"

„„Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Muth!""

A. W. v. Schlegel.

204. Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
Und stellte sie getheilt in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen
Und reines Ebenmaaß der Gegensätze.

A. W. v. Schlegel.

205. Unkunde.

Wie endigt Heut? und was wird Morgen bringen?
Wer kann mir sagen, ob gestreute Saaten,
Heilsam an sich, mir nicht zum Gift gerathen?
Was fremder Willkür mag an mir gelingen?

Vergebens zeugt Erfahrung von den Dingen,
Und zeichnet sorgsam auf der Vorwelt Thaten;
Selbst Weisheit weiß untrüglich nicht zu rathen,
Wo Kräfte blindlings durcheinander ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Könnt' überschauen nur des Schicksals Wächter;
Uns schwindet Eines, wenn das Andre nahet.

Die Zukunft steht als Sphinx in düstern Formen,
Und schlingt hinab so Menschen wie Geschlechter,
Eh' ihre Räthsel sie zu lösen lernen.

A. W. v. Schlegel.

206. Zuversicht.

Wie Heut sich end'gen wird, was Morgen bringen,
Ich weiß es nicht; doch streu' ich gerne Saaten.
Sie lasse Luft und Boden dann gerathen,
Durch meine Trägheit soll es nicht mißlingen.

Kenn' ich nur mich, was frag' ich nach den Dingen?
In meiner Brust versteh' ich Andrer Thaten.
Die Weisheit muß mir Maß und Stille rathen,
Auf daß nicht blindlings meine Kräfte ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Zu überschaun braucht nur des Schicksals Wächter;
Wohlthätig schwindet eins, wenn Andres nahet.

Mag doch die Zukunft droh'n aus düstern Fernen:
Sucht euren Weg, verbrüderte Geschlechter,
Der Himmel leuchtet ja mit seinen Sternen.

A. W. v. Schlegel.

207. Deutscher Sinn.

Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt,
Von des Frühlings Lust getränkt,
Geistes Aug' in Geist versenkt,
Ist des Deutschen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt,
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret sein Gefühl,
Fremder Rechte loses Spiel,
Ewig bleiben die uns fern;
Ehr' und Freiheit unser Stern!

Fr. v. Schlegel.

208. Im Walde.

Windes Rauschen, Gottes Flügel,
Tief in kühler Waldesnacht;
Wie der Held in Rosses Bügel,
Schwingt sich des Gedankens Macht.
Wie die alten Tannen sausen,
Hört man Geistes Wogen brausen.

Herrlich ist der Flamme Leuchten
In des Morgenglanzes Roth,
Oder die das Feld befeuchten,
Blitze, schwanger oft von Tod.
Rasch die Flamme zuckt und lodert,
Wie zu Gott hinauf gefodert.

Ew'ges Rauschen sanfter Quellen
Zaubert Blumen aus dem Schmerz,
Trauer, doch in linden Wellen,
Schlägt uns lockend an das Herz;
Fernab hin der Geist gezogen,
Die uns locken, durch die Wogen.

Drang des Lebens aus der Hülle,
Kampf der starken Triebe wild,
Wird zur schönsten Liebesfülle,
Durch des Geistes Hauch gestillt.
Schöpferischer Lüfte Wehen
Fühlt man durch die Seele gehen.

Windes Rauschen, Gottes Flügel,
Tief in dunkler Waldesnacht,
Frei gegeben alle Zügel,
Schwingt sich des Gedankens Macht,
Hört in Lüften ohne Grausen
Den Gesang der Geister brausen.

Fr. v. Schlegel.

209. Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die ist keine
Unter des Himmels Höh'.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß.
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.

Da find't nicht Grund noch Boden
Der Schiffer noch zur Stund';
Was Leben hat und Odem,
Ziehet hinab der Schlund. —
So schritten zween Wandrer
Zu Abend da heran;
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß in See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein.“

Der Jüngste von den zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: „Das soll geschehen,
So wie ich's hörte zwar: —
Als noch die Burgen stunden,
Lebt' da ein Ritter gut;
In Trauer fest gebunden,
Grämt er den stolzen Muth.

„Warum er das muß dulden,
Hat keiner noch gesagt:
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht,
Ob eigne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo Keiner ihm mag rathen,
In offnen Grabes Mund.“ —

So sprach von jenen Leiden
Der Jüngste an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „Mit nichten!
Wie sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten;
Find't Jeder seinen Lohn.

„Wahr ist's, es hausen Geister
Da unten wundervoll;
Doch nimmer sind die Meister,
Wer wandelt fromm und wohl.

Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht;
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht.

„Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt;
Und des Gesanges Klagen
Sind seine einz'ge Lust,
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust.

„Wohl jene Wasser drunten
Sind voller Klag' und Schmerz;
Stets einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz.
Denn alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.

„Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthwogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Banden dieser Welt.

„So dünkt mich, daß die Geister
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab;
Wir seh'n, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne
Und der Gesang erstirbt.

„Wenn alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit;
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Ird'sche ihn:
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin."

So treten nun die Drei
Tiefer in dunkeln Wald.
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Freund alsbald: —
„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich —
So sollen Wunderklänge
Erfreun euch alsogleich."

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend, wie von Weiten,
Bald schwellend himmelan;
Wie Meereswellen brausen,
Bricht's überall hervor;
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen;
Doch scheint ein Riesenbild
Fern über in See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und, wie hinaufgezogen,
Seh'n sie, die ihm nachschaun,
Rauschen empor die Wogen,
Seh'n es mit Lust und Grau'n.

Fr. v. Schlegel.

210. Gelübde.

Es sei mein Herz und Blut geweiht,
Dich, Vaterland, zu retten.
Wohlan, es gilt, du seist befreit;
Wir sprengen deine Ketten!
Nicht fürder soll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath
In deinem Schoß sich betten.

Wer hält, wenn frei das Herz noch schlägt,
Nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten sonder Zahl,
Und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

Es spotte jeder der Gefahr,
Die Freiheit ruft uns Allen.
So will's das Recht, und es bleibt wahr,
Wie auch die Loose fallen.
Ja, sinken wir der Uebermacht,
So woll'n wir doch zur ew'gen Nacht
Glorreich hinüber wallen.

Fr. v. Schlegel.

211. Nacht.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann.
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:

„Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer;
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.

Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne."

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:

„O Mensch, du bist uns fern und nah',
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah,
Oft unser stilles Licht:

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne."

Tieck.

212. Arion.

Arion schifft auf Meereswogen
Nach seiner theuren Heimath zu,
Er wird vom Winde fortgezogen,
Die See in stiller, sanfter Ruh.

Die Schiffer stehn von fern und flüstern,
Der Sänger sieht in's Morgenroth.
Nach seinen goldnen Schätzen lüstern,
Beschließen sie des Sängers Tod.

Arion merkt die stille Tücke;
Er bietet ihnen all sein Gold,
Er klagt und seufzt, daß seinem Glücke
Das Schicksal nicht, wie vordem, hold.

Sie aber haben es beschlossen,
Nur Tod giebt ihnen Sicherheit.
Hinab in's Meer wird er gestoßen;
Schon sind sie mit dem Schiffe weit.

Er hat die Leier nur gerettet,
Sie schwebt in seiner schönen Hand;
In Meeresfluthen hingebettet,
Ist Freude von ihm abgewandt.

Doch greift er in die goldnen Saiten,
Daß laut die Wölbung widerklingt;
Statt mit den Wogen wild zu streiten
Er sanft die zarten Töne singt:

„Klinge, Saitenspiel;
In der Fluth
Wächst mein Muth:
Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.

Unverdrossen
Komm' ich, Tod!
Dein Gebot
Schreckt mich nicht, mein Leben ward genossen.

Welle hebt
Mich im Schimmer;
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, nasser Fluth begräbt."

So klang das Lied durch alle Tiefen
Die Wogen wurden sanft bewegt,
In Abgrunds Klüften, wo sie schliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.

Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger ziehn;
Die Meeresfläche weit hinunter
Beschwimmen die Tritonen grün.

Die Wellen tanzen, Fische springen;
Seit Venus aus den Fluthen kam,
Man dieses Jauchzen, Wonneklingen
In Meeresfesten nicht vernahm.

Arion sieht mit trunknen Blicken
Laut singend in das Seegewühl;
Er fährt auf eines Delphin's Rücken,
Schlägt lächelnd in sein Saitenspiel.

Der Fisch, zu Diensten ihm gezwungen,
Naht schon mit ihm der Felsenbank;
Arion hat den Fels errungen
Und singt dem Fährmann seinen Dank.

Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Daß er entrann dem nassen Tod.
Der Sänger triumphirt in Wettern,
Ihn rührt Gefahr nicht an noch Tod

Tieck.

213. Waldeinsamkeit.

O holde Einsamkeit!
O süßer Waldschatten,

Ihr grünen Wiesen, stille Matten,
Bei euch nur wohnt die Herzensfreudigkeit.

Ihr kleinen Vögelein
Sollt immer meine Gespielen sein,
Ziehende Schmetterlinge
Sind meiner Freundschaft nicht zu geringe.

Unbefangen
Zieht ihr des Himmels blaue Luft,
Der Blumen Duft
In euch mit sehnendem Verlangen.
Ihr baut euch euer kleines Haus,
Haucht in den Zweigen Gesänge aus,
Von Himmelsruhe rings umfangen.

Weit! weit
Liegst du, Welt, hinab,
Ein fernes Grab.
O holde Einsamkeit!
O süße Herzensfreudigkeit!

Kommt, ihr Beengten,
Herzbedrängten,
Entfliehet, entreißt euch der Qual!
Es beut die gute Natur,
Der freundliche Himmel
Den hohen gewölbten Saal,
Mit Wolken gedeckt, die grüne Flur;
Entflieht dem Getümmel!

O holde Einsamkeit!
O süße Freudigkeit!

Tieck.

214. Siegfrieds Jugend.

In frühen Kindestagen,
Aus Trutz und frevlem Muth
Entlief der Burg zu Santen
Siegfried, ein Recke gut.

Er kam nach vielem Irren
In einen fernen Wald,
Sah da die große Schmiede,
Ein trat der Knabe bald.

Hier wohnt' mit seinen Künsten
Mimer, ein Held bekannt,
Der mit vielen Gehülfen
Schmiedete schön Gewand.

Er wirkte edle Schwerter,
Panzer und Schilde breit,
Die kauften werthe Recken
Und Kön'ge hocherfreut.

Er war ein Held gewaltig,
Zu ihm trat Siegfried ein
Und wollt' im grünen Walde
Mimer's Gehülfe sein.

Als größer ward der Knabe,
Zeigt' er viel bösen Sinn,
Er droht' und plagte Alle,
Der Meister furchte ihn:

Er stellt' ihn an die Arbeit
An einem Sommertag,
Da nahm Siegfried den Hammer
Und thät so kräft'gen Schlag,

Daß er den Ambos spaltete
Und schlug ihn in den Grund,
Darob sie Alle erschraken
Und wünschten zu der Stund:

Er wäre nie gekommen,
Sie hatten sein nicht noth,
Sie furchten, daß der Große
Sie Alle schlüge todt.

Ein giftiger Lindrache
Dort in dem Walde was,
Vor dessen grimmem Rachen
Der Kühnste nicht genas.

Mimer in seinen Listen
Dachte mit klugem Sinn:
Der Knab' wird sich nicht fristen;
Sandt' ihn zum Wurme hin.

Da folgt der Jüngling kühne
Dem anbefohlnen Werke,
Ohn' Waffen in der Grüne,
Nur in selbsteigner Stärke.

Der Drache schoß im Grimme
Aus seiner Höhle wild,
Den jungen Ritter schirmten
Baumzweige wie ein Schild.

Damit kämpft' er so kräftig
Und schlug das Ungeheuer,
Dann aß er in dem Walde
Und zündete ein Feuer.

Im Drachenblut er badete,
Hürnen ward seine Haut,
Kein Waffen ihm nun schadete,
Wie scharf es auf ihn haut.

In sehr grimmigem Muthe
Riß er vom Wurm das Haupt
Und rennt durch Waldesdunkel,
Als schon der Meister glaubt,

Er sei im Wald erstorben.
Da schreien die Gesellen:
„Wir sehen Siegfried kommen,
Der wird uns Alle fällen!“

„Er trägt das Wurmhaupt blutig
Wie einen Schildesrand!“
Siegfried trat ein wildmuthig,
Sie flohn zur Steineswand.

Mimer ging ihm entgegen,
Er sah des Jünglings Wuth,
Um Gnade bat der Degen;
Harnisch und Schwerter gut

Versprach er fleh'nd dem Werthen:
Siegfried nichts sagte wider,
Das Haupt warf er zur Erden
Und schlug den Meister nieder.

Auf saß er dann zu Rosse
Und nahm ein Sturmgewand,
Nicht sucht' er die Genossen,
Weit fuhr er durch das Land.

Tieck.

215. Der wilde Jäger.

Der wilde Jäger bei dunkeler Nacht
Im wildesten Dickicht des Forstes erwacht,
Er höret den Sturm und erhebt sich im Zorn,
Er nimmt seine Hunde, das tönende Horn.

Besteigt seinen Rappen, mit Blitzesgewalt
Durchfährt er lautschnaubend den zitternden Wald,
Es wiehert sein Roß, tönt das Horn in die Runde,
Er hetzt die Gefährten, es bellen die Hunde.

„Wohlauf, meine Jagd! wohlauf, meine Jagd!
Das Revier ist unser, denn jetzt ist es Nacht;
Von flüchtigen Geistern wird gerne gehetzt,
Wer sich vor Geheul und Gebelle entsetzt.“

So fahren sie polternd durch Lüfte dahin,
Ein Grauen dem frommen und furchtsamen Sinn;
Doch wer sich vor Wald und vor Nacht nicht entsetzt,
Der wird vom Getümmel der Geister entsetzt.

Tieck.

216. Bergmanns-Leben.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

Sie sieht ihm alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und scheut nicht Fleiß und Plage;
Sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verflossnen Zeit
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn sein Angesicht.
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch fragt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld,

Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

Novalis.

217. Geistliche Lieder.

1.

Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich empfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und Keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer Jedem bei;
Und wenn dir Keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu.
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O, lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir an's Herz.

2.

Wenn in bangen trüben Stunden
Unser Herz beinah verzagt;
Wenn, von Krankheit überwunden,
Angst an unserm Innern nagt,
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt:

O, dann neigt sich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah,
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht sein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Muth und Trost uns zu;
Und wir beten nicht vergebens
Auch für der Geliebten Ruh.

3.

Fern im Osten wird es heller,
Graue Zeiten werden jung;
Aus der lichten Farbenquelle,
Einen langen tiefen Trunk!
Alter Sehnsucht heilige Gewährung,
Süße Lieb' in göttlicher Verklärung.

Endlich kommt zur Erde nieder
Aller Himmel sel'ges Kind,
Schaffend im Gesang weht wieder
Um die Erde Lebenswind,
Weht zu neuen ewig lichten Flammen
Längst verstiebte Funken hier zusammen.

Ueberall entspringt aus Grüften
Neues Leben, neues Blut,
Ew'gen Frieden uns zu stiften,
Taucht er in die Lebensfluth;
Steht mit vollen Händen in der Mitte,
Liebevoll gewärtig jeder Bitte.

Lasse seine milden Blicke
Tief in deine Seele gehn,
Und von seinem ew'gen Glücke
Sollst du dich ergriffen sehn.
Alle Herzen, Geister und die Sinnen
Werden einen neuen Tanz beginnen.

Greife dreist nach seinen Händen,
Präge dir sein Antlitz ein,
Mußt dich immer nach ihm wenden,
Blüthe nach dem Sonnenschein;
Wirst du nur das ganze Herz ihm zeigen,
Bleibt er wie ein treues Weib dir eigen.

Unser ist sie nun geworden,
Gottheit, die uns oft erschreckt,
Hat im Süden und im Norden
Himmelskeime rasch geweckt;
Und so laßt im vollen Gottesgarten
Treu uns jede Knosp' und Blüthe warten.

4.

Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schooß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
In's unterirdische Geschoß;
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr luftumwundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihn flehn.

Aus seiner Wiege dunklem Schooße
Erscheint er im Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut,
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er spritzt in ungezählten Strahlen
Sein inn'res Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schaalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seine Treu zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es allen kund.

Novalis.

218. Trost.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer
Und schwere bittre Thränen weint;
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht;

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm;
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst, wie dir, zu Muth;
Doch ich genas von meinem Harme
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß wie mich ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb,
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

Was du verlorst, hat er gefunden;
Du triffst bei ihm, was du geliebt;
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergiebt.

Novalis.

219. Erlösung.

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht sein?
Zu Furcht und Aengsten auserlesen,
Stünd' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach,
Ich fände Unruh' im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freud' im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewiß,
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsterniß!
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,

Und Indien muß selbst im Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben ward zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust;
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib' ich sein demuthvolles Kind,
Gewiß, ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur versammelt sind.

O geht hinaus auf allen Wegen
Und holt die Irrenden herein,
Streckt Jedem eure Hand entgegen
Und ladet froh sie zu uns ein!
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.

Ein alter, schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu und Lust zugleich entbrannt.
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu sein;
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drin;
Und ward's in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerte
Verschlang der Hoffnung Ueberrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn voll Lieb und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sahn wir erst den Himmel offen
Als unser altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie ein sel'ger Traum,
Und ew'ger Lieb und Lust ergeben
Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch stand in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier,
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue, weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift,
Und in sein Herz mit aufgenommen
Zur Frucht des Paradieses reift.

Novalis.

Verwandte Romantiker.

220. Thurmwächterlied.

Am gewaltigen Meer,
In der Mitternacht,
Wo der Wogen Heer
An die Felsen kracht,
Da schau' ich vom Thurm hinaus.
Ich erheb' einen Sang
Aus starker Brust
Und mische den Klang
In die wilde Luft,
In die Nacht, in den Sturm, in den Graus.

Dringe durch, dringe durch
Recht freudevoll,
Mein Lied, von der Burg
In das Sturmgeroll,
Verkünd' es weit durch die Nacht,
Wo schwanket ein Schiff
Durch die Fluth entlang,
Wo schwindelt am Riff
Des Wanderers Gang,
Daß oben ein Mensch hier wacht:

Ein kräftiger Mann,
Recht frisch bereit,
Wo er helfen kann,
Zu wenden das Leid
Mit Ruf, mit Leuchte, mit Hand.
Ist zu schwarz die Nacht,
Ist zu fern der Ort,
Da schickt er mit Macht
Seine Stimme fort
Mit Trost über See und Land.

Wer auf Wogen schwebt,
Sehr leck sein Kahn,
Wer im Walde bebt,
Wo sich Räuber nahn,
Der denke: Gott hilft wohl gleich.
Wen das wilde Meer
Schon hinunterschlingt,
Wem des Räubers Speer
In die Hüfte dringt,
Der denk' an das Himmelreich!

Fouqué.

221. Wehmuth.

Der graue Wolkenhimmel
Schaut her, wie trüb gesinnt,
Fast wie sonst Betteshimmel
Auf mich als krankes Kind.

Dann bat ich: „Mutter, höre,
Zieh' die Gardinen vor."
Sorgsam, daß nichts mich störe
Schloß sie das seidne Thor.

Dann konnt' ich ruhig schlafen,
Die Krankheit fühlt' ich kaum,
Von Wald und frommen Schafen
War grün und weiß mein Traum.

Mutter, aus ew'gen Sphären
Siehst du, was ich verlor.
Zieh' diesen kranken Zähren
Die letzte Decke vor!

Fouqué.

222. Trost.

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last:
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' dir die Welt!

Nun fällt — eins nach dem andern —
Manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen ist gebrochen
Und deine Seele hofft: —
Dies ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

Fouqué.

223. Die lustigen Musikanten.

Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn;
Von unsern Pfeifen lust'ge Lieder
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern,
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz
Mit Freud und mit Schmerz.

Die Fenster gerne sich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns still zusammenstellen
Zum frohen Werke in den Kreis.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern,
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

An unsern herzlich frohen Weisen
Hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wissen Alle hinzureißen
In unsrer Töne Zauberzug.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
Sie singen nur bei Nacht ihr Lied;
Bei uns kann es nur lustig schallen,
Wenn uns kein menschlich Auge sieht.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Die Tochter:

Ich habe meinen Freund verloren,
Und meinen Vater schoß man todt;
Mein Sang ergötzet Eure Ohren,
Und schweigend wein' ich auf mein Brod
Es brauset und sauset
Das Tambourin,

Es rasseln und prasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Mutter:

Ist's Nacht? ist's Tag? ich kann's nicht sagen;
Am Stabe führet mich mein Kind;
Die hellen Becken muß ich schlagen
Und ward von vielem Weinen blind.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die beiden Brüder:

Ich muß die lust'gen Triller greifen
Und Fieber bebt durch Mark und Bein;
Euch muß ich frohe Weisen pfeifen
Und möchte gern begraben sein.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

Der Knabe:

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schwester trägt mich auf dem Arm;
Auf's Tambourin muß rasch ich pochen,
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm!
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

Brentano.

224. Der Spinnerin Lied.

Es sang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall.
Das war wohl süßer Schall,
Da wir zusammen waren.

Ich sing' und kann nicht weinen,
Und spinne so allein
Den Faden klar und rein,
So lang' der Mond wird scheinen.

Da wir zusammen waren,
Da sang die Nachtigall,
Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag scheinen,
Gedenk' ich dein allein,
Mein Herz ist klar und rein,
Gott wolle uns vereinen.

Seit du von mir gefahren,
Singt stets die Nachtigall,
Ich denk' bei ihrem Schall,
Wie wir beisammen waren.

Gott wolle uns vereinen,
Hier spinn' ich so allein,
Der Mond scheint klar und rein,
Ich sing' und möchte weinen!

Brentano.

225. Die Gottesmauer.

Drauß vor Schleswig an der Pforte
Wohnen armer Leute viel.
Ach! des Feindes wilder Horde
Werden sie das erste Ziel?
Waffenstillstand ist gekündet;
Dänen ziehen aus zur Nacht;
Russen, Schweden sind verbündet,
Brechen ein mit wilder Macht.
Drauß vor Schleswig, weit vor allen
Liegt ein Hüttlein ausgesetzt.

Drauß vor Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein:
„Herr, in deinen Schooß ich schütte
Alle meine Sorg' und Pein!"
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig, neuster Zeit,
Hat, den Bräutigam zu schauen,
Seine Lampe nicht bereit.

Drauß vor Schleswig in der Hütte
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein:
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Nimm in deine Burg uns ein!"
„Mutter, spricht der Weltgesinnte,
Eine Mauer uns ums Haus
Kriegt fürwahr nicht so geschwinde
Euer lieber Gott heraus!"
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

„Enkel, fest ist mein Vertrauen!
Wenns dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen,
Was er will, ist wohl bestellt."
Trommeln rumdidum rings prasseln;
Die Trompeten schmettern drein;
Rosse wiehern, Wagen rasseln;
Ach, nun bricht der Feind herein!
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Russe mit Geschrei,
Fluchen, lärmen, toben, zechen,
Doch dies Haus gehn sie vorbei.
Und der Enkel spricht in Sorgen:
„Mutter, uns verräth das Lied!"
Aber sieh! das Heer vom Morgen
Bis zur Nacht vorüberzieht.
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

Und am Abend tobt der Winter,
Um die Fenster stürmt der Nord.
„Schließt die Laden, liebe Kinder!"
Spricht die Alte und singt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Nun Kosakenpulke 'ran,
Rings in allen Hütten liegen
Sechszig, auch wohl achtzig Mann.
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt sie fort die ganze Nacht.
Morgens wird es still: „O schaue,
Enkel, was der Nachbar macht!"
Auf nach innen geht die Thür;
Nimmer käm' er sonst heraus:
Daß er Gottes Allmacht spüre,
Liegt der Schnee wohl haushoch drauß.
„Eine Mauer um uns baue!"
Sang das fromme Mütterlein.

„„Ja, der Herr kann Mauern bauen!
Liebe, gute Mutter, komm,
Gottes Wunder anzuschauen!""
Spricht der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundertvierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut';
In der fünften Nacht des Jahres
Hat's dem Feind davor gegraut.
„Eine Mauer um uns baue!"
Sang das fromme Mütterlein.

Brentano.

226. Ermunterung.

Thue doch die Augen auf,
Liebe Seele, aus dem Ueberdrusse!
Sieh den Fluß im schnellen Lauf,
Sieh der Wolken ruhend Bild im Flusse:
Steht das fest und kann nicht mit verfließen,
O so bleibt auch ruhiges Genießen,
Stehet überm Strom der flücht'gen Zeit,
Schafft sich träumend eine Ewigkeit.

Weinet auch die Rebe heut —
Sie muß grünen, blühen, Früchte tragen;
Laß der Knospe Heimlichkeit
Vor dem hellen Lichte anfangs zagen —
Daß sie aufbricht, möcht' das Herz ihr brechen;
Doch sie wird sich bald im Glanze rächen.
Wie's ihr geht, so gings zu aller Welt,
Liebe Seele, sei zur Lust gesellt!

v. Arnim.

227. Hohes.

Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine ist so stolz wie du;
In der stillen, milden Ruh',
Hohe Lilie, hohe Lilie,
Ach, wie gern seh' ich dir zu!

Hohe Ceder, hohe Ceder!
Keine steht so einsam da;
Doch der Adler ist dir nah,
Hohe Ceder, hohe Ceder,
Der dein sich'res Nest ersah.

Hohe Wolken, hohe Wolken
Ziehen über beide stolz,
Blitzen in das stolze Holz;
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken in's entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme,
Tausend Lilien blühen drauf,

Tausend Cedern zehrst du auf;
Hohe Flamme, hohe Flamme,
Sag', wohin dein stolzer Lauf?
v. Arnim.

228. Das Münster zu Straßburg.

Laß, o Herr, das Werk der Zeiten,
Das dein Hauch hat angereget,
Heut durch meinen Mund ausdeuten!
Großes Wort sich schwer beweget,
Schwer und langsam wie die Steine,
Die, aus rauhem Fels gespalten,
Sich erheben zum Vereine
Und den hohen Thurm gestalten.

Gott erschuf am zweiten Tage,
Der vom Wasser schied die Erde,
Zeugen dieser heil'gen Sage,
Felsen, sich zum Opferheerde.
Erwin sah die heil'gen Zeugen
Drüben harren an dem Rheine,
Und im Geiste ward ihm eigen,
Was ein jeder sag' und meine!

Wie sie alle ihm gebieten,
Daß er sie hinüber führe,
Daß sie heil'gen Dienst behüten,
Daß die heil'ge Kunst sie ziere;
Daß aus felsenfestem Kerne
Sich erbaue Gottes Kirche;
Darum treiben Gottes Sterne
Goldne Adern durch's Gebirge.

Seht! mit diesem Goldgewinne,
Den sie zu dem Rheine senden,
Regen sie der Menschen Sinne,
Wirken sie in fleiß'gen Händen,
Daß sie große Gaben schenken
Zu der großen Münsterkirche,
Die der Erwin will erdenken
Aus den Felsen im Gebirge.

Erwin reißt mit schnellem Bleie
Viele Pläne zu dem Baue,
Doch es fehlt die rechte Weihe
Daß er auch das rechte schaue.
Zu der Wildniß jener Berge
Dringt er in Verzweiflung weiter,
Klagt, daß Wahrheit sich verberge
Auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er so zur Kirche,
Die der erste Christ erbaute
In dem wildesten Gebirge,
Daß er seinen Herren schaute;
Sieht ein zierlich Bild des Stalles,
Wo der Herr einst war geboren,
Und das geht ihm über alles
Und er hat es gleich erkoren.

Die Kapell' aus Stabgeflechten
Ist mit Blumen reich verzieret,
Und was andre bilden möchten,
Diesem Plan der Preis gebühret.
Nein, kein Tempel alter Zeiten
Kann entzücken, wie die Hütte;
Soll sich Dauerndes bereiten,
Steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einst gestanden,
Ist der Altar aufgerichtet;
Wo das Kind die Hirten fanden,
Hat der Morgen ihn umlichtet;
Und zwei Thürme, wo der Tauben
Keusch getrennte Liebe wohnet,
Sich erheben, wie der Glauben,
Der im Geist hoch oben thronet.

Unser guter Meister sinnet,
Daß der Bau in Stein sich gründet,
Bischof Conrads Herz gewinnet,
Und der Bau wird weit verkündet.
Und Vergebung aller Sünden
Wird zu diesem Bau verliehen
Jedem, der sich da wird finden
Treu und muthig im Bemühen.

Bischof Conrad, wohl berathen
Kommt mit heil'gem Oel und Weine,
Mit dem Stabe, mit dem Spaten,
Legt geschickt die Gründungssteine.
Ringsum stehn die Arbeitsleute,
Alle Geistlichen des Landes,
Alle Zünfte graben heute,
Selbst die Herren edeln Standes.

Als die Weihung ist vollendet,
Tritt der Bischof still zurücke;
Doch ein Streit hat bald geschändet
Dieser Sonne Gnadenblicke.
Wohl mit Recht ist lang' verkündet,
Daß der Teufel sich bestelle,
Wo die Kirche wird gegründet,
Seinem Dienste die Kapelle.

Eh' der Bischof sie kann trennen,
Ist ein Streit da ausgebrochen.
Brüder wild im Kampf entbrennen
Und der eine ist erstochen.
„Wer hat diesen Streit entzündet?“
Ruft der Bischof mit Entsetzen;
„Neu sei dieser Bau begründet,
Nicht mit Blut dürft ihr ihn netzen.“

Und es sprach der Mordgeselle:
„Wo dein heil'ger Arm gegraben,
Von der lieben Gnadenstelle
Stieß er mich wie einen Knaben.“
Weiß, ich hab' den Tod verdienet,
Daß ich Bruderblut vergossen,

Doch es sei der Welt gesühnet,
Ihr zum Heil sei es geflossen.

„Wißt es fließen hier im Grunde
Zwei versteckte böse Quellen;
Stopft ihr nicht die Doppelwunde,
Werdet ihr den Thurm nicht stellen.
Ganz umsonst sind hier die Pfähle,
Steine, Mörtel ganz vergebens,
Wenn ich's nicht zum Grab erwähle
In der Fülle meines Lebens.

„Eine Quelle will ich haben
Mit des armen Bruders Leiche,
Und ein Grab mir selber graben,
Daß das Wasser schaudernd weiche.
Dann erst ist der Thurm gegründet
Und das Wasser ist bezwungen,
Und die Säulen, hoch verbündet,
Sind vom Sumpfe nicht verschlungen.

„Eilet euch, ihr starken Hände,
Daß ihr euer Grab vollendet.
Weh', ihr glüht wie Feuerbrände!
Erde reinigt was sie schändet.
Seid begrüßt, ihr Rein'gungsquellen!
Schaudert nicht vor mir zurücke.
Ich umspanne eure Wellen,
Bin des Heiles feste Brücke."

Und der Bischof sieht zum Heile
Hier das Unheil ausgedeutet,
Viele Schuh tief grub in Eile
Dieser Mörder, und erstreitet
Sich ein Grab in tiefen Quellen,
Die dem Meister sich verbargen;
Sicher kann er Mauern stellen
Auf den Leichnam dieses Argen.

v. Arnim.

229. Trost im Gebete.

Wann wird die Nacht mir enden,
Wann werd' ich wieder wach?
Wann trägt auf goldnen Händen
Auch mich ein lichter Tag?
Es ist des Herren Wille
Auch dieser schwere Traum,
Er ruft mich in der Stille,
Er füllt den leeren Raum.

Nun ich auf meinen Knieen
Zu dir, o Herr, gefleht,
An meiner Thränen Glühen
Hat Hoffnung mich umweht;
Ich sehe Blitze leuchten
Durch diese feuchte Luft;
Die wen'gen Tropfen feuchten
Des Herzens dürre Gruft.

Es fühlt sich neu belebet
Bei diesem hellen Schein,
Ein Engel es umschwebet
Und führt mich zu dir ein,
Er führt auf schmaler Brücke
Mich über'n tiefen Schlund,
Er öffnet meine Blicke
Und schließet mir den Mund.

O könnt' ich ewig beten
Zu dir, o Herr, im Geist,
Da würd' auch ich betreten
Das Land, das sich mir weist.
Doch ich werd' fortgetrieben,
Ich dien' für Menschenspott;
Dein Trostwort nur ist blieben:
Dien' treu, so dienst du Gott.

v. Arnim.

230. Das Riesenspielzeug.

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer;
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haßlach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

„Ei, artig Spielzeug!“ ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus!“
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was sich da Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt.

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höh'n.“

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden, laß sehen, was es sei.“

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.
Wie Alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
Da klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? Das ist ein Spielzeug nicht;
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin,
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brod:
Es sproßt der Stamm der Riesen aus Bauermark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!“

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand,
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

v. Chamisso.

231. Böser Markt.

Einer kam vom Königsmahle,
In dem Park sich zu bewegen,
Aus dem Busch mit einem Male
Trat ein Andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff er schnell, und die Pistole
Setzt er jenem auf die Brust.

Leise, leise! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberufnen Dritten
Füglich unbelauschet bleiben.
Wollt Ihr Uhren nebst Gehenken
Wohl verkaufen? nicht verschenken;
Nehmt drei Batzen Ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
Ist die Dorfuhr noch gegangen;
Thut der Küster auch so wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen;
Jeder weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner: könnt Ihr missen,
Was da blinkt an Eurem Finger?
Meine Hausfrau, sollt Ihr wissen,
Ist gar arg nach solchen Dingen;
Solche Ringe, solche Sterne,
Wie Ihr da habet, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Batzen Ihr dafür? —

Mit Vergnügen — Habt Ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seid Ihr und vernünftig,
Und ich lob' Euch unverholen.
Gleich mich dankbar Euch zu zeigen,
Lass' ich jede Rücksicht schweigen
Und verkauf' Euch, was Ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe;
Nur von Messing, schlecht, unscheinsam,
Aber meiner Liebsten Gabe,
Ach sie starb und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldeshaufen ...!
Aber Ihr, wollt Ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur. —

Mit Vergnügen! — Ei! was seh' ich?
Schöner Beutel goldgeschwollen,

Du gefällst mir, das gesteh' ich;
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter, glaub ich, heißt er,
Nehmt sie für den Beutel hin! —

Mit Vergnügen! Nun, Geselle,
Ist die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was Du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich schieße sonst Dich nieder.
Wie man einen Hund erschießt! —

Schießt nur, schießt nur! wahrlich Schaden
Wär't Ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefallt mir so mit nichten.
Unfein dürft' ich wohl Euch schelten;
Abgeschlossne Händel gelten,
Merkt es Euch, und gute Nacht!

Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Sätzen,
War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schätzen.
Jener mit dem Kuchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheuter
Aus als Augenblicks zuvor.

v. Chamisso.

232. Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringel an die Wand,
Und wie den Schein er in's Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
„Du bringst es doch nicht an den Tag!"

„Wer nicht? was nicht?" die Frau fragt gleich,
„Was stierst du so an? was wirst du so bleich?" —
Und er darauf: „Sei still, nur still,
Ich's doch nicht sagen kann noch will;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag!"

Die Frau nun dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?"

„Nein, nimmermehr!" — „Du sagst es mir noch!" —
„Ich sag' es nicht!" — „Du sagst es mir doch!" —
Da ward zuletzt er müd' und schwach
Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr,
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatte nicht Geld, nicht Ranzen noch Schuh,
War hungrig und durstig und zornig dazu. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Da kam ein Jud' mir just in die Quer.
Rings her war's still und menschenleer:
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth,
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich todt!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: „Vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!“ —
Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings blutend lag er da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hub er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir in's Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm
Und kehrt' ihm die Taschen um und um —
Acht Pfennige, das war das ganze Geld;
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und breit hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus.
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheidt —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbost.
Du, schau nicht hin und sei getrost: —
Sie bringt es doch nicht an den Tag.“

So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruh'n:
„Gevatterin, um Jesus Christ,
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt.“ —
Nun bringt die Sonne es an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie auf's Rad zur Stund'?
Was hat er gethan, wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

v. Chamisso.

233. Abdallah.

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht,
Es weiden um ihn die Kameele, die achtzig, sein ganzes Gut.
Er hatte mit Kaufmannswaaren Balsora glücklich erreicht,
Bagdad zurück zu gewinnen, wird ledig die Reise ihm leicht.

Da kommt zur selben Quelle, zu Fuß am Wanderstab,
Ein Derwisch ihm entgegen, den Weg von Bagdad herab.
Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl,
Und loben den Trunk der Quelle, und loben Allah zumal.

Sie haben um ihre Reise theilnehmend einander gefragt,
Was jeder verlanget zu wissen, willfährig einander gesagt,
Sie haben einander erzählet von dem und jenem Ort;
Da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächtig Wort:

„Ich weiß in dieser Gegend, und kenne wohl den Platz,
„Und könnte dahin dich führen, den unermeßlichsten Schatz;
„Man möchte daraus belasten mit Gold und Edelgestein
„Wohl achtzig, wohl tausend Kameele, es würde zu merken nicht sein.“

Abdallah lauschet betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz:
„Mein Bruder, hör' mein Bruder, o führe mich dahin gleich!
„Dir kann der Schatz nichts nützen, du machst mich glücklich und reich."

„Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kameele mein,
„Nur achtzig Kameeleslasten, es wird zu merken nicht sein.
„Und dir, mein Bruder, verheiß' ich, zu deines Dienstes Sold
„Das beste von allen, das stärkste, mit seiner Last von Gold."

Darauf der Derwisch: „Mein Bruder, ich hab' es anders gemeint:
„Dir vierzig Kameele, mir vierzig, das ist, was billig mir scheint.
„Den Werth der vierzig Thiere empfängst du millionenfach!
„Und hätt' ich geschwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder, doch nach!"

„Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns ziehn dahin,
„Wir theilen gleich die Kameele, wir theilen gleich den Gewinn!"
Er sprach's, doch thaten ihm heimlich die vierzig Lasten leid,
Dem Geiz in seinem Herzen gesellte sich der Neid.

Und so erhoben die beiden vom Lager sich ohne Verzug,
Abdallah treibt die Kameele, der Derwisch leitet den Zug;
Sie kommen zu den Hügeln, dort öffnet, eng und schmal,
Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.

Schroff, überhangend umschließet die Felswand rings den Raum,
Noch drang in diese Wildniß des Menschen Fuß wohl kaum;
Sie halten; bei den Thieren Abdallah sich verweilt,
Die sie, der Last gewärtig, in zwei Gefolge vertheilt.

Indessen häuft der Derwisch am Fuß der Felsenwand
Verdorrtes Gras und Reißig, und steckt den Haufen in Brand.
Er wirft, so wie die Flamme sich prasselnd erhebt, hinein
Mit seltsamem Thun und Reden viel kräftige Specerei'n.

In Wirbeln wallt der Rauch auf, verfinsternd schier den Tag,
Die Erde bebt, es dröhnet ein starker Donnerschlag.
Die Finsterniß entweichet, der Tag bricht neu hervor,
Es zeigt sich in dem Felsen ein weit geöffnet Thor.

Er führt in mächtige Hallen, wie nimmer ein Aug' sie geschaut,
Aus Edelgestein und Metallen von Geistern der Tiefen erbaut;
Es tragen goldne Pilaster ein hohes Gewölb' von Krystall,
Hellfunkelnde Karfunkeln verbreiten Licht überall.

Es lieget zwischen den goldnen Pilastern, unerhört,
Das Gold hoch aufgespeichert, deß Glanz den Menschen bethört,
Es wechseln mit den Haufen des Goldes, die Hallen entlang,
Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.

Abdallah schaut's betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz.
Sie schreiten zum Werk, der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt,
Abdallah wühlet im Golde, im Golde, das nur ihn beseelt.

Doch bald begreift er den Irrthum, und wechselt die Last, und tauscht
Für Edelgestein und Demanten das Gold, deß Glanz ihn berauscht,
Und, was er fortzutragen die Kraft hat, minder ihn freut,
Als, was er liegen muß lassen, ihn heimlich wurmt und reut.

Geladen sind die Kameele schier über ihre Kraft,
Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft;
Der geht den Gang zu Ende und öffnet eine Truh',
Und nimmt daraus ein Büchschen und schlägt den Deckel zu.

Es ist von schlichtem Holze, und was darin verwahrt,
Gleich werthlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart.
Er hat es prüfend betrachtet, das war das rechte Geschmeid,
Er steckt es wohlgefällig in sein gefaltet Kleid.

Drauf schreiten hinaus die Beiden, und draußen auf dem Plan
Vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie er's beim Eintritt gethan.
Der Schatz verschließt sich donnernd; ein jeder übernimmt
Die Hälfte der Kameele, die ihm das Loos bestimmt.

Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüste vereint,
Wo sich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint;
Dort scheiden sie und geben einander den Bruderkuß,
Abdallah zeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.

Doch wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust,
Des Andern vierzig Lasten, sie dünken ihm eigner Verlust:
Ein Derwisch solche Schätze, die eignen Kameele, — das kränkt!
Und was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?

„Mein Bruder, hör' mein Bruder! — so folgt er seiner Spur —
„Nicht um den eignen Vortheil, ich denk' an deinen nur,
„Du weißt nicht, welche Sorgen, du weißt nicht, welche Last
„Du, Guter, an vierzig Kameelen dir aufgebürdet hast!"

„Noch kennst du nicht die Tücke, die in den Thieren wohnt!
„O glaub' es mir, der Mühen von Jugend auf gewohnt!
„Versuch ich's wohl mit achtzig, dir wird's mit vierzig schwer,
„Du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr!"

Darauf der Derwisch: „Ich glaube, daß Recht du haben magst,
„Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst;
„Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,
„Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn."

Abdallah dankt und scheidet, und denkt in seiner Gier;
Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe sie mir!
Er kehrt zurück im Laufe, es muß versuchet sein,
Er ruft, ihn hört der Derwisch und harret gelassen sein.

„Mein Bruder, hör', mein Bruder, o traue meinem Wort,
„Du kommst, unkundig der Wartung, mit dreißig Kameelen nicht fort;
„Die widerspenstigen Thiere sind störriger, denn du denkst,
„Du machst es dir bequemer, wenn du mir zehn noch schenkst."

Darauf der Derwisch: „Ich glaube, daß Recht du haben magst,
„Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst;
„Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,
„Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn."

Und wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,
Da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht.
Er hört nicht auf, er fordert, wohl ohne sich zu scheu'n,
Noch zehne von den zwanzig, und von den zehnen neun.

Das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt,
Noch dies ihm abzufordern, des Herzens Gier ihn treibt;
Er wirft sich ihm zu Füßen, umfasset seine Knie:
„Du wirst nicht Nein mir sagen, noch sagtest du Nein mir nie."

„So nimm das Thier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt,
„Es ist, daß traurig du scheidest von deinem Bruder, nicht werth;
„Sei fromm und weis' im Reichthum, und beuge vor Allah dein Haupt,
„Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt."

Abdallah dankt und scheidet, und denkt in seinem Sinn:
Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?
Da fällt ihm ein das Büchschen: das ist das rechte Geschmeid!
Wie barg er's wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!

Er kehrt zurück: „Mein Bruder, mein Bruder! auf ein Wort!
„Was nimmst du doch das Büchschen, das schlechte, mit dir noch fort?
„Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand?“ —
„So nimm es,“ spricht der Derwisch, und legt es in seine Hand.

Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,
Wie er auch noch das Büchschen, das räthselhafte hält;
Er spricht, kaum dankend, weiter: „So lehre mich nun auch,
„Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?“

Der Derwisch: „Groß ist Allah, die Salbe wunderbar;
„Bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschaust du klar
„Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind, —
„Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.“

Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,
Der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:
„Mein Bruder, hör', mein Bruder, du machst es besser, traun!
„Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schau'n!“

Willfährig thut's der Derwisch; da schaut er unterwärts
Das Gold in Kammern und Adern, das gleißende schimmernde Erz;
Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgestein,
Sie schimmern unten und leuchten mit seltsam lockendem Schein.

Er schaut's und starrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz,
Er denkt: würd' auch bestrichen mein rechtes Auge zugleich,
Vielleicht besäß ich die Schätze, und würd' unermeßlich reich.

„Mein Bruder, hör', mein Bruder, zum letztenmale mich an:
„Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
„Noch diese meine Bitte, die letzte, gewähre mir,
„Dann scheiden unsre Wege und Allah sei mit dir!“

Darauf der Derwisch: „Mein Bruder, nur Wahrheit sprach mein Mund,
„Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund,
„Ich will, nach allem Guten, das ich dir schon erwies,
„Die strafende Hand nicht werden, die dich in's Elend stieß.“

Nun hält er fest am Glauben, und brennt vor Ungeduld,
Den Neid, die Schuld des Herzens, giebt er dem Derwisch Schuld;
Daß dieser so sich weigert, das ist für ihn der Sporn:
Der Gier in seinem Herzen gesellet sich der Zorn.

Er spricht mit höhnischem Lachen: „Du hältst mich für ein Kind, —
„Was sehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind!
„Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
„Und wisse, daß, falls du mich reizest, Gewalt ich brauchen kann.“

Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,
Da hat der Derwisch endlich stillschweigend ihm genügt;
Er nimmt zur Hand die Salbe, sein rechtes Aug' er bestreicht. —
Die Nacht ist angebrochen, die keinem Morgen weicht.

„O Derwisch, arger Derwisch, du doch die Wahrheit sprachst!
„Nun heile, Kenntnißreicher, was selber du verbrachst.“
„Ich habe nichts verbrochen, dir ward, was du gewollt,
„Du stehst in Allahs Händen, der alle Schulden zollt.“

Er fleht und schreit vergebens und wälzt sich in dem Staub,
Der Derwisch abgewendet bleibt seinen Klagen taub.
Der sammelt die achtzig Kameele und gen Balsora treibt,
Derweil Abdallah verzweifelnd am Quell der Wüste verbleibt.

Die nicht er schaut — die Sonne vollbringet ihren Lauf,
Sie ging am andern Morgen, am dritten wieder auf,
Noch lag er da verschmachtend; ein Kaufmann endlich kam,
Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

v. Chamisso.

234. Kanaris.

Mondlos ist die Nacht, im Dunkeln
Sieht man fern her von den Masten
Ali's farbge Lichter funkeln;
Schwelgend feiert er die Fasten;
Hat auch für ein Fest zu sorgen:
Dem Propheten weiht er morgen
Kinder, die er jüngst geraubt;
Und die fränkschen Schiffe brachten
Ihm Trophä'n von Kretas Schlachten,
Ihm Baleste's blut'ges Haupt.

Siegsmusik und Hohn dem Armen!
Schwelge, schwelge noch Secunden!
Hält dich fest in Flammenarmen
Doch dein Schicksal schon umwunden.
„Heil dem Kreuze!" — „Feuer! Feuer!"
Held Kanaris, Ungeheuer,
Leitete den Brander gut;
Deine Zeit ist um, die Flammen
Schlagen über dir zusammen,
Unter dir ergrimmt die Fluth.

Unter gräßlichem Geheule
Stürzen krachend Mast' und Raaen,
Wirbelnd steigt die Feuersäule,
Keine Hülfe wagt zu nahen;
Sonder Führung und Gebote
Ueberfüllen sich die Boote,
Sie verschlingt der Meeresschooß.
Gluth erfaßt nach kurzem Jammer
Endlich auch die Pulverkammer —
Ali, du erfüllst dein Loos.

Schweigsam steuert — angegriffen
Wird sein Boot er selber sprengen —
Held Kanaris zwischen Schiffen,
Die in blinder Flucht sich drängen, —
Keines mag um ihn sich kümmern —
Steuert zwischen Schiffestrümmern,
Bis er freier um sich schaut:
„Heil dem Kreuz!" vor Psara's Strande,
Vor dem theuren Vaterlande,
Flaggt er, als der Morgen graut.

Seht die Flaggen! Heil dem Sieger!
Heil dem Rächer! ihm zum Lohne,
Der erlegt den grimmen Tiger,
Lorbeer, winde dich zur Krone!"
Und, sein Steuerruder tragend,
Landet, schreitet er entsagend
Durch die Haufen stumm und taub,
Barhaupt, barfuß zur Kapelle,
Und er wirft auf heil'ger Schwelle
Vor dem Kreuz sich in den Staub.

v. Chamisso.

235. Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort hinter diesem Fenster
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt.

Und segne ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

v. Chamisso.

236. Salas y Gomez.

Salas y Gomez raget aus den Fluthen
Des stillen Meeres, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluthen.

Ein Steingestell' ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschooß.

So stieg vor unsern Blicken sie empor
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!"
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.

Als nun die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.

Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.

Es ward dabei zu sein mir angetragen,
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart',
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.

Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.

Wo unter'm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.

Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.

Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.

Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.

Und wie der Wüstenei sie erst ermessen,
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt Eines alles Andre mich vergessen:

Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.

Der Kreuze fünf mal zehn in gleichen Reih'n,
Es will mich dünken, daß sie lang' besteh'n,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.

Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast,
Es scheint ein Pfad darüber hinzugehen.

Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein! dort Eierschaalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?

Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.

Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte;

Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.

Nackt, lag gestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt,

Das Haupt gelehnet an des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.

Und wie, entsetzt, mit schauerlicher Lust,
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.

Als endlich, wie ans Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.

Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier dieses Anblicks ehrten.

Und seht! noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf, und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.

Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde, —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.

Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.

Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zum Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.

Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile,

Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten:
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.

Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!

Die Hülle giebst du hin dem Elemente.
Allnächtlich strahlend über dir entzünden

Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt, —
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.

Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr; —

Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hat's dem grauen Vater dargebracht: —

Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurstgen Jugend Gluth,
Und war geduldig worden und besonnen; —

Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen;
Von ihren weichen Armen sanft umruht;

Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen —

So wehten thöricht vorwärts die Gedanken.
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.

Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.

Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus:
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.

Ein zweiter Stoß, ein dritter, krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.

Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,
Und sah noch über mir die Sternenhelle.

Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen.
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben,
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.

Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.

Da schien mir, daß im tiefen Schlaf ich schliefe,
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.

Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut umher, und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.

Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.

Da wollten Meer und Himmel sich nur zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.

Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.

Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.

Ich aber dachte: Nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.

Nicht also! Mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.

Selbander leb' ich so mit meiner Pein
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben."

3.

Die andre Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande;
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande.

Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.

Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.

Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimme, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum:

Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor:
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser;

Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt,
Ich richtete zu ihr den Blick empor: —

„Ein Schiff! ein Schiff! Mit vollen Segeln lenkt
Es vorwärts seinen Lauf, mit vollem Winde:
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!

O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde!
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu,
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde!

Du öffnest mir das Grab und führst auf's Neu
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu."

Und oben, von der Klippe höchstem Rücken
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich:
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.

Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.

Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos!

Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.

Und jetzt! — es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.

Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', an's alte Herz mir schlagen! —

Sie haben mich, die Klippe dort erschaut?
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern, — Gott, dem ich vertraut!

Nach Süden — —? Wohl! sie müssen ja den Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff! —

Jetzt wär' es an der Zeit! O meine Ahnung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung! —

Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.

Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten,
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.

Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen,

Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und, an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewüthet sinnverwirret und verrucht.

Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmem Zorn am eignen Herzen nagend;

Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.

Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.

Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.

Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lausch'st dem Wellenschlag am Felsenstrand;

Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnengluth
Abwechseln über dir: Geduld erlerne!

Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.

Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!

Sie halten grausig neben uns die Wacht,
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?

Was schüttelst du im Winde deine Locken!
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.

Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.

Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh' her! ich bin, was deine Träume waren.

Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib! ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor.

Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.

Aus deinem hohlen morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.

Ich habe nur die allgewaltge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.

Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!

Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret;

Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen —
Ich bin mit dir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.

O tragt noch heut, ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.

Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen, —
Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen?

Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab ich auszuathmen auch gelobt.

Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.

Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in fremder Stunde,
Zu wandeln eine Leiche über Leichen?

Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.

Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — Nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht versüßt.

Laß weltverlassen sterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

v. Chamisso.

237. Die Kreuzschau.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
In Abendgluth vor seinen Füßen liegen.

Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl
Streckt er ermattet sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.

Ihm fielen zu die matten Augenlieder,
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.

Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angesicht, das Firmament
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.

„Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn vor dir seine Schwächen er bekennt.

Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange,
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.

Mein Kreuz ist allzuschwer; sieh' ich verlange
Die Last nur angemessen meiner Kraft;
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange."

Wie er so sprach zum Höchsten kinderhaft,
Kam brausend her der Sturm und es geschah,
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.

Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.

Und eine Stimme hört er dröhnend hallen:
Hier aufgespeichert ist das Leid! du hast
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen.

Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequemre Last.

Das Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer,
So schwer und groß war jenes andre nicht,
Doch scharf von Kanten drückt es desto mehr.

Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
Das lockt ihn, unversucht es nicht zu lassen,
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.

Er mochte dieses heben, jenes fassen,
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,
Es wollte keines, keines für ihn passen.

Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —
Verlorne Müh! vergebens war's geschehen!
Durchmustern mußt er sie zum andern Mal.

Und nun gewahrt er, früher übersehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.

Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maaß:
Herr, rief er, wie du willst, dies Kreuz sei mein!

Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
Es war dasselbe, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

v. Chamisso.

238. Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei den Linnen
Die Alte dort mit weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen,
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brod in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt in treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut,
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,

Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr erspartet Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen,
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

v. Chamisso.

239. Francesco Francia's Tod.

Francesco Francia war zu seiner Zeit
Italiens Stolz, gerühmt von allen Zungen
Als Aurifex und Maler weit und breit.

Zu ihm, dem Alten, ist der Ruf gedrungen
Vom jungen Römer, welcher sonder Gleichen
Sich früh gar hohen Künstlerruhm errungen.

Zwar konnt' er noch zu sehen nicht erreichen
Ein Werk von ihm, doch haben sie geehret
Einander und gewechselt Freundschaftszeichen.

Ihm wird die Freude jetzt, die er begehret;
Sieh! jener schreibt: „Mein Bitten werde mir
Von meinem väterlichen Freund gewähret.

Ich käme selbst, doch Andres hält mich hier;
Mein Bild für die San Giovanni Kapelle,
Die heilige Cäcilie send ich dir.

Vertritt, mein lieber Meister, meine Stelle,
Sieh helfend nach, ob Schaden es bekommen,
Ein Riß, ein Fleck das zarte Werk entstelle;

Und hast den Pinsel du zur Hand genommen,
Verbeßre du zugleich auch liebevoll,
Wo selber meine Kunst zu kurz gekommen.

Dann stell es auf, das Bild, da wo es soll,
Mit Liebe sorgend für das beste Licht,
Und nimm entgegen meines Dankes Zoll.

Dein Raphael." — Der Meister schnell erbricht
Die Kiste, zieht das Bild hervor und rückt
Es sich ins Licht, und sieht, und glaubt es nicht.

Er steht davor erschrocken und entzückt,
Erfüllet ist, was seine Träume waren,
Er fühlt sich selbst vernichtet und beglückt.

„Heil mir! und Preis dir, Herr! der offenbaren
Du solches noch gewollt in meinen Tagen;
Nun laß in Frieden deinen Diener fahren."

Die Jünger hörten ihn die Worte sagen,
Den letzten Laut aus seinem frommen Munde;
Nicht Antwort gab er mehr auf ihre Fragen:
Es war des alten Francia's Sterbestunde.

v. Chamisso.

240. Wandernde Dichter.

Ich weiß nicht, was das sagen will!
Kaum tret ich von der Schwelle still,
Gleich schwingt sich eine Lerche auf
Und jubilirt durch's Blau vorauf.

Das Gras ringsum, die Blumen gar
Stehn, mit Juwelen und Perl'n im Haar,
Die schlanken Pappeln, Busch und Saat,
Verneigen sich im größten Staat.

Als Bot' voraus das Bächlein eilt,
Und wo der Wind die Wipfel theilt,
Die Au' verstohlen nach mir schaut,
Als wär' sie meine liebe Braut.

Ja, komm ich müd' in's Nachtquartier,
Die Nachtigall noch vor der Thür
Mir Ständchen bringt, Glühwürmchen bald
Illuminiren rings den Wald.

Umsonst, das ist nun einmal so,
Kein Dichter reist incognito,
Der lust'ge Frühling merkt es gleich,
Wer König ist in seinem Reich.

v. Eichendorff.

241. Reiselied.

Durch Feld und Buchenhallen,
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allen,
Wer's Reisen wählen will!

Wenn's kaum im Osten glühte,
Die Welt noch still und weit,
Da weht recht durch's Gemüthe
Die schöne Blüthenzeit.

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Luft, vom Berg zu schauen
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind;
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich;
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis in's Himmelreich.

v. Eichendorff.

242. Das zerbrochne Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir einen Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld' bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.

v. Eichendorff.

243. Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blüthenschimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

v. Eichendorff.

244. Nachtlied.

Vergangen ist der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag,
So reis't die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo ist nun hin die bunte Lust,
Des Freundes Trost und treue Brust,
Des Weibes süßer Augenschein?
Will keiner mit mir munter sein?

Da's nun so stille auf der Welt,
Zieh'n Wolken einsam übers Feld,
Und Feld und Baum besprechen sich —
O Menschenkind! was schauert dich?

Wie weit die falsche Welt auch sei,
Bleibt mir doch Einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an ihn gedacht.

Frisch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Wasserfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen scheint.

v. Eichendorff.

245. Entsagung.

O Herz, sei endlich stille,
Was schlägst du so unruhvoll?
Es ist ja des Himmels Wille,
Daß ich sie lassen soll!

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein;
Hat's ihr nur Freude gegeben,
So mag's verloren sein!

Und wenn sie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verstand,
So bist du doch treu geblieben
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es muthig ertragen,
So lang nur die Thräne noch rinnt,
Und träumen von schöneren Tagen,
Die lange vorüber sind.

Und siehst du die Blüthen erscheinen,
Und singen die Vögel umher,
So magst du wohl heimlich weinen,
Doch klagen sollst du nicht mehr.

Gehn doch die ewigen Sterne
Dort oben mit goldenem Licht,
Und lächeln so freundlich von ferne,
Und denken doch unser nicht.

Schulze.

246. Lied der Vögelein.

Von Zweig zu Zweig zu hüpfen,
Durch Wies' und Busch zu schlüpfen,
Zu ruhn in weichen Grases Schooß,
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

Schwebt nieder, laue Lüfte,
O kommt, ihr Wiesendüfte,
Ihr Schmetterlinge, tummelt euch,
Von Zweig zu Zweig
Mit unsrer Schaar zu spielen
Im kühlen,
Im säuselnden Gesträuch!

Im grünen Dämmerscheine,
Im Labyrinth der Haine
Erbaun wir uns ein blühend Dach;
Der klare Bach,
Uns zuzuhorchen, zaudert,
Und plaudert
Dann unsere Lieder nach.

Und wenn der Tag geschieden,
Dann eilen wir zufrieden
Zurück zu unsrer Mutter Schooß.
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

Schulze.

247. Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab;
Fernhin schlich das hagre Gebirg, wie ein wandernd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt aus der Höhe sein Haupt.
Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der schattende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor;
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom!
Keiner Heerde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach;
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
Aengstlich und eilend floh'n wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste, —
Wasser bewahrte mir treulich das fromme Kameel, —
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.

Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
 Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn.
Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrender Chaos
 Thürmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
Todt in der Hülle von Schnee, schlief hier das gefesselte Leben,
 Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Ach, nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
 Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang;
Hier bewegt er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen,
 Und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Wittwe geworden,
 Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit;
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
 Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strahle des Himmels,
 Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und, wie ein Samenkorn durchbrichst du die eherne Hülse,
 Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
 Rosen glühen, und Wein sprudelt im kärglichen Nord. —
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimath,
 Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an;
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
 Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen schönen
 Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indeß, mich bleichte der Eispol,
 Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch, wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüthe
 Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
 Nieder in's schwellende Gras regnet im Herbste das Obst!
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
 Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt!
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
 Steigen am dunkeln Gebirg Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch an's freundliche Tagslicht;
 Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um;
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
 Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
 Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad;
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
 Der am Pfluge dem Stier lenkend die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
 Das die Sonne des Mai's schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
 Uebergrünt, und den Zaun wilder Hollunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
 Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt' auf den lispelnden Aesten,
 Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimathliche Natur! wie bist du treu mir geblieben!
 Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf!
Noch gedeiht die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
 Mir an's Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf;
Lockend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,

Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Wald's unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach;
Und die Pfade röthest du mir, es wärmt mir und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Milde Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden und froh unter den Bäumen zu ruhn.

Hölderlin.

248. Abendphantasie.

Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt
Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Heerd.
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer vom Hafen auch,
In fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts
Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh und Ruh
Ist alles freudig; warum schläft denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blühn die Rosen, und ruhig scheint
Die goldne Welt; o dorthin nehmt mich,
Purpurne Wolken! und mögen droben

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb' und Leid! —
Doch, wie verscheucht von thörichter Bitte, flieht
Der Zauber! dunkel wird's, und einsam
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich.

Komm du nun, sanfter Schlummer! zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
Du ruhelose, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

Hölderlin.

249. Das Schicksal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber schwand;
Als nun des Schicksals ehrne Rechte,
Die große Meisterin, die Noth,
Dem übermüthigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:

Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schöne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;

Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft, begann
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der goldnen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeihn;
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer frei und stolz zu sein.

Triumph! die Paradiese schwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schoos,

Wie Samen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen sich Heroen los.

Der Noth ist jede Lust entsprossen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit;

So stieg, in tiefer Fluth erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Stilllächelnd aus den schwarzen Wogen,
In stolzer Blüthe Cypria.

Durch Noth vereiniget, beschwuren,
Vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund die Dioskuren,
Und Schwert und Lanze ward getauscht;

In ihres Herzens Jubel eilten
Sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute, theilten
Die Liebenden Unsterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten,
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Giebt Muth der Brust, dem Geiste Licht;

Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie kommt wie Gottes Blitz heran,
Und trümmert Felsenberge nieder,
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt.

Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht,
Und Welten ihrem Donnern zittern —
Was groß und göttlich ist, besteht.

O du, Gespielin der Kolossen,
O weise, zürnende Natur,
Was je ein Riesenherz beschlossen,
Es keimt in deiner Schule nur!

Wohl ist Arkadien entflohen;
Des Lebens beßre Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Nothwendigkeit.

Für meines Lebens goldnen Morgen
Sei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum' und Thränen gabst du mir!

Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium,
Und Ruh' und stille Liebe trohnten
In meines Herzens Heiligthum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüth' am grenzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!

Beflügelt von dem Sturm erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust,
Der Tugend Siegeslust verjünge
Bei kargem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist ins unbekannte Land!

Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warten Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte Ringe,
Genährt vom Siege dieses Herz!

Hölderlin.

Die Dichter der Befreiungskriege.

250. Das Lied von Blücher.

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus;
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter, wie greisender Wein,
Drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Er ist der Mann gewesen, da Alles versank,
Der muthig auf zum Himmel den Degen noch schwang;
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Franzosen zu weisen die deutsche Art.

Er hat den Schwur gehalten, als Kriegsruf erklang.
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue, da hielt er solchen Straus,
Daß vielen tausend Wälschen die Haare standen kraus,
Daß Tausende liefen gar hastigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nimmer wachen auf.

Bei Katzbach an dem Wasser, da hat er's auch bewährt,
Da hat er viele Tausende schwimmen gelehrt;
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen! den Wallfisch zum Grab!

Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,
Sie mußten wieder springen wie Hasen übers Feld,
Und hinterdrein ließ klingen sein Hussa der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o schöne Ehrenschlacht!
Da brach er den Franzosen in Trümmer Glück und Macht;
Da liegen sie so sicher nach letztem harten Fall,
Da ward der alte Blücher ein Feldmarschall.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Sturmwind im Saus!
Du reit' dem Glück entgegen, zum Rhein und über'n Rhein!
Du alter tapfrer Degen, und Gott soll mit dir sein! Arndt.

251. Lebenslied.

Steh und falle mit eignem Kopfe!
Thu' das deine und thu' es frisch!
Besser stolz an dem irdnen Topfe,
Als demüthig am goldnen Tisch.
Höhe hat Tiefe,
Weltmeer hat Risse,
Gold hat Kummer und Schlangengezisch.

Bau dein Nest, weil der Frühling währet,
Lustig bau's in die Welt hinein!
Hell der Himmel sich droben kläret,
Drunten duften die Blümelein.
Wagen gewinnet,
Schwäche zerrinnet.
Wage! dulde! die Welt ist dein.

Steh nicht horchend, was Narren sprechen;
Jedem blüht aus der Brust sein Stern.
Schicksal webet an styg'schen Bächen,
Feigen webet es schrecklich fern.
Steige hernieder!
Fasse die Hyder!
Starken folget das Starke gern.

Wechselnd geht unter Leid und Freuden
Nicht mitfühlend der schnelle Tag.
Jeder suche zum Kranz bescheiden,
Was von Blumen er finden mag.
Jugend verblühet,
Freude entfliehet:
Lebe! halte! doch lauf nicht nach.
Arndt.

252. Rückblick.

Und haben wir das all durchlebt,
Durchwunden und durchrungen,
So dicht verworren und verwebt,
Mit Knoten viel durchschlungen
Und Dorngeflechten, scharf oder spitz?
Sind wir durch Kunst und Mutterwitz
Durch oder drüber gesprungen?

O nein! fest steht das Weltgesetz
Der alten ew'gen Dinge:
Wir sind mit Hand und Fuß im Netz,
Mit Schnabel und mit Schwinge;
Und woll'n wir brechen aus der Pein,
Wir zerren fester uns nur ein,
Und rollen im engeren Ringe.

Wild wälzt das Schicksalsrad im Saus
Die blutbesprützten Speichen,
Daß starke Männer drob von Graus
Im tiefsten Muth erbleichen;

Und sperr'n sie auch sich kühn und stolz,
Sie stürzen hin wie morsches Holz,
Wann Sturmwind schüttelt die Eichen.

Und doch über all den Saus und Braus,
Ueber all die grausen Sätze,
Schwingt oft das Herz sich hoch hinaus
Und glaubt an keine Netze;
Es wieh'rt, ein edles Schlachtenroß,
Hinan zum goldnen Freiheitsschloß,
Wie hartes Gebiß auch verletze.

So sang der alte Lebensfürst,
Und wie ein Held so stand er,
Er hatt' die volle Jagd durchbürscht,
Und fragt ihr ihn: was fand er?
Er sprach: „Wir blinde Hessen drauf!
„Das Räthsel löset keiner auf,
„Haut's durch wie Alexander."

Arndt.

253. Landsturm.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha, Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen, Sturm des Herrn!

O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm von Gott gesandt!

Ihr Thürme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Vom blauen Wolkenduft,

Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schaar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war!

Die Wetter oft sich brachen
Von eurem Glockenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen,
Es klingt wie Brautgesang.

Das Land ist auferstanden,
Ein herrlich Osterfest —
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

Wo, Tod, sind deine Schrecken,
O Hölle, wo dein Sieg,
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis,

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt um's höchste Gut,
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
„Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon!"

v. Schenkendorf.

254. Schlachtgesang.

Ob Tausend uns zur Rechten,
Zehntausend uns zur Linken,
Ob alle Brüder sinken,
Wir wollen ehrlich fechten.

Zur Rechten nicht noch Linken,
Gen Himmel ist zu schauen.
Und muthig einzuhauen,
Wo Feindes Waffen blinken.

Gott kann schon Hülfe senden,
Der Engel Legionen,
Die halten grüne Kronen
Und Waffen in den Händen.

Er schwur bei seinem Leben,
Er steht an unsrer Seiten,
Wenn wir im besten Streiten
Die Häupter zu ihm heben.

Das Kreuz, das ist sein Zeichen,
Wer will es niederreißen?
Das tragen alle Preußen,
Die Hölle muß ihm weichen.

v. Schenkendorf.

255. Brief in die Heimath.

Was locket ihr, was winkest du
O Vaters Hof und Garten?
Wie darf ich nun in schnöder Ruh
Der stillen Felder warten?
Das wäre mir ein schlechter Ruhm,
An Haus und Gut und Eigenthum
In solcher Zeit zu denken.

Mein Preußen, süßes Heimathland,
Du bist mir nimmer ferne,
Du heil'ges Meer, mein Ostseestrand,
Ich grüßt' euch gar zu gerne;
Wo ich die frühste Lust empfand,
Wo mich die erste Liebe band,
Da blüht ein Garten Gottes.

Ich ging im Hain, am Bach ich trank
Die Luft mit vollen Zügen.
Doch andre Zeit bringt andern Drang,
Das konnte mir nicht gnügen.
Viel Stimmen in mir klangen laut,
Frisch auf, du junges Blut, die Braut
Von fern her heim zu führen.

Und als der Herr der Welschen kam
In jenen finstern Tagen,
Als Keiner noch die Waffen nahm,
Die Räuber zu erschlagen,
Mocht ich den Jammer nimmer schaun,
Weit ging ich von der Heimath Aun,
Dem Rhein die Noth zu klagen.

Ich sah ihn, wie er zürnend floß
Und schmählich trug die Bande;
Ich sah auch manch zerfallnes Schloß
An seinem Felsenstrande.
Da dacht' ich: Weh dir, schnöde Welt,
Wo Kraft und Herrlichkeit zerfällt,
Du liegest recht im Argen.

Und aus den grauen Trümmern klang
Der strengen Geister Schelten:
Die Heimath, die in Schutt versank,
Soll dir nicht alles gelten!
Die alten Steine liegen da,
Der Väter Segen ist euch nah,
Erbaut euch neue Schlösser!

Im hohen Ost, in Moskau stieg
Empor die Oriflamme,
Und alle Völker riefen Krieg
Und Haß dem fremden Stamme.
Da brach hervor aus jeder Brust
Tyrannenhaß und Freiheitslust,
Der alten Völker Leben.

O Knabenlust, o Jugendlust,
Wie mag ich eurer denken;
Jetzt gilt es nur, in Feindesbrust
Den scharfen Speer zu senken.
Zerfallen magst du, kleines Haus,
Mit vielen Brüdern zog ich aus,
Ein größeres zu bauen.

Ein Haus der Freiheit und des Ruhms
Der Weisheit, Schönheit, Stärke.
Ein' Burg des alten Ritterthums,
Ein Rüsthaus jedem Werke,
Das nach dem rechten Ziele strebt,
Ein Haus, in dem der Glaube lebt,
Die Liebe, Zucht und Ehre.

Der edlen Stämme sollen viel
In diesem Hause wohnen,
Bei Gottesdienst und Saitenspiel
Ein Herrscher in ihm thronen.
Der Herrlichste der ganzen Welt,
Ein Priester und ein Rittersheld,
Man heißt ihn deutscher Kaiser.

In diesem Hause soll ein Quell
Durch Gottes Huld entspringen,
Der wird so rein und silberhell
Durch viele Länder dringen,
Und wo er fließet, blüht ein Strauß,
O Heimath süß, o Vaterhaus,
Euch alle wird er laben.

Kehrt' ich nun heim, ein halber Mann,
Eh' ganz das Werk vollzogen,
So sähen mich wohl fragend an,
Die früher mir gewogen.
Ich selber fühlte mich verbannt,
Die alten Bilder an der Wand,
Ich dürfte sie nicht grüßen.

Doch was ich denke, was ich sinn,
O Heimath! ist dein eigen,
Daß ich dein treuer Kämpfer bin,
Soll Schwert und Zitter zeigen,
Es kommt ein Jahr, es kommt ein Tag,
Daß ich dich wieder sehen mag,
Das wird mir Freude geben.

Und fänd ich nimmer ein Quartier,
Wär' anders mir gesponnen,
Vielleicht aus schönen Wunden mir
Das heiße Blut entronnen;
Auch noch im Grabe bin ich dein,
Man soll auf meinem Leichenstein
Von meinem Lande lesen.

Du heil'ges Meer, du stiller Strand,
Auch fern euch zu gehören,
Mein Heimathland, mein Preußenland
Mag ich mich kühn verschwören.
Mein Volk, du bist zuerst erwacht,
So fest, so freudig in der Schlacht,
O Volk zu Gottes Ehre!

v. Schenkendorf.

256. Auf Scharnhorst's Tod.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf der Todesstrahl.

„Kugel! raffst mich doch nicht nieder? —
Dien' euch blutend, meine Brüder!
Bringt in Eile mich nach Prag.
Will mit Blut um Oestreich werben;

Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt! wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüthen ab;
Nennen dich mit leisen Schauern, —
Heil'ge Stadt! zu deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt,
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr theuren Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht!
Deutschland hat sein Recht gefunden!
Schaut! ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht!"

Solches hat er dort verkündet,
Und wir Alle stehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei!
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben:
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner!
Näher stand dem König Keiner, —
Doch dem Volke schlug sein Herz!
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz!

v. Schenkendorf.

257. Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück dir den Speer in's treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen: —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,

Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruf't sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Louise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz! Körner.

258. Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Schlachtfeld! wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden! dich grüßt mein Gesang!
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern!
Sahst des Wüthrichs Eisenkraft zersplittern,
Die sich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch! ihr Manen der gefall'nen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich in den Frühling eurer Welten
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Daß ich damals nicht bei euch gestanden! —
Daß, wo Bürger Sieg und Freiheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten:
Ew'ge Lorbeern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig wie auf Grabestrümmern
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Macht;
Doch begeisternd wie mit Sternenschimmern
Bricht der Eine Tag durch unsre Nacht.

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren!
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer stolzen Zeit.
Ueberall im großen Vaterlande,
Von der Ostsee bis zum Donaustrande
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingt's, und Karl klingt's siegestrunken,
Wo nur Deutsch die Lippe lallen kann.
Nein! Germanien ist nicht gesunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und so lange deutsche Ströme sausen,
Und so lange deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zerschmettert haben,
Karl und Aspern ist ins Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert im Gesang.
Mag der Staub gefallner Helden modern,
Die dem großen Tode sich geweiht:
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Aber nicht, wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte
Reißt der Mitwelt Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede;
Doch umsonst such ich die Pyramide,
Die der Denkstein ihrer Größe sei.
Auf dem Wahlplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,
Und die Irmensäule der Germanen
Sprach von der geschlagnen Römerschlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,
Wo der Griechen freie Schaaren fielen,
Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wandrer! sag's den kinderlosen Eltern,
„Daß für's Vaterland auf diesen Feldern
„Sparta's kühne Heldenjugend sank!" —
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach;
Doch in triumphirenden Accorden
Riefen's die Jahrhunderte sich nach.

Und erzählten, trotz dem Sturmgetöse
Ihrer Zeit, von der Heroen-Größe
Der Gefallnen und von Sparta's Dank. —
Groß war Griechenland durch seine Helden,
Aber größer noch durch sein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit sank.
Jenseit lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen,
Doch das Leben will auch seinen Glanz.
Nur mit Ird'schem kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet sich zum Kranz.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefallnen That erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß sie für Unwürd'ge nicht geblutet:
Das beweise, deutsches Vaterland! —
Deine Sänger laß in Liedern stürmen,
Und zum Steine füge kühn den Stein,
Und die Pyramide laß sich thürmen,
Der gefallnen Brüder werth zu sein.

Nur glaub nie, du schmücktest ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbst!
Stolzes Volk! Denkst du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen?

Deine Kuppeln ehren nur dich selbst.
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit.
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Aber, Deutschland, um dich selbst zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerstören,
Den die angeerbte Kraft gebaut:
Zeig dich werth der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerstolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt,
Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
Thürme deines Ruhmes Monument.

Sieh umher bei fremden Nationen,
Wie sie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt.
Jeder Sieg aus dunkler Wissenssphäre
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künstler steht bekränzt. —
Aber giebt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht dieser Kampf gereicht?
Gut und Blut für Volk und Freiheit geben;
Nenn' die That, die sich der That vergleicht! —

Drum, mein Volk, magst du den Aufruf hören:
Oestreich! deine Todten sollst du ehren!
Wer zum deutschen Stamme sich bekennt,
Reiche stolz und freudig seine Gabe,
Und so baue sich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument;
Daß es die Jahrhunderte sich sagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel sank:
Diese Schlacht hat deutsches Volk geschlagen,
Dieser Stein ist deutschen Volkes Dank.

Körner.

259. Bundeslied vor der Schlacht.

(Am Morgen des Gefechts bei Danneberg.)

Ahnungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an:
Und die Sonne, kalt und blutig,
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schooße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose
Und der ehrne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
Treu, so zum Tod, als zum Leben, gesellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet:
Deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Löst das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,

Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod entgegen gehn!
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott;
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an ihr deutschen Brüder!
Jeder Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

Körner.

260. Gebet.

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmlischer Führer der Schlachten!
Vater, dich preisen wir!
Vater, wir danken dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten.

Wie auch die Hölle braus't,
Gott, deine starke Faust
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns Herr Zebaoth,
Führ' uns Dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht und zum Siege!
Führ' uns! — Fall unser Loos
Auch tief in Grabesschooß:
Lob doch, und Preis deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit!
Sind dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.

Körner.

261. Trinklied vor der Schlacht.

Schlacht, du brichst an!
Grüßt sie in freudigem Kreise,
Laut nach germanischer Weise.
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
Eh' die Posaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben versöhnen.
Brüder, schenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen.
Brüder, ihr schwört!

Vaterlands Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oder siegend erretten, —
Handschlag und Wort!

Hört ihr sie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden!
Tod! du kannst uns nicht scheiden.
Brüder, stoßt an!

Schlacht ruft! Hinaus!
Horch, die Trompeten werben!
Vorwärts auf Leben und Sterben;
Brüder, trinkt aus!

Körner.

262. Schwertlied.

(Wenige Stunden vor dem Tode des Verfassers gedichtet.)

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab meine Freude dran.
Hurrah!

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
„Drum blink ich auch so heiter,
„Bin freien Mannes Wehr!
„Das freut dem Schwerte sehr."
Hurrah! —

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab ich's ja ergeben,
„Mein lichtes Eisenleben.
„Ach wären wir getraut!
„Wann holst du deine Braut?"
Hurrah!

Zur Brautnachts=Morgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n,
Hol ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O seliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du, Bräutgam, hole mich,
„Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurrah!

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude.
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurrah!

„Wohl klirr ich in der Scheide:
„Ich sehne mich zum Streite
„Recht wild und schlachtenfroh.
„Drum, Reiter, klirr ich so."
Hurrah!

Bleib doch im engen Stübchen.
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib doch im engen Stüblein,
Bleib, bald hol ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
„O schöner Liebesgarten,
„Voll Röslein, blutigroth,
„Und aufgeblühtem Tod."
Hurrah!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide,
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich ist's im Freien!
„Im rüst'gen Hochzeitreihen,
„Wie glänzt im Sonnenstrahl
„So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah!

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drück't den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest.
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitsmorgen graut. —
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurrah!

Körner.

263. Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düstern Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüstigen Armen hinein,

Und springt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinden gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt,
Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Körner.

264. Harras der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht,
Die Welt dem Morgen entgegen;
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen:
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen.
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärkrer Gewalt,
Das Hifthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd widerklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,

Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Gluth,
Und Keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege,
Doch flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an des Zschopauthals schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n
Sieht er seine schimmernde Veste stehn,
Sie blickt ihm so freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüberrief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in die Zügel;
Uud mit Schaudern denkt er's und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab!
Er hört wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle;
Dann sprengt er vor an die Felsenwand
Und befiehlt dem Herrn seine Seele.
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß.
Doch er spornt's daß die Fersen bluten
Und es setzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höhre Gewalten,
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten,
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand
Und begrüßen freudig den Schwimmer.
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Körner.

265. Blücher's Leichenbegängniß.

(Am 16. October 1820.)

In Waffen, Kriegslied, folge dem Heldengreis
Zur letzten Ruhstatt, unter dem Todtenmarsch
Der Kampfgenossen, unter Seraph-
Klängen, im Rausche des hohen Palmhains!

Folg' ihm, wie damals, Siegesposaune! wie
In Möckerns Blachfeld, wo er, ein Flammenstern,
Der Höllen Bahn, der ungeheuern,
Schmetternd berührte, daß selbst den Meister

Eiskalter Ohnmacht lähmender Arm ergriff —
Noch trägt sein Bildniß, unter des Schlachtenruhms
Denksäulen wanklos aufgerichtet,
Ewig die Narben, die Tage Leipzigs. —

Welch stillen Sabbath, während das schwarze Thor
Der Gruft sich aufschließt, feierst du, betend Lied?
Es schlingt sich Licht an Licht; ein Halbgott
Leuchtet der Held, er beginnt die Sternbahn.

Wild sproßt der Lorbeer, glücklicher Schläfe Kranz,
Auf heitern Zufalls üppigem Boden, dann
Veredelt, dann erst, wann des Grabmals
Schwestercypresse sich trauernd anschmiegt.

Was irdisch war, empfange der Erde Schooß!
Es hat vollendet. Cedern entwurzelt nur
Des Sturmes Arm, nur Meeres Aufruhr
Schleudert den Mast in der Tiefen Abgrund.

Des todten Feldherrn Sieg', ein unsterblich Gut,
Sind dein Vermächtniß, heiliges Vaterland!
Dir stürzt er, dir, die Ceder Libans,
Dir in die Tiefen des Wimpels Hochmuth.

Heil, edler Schatten! Der in des Friedens Thal
Dem reichen Inhalt goldener Saiten itzt
Verklärter nachdenkt, deren Psalm dich
Unter den Rettern der Welt bewillkommt,

Des Vaterlandes Tapfersten, den begrüßt,
Der nicht im Fernrohr dunkler Besorgnisse
Der Schlachten Ausgang las, des Glückes
Gunst sich errang mit dem Glück im Wettkampf:

Der nicht aus Wolken, die nur ein Gott beherrscht,
Des blindgebornen Schwertes Verderben, der
Aus lichter Stirn, geschärft am Feldherrn-
Auge, den treffenden Strahl gezückt hat,

Wie seine That, nun ewig! Barbarenschlacht,
Ein Tropfen Blut, versiegt in des Bodens Spalt,
Barbarenname taucht, ein einsam
Haiengeripp, in der Jahre Strom auf.

Was Menschenarm, des Hauches vergänglich Werk,
Gewaltig ausführt, weht von der Erd', ein Staub,
Wie er, und hemmt' er seiner Zeit auch
Tödtlich den Athem, wie Blitzesfittig.

Was Menschengeist anzündet, des Himmlischen,
Des Lichtes Kind, gesellt sich des Sonnenreichs

Milchstraßen zu, noch unerforschten
Welten zu leuchten, nur Sehern sichtbar.

Zukünftig Schicksal später Geschlechte! zwar
Du wandelst fern in Wolken der Mitternacht;
Hindurch doch blitzt dein Helm, wie tausend=
Fältiges Dunkel dem Aug' ihn einhüllt.

Die Adler Friedrichs rauschen; um Preußens Thron,
Des Heldenvolks Feldlager, versammeln sich
Die tapfern Enkel tapfrer Landwehr,
Welcher ein Sieger erlag, ein Cäsar.

Die Trommel rollt, Trompetengeschmetter klingt
Frohlockend: „vorwärts, Preußen, wie sonst!" und Ein
Jahrtausend überliefert Blüchers
Stimme dem andern, der Preußen Siegsmarsch.

Stägemann.

Drittes Buch.

Die Dichter der Neuzeit.

266. Chidher.

Chidher, der ewig junge, sprach:
„Ich fuhr an einer Stadt vorbei;
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt steht ewig an diesem Ort
Und wird so stehen ewig fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: Wie lang' ist die Stadt vorbei?
Er sprach und blies auf dem Rohre fort:
Das Eine wächst, wenn das Andere dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei;
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei!
Er sprach und lachte meinem Wort:
So lang, als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man in diesem Port.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum:
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
Er sprach: der Wald ist ein ewiger Hort,
Schon ewig wohn ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: Seit wann die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
Sie schrieen und hörten nicht mein Wort:
So ging es ewig an diesem Ort
Und wird so gehen ewig fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren."

Rückert.

267. Barbarossa.

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinab genommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt,
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachsen,
Er ist von Feuersgluth,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr."

Rückert.

268. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

„Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft ich wünschen, wie ich wollt,
Wünscht ich mir Blätter von lauter Gold."

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es goldene Blätter fein.
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz;
Goldene Blätter hat kein Baum im Holz.

Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald,
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die goldnen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort,
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die goldnen Blättlein dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es glasene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so.

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind,
Und kommt an die glasenen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein.
Das Bäumlein lacht,
Und spricht: Nun hab ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch.

Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer.
Es sprach nun zu sich selber:
Ich begehre nun keine Blätter mehr,
Weder grüner, noch rother, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln.

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein
Und lacht, und lacht!
Alle Bäume lachen's aus,
Das Bäumchen macht sich aber nichts draus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß jedermann es sehen kann;
Geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an,
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Rückert.

269. Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt,
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer!“

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund,
Wie Salomo?

O du Heimathflur, o du Heimathflur
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam
War alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorfe wie einst:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

Rückert.

270. Kinderlied von den grünen Sommervögelein.

Es kamen grüne Vögelein
Geflogen her vom Himmel,
Und setzten sich im Sonnenschein
In fröhlichem Gewimmel
All an des Baumes Aeste
Und saßen da so feste,
Als ob sie angewachsen sei'n.

Sie schauckelten in Lüften lau
Auf ihren schwanken Zweigen;
Sie aßen Licht und tranken Thau
Und wollten auch nicht schweigen,
Sie sangen leise, leise
Auf ihre stille Weise
Von Sonnenschein und Himmelblau.

Wenn Wetternacht auf Wolken saß,
So schwirrten sie erschrocken;
Sie wurden von dem Regen naß
Und wurden wieder trocken;
Die Tropfen rannen nieder
Vom grünenden Gefieder,
Und desto grüner wurde das.

Da kam am Tag der scharfe Strahl,
Ihr grünes Kleid zu sengen,

Und nächtlich kam der Frost einmal,
Mit Reif es zu besprengen.
Die armen Vöglein froren,
Ihr Frohsinn war verloren,
Ihr grünes Kleid ward bunt und fahl.

Da trat ein starker Mann zum Baum
Und hub ihn an zu schütteln,
Vom obern bis zum untern Raum
Mit Schauer zu durchrütteln;
Die bunten Vöglein girrten,
Und auseinander schwirrten;
Wohin sie flogen, weiß man kaum.

Rückert.

271. Der betrogene Teufel.

Die Araber hatten ihr Feld bestellt,
Da kam der Teufel herbei in Eil;
Er sprach: „Mir gehört die ganze Welt,
Ich will auch von eurer Ernte mein Theil."

Die Araber aber sind Füchse von Haus,
Sie sprachen: „Die untere Hälfte sei dein."
Der Teufel will allezeit oben hinaus:
„Nein," sprach er, „es soll die obere sein!"

Da bauten sie Rüben in einem Strich;
Und als es nun an die Theilung ging,
Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,
Der Teufel die gelben Blätter empfing.

Und als es wiederum ging ins Jahr,
Da sprach der Teufel im hellen Zorn:
„Nun will ich die untere Hälfte fürwahr!"
Da bauten die Araber Weizen und Korn.

Und als es wieder zur Theilung kam,
Die Araber nahmen den Aehrenschnitt,
Der Teufel die leeren Stoppeln nahm
Und heizte der Hölle Ofen damit.

Rückert.

272. Bestrafte Ungenügsamkeit.

Es war das Kloster Grabow im Lande Usedom,
Das nährte Gott vor Zeiten aus seiner Gnade Strom.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Es schwammen an der Küste, daß es die Nahrung sei
Den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fisch herbei.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Zwei Störe, groß gewaltig; dabei war das Gesetz,
Daß jährlich sie den einen fingen davon im Netz.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der andre schwamm von dannen bis auf das andre Jahr,
Da bracht er einen neuen Gesellen mit sich dar.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Einst kamen zwei so große in einem Jahr herbei;
Schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen sei.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie fingen alle beide; den Lohn man da erwarb,
Daß sich das ganze Kloster den Magen daran verdarb.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher:
Es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie hat so lange gnädig gespeiset Gottes Huld;
Daß sie nun des sind ledig, ist ihre eigne Schuld.
Sie hätten sich sollen begnügen! Rückert.

273. Roland zu Bremen.

Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen
Steht er ein Standbild standhaft und wacht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen,
Kämpfer einst Kaisers Karl in der Schlacht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen,
Männlich die Mark einst hütend mit Macht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen,
Wollten ihm Wälsche nehmen die Wacht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen,
Wollten ihn Wälsche werfen in Nacht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen,
Lehnet an langer Lanz er und lacht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen,
Ende werd' wälschem Wesen gemacht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen,
Wieder wie weiland wacht er und wacht. Rückert.

274. Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als Sonn hinunter ging,
Und sah, wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh.

Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Sylphe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert, thaubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Heerde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimath ist.
Rückert.

275. Abschied.

Ihr Berg und o ihr Thäler, hoch und tief,
Die ihr mir lange war't ein fremdes Land,
In welchem nie mein Herz die Heimath fand,
Die stets der Sehnsucht aus der Ferne rief!
Da endlich nun die Sehnsucht hier entschlief,
Da mir die neue Heimath hier entstand,
Wo mich umketten wollte trautes Band:
Euch reichen muß ich nun den Scheidebrief.
Ihr Berg und o ihr Thäler, habt Ade!

Was ich hier fand, wo find ichs wieder je?
Lebt wohl! ich sag euch Lebewohl mit Weh.

Du sanftumbüschter Garten, süßer Ort,
Du hast ein Jahr lang mit vergebnen Mühn
Dem aufgenommnen Fremdling wollen blühn
Und bliebst dem kranken Sinne stets verdorrt!
Und nun, da plötzlich durch ein Zauberwort
An allen Plätzen du mir wurdest grün,
Mir alle deine Rosen Funken sprühn:
Das Schicksal ruft, und ich muß von dir fort.
Wie nun zur Hand den Wanderstab ich nahm,
Ist er so dürr wie damals, da ich kam.
Leb wohl! dir sag ich Lebewohl mit Gram.

O stiller See, bewegt vom Ruderklang
Des Schwanes, der die feuchten Kreise zieht
Um seine Insel, wo in Schilf und Ried
Das Weib ihm sitzt und brütet! — o wie lang
Belauscht, o Schwan, ich deinen Lebensgang,
Und meine Thräne mehrte dein Gebiet.
Ich sah im See ein Schattenbild, es flieht,
Du schweigst, und hörest meinen Schwanensang.
O Wellen, die ihr meine Thränen seid,
Einst Spiegel meines Glücks, und nun mein Neid,
Lebt wohl! ich sag euch Lebewohl mit Leid.

O Stadt mit allen Häusern Dach an Dach,
Die ihr als Gast mich aufgenommen habt,
Die ihr zuerst mir nur ein Obdach gabt,
Und keine Freud im einsamen Gemach;
Da nun aus euerem Gestein ein Bach
Des Lebens ist entsprungen, der mich labt,
Muß ich mich von euch wenden. O begrabt
In eurer Giebel Rauch mein letztes Ach!
Wie ich aus euch mich sehnte heimathwärts,
So wird nach euch sich sehnen nun mein Herz.
Lebt wohl! ihr seht mich von euch gehn mit Schmerz.

O Berg und Thal, o Garten, See und Stadt,
Ein Himmel mir, so weit, als sich der Saum
Des Himmels dehnt, mir erst ein öder Raum,
Wo meine Seele nirgends wurde satt;
Nun sich das Alles mir verwandelt hat,
Und hier mir sproßt des Lebens grünster Baum,
Ist es zum Abschied mir als wie ein Traum,
Daß ich davon mitnehme nicht ein Blatt.
O Stadt, o See, o Garten, Berg und Thal!
Vergold' euch schön der Morgensonne Strahl!
Lebt wohl! und laßt mich scheiden ohne Qual!

Rückert.

276. Adventlied.

Dein König kommt in niedern Hüllen,
Ihn trägt der lastbarn Es'lin Füllen,
Empfang ihn froh, Jerusalem!
Trag ihm entgegen Friedenspalmen,
Bestreu den Pfad mit grünen Halmen!
So ist's dem Herren angenehm.

O mächtger Herrscher ohne Heere,
Gewaltger Kämpfer ohne Speere,
O Friedensfürst von großer Macht!
Es wollen dir der Erde Herren
Den Weg zu deinem Throne sperren,
Doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.

Dein Reich ist nicht von dieser Erden,
Doch aller Erde Reiche werden

Dem, das du gründest, unterthan.
Bewaffnet mit des Glaubens Worten,
Zieht deine Schaar nach den vier Orten
Der Welt hinaus und macht dir Bahn.

Und wo du kommest hergezogen,
Da ebnen sich des Meeres Wogen,
Es schweigt der Sturm, von dir bedroht.
Du kommst auf den empörten Triften,
Des Lebens neuen Bund zu stiften,
Und schlägst in Fessel Sünd und Tod.

O Herr von großer Huld und Treue,
O komme du auch jetzt auf's Neue
Zu uns, die wir sind schwer verstört;
Noth ist es, daß du selbst hienieden
Kommst zu erneuen deinen Frieden,
Dagegen sich die Welt empört.

O laß dein Licht auf Erden siegen,
Die Macht der Finsterniß erliegen,
Und lösch' der Zwietracht Glimmen aus;
Daß wir, die Völker und die Thronen,
Vereint als Brüder wieder wohnen
In deines großen Vaters Haus!

Rückert.

277. Bethlehem und Golgatha.

Er ist in Bethlehem geboren,
Der uns das Leben hat gebracht,
Und Golgatha hat er erkoren,
Durch's Kreuz zu brechen Todes Macht.
Ich fuhr vom abendlichen Strande
Hinaus, hindurch die Morgenlande;
Und Größeres ich nirgend sah
Als Bethlehem und Golgatha.

Wie sind die sieben Wunderwerke
Der alten Welt dahin gerafft.
Wie ist der Trotz der ird'schen Stärke
Erlegen vor der Himmelskraft!
Ich sah sie, wo ich mochte wallen,
In ihre Trümmer hingefallen,
Und stehn in stiller Gloria
Nur Bethlehem und Golgatha.

Weg, ihr ägypt'schen Pyramiden!
In denen nur die Finsterniß
Des Grabes, nicht des Todes Frieden,
Zu bauen sich der Mensch befliß.
Ihr Sphinx' in kolossalen Größen,
Ihr konntet nicht der Erde lösen
Des Lebens Räthsel, wie's geschah
Durch Bethlehem und Golgatha.

Erdparadies am Roknabade,
Flur aller Rosen von Schiras!
Und am gewürzten Meergestade
Du Palmengarten India's!
Ich seh auf euren lichten Fluren
Noch gehn den Tod mit dunklen Spuren.
Blickt auf! Euch kommt das Leben da
Von Bethlehem und Golgatha.

Du Kaaba, schwarzer Stein der Wüste,
An den der Fuß der halben Welt
Sich jetzt noch stößt, steh nur, und brüste
Dich, matt von deinem Mond erhellt!
Der Mond wird vor der Sonn' erbleichen,
Und dich zerschmettern wird das Zeichen
Des Helden, dem Viktoria
Ruft Bethlehem und Golgatha.

O der du in der Hirten Krippee
Ein Kind geboren wolltest sein,
Und, leidend Pein am Kreuzgerippe,
Von uns genommen hast die Pein!
Die Krippe dünkt dem Stolze niedrig,
Es ist das Kreuz dem Hochmuth widrig;
Du aber bist der Demuth nah
Zu Bethlehem und Golgatha.

Die Kön'ge kamen anzubeten
Den Hirtenstern, das Opferlamm,
Und Völker haben angetreten
Die Pilgerfahrt zum Kreuzesstamm.
Es ging in Kampfes Ungewitter
Die Welt, doch nicht das Kreuz, in Splitter,
Als Ost und West sich kämpfen sah
Um Bethlehem und Golgatha.

O laßt uns nicht mit Lanzenknechten,
Laßt mit dem Geist uns ziehn ins Feld,
Laßt uns das heil'ge Land erfechten,
Wie Christus sich erfocht die Welt!
Lichtstrahlen läßt nach allen Seiten
Hinaus, als wie Apostel schreiten,
Bis alle Welt ihr Licht empfah
Aus Bethlehem und Golgatha.

Mit Pilgerstab und Muschelhute
Nach Osten zog ich weit hinaus:
Die Botschaft bring ich euch, die gute,
Von meiner Pilgerfahrt nach Haus:
O zieht nicht aus mit Hut und Stabe
Nach Gottes Wieg' und Gottes Grabe!
Kehrt ein in euch, und findet da
Sein Bethlehem und Golgatha.

O Herz, was hilft es, daß du knieest
An seiner Wieg' im fremden Land?
Was hilft es, daß du staunend siehest
Das Grab, aus dem er längst erstand?
Daß er in dir geboren werde,
Und daß du sterbest dieser Erde
Und lebest ihm, nur dieses ja
Ist Bethlehem und Golgatha.

Rückert.

278. Salomon und der Säemann.

Im Feld der König Salomon
Schlägt unterm Himmel auf den Thron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

„Was machst du da?“ der König spricht,
„Der Boden hier trägt Ernte nicht.
Laß ab vom thörichten Beginnen,
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen!“

Der Sämann, seinen Arm gesenkt,
Unschlüssig steht er still und denkt;
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

„Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab ich's und bestellt.
Was soll ich weiter Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen.“

Rückert.

279. Die Räthsel der Elfen.

Die Elfen sitzen im Felsenschacht,
Vertreiben mit Reden die lange Nacht.
Sie legen sich luftige Räthsel vor,
Die, wenn sie nicht Gold sind, doch klingen im Ohr.
Und wie ein Windzug dazwischen geht,
So sind sammt den Elfen die Räthsel verweht. —
Welch Gold entflammt dem Erdschacht nicht?
Ich hörte von goldenem Sonnenlicht.
Wer borgt sein Silber von fremdem Gold?
Der Mond, der ob unsern Häuptern rollt.
Wo quillt die Thrän' aus härtester Brust?
Der Quell im Fels ist mir wohl bewußt.
Wo strömt ein Strom, da kein Strombett ist?
Der Regenstrom, der in Lüften fließt.
Wo ist auf dem Fels die breiteste Brück'?
Das Eis ist gebaut aus einem Stück.
Die Fluth, die im stetesten Tact sich bewegt?
Das Blut, das im Herzen der Menschen schlägt.
Wer trauert in seinem buntesten Kleid?
Das ist der Baum zu des Herbstes Zeit.
Wer hat tausend Augen und sieht sich nicht?
Der Strauch, der sie treibet und weiß es nicht.
Wer sah nie von innen sein eigenes Haus?
Die Schnecke und kömmt doch niemals heraus.
Wo hat man den Kleinsten zum König gemacht?
Der Zaunkönig wird ausgelacht.
Wo tritt der Schwache den Starken nieder?
Den Erdboden des Menschen Glieder.
Was ist stärker als der Erdengrund?
Das Eisen, denn es macht ihn wund.
Was ist stärker als Eisen und Stahl?
Das Feuer schmelzt sie allzumal.
Was ist stärker als Feuersgluth?
Die feuerlöschende Wasserfluth.
Was ist stärker als Fluth im Meer?
Der Wind, der sie treibet hin und her.
Und was ist stärker als Wind und Luft?
Der Donner; sie zittern, wenn er ruft.
Wer ist mächtiger, als der Tod?
Wer da kann lachen, wenn er droht.
Und wer, wenn die Erde bebt, kann stehn?
Wer nicht fürchtet unterzugehn.
Warum fließt das Wasser den Berg nicht hinauf?
Weil es bergunter hat leichtern Lauf.

Warum trägt Kürbse der Eichbaum nicht?
Daß sie dir nicht fallen auf's Angesicht.
Wozu hat der Gaul vier Füße empfahn?
Damit er mit vieren stolpern kann.
Warum sind die Fische stumm?
Weil sie sonst würden reden dumm.
Wer löset alle Räthsel auf?
Wer immer was weiß, was sich reimet darauf.
Und warum schweig ich jetzo still?
Weil ich nichts weiter hören will.

Rückert.

280. Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wenn er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wenn er das Feuer schüret und facht,
Wann er Abends sich legt und wann er Morgens erwacht."

Der Herzog sprach: „Ich hab einen guten Knecht,
Denn Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
Und singet so hell, das höhet mir den Muth."

Da sprach der Taillefer: „Und wär ich frei,
Viel besser wollt ich dienen und singen dabei.
Wie wollt ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!"

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm ins Feld,
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held."

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Thurm, und es zittert mein Herz in der Brust."

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach England mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei," rief er, „ich fass' und ergreife dich, Engelland!"

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

Und hab ich Euch gedient und gesungen zu Dank:
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank;
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!"

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Speer,
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Reiter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzulang,
Sie brachen herein mit Geschrei und Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt,
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.

„Mein tapfrer Taillefer! komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb und in Leid,
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Lebelang.

Uhland.

281. Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein;
Die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll.
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit.
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,

Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hochauf springt.

Und wie vom Sturm verstoben ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und scheuer Sclavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

Uhland.

282. Graf Eberhard der Rauschebart.

1.

Der Ueberfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er in's Land hinaus;
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß,
In's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirschau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein,
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein;
Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Ens sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus,
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast,
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht,
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Fluth;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoßner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verrieth voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch:
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einstmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das ob're Thal herab;
Sie tragen schwere Kolben; der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild."

„Mein Sohn! das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein, —
Gieb mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein;
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn;
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das unt're Thal herauf;
Der Hauptmann führt drei Beile; sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt."

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißende Wolf genannt, —
Gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt;
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
Bind' mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut!

Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,
Das ist ein lustig Necken, das Niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld."

Da spricht der arme Hirte: „Deß mag doch werden Rath:
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort, —
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring Euch sicher fort."

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan;
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn:
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt,
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde, bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern."

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut.
In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich ächt,
Drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht."

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal,
Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsofort,
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

2.

Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;
Sich Könige zu nennen, das giebt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt.

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht. —

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh;
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu;
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm;
Wohl auf, wohl auf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang.

Und als das Frühroth leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschaart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß;
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschoß.
„Nur sachte!“ — ruft der Greiner — „Euch wird das Bad geheizt!
Aufdampfen soll's und qualmen, daß Euch's die Augen beizt!“

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträuft;
Drein schießt man glüh'nde Pfeile, wie rasselt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift
Und schon mit lust'gem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor ist freigelassen, so hat's der Graf beliebt;
Dort hört man, wie der Riegel sich leise lose schiebt. —
Dort stürzten wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich zieht's herüber als wie in's Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkön'ge, zu Fuß, demüthiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann!

„Willkommen!“ — so ruft der Greiner — „willkomm in meiner Haft!
Ich traf Euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!

So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad,
Nur Einen miss' ich, Freunde! den Wunnenstein, 's ist Schad!"

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in Acht:
„Drei Könige zu Heimsen" — so schmollt es — „das ist viel! —
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel."

3.

Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;
Wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen die Stadt,
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht;
In's Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht,
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth,
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen: er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!"
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zu Thal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sanct Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit;
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn;
Die langen Spieße starren; wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerde wild Geschrei!
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer.
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall;
Die Ritter stehn und starren, wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor; —
Man hat es schier vergessen, nun krachts mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
Heut' spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich roth.
Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaar umthürmt.

Das Fähnlein ist verloren; Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben, sind müde bis in's Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Alm —!" stöhnt' einst ein Ritter; ihn traf des Mörders Stoß, —
„Allmächt'ger!" wollt er rufen; man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel halb todt, voll Blut und Qualm;
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß es jetzt Achalm!

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen an's Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor;
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all' gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechszig so blutig und so bleich,
Nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn sogleich; —
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug,
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war;
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt:
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz, —
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn;
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggeberden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintodt auferwacht,
Er kehrt im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht, —
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß zum Scherz:
Hier bringt man ihrer Einen, den traf der Tod in's Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug!
Will Jemand alle wissen, die man von dannen trug,
Dort auf den Rathhausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jedes Ritters Name und Wappenschild sich dar. —

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein beim Mittagsmahl:
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei,
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

4.

Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
Zu Döffingen war's anders, dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab;
Wer todt im Boden sinket, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth;
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot;

Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edlen Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein!"
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt!
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt!"

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städter Schaaren stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn:
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, Ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm Euch schwoll!"

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl ich alte Schuld!
Will's Gott, erwerb ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir speisen auf Einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf Einem blut'gen Feld!"

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!" — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, die hat der Blitz zerfällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann!
Schlagt drein! die Feinde fliehen!" — Er ruft's mit Donnerlaut.
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?" so fragen alle; schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied;
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring;
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Gerippe versteckt. —

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab' Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus,
„Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!"

„Hei — spricht der Wolf mit Lachen — gefiel euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um euren Dank!
Gut' Nacht! und Glück zur Reise! es steht im alten Recht!"
Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht. —

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einzigen Sohn's, verbracht.

Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht,
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß, —
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauer Hirt:
„Dem Mann ist's trüb zu Muthe! was der uns bringen wird?"

„Ich bring euch böse Kunde! Nächt ist in unsern Trieb
„Der gleißende Wolf gefallen; er nahm so viel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölflein's Art!"

Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl;
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht:
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'!"

„Ich bring' euch frohe Mähre: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!"

Uhland.

283. Die Rache.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär selber ein Ritter gern.
Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket in den Rhein.
Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herrn Roß sich geschwungen frank.
Und als er sprengen will über die Brück',
Da stutzet das Roß und bäumt sich zurück.
Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
Da schleuderts ihn wild in den Strom hinab.
Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Uhland.

284. Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk rothen ein aus Portugal;"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall

Gab meinem Ahn am Quell die Fei,
Drein schrieb sie: kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!

Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Es dauert länger schon, als recht;
Stoßt an! mit diesem kräftgen Prall
Versuch ich das Glück von Edenhall.

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Ein stürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall';
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand — spricht er — springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück;
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall."

Uhland.

285. Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Fluth;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Gluth. —

„Wohl hab ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen
Und den Nebel weit umher." —

Der Wind und des Meeres Wallen
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klaglied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu." —

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,

Herrlich, wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht."

Uhland.

286. Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermeßner Prahlerei:
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech entzwei!"

„Wie du sagst, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut;
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtslaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor:
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreichet,
Drückt er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hatt' er noch sich aufgerafft."

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz bezaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die, verzeihend, ihm gebührt.
Weg mit Fesseln! Deines Geistes
Hab ich einen Hauch verspürt."

Uhland.

287. Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab,
Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet ihm mancher Ritter werth
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug,
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

O Meister, liebster Meister mein!
Laß du mich deinen Gesellen sein!

Und lehr du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!"

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,
Er schlug den Ambos in den Grund.

Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücken sprang.

Und von der letzten Eisenstang
Macht er ein Schwert, so breit und lang.

„Nun hab ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andere Ritter werth.

Nun schlag ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

Uhland.

288. Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenkluft,
Sie klagt ihr bittres Loos.
Klein Roland spielt in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr,
Nun zürnst du schrecklich mir.

O Milon! mein Gemahl so süß!
Die Fluth verschlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis und Trank,
Und wer dir giebt eine kleine Gab,
Dem wünsche Gottes Dank!"

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal.
Die Diener liefen ohn Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis
Mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb' zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wärs sein eigen Haus,
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil ers ruhig läßt geschehn,
So lassens die Andern auch.

Es stand nun an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt er bald.
‚Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Brunnen frisch
Meines rothen Weines Schaum.'

„Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum."

‚Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind!
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?

Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag an! wer ist ihr Schenk.'
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk."

‚Sag an! wer ist ihr Wächter treu?'
„Mein Augen blau allstund."
‚Sag an! wer ist ihr Sänger frei?'
„Der ist mein rother Mund."

‚Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei.'

„Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat."

‚Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohl auf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!'

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut in die Fern,
Da kehren schon zurück in Eil
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einem Mal:
,Hilf, Himmel! seh ich recht?
Ich hab verspottet im offenen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! in meinem Prunksaal reich,
Den Bettelstab in der Hand!'

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

Da spricht der König mit mildem Ton:
,Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.'

Frau Berta hebt sich freudevoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan.

Soll werden seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll' führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland."

Uhland.

289. Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man stellte Wildbrät auf und Fisch
Und ließ auch Keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde."

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieber Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Sammt Euerm guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen:
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch und Reh aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese, groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,

Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starke Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist schier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken,
Hab ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend, in die Weite,
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt,
Er war zu unbehende,
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
In's tiefe Thal hinunter;
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unter'm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen;
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt',
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese, frag' ich mehr?
Verschlafen hab ich Sieg und Ehr'.
Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schlosse stand
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere."

Herr Haimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,

Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück,
Ich bring es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen.“

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange.
Wohlschwitz ich von dem schweren Druck,
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde,
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin that ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, deß ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!“
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen.“

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte,
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierrath in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt er ein,
Das gab so wunderklaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Gluth
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland! sag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?“
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!“

Uhland.

290. Der blinde König.

Was steht der nordschen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft in bitterm Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt.“

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?““

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reih'n,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl ich Kraft im Arm.““

„O Sohn! der Feind ist eisenstark,
Ihm hielt noch keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis,
Und fällst du, so verschlinge
Die Fluth mich armen Greis!“

Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen übers Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und Alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild- und Schwerter-Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!

Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut."
„„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor Allen,
Du starker Königssohn!""

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht."
„„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.""

„Willkommen!" — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

Uhland.

291. Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Veste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet ihm den Gang.

Er trug ein Wamms von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß stark und lang,
Mit dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Haus.
Der zog mit hellen Haufen
Einstmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle,
Da macht er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle,
Mit Blumen mannichfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagsschlaf,
Da rauscht' es in den Hägen
Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie?
Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn fahen will,
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgend still."

Als nun ohn' alle Fährde
Der Graf sich niederließ
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm' ihn mir zur Haft.

Der Spieß ist mir verfangen,
Deß ich so lang' begehrt!
Du sollst dafür empfangen
Hier dies mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann."

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer,
Laßt mir mein freies Leben,
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab ich schon eigen,
Für Eures sag ich Dank!
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich 'mal alt und krank."

„Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzu stolz.
Doch führst du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz:
Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum thu mir das, Gesell,
Und gieb mir eins zu bürsten
Aus diesem Wasserquell."

Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,

Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihr dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand,
Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk!
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!"

Uhland.

292. Von den sieben Zechbrüdern.

Ich kenne sieben lust'ge Brüder,
Sie sind die durstigsten im Ort,
Die schwuren höchlich, niemals wieder
Zu nennen ein gewisses Wort,
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

Es ist das gute Wörtlein: Wasser,
Darin doch sonst kein Arges steckt.
Wie kommt's nun, daß die wilden Prasser
Dies schlichte Wort so mächtig schreckt?
Merkt auf! ich berichte
Die Wundergeschichte.

Einst hörten jene durst'gen Sieben
Von einem fremden Zechkumpan,
Es sei am Waldgebirge drüben
Ein neues Wirthshaus aufgethan.
Da fließen so reine,
So würzige Weine.

Um einer guten Predigt willen
Hätt' Keiner sich vom Platz bewegt,
Doch gilt es, Gläser gut zu füllen,
Dann sind die Burschen gleich erregt.
„Auf lasset uns wandern!"
Ruft Einer dem Andern.

Sie wandern rüstig mit dem Frühen,
Bald steigt die Sonne drückend heiß;
Die Zunge lechzt, die Lippen glühen
Und von der Stirne rinnt der Schweiß;
Da rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

Wie trinken sie in vollen Zügen!
Doch als sie kaum den Durst gestillt,
Bezeigen sie ihr Mißvergnügen,
Daß hier nicht Wein, nur Wasser quillt:
„O fades Getränke!
O ärmliche Schenke!"

In seine vielverwobnen Gänge
Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf,
Da stehn sie plötzlich im Gedränge,
Verworrnes Dickicht hemmt den Lauf;
Sie irren, sie suchen,
Sie zanken, sie fluchen.

Derweil hat sich in finstre Wetter
Die schwüle Sonne tief verhüllt,
Schon rauscht der Regen durch die Blätter,
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt,
Dann kommt es geflossen,
Unendlich ergossen.

Bald wird der Forst zu tausend Inseln,
Zahllose Ströme brechen vor:
Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln,
Er muß hindurch, der edle Chor.
O gründliche Taufe!
O köstliche Traufe!

Vor Alters wurden Menschenkinder
Verwandelt oft in Quell und Fluß,
Auch unsre sieben arme Sünder
Bedroht ein gleicher Götterschluß.
Sie triefen, sie schwellen,
Als würden sie Quellen.

So, mehr geschwommen, als gegangen,
Gelangen sie zum Wald hinaus;
Doch keine Schenke sehn sie prangen,
Sie sind auf gradem Weg nach Haus;
Schon rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

Da ist's, als ob sie rauschend spreche:
„Willkommen, saubre Brüderschaar!
Ihr habt geschmähet, thöricht Freche!
Mein Wasser, das euch labend war.
Nun seid ihr getränket,
Daß ihr dran denket."

So kam es, daß die sieben Brüder
Das Wasser fürchteten hinfort,
Und daß sie schwuren, niemals wieder
Zu nennen das verwünschte Wort,
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

Uhland.

293. Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brod,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.

Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Deß Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt es nimmer aufgegeben,
Und kostets ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück.
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher,
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang,
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken,
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man, wie zur Linken,
Einen halben Türken herunter sinken,
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und Jedem ist's, als würd ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurch geschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
Die auch zurück geblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hats der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Er sprach: „Sag an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich gelehrt?"
Der Held bedacht sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwaben-
streiche."

Uhland.

294. Das Singenthal.

Der Herzog tief im Walde
Am Fuß der Eiche saß,
Als singend an der Halde
Ein Mägdlein Beeren las.

Erdbeeren, kühl und duftig,
Bot sie dem greisen Mann,
Doch ihn umschwebte luftig
Noch stets der Töne Bann.

„Mit deinem hellen Liede —
So sprach er — feine Magd!
Kam über mich der Friede
Nach mancher stürm'schen Jagd.
Die Beeren, die du bringest,
Erfrischen wohl den Gaum,
Doch singe mehr! du singest
Die Seel in heitern Traum.

Ertönt an dieser Eiche
Mein Horn von Elfenbein,
In seines Schalls Bereiche
Ist all das Waldthal mein;
So weit von jener Birke
Dein Lied erklingt rundum,
Geb ich im Thalbezirke
Dir Erb und Eigenthum."

Noch einmal blies der Alte
Sein Horn ins Thal hinaus;
In ferner Felsenspalte
Verklang's wie Sturmgebraus;
Dann sang vom Birkenhügel
Des Mägdleins süßer Mund,
Als rauschten Engelflügel
Ob all dem stillen Grund.

Er legt in ihre Hände
Den Siegelring zum Pfand:
„Mein Waidwerk hat ein Ende,
Vergabt ist dir das Land."
Da nickt ihm Dank die Holde
Und eilet froh waldaus,
Sie trägt im Ring von Golde
Den frischen Erdbeerstrauß.

Als noch des Hornes Brausen
Gebot mit finstrer Macht,
Da sah man Eber hausen
In tiefer Waldesnacht;
Laut bellte dort die Meute
Vor der die Hindin floh,
Und fiel die blut'ge Beute,
Erscholl ein wild Halloh.

Doch seit des Mägdleins Singen
Ist ringsum Wiesengrün,
Die muntern Lämmer springen,
Die Kirschenhaine blühn;
Festreigen wird geschlungen
Im goldnen Frühlingsstrahl;
Und weil das Thal ersungen,
So heißt es Singenthal.

Uhland.

295. Die Münstersage.

Am Münsterthurm, dem grauen,
Da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen,
Geduldig trägts der Stein.

Einst klomm die luftgen Schnecken
Ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf;
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube
Erwins, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären
Was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben,
Von Wenigen gekannt;
Doch ist er stehn geblieben
Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
Daß Ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?

Uhland.

296. König Karl's Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über's Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert er,
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn allsostark
Die Wind und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altekläre."

Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wär ich mit guter Art davon,
Möcht euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ uns gnädig weiter!"

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Naims diesen Ausspruch that:
„Schon vielen rieth ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer."

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen."

Es war Hrrr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt, ich wär ein Vögelein,
Wollt mich zum Liebchen schwingen."

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf uns aus der Schwere!
Ich trink viel lieber den rothen Wein,
Als Wasser in dem Meere."

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll uns nicht vergessen!
Aeß lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich laß mir's halt gefallen,
Man richtet mir nichts anders an,
Als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen,
Er lenkt das Schiff mit festem Maaß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Uhland.

297. Sängerliebe.

1.

Rudello.

In den Thalen der Provence
Ist der Minnesang entsprossen,
Kind des Frühlings und der Minne,
Holder, inniger Genossen.

Blüthenglanz und süße Stimme
Konnt an ihm den Vater zeigen,
Herzensgluth und tiefes Schmachten
War ihm von der Mutter eigen.

Selige Provencer Thale,
Ueppig blühend war't ihr immer,
Aber eure reichste Blüthe
War des Minneliedes Schimmer.

Jene tapfern, schmucken Ritter,
Welch ein edler Sängerorden!
Jene hochbeglückten Damen,
Wie sie schön gefeiert worden!

Vielgeehrt im Sängerchore
War Rudellos werther Name,
Vielgepriesen, vielbeneidet
Die von ihm besungne Dame.

Aber Niemand mocht erkunden,
Wie sie hieße, wo sie lebte,
Die so herrlich, überirdisch
In Rudellos Liedern schwebte;

Denn nur in geheimen Nächten
Nahte sie dem Sänger leise,
Selbst den Boden nie berührend,
Spurlos, schwank, in Traumesweise.

Wollt er sie mit Armen fassen,
Schwand sie in die Wolken wieder,
Und aus Seufzern und aus Thränen
Wurden dann ihm süße Lieder.

Schiffer, Pilger, Kreuzesritter,
Brachten dazumal die Mähre,
Daß von Tripolis die Gräfin
Aller Frauen Krone wäre;

Und so oft Rudell es hörte,
Fühlt er sich's im Busen schlagen,
Und es trieb ihn nach dem Strande,
Wo die Schiffe fertig lagen.

Meer, unsichres, vielbewegtes,
Ohne Grund und ohne Schranken!
Wohl auf deiner regen Wüste
Mag die irre Sehnsucht schwanken.

Fern von Tripolis verschlagen,
Irrt die Barke mit dem Sänger;
Aeußrem Sturm und innrem Drängen
Widersteht Rudell nicht länger.

Schwer erkranket liegt er nieder,
Aber ostwärts schaut er immer,
Bis sich hebt am letzten Rand
Ein Palast im Morgenschimmer.

Und der Himmel hat Erbarmen
Mit des kranken Sängers Flehen,
In den Port von Tripolis
Fliegt das Schiff mit günstgem Wehen.

Kaum vernimmt die schöne Gräfin,
Daß so edler Gast gekommen,
Der allein um ihretwillen
Ueber's weite Meer geschwommen.

Alsobald mit ihren Frauen
Steigt sie nieder, unerbeten,
Als Rudello, schwanken Ganges,
Eben das Gestad betreten.

Schon will sie die Hand ihm reichen,
Doch ihn dünkt, der Boden schwinde.
In des Führers Arme sinkt er,
Haucht sein Leben in die Winde.

Ihren Sänger ehrt die Herrin
Durch ein prächtiges Begängniß,
Und ein Grabmal von Porphyr
Lehrt sein trauriges Verhängniß.

Seine Lieder läßt sie schreiben
Allesammt mit goldnen Lettern,
Köstlich ausgezierte Decken
Giebt sie diesen theuern Blättern;

Liest darin so manche Stunde,
Ach und oft mit heißen Thränen,
Bis auch sie ergriffen ist
Von dem unnennbaren Sehnen.

Von des Hofes lustgem Glanz,
Aus der Freunde Kreis geschieden
Sucht sie in den Klostermauern
Ihrer armen Seele Frieden.

2.

Der Kastellan von Couci.

Wie der Kastellan von Couci
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum ersten Mal erblickte!

Seit demselben Augenblick
Drang durch alle seine Lieder,
Unter allen Weisen, stets
Jener erste Herzschlag wieder.

Aber wenig mocht ihm frommen
All die süße Liederklage,
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.

Wenn sie auch mit zartem Sinn
Eines schönen Lieds sich freute,
Streng und stille ging sie immer
An des stolzen Gatten Seite.

Da beschließt der Kastellan,
Seine Brust in Stahl zu hüllen
Und mit drauf geheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu stillen.

Als er schon im heilgen Lande
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.

„Hörst du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollst du es hinübertragen!“

In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.

Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalsamiret,
Und zu Schiffe steigt der Diener,
Der es sorgsam mit sich führet.

Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Masten splittern,
Aengstlich klopfen alle Herzen,
Eines nur ist ohne Zittern.

Golden strahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küste glänzet drüben,
Freudig schlagen alle Herzen,
Eines nur ist still geblieben.

Schon im Walde von Fayel
Schreitet rasch der Urne Träger,
Plötzlich schallt ein lustig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.

Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
Dem ein Pfeil im Herzen stecket,
Bäumt sich auf und stürzt und liegt
Vor dem Knappen hingestrecket.

Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild ins Herz geschossen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg,
Und der Knapp ist rings umschlossen.

Nach dem blanken Goldgefäß
Tasten gleich des Ritters Knechte,
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:

„Dieß ist eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kastellan von Couci,
Laßt dies Herz in Frieden weiter!

Scheidend hat er mir geboten:
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinüber tragen.“

„Jene Dame kenn ich wohl!“
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Hastig dem erschrocknen Träger;

Nimmt sie unter seinen Mantel,
Reitet fort in finstrem Grolle,
Hält so eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.

Als er auf sein Schloß gekommen,
Müssen sich die Köche schürzen,
Müssen gleich den Hirsch bereiten
Und ein seltnes Herze würzen.

Dann, mit Blumen reich bestecket,
Bringt man es auf goldner Schaale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame sitzt am Mahle.

Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze.“

Wie die Dame kaum genossen,
Hat sie also weinen müssen,
Daß sie zu vergehen schien
In den heißen Thränengüssen.

Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß sie melancholisch machen:

Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich euch bewirthe!
Herz des Kastellans von Couci,
Der so zärtlich Lieder girrte.“

Als der Ritter dies gesprochen,
Dieses und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame sich,
Spricht mit feierlicher Stimme:

„Großes Unrecht thatet Ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber solch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.

Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängst die Lieder sangen,
Der mir lebend fremd geblieben,
Hält als Todter mich befangen.

Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl ist mir verwehret,
Nicht geziemt mir andre Speise,
Seit mich dieses Herz genähret.

Aber Euch wünsch' ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters.“ —
Dieses Alles ist geschehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

3.

Don Massias.

Von Massias aus Gallizien
Mit dem Namen: der Verliebte,
Saß im Thurm von Arjonilla,
Klagend um die Treugeliebte.

Einen Grafen, reich und mächtig,
Gab man jüngst ihr zum Genossen,
Und den vielgetreuen Sänger
Hält man ferngebannt, verschlossen.

Traurig sang er oft am Gitter,
Machte jeden Wandrer lauschen,
Theure Blätter, liederreiche,
Ließ er oft vom Fenster rauschen.

Ob es Wandrer fortgesungen,
Ob es Winde hingetragen:
Wohl vernahm die Heißgeliebte
Ihres treuen Sängers Klagen.

Ihr Gemahl argwöhnisch spähend,
Hatt' es alles gut beachtet:
„Muß ich vor dem Sänger beben,
Selbst wenn er im Kerker schmachtet?“

Einstmals schwang er sich zu Pferde,
Wohlgewaffnet, wie zum Sturme,
Sprengte nach Granada's Gränze
Und zu Arjonilla's Thurme.

Don Massias, der Verliebte,
Stand gerade dort am Gitter,
Sang so glühend seine Liebe,
Schlug so zierlich seine Zither.

Jener hub sich in den Bügeln,
Wuthvoll seine Lanze schwingend;
Don Massias ist durchbohret,
Wie ein Schwan verschied er singend.

Und der Graf, des Siegs versichert,
Kehret nach Gallizien wieder.
Eitler Wahn! es starb der Sänger,
Doch es leben seine Lieder.

Die durch alle span'schen Reiche
Tönevoll, geflügelt ziehen,
Andern sind sie Philomelen,
Jenem nur sind sie Harpyen.

Plötzlich oft vom Freudenmahle
Haben sie ihn aufgeschrecket,
Aus dem mitternächt'gen Schlummer
Wird er peinlich oft erwecket:

In den Gärten, in den Straßen
Hört er Zithern hin und wieder,
Und wie Geisterstimmen tönen
Des Massias Liebeslieder.

Uhland.

298. Der Waller.

Auf Galliziens Felsenstrande
Ragt ein heil'ger Gnadenort,
Wo die reine Gottesmutter
Spendet ihres Segens Hort.
Dem Verirrten in der Wildniß
Glänzt ein goldner Leitstern dort,
Dem Verstürmten auf dem Meere
Oeffnet sich ein stiller Port.

Rührt sich dort die Abendglocke,
Hallt es weit die Gegend nach:
In den Städten, in den Klöstern
Werden alle Glocken wach.
Und es schweigt die Meereswoge,
Die noch kaum sich tobend brach,
Und der Schiffer kniet am Ruder,
Bis er leis sein Ave sprach.

An dem Tage, da man feiert
Der Gepriesnen Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den sie geboren,
Sich als Gott ihr offenbart,
Da in ihrem Heiligthume
Wirkt sie Wunder mancher Art;
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen
Durch die Felder ihre Bahn,
Mit bemalten Wimpeln grüßet
Jedes Schiff und jeder Kahn.
Auf dem Felsenpfade klimmen
Waller, festlich angethan:
Eine volle Himmelsleiter,
Steigt der schroffe Berg hinan.

Doch den heitern Pilgern folgen
Andre, baarfuß und bestaubt,
Angethan mit härnen Hemden,
Asche tragend auf dem Haupt;
Solche sind's, die der Gemeinschaft
Frommer Christen sind beraubt,
Denen nur am Thor der Kirche
Hinzuknieen ist erlaubt.

Und nach Allen keuchet Einer,
Dessen Auge trostlos irrt,
Den die Haare wild umflattern,
Dem ein langer Bart sich wirrt;
Einen Reif von rost'gem Eisen
Trägt er um den Leib geschirrt,
Ketten auch um Arm und Beine,
Daß ihm jeder Tritt erklirrt.

Weil erschlagen er den Bruder
Einst in seines Zornes Hast,
Ließ er aus dem Schwerte schmieden
Jenen Ring, der ihn umfaßt.
Fern vom Heerde, fern vom Hofe,
Wandert er und will nicht Rast,
Bis ein himmlisch Gnadenwunder
Sprenget seine Kettenlast.

Trüg er Sohlen auch von Eisen,
Wie er wallet ohne Schuh,
Lange hätt' er sie zertreten,
Und noch ward ihm nirgend Ruh.

Nimmer findet er den Heil'gen,
Der an ihm ein Wunder thu';
Alle Gnadenbilder sucht er,
Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erstiegen
Und sich an der Pforte neigt,
Tönet schon das Abendläuten,
Dem die Menge betend schweigt.
Nicht betritt sein Fuß die Hallen,
Drin der Jungfrau Bild sich zeigt,
Farbenhell im Strahl der Sonne,
Die zum Meere niedersteigt.

Welche Gluth ist ausgegossen
Ueber Wolken, Meer und Flur!
Blieb der goldne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine selbst hernieder
Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröstet,
Nur der Eine rührt sich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle
Mit dem bleichen Angesicht.
Fest noch schlingt um Leib und Glieder
Sich der Fesseln schwer Gewicht;
Aber frei ist schon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

Uhland.

299. Die Bidassoabrücke.

Auf der Bidassoabrücke
Steht ein Heil'ger, altergrau,
Segnet rechts die span'schen Berge,
Segnet links den fränk'schen Gau;
Wohl bedarf's an dieser Stelle
Milden Trostes himmelher,
Wo so mancher von der Heimath
Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidassoabrücke
Spielt ein zauberhaft Gesicht:
Wo der Eine Schatten siehet,
Sieht der Andre goldnes Licht;
Wo dem Einen Rosen lachen,
Sieht der Andre dürren Sand;
Jedem ist das Elend finster,
Jedem glänzt sein Vaterland.

Friedlich rauscht die Bidassoa
Zu der Heerde Glockenklang,
Aber im Gebirge dröhnet
Knall auf Knall den Tag entlang;
Und am Abend steiget nieder
Eine Schaar zum Flußgestad,
Unstet, mit zerriss'ner Fahne,
Blut beträufelt ihren Pfad.

Auf der Bidassoabrücke
Lehnen sie die Büchsen bei,
Binden sich die frischen Wunden,
Zählen, wer noch übrig sei?
Lange harrten sie Vermißter,
Doch ihr Häuflein wächset nicht,
Einmal wirbelt noch die Trommel,
Und ein alter Kriegsmann spricht:

„Rollt die Fahne denn zusammen,
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum Erstenmale wandelt
Diesen Grenzweg ihre Schaar;
Nicht zum Erstenmale sucht sie
Eine Freistatt in der Fern',
Doch sie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günst'gen Stern.

Der von vor'gen Freiheitskämpfen
Mehr, als Einer, Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina! bliebst du unberührt;
Ganz und heil ist uns der Retter,
Noch verbürgt ist Spaniens Glück;
Schreiten wir getrost hinüber!
Einst noch kehren wir zurück."

Mina rafft sich auf vom Steine,
Müde saß er dort und still,
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne sinken will:
Seine Hand, zur Brust gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,
Auf der Bidassoabrücke
Brachen alte Wunden auf.

Uhland.

300. Tell's Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Von seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach;

Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Fluth den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
Der Tell ist todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See,
Und trät in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:

„Da liegst du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht das greise Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpengluth.

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm;
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hülfereichen, frommen,
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel ist dein Leben,
Nicht für ein Volk begehrt:
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Voigt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wieder
Das Lied von deinem Tod."

Uhland.

301. Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein.
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Muthes sein.

In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind,
Der bittre Kummer ist mein Theil,
Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh ich blühn,
Ich seh die goldne Saat:
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm
Und wünsche Jedem guten Tag
So herzlich und so warm.

O reicher Gott! du ließest doch
Nicht ganz mich freudenleer:
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,

Und wann die Abendglocke hallt,
Da red ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher Freudensaal;
Dann komm auch ich im Feierkleid
Und setze mich an's Mahl.

Uhland.

302. Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
Seh' auf die Schlösser all herab.
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink ihn frisch vom Stein heraus,
Er braust vom Fels im wilden Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab vom Berge!

Und wenn die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig ich nieder, tret' in's Glied.
Und schwing' mein Schwert, und sing' mein Lied.
Ich bin der Knab vom Berge!

Uhland.

303. Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn;
Ich bin allein auf weiter Flur,
Nur Eine Morgenglocke nur!
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Uhland.

304. Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wies und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal.
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Uhland.

305. Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste,
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

Uhland.

306. Zimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgericht't,
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein;
Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nun Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses offne Haus.
Zu oberst woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn;
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,

In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unsel'ges komm' herein,
Und daß aus dieser neuen Thür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauert aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

Uhland.

307. Harmosan.

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenband das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Oxus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute mustern ging Medinas Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan!
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?“
Und Harmosan erwidert ihm: „In deinen Händen ist die Macht!
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht!

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins!
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!“
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.

„Was zagst du?“ ruft der Saracen, „nie täuscht ein Moslem seinen Gast!
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!“
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.“

v. Platen.

308. Der Tod des Carus.

Muthig stand an Persiens Grenzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.
Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.
Kampfbegierig sind die Schaaren, die er fern und nah beschied,
Durch das Heer, aus tausend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:
„Weh den Persern! Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran!
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!
Durch Verrath und Mißgeschick nur trugst du ein barbarisch Joch;
Aber, starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!
Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.
Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann!
Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht:
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!
Unser Kaiser Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.
Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römschen Kaiserzelt.
Carus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach!"
So der Weihgesang. Und siehe! plötzlich steigt Gewölk empor;
Finsterniß bedeckt den Himmel wie ein schwarzer Trauerflor.
Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles ist in Nacht verhüllt.
Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.
„Carus ist erschlagen!" Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.
Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:
„Götter haben uns gerichtet! Untergang ist unser Theil!
Denn des Kapitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil!
Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!"

v. Platen.

309. Der Pilgrim vor St. Just.

Nacht ist's, und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür;
Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!
Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.
Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

v. Platen.

310. Das Grab des Busento.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!
Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten,
Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!"
Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere! v. Platen.

311. Klagelied Kaiser Otto's III.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff.

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach;
Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe
Hab ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron;
Mir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Sohn;
Und während voll von Milde
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüthen
Verwelkt, wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht, zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestattet sein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:
Ihn hab ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg.

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

v. Platen.

312. Der Vesuv im Jahre 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;
Doch dem Feu'r ist kein Element vergleichbar
    Weder an Allmacht

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
    Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmschritt rollender Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, steilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
    Flammige Steine.

Deren Wucht, durch Gluthen und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höhn Rubine

Reichlich sät, bald auch von des Kraters schroffen
Wänden hinabrollt;

Während still, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz. v. Platen.

313. Bilder Neapels.

Fremdling, komm in das große Neapel, und sieh's, und stirb!
Schlürfe Liebe, genieß des beweglichen Augenblicks
Reichsten Traum, des Gemüthes vereitelten Wunsch vergiß,
Und was Quälendes sonst in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, stirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabsehlich benetzt von dem laulichen Wogenschwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo sich zwischen die Felsenklüfte des Bacchus Laub
Drängt, und stolz sich erhebt in die Winde der Palmenschaft —
Stattlich ziehn von den Hügeln herab sich die Wohnungen
Nach dem Ufer, und flach, wie ein Garten, erscheint das Dach,
Dort nun magst du die See von der Höh' und den Berg besehn,
Der sein aschiges Haupt in den eigenen Dampf verbirgt,
Dort auch Rosen und Reben erziehn und der Aloe
Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —
Fünf Kastelle beschirmen und bändigen keck die Stadt:
Dort Sanct Elmo, wie droht's von den grünenden Bergen herab!
Jenes andere, rings von Gewässern umplätschert, einst
War's der Garten Lukulls, des entthronten Augustulus
Schönes Inselasyl, in die Welle hinausgestreckt. —
Wo du gehst, es ergießen in Strömen die Menschen sich.
Willst zum Strande du folgen vielleicht und die Fischer sehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer sie ziehn das Netz,
Singend, fröhlichen Muths, in beglückender Dürftigkeit?
Und schon lauert der bettelnde Mönch an dem Ufersand,
Heischt sein Theil von dem Fang, und die Milderen reichen's ihm.
Ihre Weiber indeß, in beständiger Plauderlust,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand, umher.
Sieh, da zeigt sich ein heiteres Paar, und es zieht im Nu
Kastagnetten hervor und beginnt die bacchantische
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet sich
Um die Beiden ein Kreis von Beschauenden flugs umher;
Mädchen kommen sogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen ist's Musik:
Zierlich wendet die Schöne sich nun, und der blühende
Jüngling auch. Wie er springt! wie er leicht und behend sich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Rose zu.
Anmuth aber verläßt den Begehrenden nie, sie zähmt
Sein wollüstiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verliehn
Angeborenes Maß, dem entfesselten Norden fremd! —
Durch's Gewühle mit Müh', ein Ermattender, drängst du dich
Andre Gassen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie sie preisen die Waare mit lautem Ruf!
Käuflich Alles, die Sache, der Mensch, und die Seele selbst.
Aus Karossen und sonstigem Pferdegespann, wie schrei'n
Wagenlenker um dich, und der dürftige Knabe, der

Auf die Kutsche sogleich, dir ein Diener zu sein, sich stellt.
Sieh, hier zügelt das Kabriolet ein beleibter Mönch,
Und sein Eselchen geißelt ein anderer wohlgemuth.
Kuppler lispeln indeß, und es winselt ein Bettler dir
Manches Ave, verschämt das Gesicht mit dem Tuch bedeckt.
Dort steht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälke possierlich glotzt;
Hier Wahrsager mit ihrer gesprenkelten Schlangenbrut. —
Alles tummelt im Freien sich hier: der geschäftige
Garkoch siedet, er fürchtet den seltenen Regen nicht;
Ihn umgiebt ein Matrosengeschwader, die heiße Kost
Schlingend gieriges Muths. An die Ecke der Straße dort
Setzt ihr Tischchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er schabt, nachdem
Erst entgegen dem sonnigen Strahl er ein Tuch gespannt.
Dort im Schatten die Tische des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Suppliken und Liebesbrief:
Ob ein Knabe diktire der fernen Ersehnten sein
Seufzen, oder ein leidendes Weib den verwiesenen
Gatten tröste, verbannt nach entlegener Insel, ihn,
Den sein freies Gemüth in dem untersten Kerker quält
Hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn
Erntet. — Aber entferne die schattende Wolke, Schmerz!
Auch zum Molo bewegt sich die Menge, wo hingestreckt
Sonnt die bräunlichen Glieder der nackende Lazaron.
Capri siehst du von fern in dem ruhigen Wellenspiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchsten Mast
Flugs Matrosen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indessen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, sitzend, zur Erde gelagert und übers Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland singt er, er singt das gefabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Glossen erklärt er die schwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit muthigem Ruf den Mann.
Aufersteh', o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwiese von Thüre zu Thür: o so fändest du hier
Ein halbgriechisches Volk und ein griechisches Firmament! —
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimathland
Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geschmack mit den Jahren, wie deutscher Wein;
Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker und Jedem, der
Knechtschaft predigt, welche des Menschengeschlechts Verderb.
Ach, nicht wähnt er den Neid zu besiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die spätre Welt
Spreu vom Weizen zu scheiden verstehn. — Wie erhaben sinkt
Schon die Sonne! Du ruhst in der Barke, wie süß gewiegt!
Weit im Zirkel umher, an dem busigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen sich an in Unzähligkeit,
Und mit Fackeln befahren die Fischer das goldne Meer.
O balsamische Nächte Neapels! Erläßlich scheint's
Wenn auf kurze Minuten das schweigende Herz um euch
Selbst Sanct Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario selbst, und o Villa Pamphili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumschattungen kühlsten Sitz! —

Doch der Morgen erscheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:
Traust du schon dem Gelispel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, schon schimmert von fern an dem Strande, mit Tasso's Haus,
Jene felsige Stadt, die berauschende, voll von Duft.

v. Platen.

314. Die Fischer auf Capri.

Hast du Capri gesehen und des felsenumgürteten Eilands
Schroffes Gestad als Pilger besucht, dann weißt du, wie selten
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu spähn ist;
Nur zwei Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Hafen empfahn, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salern's Meerbusen.
Aber die andere Stelle (sie nennen den kleineren Strand sie)
Kehrt sich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildniß,
Wo kein Ufer du siehst, als das, auf welchem du selbst stehst.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen
Felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung.
Auf dem erhöhteren Fels erscheint ein zerfallenes Vorwerk,
Mit Schießscharten versehn; sei's, daß hier immer ein Wachtthurm
Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegstahl;
Sei's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunst
Erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope sonst ausspannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, vertrieb, ja tödtete, seit er
An's treulose Gestad durch schmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigst du herab in den sandigen Kies, so gewahrst du ein Felsstück
Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung.
Dort anlehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung
Dürftiger Fischer, es ist die entlegenste Hütte der Insel,
Blos durch riesige Steine beschützt vor stürmischem Andrang,
Der oft über den Sand wegspült und die Schwelle benetzt ihr.
Kaum hegt, irgend umher, einfachere Menschen die Erde;
Ja, kaum hegt sie sie noch, es ernährt sie die schäumende Woge.
Nicht die Gefilde der Insel bewohnt dies arme Geschlecht, nie
Pflückt es des Oelbaums Frucht, nie schlummert es unter dem Palmbaum:
Nur die verwilderte Myrthe noch blüht und der wuchernde Kaktus
Aus unwirthlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geschäft erbt stets von dem heutigen Tage der nächste:
Immer das Netz auswerfen, es einziehn; wieder es trocknen
Ueber dem sonnigen Kies, dann wieder es werfen und einziehn.
Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen,
Hat als Kind muthwillig gestreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran sich wälzte.
Mög' euch Segen verleihen ein Gott, sammt jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!
Möge, da größeren Wunsch euch nie die Begierde gelispelt,
Möge der Thunfisch oft, euch Beute zu sein, und der Schwertfisch
Hier anschwimmen! Es liebt sie der Esser im reichen Neapel.
Glückliche Fischer! wie auch Kriegsstürme verwandelt den Erdkreis,
Freie zu Sclaven gestempelt und Reiche zu Dürftigen, ihr nur
Saht hier Spanier, saht hier Briten und Gallier herrschen,

Ruhig und fern dem Getöse der Welt, an den Gränzen der Menschheit
Zwischen dem schroffen Geklüft und des Meers anschwellender Salzfluth.
Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts urälteste Väter,
Seit dies Eiland einst von dem Sitz der Sirene sich losriß,
Oder die Tochter Augusts hier süße Verbrechen beweinte.

v. Platen.

315. Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh
Und sah dem Räderspiele,
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie;
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein;

Du bist's, für den wir werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir war's ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Kerner.

316. Hohenstaufen.

Es steht in stiller Dämmerung
Der alte Fels öd und beraubt;
Nachtvogel kreist in trägem Schwung
Wehklagend um sein moosig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umströmt den Fels ein seltsam Licht,
Draus bilden sich Gestalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet sich aus Wolken klar,
Die alte Linde sproßt empor,
Und Alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenstoß
Ertönt hinab ins grüne Thal.
Gezogen kommt auf schwarzem Roß
Rothbart, der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel singt mit süßem Laut
Vom schönen griechischen Heimathland.

Und Konradin, an Tugend reich,
Der süße Jüngling, arm, beraubt,
Im Garten steht er stumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr trauernd Haupt.

Doch kündet jetzt aus dunklem Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn.
Da steht der Fels gar öd und kahl,
Verschwunden ist die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbusch steht,
Kalt weht der Morgen auf den Höh'n —
Und wie der Fels, so kalt und öd
Scheint rings das deutsche Land zu stehn.

Kerner.

317. Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister,
Aerzte, sagt mir ohne Zagen,
Wann aus dem gebrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?"

Und die Meister sprechen: „Herr!
Wohl noch heut' erscheint die Stunde."
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!"

„Auf! nach Speier! auf! nach Speier!"
Ruft er, als das Spiel geendet,
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!

Blast die Hörner, bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen,"
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,"

Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden.“

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse,

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen Zweien;
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpfe Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“
Spricht er nun mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh im Angesichte.

Glocken dürfens nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Kerner.

318. Die vier wahnsinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Vier; — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen starr sich gegenüber,
Blicken immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
„Dies irae, dies illa,
Solvet saecla in favilla!“

Waren einst vier schlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Gesang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geschwärmt;
Keines freundlichen Beraths
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben sprach der Alte
Zu den schlimmen Söhnen vier:
„Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führt er fort von hier:
Dies irae, dies illa,
Solvet saecla in favilla!“

Und er sprachs und war verschieden,
Jene aber rührt es nicht;
Doch er ging zum ew'gen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel,
Nach der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geschwärmet
Ward es wieder lange Jahr,
Andrer Noth sie nie gehärmet,
Keinem greiser wird das Haar.
Lust'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
Eine Mähr ist Gott und Teufel.

Einst als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd sie vom Schmaus;
Horch! da tönt Gesang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
„Lasset euer Bell'n, ihr Hunde!“
Schreien sie aus Satans Munde.

Stürzen, die verruchten Wichte,
Brüllend durch das heil'ge Thor;
Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernste Chor:
„Dies irae, dies illa,
Solvet saecla in favilla!“

Und ihr Mund — weit steht er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geht,
Gottes Zorn hat sie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild steht,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnsinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Nun die — vier; von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus;
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
„Dies irae, dies illa,
Solvet saecla in favilla!"

Kerner.

319. Der Geiger zu Gmünd.

Einst ein Kirchlein sonder Gleichen,
Noch ein Stein steht von ihm da,
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenroth bekränzten
Goldne Rosen den Altar.

Schuh aus reinem Gold geschlagen
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen;
Denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo überm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimath Land,
Man der gmündschen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilia's Kirchlein viel;
Ungesehn, woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Noth;
Matte Beine, bleiche Wangen
Und im Sack kein Geld, kein Brot!

Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen;
Horch, melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz vom Glück berauscht.
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Proceß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.

Weh! du armer Sohn der Lieder
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mitzuführen,
War des Geigers letzte Bitt':
„Wo so viele musiciren,
Musicir' ich Geiger mit!"

An Cäcilia's Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!"
„Eins noch bitt ich," singt er, „lasset
Mich zur Heil'gen noch hinein!"

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und es rührt die Himmlischmilde;
Horch, melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder,
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst den Heil'gen theuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohlgestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Obenan beim lust'gen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seinen Schuh zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen,
Und es muß getanzet sein.

Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wenn alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingen, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern luſt'ger Klang.

Kerner.

320. Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich," sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und meine Macht;
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht."

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,"
Sprach der Pfalzgraf von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein!"

„Große Städte, reiche Klöster,"
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land den euern
Wohl nicht steht an Schätzen nach."

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß."

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, Ihr seid der Reichste,
Euer Land trägt Edelstein."

Kerner.

321. Unter dem Himmel.

Laßt mich in Gras und Blumen liegen
Und schaun dem blauen Himmel zu,
Wie goldne Wolken ihn durchfliegen,
In ihm ein Falke kreist in Ruh.

Die blaue Stille stört dort oben
Kein Dampfer und kein Segelschiff,
Nicht Menschentritt, nicht Pferdetoben,
Nicht des Dampfwagens wilder Pfiff.

Laßt fest mich schaun in diese Klarheit,
In diesen stillen sel'gen Raum:
Denn bald könnt werden ja zur Wahrheit
Das Fliegen, der unsel'ge Traum.

Dann flieht der Vogel aus den Lüften,
Wie aus dem Rhein der Salmen schon,
Und wo einst singend Lerchen schifften,
Schifft grämlich stumm Britannia's Sohn.

Schau ich zum Himmel, zu gewahren,
Warum's so plötzlich dunkel sei:
Erblick ich einen Zug von Waaren,
Der an der Sonne schifft vorbei.

Fühl Regen ich beim Sonnenscheine,
Such nach dem Regenbogen keck,
Ist es nicht Wasser, wie ich meine,
Wird in der Luft ein Oelfaß leck.

Satt laßt mich schaun vom Erdgetümmel
Zum Himmel, eh' es ist zu spät,
Wenn, wie vom Erdball, so vom Himmel
Die Poesie still trauernd geht.

Verzeiht dies Lied des Dichters Grolle,
Träumt er von solchem Himmelsgraus,
Er, den die Zeit, die dampfestolle,
Schließt von der Erde lieblos aus!

Kerner.

322. Kaiser Heinrich's Waffenweihe.

Der junge König Heinrich schlief
Zu Goslar in der Kammer tief,
Verschlossen waren alle Thüren,
Es durfte sich kein Leben rühren,
Kein Hall den langen Gang durchlief,
Der junge König Heinrich schlief.

Doch wenn der Herr im Himmel spricht,
Hilft ein Gebot zu schweigen nicht;
Die Winde durch die Hallen pfeifen,
Die Tropfen an das Fenster streifen,
In manchem rauhen Donnerschlag
Entlastet sich der heiße Tag.

Die Diener schleichen auf den Zehn,
Sie wagen nicht herein zu sehn:
Will Er das Wetter überhören —
Nicht wollen sie den König stören!
Bis daß ein Knall das Haus durchdringt,
Und mit Geklirr die Kammer klingt.

Da flieget bei des Herrn Gefahr
Herbei der bleichen Knechte Schaar,
Man hört nicht mehr den Regen fallen,
Man hört nicht mehr den Donner hallen,
Man höret nur der Füße Tritt
Und schwerer Männer Eisenschritt.

Sie öffnen schon das Flügelthor —
Verschlossen ist des Königs Ohr;
Sein Auge schläft noch schlummertrunken.
Und wie es auf den Pfühl gesunken,
So liegt sein junges Haupt in Ruh.
Die gelben Locken decken's zu.

Doch über'm Bette Schwert und Schild —
Sie hängen, der Zerstörung Bild,
Der Stahl geschmelzt, wie in der Esse.
Der Schild zerdrückt, wie von der Presse,
Durch Leder und durch Eisen fuhr
Der Blitz und ließ die heiße Spur.

Die Diener starren; jetzt erwacht
Ihr König aus des Schlafes Nacht,
Es fliegt sein Blick nach seinen Waffen
Und sieht sie staunend umgeschaffen,
Gar bald erräth er, was geschah,
Spricht: „Großer Meister, warst du da?

Mir däucht, ich hörte doch dein Lied,
Ich hörte hämmern dich, o Schmied,
Sah deine Loh das Leder gerben,
Sah deine Gluth das Eisen färben,
Zu stehen meint' im kühnen Traum
Ich hoch in deiner Werkstatt Raum!"

Der König von dem Lager sprang,
Bald in der Hand den Hammer schwang,
Er läßt ihn auf dem Schwerte klingen,
Will selbst, was Gott begann, vollbringen,
Das Eisen, warm noch, schmiedet er
Und stellt den Schild aus Falten her.

Und auf der langen Herrscherbahn
Hat er manch Kleid sich umgethan,
Mit mancher Brünne, schön gedrechselt,
Mit manchem Helm hat er gewechselt;
Doch Schild und Schwert vertauscht er nie,
Die Gott im Wetter ihm verlieh.

Es fuhr der Blitz aus seinem Stahl
Im Streite zwei und sechzig Mal,
In zwei und sechzig Kämpfen deckte
Der Schild ihn, der vom Strahl beleckte;
Stets flammte Schild und Schwert wie neu
Stets blieb ihm Schwert und Schild getreu.

Der Donner war sein Ritterschlag:
Und als im Sarg er endlich lag,
Da schien die Kron' auf seiner Bahre
Verbleicht, wie seine greisen Haare;
Doch sonnig glänzte Schwert und Schild,
Der Königsjugend strahlend Bild.

Schwab.

323. Das Mahl zu Heidelberg.

Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen sie da liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte Groß und Klein;
Da leuchtete von Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz,
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mannen auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten sammt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer
Da ragt ein Thurm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker, trüb und kalt;
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Würtemberger Utz.
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, Ihr Herrn, gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.

Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt;
Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt!"

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
An's goldne Tageslicht,
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es satzten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam sein:
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's Euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir, nichts.
Worüber ist zu klagen?
An was, Ihr Herrn, gebrichts?

Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz bescheert!
Was wollt Ihr heute sparen,
Wo Keiner es Euch wehrt?"

Die Fürsten sahn verlegen
Den andern jeder an;
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermissen!
Wo ließest Du das Brod?"

„Wo ich das Brod gelassen?"
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
In's offne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land:
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt Euch wohl gedulden,
Bis Ihr besä't mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet Eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf Euch.
Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet Euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brod den rechten Platz!"

Schwab.

324. Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
  Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl,
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
  Er will noch heut an den Bodensee,
Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
  Will drüben landen vor Nacht noch an,
Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
  Er braust auf rüstigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus in's ebene Land,
  Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
  Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus;
  Die Bäume gingen, die Felsen aus;
So flieget er hin eine Meil' und zwei,
  Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;
Es flattert das Wasserhuhn empor,
  Nicht andern Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Weg vertraut.
Fort geht's wie auf Sammt auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Wasser? wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein,
Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.
Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Heerd.
„Willkommen am Fenster, Mägdelein!
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"
Die Magd, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn,
Und deckt ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch': aus dem Nachen stiegest du."
Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!"
Da recket die Magd die Arm' in die Höh:
„Herr Gott! so rittest du über den See;
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß.
Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht kracht' hinunter die Rinde dicht?
Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?"
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr,
Es stellten die Knaben sich um sie her;
Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja segne du dich!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns vom Brod und iß vom Fisch!"
Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.
Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr;
Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.
Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Schwab.

325. Die Thurbrücke bei Bischofszell.

Wer hat diesen steinernen Bogen
Ueber die wilde Thur gezogen?
Daß der Wandrer die Straße lobet,
Daß das Wasser vergeblich tobet?

War's ein mächtiger Fürst im Lande,
Der den Strom geschlagen in Bande?
War's ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geschlagen?

Oder richtet für Mann und Rosse
Sie der Ritter vom hohen Schlosse,
Und indeß sein Haus zerfallen,
Ist sein Pfad noch immer zu wallen?

Nein, die Brücke, die ihr schauet,
Manneswort hat sie erbauet;
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg sie über dem Felsengrunde.

Die dort auf der Burg gehauset,
Hörte, wie die Woge brauset,

Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Gusse des Regens schwellen.

Und den Nachen am stein'gen Lande,
Der vom Strande führt zum Strande,
Sah sie drüben sich drehn und wiegen:
Wehe, wenn einer hineingestiegen.

Ehe gedacht sie den Gedanken,
Sieht sie ihn mit zwei Wanderern schwanken.
Die sie schauet, es sind in Schöne
Ihre jungen, einzigen Söhne.

Von dem Waidwerk heimgekehret,
Finden sie den Strom empöret,
Haben doch die rüstigen Jungen,
Kecklich in den Kahn sich geschwungen.

Doch es lassen sich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen,
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als sie den Kahn sah umgeschlagen.

Wie sie nun in langem Harme
Breitet ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den schaumesbleichen,
Ueber ihrer Kinder Leichen,

Mußte sie der Mütter gedenken,
Die noch können schaun versenken
In den schnell empörten Wogen
Söhne, die sie sich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn sie Andern kann ersparen
Solches Leid, wie sie erfahren.

Und noch ehe sie ausgetrauert,
Ward gemeiselt und gemauert,
Ward der Strom in's Bett gezwänget
Und die hohe Brücke gesprenget.

Sah sie dann oft fröhliche Knaben
Ueber den Pfad von Steine traben,
Und die schäumenden Wasser höhnen,
Die in felsiger Tiefe tönen,

Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen,
Sieh! da flossen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert,
Aber sie hat ausgetrauert,
Höret die Wasser nicht mehr toben,
Ist bei den jungen Söhnen droben.

Schwab.

326. Die Blutrache.

Nordische Sage in drei Balladen.

1.

Herr Thorstein in der Halle sitzt,
Der blinde Greis in Schmerzen,
Ein Enkel liegt in seinem Arm
Und weinet ihm am Herzen.

Wo ist dein Vater, kleines Kind? —
Sein Feind hat ihn erschlagen.
So tröste dich die Mutter dein! —
Todt ist sie von dem Klagen.

So hüte doch Allvater dich,
Lasse dich in Frieden schlafen
Und wachsen hoch und werden stark,
Bis du den Feind kannst strafen!

In der Halle sitzt der blinde Greis,
Er segnet seinen Enkel:
„Mein Aug ist dunkel, mein Arm ist schwach,
Es beben meine Schenkel.

O sänke nicht die welke Hand,
So oft ich sie will heben!
Was kann ich so in halbem Tod
Und du mit halbem Leben?"

So sitzt der blinde Greis und klagt;
Da pocht es an die Pforte
Und öffnet leis und ruft herein
Zur Schwelle die flücht'gen Worte:

„Die Braut sie mir raubten, es war dein Sohn
Dabei, und den hab ich erschlagen;
Und willst du ihn rächen, es werden dich
Die alten Füße nicht tragen.

Schnell ist mein Tritt, irr' ist mein Gang,
Dem Wolf gleich in der Wüsten,
Es soll nach meinem rothen Blut
Vergebens euch gelüsten.

Doch Buße biet' ich dir genug:
Du kannst den Beutel nicht schauen,
So höre rasseln des Silbers Klang,
Deinen Ohren magst du trauen!"

Er schwingt den schweren Beutel hoch,
Steht harrend unter der Schwelle;
Doch aus den blinden Augen springt
Dem Greis die zornige Quelle.

„Weh mir, daß ich nicht wandeln kann,
Wohl mir, daß ich nicht kann sehen!
Es darf in meiner Halle Thor
Des Sohnes Mörder mir stehen.

Er labt den Blick an meiner Faust,
Die nicht mehr weiß zu schlagen;
Er meint, daß ich das liebste Kind
Im Beutel müsse tragen.

Aus dem Herzen, wo den Sohn ich trag',
Aus dem Herzen hol' ich die Waffen;

Die Flüche schick ich nach dir aus,
Die sollen mir Rache schaffen.

Den Fluch all' deinem Tritt und Schritt
Und deinem schnöden Gelde,
Ich hab ihn längst hinaus gesandt,
Er harret dein im Felde.

Er gehet um in meinem Stamm,
Er schreit in Aller Ohren;
Du, wandle nur aus meinem Haus,
Bist überall verloren!"

So sitzt der blinde Greis im Stuhl,
Rührt keines seiner Glieder
Und schlägt mit seiner Stimme Schall
Den Mörder doch darnieder.

2.

Und draußen pfeift ihm zu der Sturm,
Es spinnt ihn ein der Regen,
Es sausen ihm die Speere nach,
Und klirren Schwerter entgegen.

In Wind und Wetter schickt nach ihm
Des Greisen Flüche nach Norden;
Die Kämpfer hielten über ihn Tag,
Und friedlos ist er worden.

Er schweifet in den Klüften um,
Sucht Wohnung in den Wäldern,
In später Abenddämmrung Graun
Wagt er sich nach den Feldern.

Da kehrt er bei den Kämnen ein,
Läßt Salz und Brod sich geben,
Er deckt die Augen mit der Hand
Und ißt mit Hast und Beben.

Doch zündet man die Lampen an,
So fährt er auf vom Sitze,
Daß nicht verrathend ihm der Strahl
In's Mörderantlitz blitze.

Entwichen ist er auf die Flur; —
Die mit ihm Brod gebrochen,
Sie wetzen die Messer hinter ihm;
Die Schuld will sein gerochen.

So scheucht's ihn in dem Land umher
Fünf schöne Jünglingsjahre;
Ihm kommt kein Becher mehr zur Hand,
Kein Kranz mehr in die Haare.

Bei seinen Feinden wohnt die Braut,
Er weiß nicht, was sie treibet;
Er weiß nicht, ob sie weint oder lacht,
Und ob sie ein Anderer weibet.

Und wie das fünfte Jahr ist um,
Wankt er zu Thorsteins Schwelle;
Der blinde Greis, dort sitzt er noch
Im Gram auf der alten Stelle.

Es stürzt der Jüngling vor ihn hin:
„Bei dir ist kein Vergeben,
Ich lege mein Haupt in deinen Schooß,
Dein Fluch läßt mich nicht leben."

Dem Greise zuckt's wie Jugendkraft,
In seinen welken Armen,
Die Fäuste fassen des Feindes Haupt,
Sie fassen es ohn' Erbarmen.

Doch als er hielt so fest gedrückt
Das Haupt in seinen Lenden,
Am warmen Leben schauderts ihn,
Den Fluch doch zu vollenden.

Da kommt sein junger Enkel auch
In Kindeslust gesprungen,
Und um den Fremdling, wie zum Schutz,
Hält er den Arm geschlungen.

Jetzt will dem Alten, aufgethaut,
Die Faust nicht länger sich ballen,
Jetzt läßt er über des Jünglings Haupt
Die Finger spielend wallen:

„Deine Wang' ist weich, deine Stirn ist hoch,
Dein Haar ist lang und flachsen;
Es sitzt das Haupt am besten doch
Da, wo es ist gewachsen.

Ja, trag es auf dem schlanken Hals
In meinem Hof und Garten;
Du sollst an Sohnes Statt mein Feld,
So lang ich's will, mir warten!

Fäll' Holz aus meinem Walde dort,
Bau dir ein Haus daneben!
Jetzt wird mir wohl und däucht mir gar,
Mein Kind sei wieder am Leben."

Der Jüngling schnellte sein Haupt empor,
Hat rasch sich aufgeschwungen.
Dem blinden Greisen die Zähr' entquoll,
Die Thräne strömte dem Jungen.

3.

Der Enkel wächst mit Lust heran,
Wie Rolands Knaben blühen;
Um wenig Jahre sei es noch,
Ist er zum Mann gediehen.

Die Stunden, sie flogen schnell dahin,
Wie man ein Liedlein singet;
Das Feld gedieh, das Haus stieg auf,
Der Greis saß wie verjünget.

Es hing ihm eine Wolke wohl
In seiner Stirne Falten;
Der Jüngling fragt nicht, dient so treu,
Bis es erfreute den Alten.

Doch wie die Zeit nun schneller ging,
Sah man ihn stille sitzen,
Und aus den holden Augen war's
Als wollt ein Feuer blitzen.

Zuletzt das Schweigen doch er brach,
Das manchen Tag gedauert.
Er sprach: „Stellt mir den Enkel her!“
Er rief's, von Schmerz durchschauert.

„Großvater, laß nicht führen mich!
Auch Frühling wird's im Norden,
Du siehst nicht wie ich gewachsen bin,
Ich bin ein Jüngling worden.“

Der schlanke Knabe, der eilt herzu,
Ihn faßt der Greis mit Zittern.
„Ja,“ ruft er, „Sommer im Norden ward's,
Ich horche den Ungewittern!

Weh mir, es sprosset ihm schon der Bart,
Es schwellen die Glieder, die Knochen;
Er ist ein Mann geworden und hat
Den Vater noch nicht gerochen! —

Blutrache, heilig alt Gesetz,
Wie unsre Götter und Eichen,
Vor dir muß unsers Hauses Fried'
Und Liebe mir heut erbleichen!

Seht ihr es nicht? mir däucht, ich seh's, —
Und bin ich doch blind so lange —
Wie seine Augen funkeln wild!
Du dort, ist dir nicht bange?

O weh! du hast mir gedient so fromm,
Hast's wie ein Sohn getrieben!
Du solltest führen in's neue Haus
Die Braut, die dir treu geblieben.

Jetzt kannst du bei mir nicht bau'n dein Haus,
Bei mir dein Weib nicht freien.
Wie soll in seinem Angesicht
Dir dein Geschlecht gedeihen?

Nimm dir aus Kammer und Stall ein Theil,
Was mir der Sohn sollt' erben!
So lange die Rach' in dem Knaben schläft,
Fleuch! fleuch! du sollst mir nicht sterben!

Zur fernsten Orkneyinsel zeuch!
Dort, hinter der Fluthen Walle,
Dort bau von meinem Gute dir
Eine feste, helle Halle!

Dort lebe sicher und zeug' ein Kind
Für deines Alters Tage!
Und Keiner sei, — nimm hin den Wunsch —
Der dir den Sohn erschlage!“

Schwab.

327. Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen in frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und Wenige wissens, wie die Sache bewandt.

Derselb' ein Doctor Theologiä war,
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So saß er in Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt sein Haus,
Den Seckel nahm er und zog in die Fern' hinaus,
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
In's Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt er nicht, wie das Thier in finstrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,

Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelts plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht in's Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Roß
Und eh' sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß.
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin bei'm Groschen noch manch blanker Thaler war,
Vom Halse löst er ab die güldne Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett;
Den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg' und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum
Der arm' erschrockene Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da fleht er um sein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch Alles?" brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt in Stiefel oder in Gurt?"
Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!"
Und aber „Nein!" Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie ihn fort in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär er zu Roß noch ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vordern Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimath wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun.
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!"
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergessen war der Heimath fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von Ferne der unglücksel'ge Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit heftigem Schritt.
Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht?"
Mit diesem Wort riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil Keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:

„Das hab ich böslich vor euch verleugnet, nehmt!“
Den Räubern aber wirds wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf:
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollst —
Du sollst nicht stehlen!“ Und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich All' aufs Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein Dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt,
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst;
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!“
Doch als er kaum zum finstern Walde hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille gescheh im Himmel und auf der Erd'!“
So betet der Kant und giebt die Sporen dem Pferd.

Schwab.

328. Der Gefangene.

Vor dem gethürmten, grauen Schloß
Steht brüllend ein gemeiner Troß;
„Ihr tapfern Brüder, stürmet an!
Es gilt dem armen gefangenen Mann!

Es gilt dem armen gefangenen Mann!
Wir helfen ihm aus Fessel und Bann!“
Keck schwingen sie sich über den Wall,
Sie bringen Thor und Wache zu Fall.

Sie dringen klirrend in den Hof,
Sie metzeln, daß er von Blute troff,
Sie werfen den Feuerbrand in's Haus,
Sie treiben den alten Ritter aus.

Sie hau'n zusammen Herrn und Gesind,
Sie brechen in Scheun' und Keller geschwind,
Sie halten über den Fässern Schmaus
Und trinken sie wie Becher aus.

Sie legen sich über den Herrentisch
Und schmausen Braten ab und Fisch;
Die Flamme schlägt ringsum empor;
Sie legen trunken sich auf's Ohr.

Und als der Brand das Schloß verzehrt,
Und als sie Küch' und Faß geleert,
Da mit der Neige stoßen sie an:
„Es gilt dem armen gefangnen Mann!

Wo ist der arme, gefangene Mann?
Daß er mit uns sich freuen kann?
Sie kriechen aus Schutt und Staub herfür;
Sie taumeln zu der Kerkerthür.

„Du armer gefangener Mann, hervor!
Wir sprengen dir dein Eisenthor!“
So stießen sie die Thüren ein
Und ließen hinab den Sonnenschein.

Was ist es, das sie dort erblickt?
Der arme Mann, der ist erstickt.
Er liegt zu Boden in Qualm und Rauch;
Es leckt an ihm der Flamme Hauch.

Da eilten sie, davon zu ziehn;
Sie ließen liegen und modern ihn.
Es schrie'n die satten, trunkenen Knecht':
„Wir haben den armen Mann gerächt!“

Schwab.

329. Der Fleischer von Constanz.

Wohl wehrt sich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römischen Namen sie hat
Und römischen Muth
Und deutsches Blut
Und Christenglauben,
Den soll ihr der spanische Henker nicht rauben!

Drum kämpfen die Bürger vom Thurm und am Thor
Und dringen zur hallenden Brücke hervor,
Es hört es der Rhein,
Da rauschet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der tosenden Wellen Getöne.

Wer streitet am kühnsten für Ehr' und für Heil?
Das ist der Fleischer mit hauendem Beil.
Sonst schlägt er den Stier,
Das brüllende Thier,
Heut muß er sie schlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er steht auf der Brücke zuvorderst im Schwarm,
Den Aermel gestülpet, mit nervigem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt einen bleich.
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er sie spöttisch wandern.

O weh, ihr Brüder! verlasset ihr ihn?
Es doppelt der Spanischen Heer sich, sie flieh'n.
Sie rufen ihn mit:
Doch keinen Schritt
Weicht er von der Stelle,
Alle Feinde bekämpfet der kühne Geselle.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildesten Knechte der stürmenden Schaar,
Sie packen in Eil
Des Fleischers Beil —
Er ist verloren;
Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zwei Arme ja hat er, die fassen die Zwei:
Und wollt ihr Ein Leben, so opfr' ich euch drei!
Er hält sie umspannt,
Er drängt sie zum Rand,
Er sendet die Blicke
Hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

Und schnell an's Geländer, eh' Andere nah'n,
Drückt er sie, die Ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn stürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verschlinget die Fluth;
Lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut,
Jetzt zeigt sie den Fuß,
Den Arm, wie zum Gruß,
Die Schultern, die blanken,
Das lockige Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
In's festliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimath ihm traf.
Man trügt, man raubt
Ob seinem Haupt
Freiheit und Glauben;
Die Märtyrerkrone wird Keiner ihm rauben.

Schwab.

330. Der Burgbau.

„Auf Meister, auf und baue mir ein festes hohes Haus!
Nicht braucht's zu sein des Landes Zier, es sei des Landes Graus!
„Wo an der Wanderstraße hart ein Hügel heimlich lauscht,
Von finsterem Gebüsch umstarrt, vom trüben Bach umrauscht:

„Dort tret' es vor des Fremdlings Blick wie ein Gespenst hervor!
Und keinen send' es mehr zurück, den je verschlang sein Thor.
„Aus kleinen Augen tückisch soll es spähen in das Thal.
Rundum ein Graben, Wassers voll, und Brück' und Thüre schmal.
„Und Thürme hoch und Mauern dicht, und Scheun und Keller weit,
Man stürm' es nicht, man zwing' es nicht, es trotze Welt und Zeit!
„Und weh des Maules stillem Zug den Bergespfad hinan,
Und weh dem Knechte hinter'm Pflug und seiner Stiere Bahn!
„Und weh dem Wild, und weh dem Holz in meines Nächsten Wald! —
Sprich, willst du bau'n ein Haus so stolz, so gräßlich von Gestalt?"
Mit Schweigen hört der Meister zu, und spricht: „Ich führ's hinaus.
Ich bau es fest, hab' gute Ruh, doch sagt: Wie heißt das Haus?"
Da lacht der Ritter grimm und reckt die Hand aus über's Land:
„Mein Haus, das alles zwingt und schreckt, Schadburg sei es genannt!"
Und wie der Greis das Wort vernahm, er rief: „Daß Gott erbarm'!"
Der Zorn ihm in das Auge kam und in den alten Arm;
Und schwingt sein Beil und fährt herein dem Herrn durch Helm und Haupt:
„Geleget ist der erste Stein! Jetzt schadet, mordet, raubt!"
Das war des ersten Zwingherrn Tod im edlen Schweizerland!
Seit half ihm Gott aus aller Noth durch seiner Männer Hand.

Schwab.

331. Ein Vorbote.

Im Café Greco trinken spät
Zu Rom die Künstler plaudernd,
Die Thür sich in der Angel dreht,
Ein Diener naht sich schaudernd.

„Woher noch, Mensch, so bleich und stumm?
Ist Mord los, oder Feuer?"
„„Herr! in Thorwaldsens Studium,
Dort ist es nicht geheuer!""

Und bei dem Namen — weiß nicht wie —
Die Herzen ernster schlagen;
Des greisen Meisters denken sie
Im fernen Kopenhagen.

„Was ist?" — „„Mich führte spät am Tag
Ein Auftrag, Herr, zur Stelle;
Da hörte ich drinnen Meißelschlag,
Und rief: mach' auf, Geselle!

„„Kein Wort. Mein Schlüssel thut mir auf:
Im Vorplatz nichts zu schauen,
Doch hinterm Umhang, drauf und drauf,
Da meißelt's, mir zum Grauen.

„„Ich schlüpf' hinein; der Saal ist leer,
Ganz öde, — Mondenschimmer.
Vom zweiten Vorhang schallt es her,
Vom Heiligthum im Zimmer.

„„Dort, wo ich oft den alten Herrn
So muthig hämmern hörte,
Mit Frag und Sendung gar nicht gern
In tiefer Arbeit störte.

„„Ich mußt hinein — da schwieg der Laut;
Doch sah ich jetzt Gesichte:
Denn Bild an Bild herunterschaut
Beseelt im Mondenlichte.

„„Und Lippen rührten hier und dort
Sich, marmorne, zum Klagen,
Als wollten sie ein schrecklich Wort,
Ein schrecklich Wort mir sagen!

„„Wenn Todtes, Herr, lebendig wird,
So will der Tod an's Leben!
Ein Lufthauch zieht, ein Käuzchen schwirrt;
Ich eilte weg mit Beben.""

Nachdenklich hört der Künstlerkreis,
Doch zwinget Scherz das Grausen:
„Nicht mach' uns da Gespenster weiß,
Wo nur die Genien hausen!"

„Hebt hoch den Kelch! stoßt an mit Macht!
Thorwaldsen lebe, lebe!
Zerreißt der abergläub'schen Nacht
Ihr närrisch Traumgewebe!"

Des Meisters treuster Schüler saß
Allein verstummet im Bunde;
Beiseite ließ er stehn das Glas
Und merkt sich Tag und Stunde. —

Und wieder — ohne Sang und Klang —
Die Künstler sind beisammen;
Ein Flüstern geht den Reihn entlang,
Und Todtenkerzen flammen.

Dort in Thorwaldsens Studium
Beweinen sie den Vater.
An jenem Abend sank er um
Im dänischen Theater.

Des Künstlerlebens klarer Strom
Verrann im heim'schen Sunde.
Die Seele, scheidend, flog nach Rom,
Bracht ihren Werken Kunde.

Schwab.

332. Das Gewitter.*)

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Uhrane gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höhn,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag!
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag!
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag!
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu ich noch auf der Welt?" —

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Schlag mit einander getroffen sind;
Vier Leben endet Ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Schwab.

333. Der Hirte von Teinach.

Bei Teinach lag ein Hirte
Und schlief im grünen Gras,
Derweil sein Heerdlein irrte
Und frische Kräuter las;
Den führt um ein Jahrhundert
Ein seltner Traum zurück:
Er stand und warf verwundert
Ins Dörflein seinen Blick.

Die Häuser, die er wachend
Als alt und grau gekannt,
Sie standen jung und lachend
Mit rother Ziegelwand;
Und wo jetzt ist zu schauen
Das schöne Gotteshaus,
Fing man erst an zu bauen
Und hieb den Grundstein aus.

Die Maurer waren fertig,
Sie ruhten aus vom Fleiß,
Und des Befehls gewärtig
Noch standen sie im Kreis:
Da kam ein Zug gegangen
In feierlicher Pracht,
Mit Federn, Mänteln, Spangen,
Nach jener Zeiten Tracht.

Und ohne lang zu fragen
Ward's ihm im Traume klar,
Daß der im goldnen Kragen
Der Herzog selber war.
Das Neuste drein zu stiften,
Tritt er zum hohlen Stein
Mit blanken Münzen, Schriften
Und neuem edlen Wein.

Da wird erst von der Gabe
Ein hohes Glas gefüllt,
Damit zu süßer Labe
Der Herr den Durst sich stillt.
Und sieh! da fällt dem Fürsten
Der Hirt in das Gesicht:
Er sieht ihm an sein Dürsten,
Reicht ihm das Glas und spricht:

„Trink, Freund! es ist der beste
Aus meinem Neckarthal,
Du kommst zu solchem Feste
Doch wohl nicht noch einmal."

*) Am 30. Juni 1828 schlug der Blitz in ein von zwei armen Familien bewohntes Haus der würtembergischen Stadt Tuttlingen und tödtete von zehn Personen desselben vier Personen weiblichen Geschlechts: Großmutter, Mutter, Tochter, Enkelin, die erstere 71, letztere 8 Jahr alt.

Schon fühlet an den Lippen
Der Hirte sich das Glas,
Und eben wollt er nippen:
Da wacht er auf im Gras.

Er blickt um sich erschrocken:
Er fühlt die Hand sich leer,
Er fühlt den Mund sich trocken,
Und ach! es fehlt noch mehr.
Wein läßt sich wieder kaufen:
Doch wie er träumet hier,
Ist ihm davon gelaufen
Der Heerde schönster Stier.

Er richtet sich mit Fluchen
Vom leeren Boden auf;
Den Flüchtigen zu suchen,
Beginnt er seinen Lauf,
Bis wo in Büschen stille
Sich birgt ein alt Gestein:
Von dort hört er Gebrülle
Und mählig dringt er ein.

Ihm ist, als träumt er wieder:
Er steht in einem Hohl;
Die Steine hangen nieder:
Da war ein Keller wohl;
Und hinten in der Ecken
Da liegt und schlürft der Stier:
Was mag sich dort verstecken?
Springt eine Quell herfür?

Fürwahr, es ist die Quelle,
Von der du träumtest, Hirt!
Ein Wein ist's, klar und helle,
Der das Gestein durchirrt;
Das Faß ist längst zerstoben;
Er selbst ward rings zu Stein,
Drinn' er sich aufgehoben
Als hundertjähr'gen Wein.

Von diesem selben Weine,
Wie dir geträumet hat,
Liegt in dem hohlen Steine
Des Kirchengrunds der Stadt.
Laßt dich nur nicht gereuen,
Daß du erwacht so bald:
Du hättst getrunken neuen:
Jetzt ist er wunderalt.

Schwab.

334. Schlittenlied.

Unter munt'rer Glöcklein Schallen
Raschelt's wie ein Elfenzug:
Freudig drein die Peitschen knallen,
Alles schwindet hin im Flug:
Rosse, Reiter, in der Mitten,
Muthig die besonnten Schlitten,
Die, in Sammt und Pelz gehüllt,
Niedlich Feenvolk erfüllt.

Kaum begonnen hat die Wonne,
Ist schon wieder Alles aus?
Weg aus Luft und Schnee und Sonne,
Sollen wir in's dumpfe Haus?
Doch es öffnen sich die Thüren
Unter lust'gem Musiziren;
Freundlich steht zu Tanz und Mahl
Ausgeschmückt der kleine Saal.

Eilig streift die Winterhülle
Jedes schöne Kind von sich;
Schmuck und hell, in süßer Fülle,
Leuchten alle sommerlich,
Wissen mit den stillen Blicken
Ach! so lieblich zu beglücken,
Holde Rede klingt darein,
Kann es wohl noch Winter sein?

Wie sich's tanzt so freudig heute,
Sich's noch besser schmaust und singt!
Wenn, die Freundlichen zur Seite,
Glas mit Glas zusammen klingt;
Wenn, was keiner wagt zu sagen,
Jeder darf zu singen wagen;
Rauscht das Lied und glüht der Wein —
Kann es wohl noch Winter sein?

Draußen spielet licht und leise
Mit dem Schnee der Mondenschein,
Fromm beschickt man sich zur Reise,
Fliegt im halben Traum herein,
Wirft sich träumend hin auf's Bette;
Und um jede Schlummerstätte
Wogt im Schlafe Tanz und Sang
Wohl die ganze Nacht entlang.

Der, zur Hand die treue Leier,
Dieses kleine Lied erdacht,
Preist zum letzten Mal die Feier
Solcher schönen Winternacht.
Wenn die Flocken wieder flüstern,
Wohnt er unter den Philistern;
Fahrt kehrt wieder, Sang und Klang, —
Doch vergessen ist er lang!

Schwab.

335. Am Rheinfall bei Schaffhausen.

Halte dein Herz, o Wanderer, fest mit gewaltigen Händen!
Mir entstürzte vor Lust zitternd das meinige fast.
Rastlos donnernde Massen auf donnernde Massen geworfen, —
Ohr und Auge wohin retten sie sich im Tumult?

Wahrlich, den eigenen Wuthschrei hörte nicht der Gigant hier,
Läg er, vom Himmel gestürzt, unten am Felsen gekrümmt!
Rosse der Götter, im Schwung, eins über dem Rücken des andern,
Stürmen herunter und streun silbern die Mähnen umher;
Herrliche Leiber, unzählbare, folgen sich, nimmer dieselben,
Ewig dieselbigen, — wer wartet das Ende mir aus?
Angst umzieht dir den Busen mit Eis, und wie du es denkest, —
Ueber das Haupt stürzt dir krachend das Himmelsgewölb'!

Mörike.

336. Die schöne Buche.

Ganz verborgen im Wald kenn' ich ein Plätzchen, da stehet
Eine Buche, man sieht schöner im Bilde sie nicht.
Rein und glatt, in gediegenem Wuchs, erhebt sie sich einzeln,
Keiner der Nachbarn rührt ihr an den seidenen Schmuck.
Rings, so weit sein Gezweig der stattliche Baum ausbreitet,
Grünet der Rasen, das Aug' still zu erquicken, umher;
Gleich nach allen Seiten umzirkt er den Stamm in der Mitte;
Kunstlos schuf die Natur selber dies liebliche Rund.
Zartes Gebüsch umgränzet es erst; hochstämmige Bäume,
Folgend in dichtem Gedräng', wehren dem himmlischen Blau.
Neben der dunkleren Fülle des Eichbaums wieget die Birke
Ihr jungfräuliches Haupt schüchtern im goldenen Licht.
Als ich unlängst einsam, von neuen Gestalten des Sommers
Ab dem Pfade gelockt, dort im Gebüsch mich verlor,
Führt ein freundlicher Geist, des Hains auflauschende Gottheit,
Hier mich zum erstenmal plötzlich, den Staunenden, ein.
Welch Entzücken! Es war um die hohe Stunde des Mittags
Lautlos Alles, es schwieg selber der Vogel im Laub.
Und ich zauderte noch, auf den zierlichen Teppich zu treten,
Festlich empfing er den Fuß, leise beschritt ich ihn nur.
Jetzo gelehnt an den Stamm (er trägt das breite Gewölbe
Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergehn,
Wo den beschatteten Kreis die feurig strahlende Sonne
Fast gleich messend umher säumte mit blendendem Rand.
Aber ich stand und rührte mich nicht; dämonischer Stille,
Unergründlicher Ruh lauschte mein innerer Sinn;
Eingeschlossen mit dir in diesem sonnigen Zauber-
Gürtel, o Einsamkeit, fühlt' ich und dachte nur dich! Mörike.

337. Die Geister am Mummelsee.

Wechselgesang.

Vom Berge, was kommt dort um Mitternacht spät
Mit Fackeln so prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
Mir klingen die Lieder so munter.
O nein!

So sage, was mag es wohl sein?
Das, was du da siehest, ist Todtengeleit,
Und was du da hörest, sind Klagen,
Dem König, dem Zauberer, gilt es zu Leid,
Und Geister nur sind's, die ihn tragen.
Ach wohl!

Sie singen so traurig und hohl.
Sie schweben hernieder ins Mummelseethal,

Sie haben den See schon betreten,
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal,
Sie schwirren in leisen Gebeten:
O schau!

Am Sarge die glänzende Frau!
Jetzt öffnet der See das grünspiegelnde Thor;
Gieb Acht, nun tauchen sie nieder!
Es schwankt eine lebende Treppe hervor,
Und — drunten schon summen die Lieder.
Hörst du?

Sie singen ihn unter zur Ruh'.
Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glühn!
Sie spielen in grünendem Feuer;
Es geisten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht sich der Weiher.
Nur still!

Ob dort sich nichts rühren will?
Es zuckt in der Mitten — o Himmel! ach hilf!
Ich glaube, sie nahen, sie kommen!
Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf;
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!

Sie wittern, sie haschen mich schon! Mörike.

338. Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Es kömmt der Junker Morgenwind,
Ein bausebackig rothes Kind,
Und bläst, das alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Es kömmt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Widerhall,
Ein Widerhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde!

Müller.

339. Das Frühlingsmahl.

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?

Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirth
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird.

Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal
Und ruft, was lebet und webet,
Zum großen Frühlingsmahl.

Wie strömts aus allen Blüthen
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüth' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.

Hört ihr des Wirthes Stimme?
„Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!

Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich
Und sinke selig nieder
Auf's Knie und denk an mich."

Müller.

340. Morgenlied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

„Heraus, heraus, du Menschensohn!"
So ruft der kecke Geselle,
„Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.

Hörst du die Käfer summen nicht,
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall ist heiser fast:
So lang' hat sie gesungen;
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben.
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Es wird nicht lange mehr bleiben."

Müller.

341. Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluthen Schooß hinabgesunken
Blieben unten ihre Trümmer stehn.
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Widerscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendroth,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch ringsumher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir wie Glocken dumpf und matt:
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Widerschein,
Und mir ist, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt herein.

Müller.

342. Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein;
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar:

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein.

Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das giebt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß;

Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!"

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Gluth hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt
Und will entfesselt sein,

Und zischt ihm in die Ohren
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät:

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie umfassen
Und ihn um Gnade flehn;

Doch, wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust;
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen
Und sieht und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr:
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut;
Er hört sein Todesurtel
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank Euch," spricht der Meister,
„Ihr Herren lieb und werth;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von Euch begehrt:

Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab sie ja bereitet:
Möcht' wissen, ob's gelang."

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein;
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein.

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hat in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Müller.

343. Der Mainotte.

„Nie, nie hat ein Sclavenjoch meinen starken Hals gebogen,
Nie hab' ich an meinem Arm eine Kettenlast gewogen.
Frei, wie meiner Berge Strom, wie der Adler in den Lüften,
Stürz' ich brausend in die Fläche, wo die Freiheit liegt in Grüften,
Neben altem Heldenstaube, unter grauen Mauertrümmern,
Und mir ist, als hört' ich sie unter mir vernehmlich wimmern.
Räuber heiß' ich bei dem Wicht, der den Räuber nennt Gebieter,
Jenen Räuber, der ihm hat dich geraubt, du Gut der Güter,
Freiheit, Freiheit, Lebensluft, Leibesmark und Seelenschwinge,
Dir gehört mein Herz, mein Arm, meine Büchs' und meine Klinge,
Der ich wache, der ich kämpfe, der ich lebe, der ich sterbe,
Die ich meinen Kindern lasse als mein einig eignes Erbe.
Räuber nennt mich immerhin! Rauben will ich und verheeren
Herrengut und Sclavenland, und kein Pascha wird es wehren.
Aber hört, ihr Feldbewohner, hört, der Räuber kann euch geben
Mehr, mehr als ihr habt besessen all' in eurem ganzen Leben —
Wollt ihr eure Freiheit wieder? Kommt herauf mit scharfen Klingen!
Von den Bergen wollen wir sie vereint herunterbringen."

Müller.

344. Der Phanariot.

Meinen Vater, meine Mutter haben sie ins Meer ersäuft,
Haben ihre heil'gen Leichen durch die Straßen hingeschleift;
Meine schöne Schwester haben aus der Hütte sie gejagt,
Haben auf dem freien Markte sie verkauft als eine Magd.
Hör ich eine Woge rauschen, ist es mir, als ob's mich ruft;
Ja, mich rufen meine Eltern aus der tiefen, weiten Gruft,
Rufen Rache, — und ich schleudre Türkenköpfe in die Fluth,
Bis gesättigt ist die Rache, bis die wilde Woge ruht.
Aber wenn die Abendlüfte kühl um meine Schläfe wehn,
Ach, sie seufzen in die Ohren mir wie leises, banges Flehn;
Ach, es sind der Schwester Seufzer in der Schmach der Sclaverei:
„Bruder, mache deine Schwester aus den schnöden Banden frei!"
Ach, daß ich ein Adler wäre, könnte schweben in den Höhn
Und mit schnellen, scharfen Blicken durch die Städt' und Lande spähn,
Bis ich meine Schwester fände und sie aus der Feinde Hand
Frei in meinem Schnabel trüge nach dem freien Griechenland.

Müller.

345. Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand,
Und in die Fluthen tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreimal in's Meer hinab,
Und dreimal mußt ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn.
Wies mir, wie man die Wogen mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs in's große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,
Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,

Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Fluth,
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht, —
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht, —
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot! —
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n,
Mir war's, als thät sein Auge hinab in's Herz mir seh'n.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut ihn sicher an,
Und däuchte mir zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth;
Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!

Müller.

346. Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß auf Munkacs hohem Thurm,
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm;
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin,
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!"
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!"
Und er öffnete das Fenster, sah in's öde Land hinein,
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir Keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?" Und die Wimper ward ihm schwer,
War's von Thränen? war's vom Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht! sein Antlitz wird so helle; träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ypsilanti! sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in Einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen, ward mein Geist herabgesandt,
Alexander Ypsilanti! frei wird Hellas heil'ges Land!"
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!"
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wangen naß.
Horch! es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

Müller.

347. Weltgruß.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegen wandelt,
Ja jedes Kind, das aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie diese Erde,
Jung wie die Blumen, an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist? —
Es ist ein Wunder, wie die Blume — nur
Ein größeres und lieblicheres. Und willst du,
So grüße auch die Rose! willst du auch,
So küsse sie: „Im Namen Gottes" gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber,

Denn wisse, schau' und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie sind!" Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,
Es ruht und glänzt im Sonnenschein vor dir;
Sie sind in einem Himmelreich mit dir,
Sie sind Genossen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder;
Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorüber tragen! Willst du eine Thräne
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
Des Wunders, das sie dir in's Auge trieb! Schefer.

348. Urneues Dasein.

Nun stehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr' die Welt verschlafen.
Sieh, jedes Veilchen ist ein Neues, Erstes,
Zum erstenmale in dem Zaubergarten
Der schönen Erde, und so lebt es neu,
Und neu und jung ist Alles um die Neuen:
Die Sonn' ist erst am Himmel aufgehangen,
Die Erd' ist jetzt erst für sie hingebreitet,
Und keine Knospe, kein Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen
Des längst verträumten Puppenspiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäsar und Herodes,
Die wen'ger sind, als heut vier Gänseblümchen.
O schönes, reines Leben dieser Blumen,
Der Bienen, die um diese Blumen surren,
Und dieser Lerchen, die um alten Tand
Und neuen, und um allen künft'gen Tand
Nicht wissend, selig singend droben schweben!
Der Menschheit Qual vergessen, macht so selig,
Wie Veilchen, Bienen, und wie Lerchen sind;
Der Menschheit schönes Dasein, schönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menschen götterhaft. Schefer.

349. Der Gast.

Der Herr Jesus von dem Himmelszelt
Einmal niederschaut auf alle Welt,
Wie Alles mag so schön bestehn,
Und sieht herfür die Sternlein gehn,
Blickt auch herab zur geliebten Erden,
Wo's eben Nacht begunnte zu werden;
Da sieht er die Leut um die Tische treten,
Die Hände falten, sich neigen und beten:
„Komm, Herr Jesu, sei unser Gast,
Und segn' uns, was du bescheeret hast!"
Da fühlt er gerührtes Neigen, einmal
Wieder unten zu sein im Erdenthal,
Und selber an den Menschen zu spüren,

Ob sie es auch redlich mit ihm führen.
Also an einer Ecken am Wald
Tritt er herfür in Bettlergestalt,
Geht sacht' an seinem Stabe fort
Nach dem fast nahgelegnen Ort
Und kommt an eines Reichen Haus, —
War grad ein Fest und großer Schmaus, —
Dort stellt er still sich vor den Saal.
Nach ihm fragt Niemand allzumal.
Er hört drin lachen, klingen, schwatzen,
Als sei im Haus eine Heerde Spatzen,
Hört reden, was Keines Gemüthe bessert,
Noch eines Menschen Nutz vergrößert,
Und haben's gered't, es gemahnet ihn so,
Als dröschen die Drescher nur leeres Stroh.

Drob er verwundert lang gestanden,
Spricht er zu Einem, ihm beihanden:
Ihr habt den Herrn Jesum zu Tisch gebeten,
Nun komm' ich armer Bettler getreten.
Und führ' euch seine Worte an:
Was ihr mir thut, habt ihr ihm gethan.
Da scheint's, sie werden ihn erst gewahr;
Es fährt auf ihn ein der Diener Schaar:
Hinaus mit dir! du schlimmer Geselle!
Und treiben ihn aus von Flur und Schwelle,
Ja Einer thät die Hund' auf ihn hetzen,
Doch die den Herren nicht verletzen.

Nun sinnt er nach, wie ihm geschehn,
Und sinnt bei sich im Fürbaßgehn,
Soll er das Haus mit Feuer strafen?
Soll er die Sünder lassen schlafen? —
Man kann dem Bösen nichts Aergers thun,
Als ihn im Bösen lassen beruhn;
Doch setzt er ihnen noch Gnade aus!

Da kommt er an eines Armen Haus,
Das sieht gar klein und freundlich aus.
Eltern und Kinder um einen Tisch,
Die essen einen gesottenen Fisch,
Der heut dem Vater in's Netz gegangen,
Und haben's so gut nicht gehabt seit langen;
Ein kleines Hündlein hebet ein Bein,
Das Hündlein will auch gespeiset sein.
Wie da der Herr hinzugetreten
Und sanft um eine Gabe gebeten,
Das junge Weib aufsteht gewandt,
Und führt den Bettler an ihrer Hand,
Zu ihrem Tisch heißt sie ihn setzen,
Weil sie sich heut an was Seltenem letzen.
Und Eltern und Kinder wurden satt,
Weil's ihnen der Herr gesegnet hatt'.
Und sprachen: „Hab Dank, Herr Jesu Christ,
Daß du unser Gast gewesen bist!" —
Die Krumen streut sie hinaus zur Linde,
Damit auch das Vöglein Speise finde.

Drauf setzt sich der Vater an's Kamin,
Sein junges Weib kniet zu ihm hin,

Stellt ihm sein Kleinstes auf den Schoß.
Und läßt ihm zeigen: „wie groß? — so groß!“
Und lehrt lieb haben den guten Mann,
Und hat gar herzliche Freude daran.
Der Herr sitzt still und sanft daneben,
Er fühlt das Herz sich heilig heben;
Der Menschen Leben und ihre Lust
Ueberwältigt mit Wonne seine Brust.
Es wird ihm wohler, es wird ihm trüber,
Dem Göttlichen gehen die Augen über,
Er wendet in's Dunkel sein Angesicht
Und wehret den quellenden Thränen nicht.

Die Knaben bringen das Quem pastores,*)
Und zeigen auf seinen Knieen ihm vor es,
Die Hirten und Engel Nachts auf dem Feld,
Dann, wie ihm das Kind in der Krippen gefällt?
Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
Gold, Weihrauch und Myrrhen sie bringen dem Herrn.
Den jungen Tobias mit seinem Hündlein,
Zuletzt Knecht Ruprecht und Christkindlein.
Nun legt die Mutter ihr Kind zu Bett,
Das Vater Unser ihm lehren thät;
So schläft es ein mit noch betendem Mund,
Die Mutter spricht: mein Kind schlaf gesund!
Dann schafft sie dem Bettler ein Lager herzu,
Die Leutchen wünschen ihm gute Ruh
Und, vor der kalten Nacht geborgen,
In der Hütte zu schlafen bis am Morgen.
Da ruht der Herr nun gern allein,
Es scheint der Mond ihm hell herein.

Und als der Morgen begunnte zu tagen,
Steht er auf, sich hinweg zu tragen,
Dieweil verlöschen der Sterne Kerzen,
Und scheidet, sie segnend in seinem Herzen:
„Bleibt immer arm, ihr guten Leut',
Den Armen ist Gott nimmer weit;
Stets weich und menschlich fühlt ihr Gemüth,
Wie selten das Herz dem Reichen glüht,
Und dulden sie manches auf Erden gleich:
Den Armen ist das Himmelreich!“ Schefer.

350. Der Geiger.

Ein Geiger zog von Land zu Land,
Um seine Kunst zu zeigen.
Was je ein Menschenherz empfand,
Das wußt' er vorzugeigen.

Er spielte leis, er spielte stark,
In Tönen vielgestaltig,
Sein Geigen ging durch Bein und Mark,
Ergreifend allgewaltig.

Das Lob erschallt. Der Geiger stand
Und blickt in tiefem Sinnen:
„Den schönsten Klang, den ich gekannt,
Den hab ich doch nicht innen.

Mein alter Vater spielte mir,
Als ich ein Kind, die Weise;
Sie klang (ich bebt' und weinte schier)
So wunderstark und leise.

Doch wie ich sinne hin und her,
Ich weiß sie nicht zu geigen,
Und Ruhe find' ich nimmermehr,
Bis sie mir wieder eigen.“

Er spricht's und spielet leis und stark
Und sinnt und spielet wieder.

*) Anfangsworte eines alten Weihnachtsliedes; hier: ein Bild, das die Anbetung des Christuskindes darstellte und dessen Unterschrift mit jenen Worten anfing.

Geht auch sein Ton durch Bein und Mark,
Er senkt den Bogen nieder.

„O jammervolle Schnörkelei'n!
Ist das Musik zu nennen?"
Rasch packt er Geig' und Bogen ein,
Um wild davon zu rennen.

Er wandert hin, er wandert her,
Dann wandert er nach Hause;
Das Haar wird grau, die Hand wird schwer,
Er wohnt in stiller Klause.

Doch sinnt er stets und sinnet noch
Und findet nicht die Weise.
„Du guter Gott, erbarm dich doch!
Gieb Ruh mir armem Greise!"

Der Knabe, dem er geigen lehrt,
Sieht Morgens einst ihn träumen,
Er lächelt sanft; er schwebt verklärt
Wohl jetzt in lichten Räumen.

Als er erwachet, spricht er mild:
„Dank, Dank dir, Herr da droben:
Ich sah im Traum des Vaters Bild
Von Silberhaar umwoben.

Die Weise die ich nimmer fand,
Hört ich ihn kräftig geigen.
O gieb die Geige von der Wand!
Jetzt ist der Klang mein eigen."

Der Knabe reicht die Geige dar,
Der Alte spielt die Weise,
Der Knabe horcht, es klingt so klar,
So wunderstark und leise.

Die alte Hand ermattet nicht,
Stets schallt es voller tönend,
Dem Aug' entströmt ein selig Licht,
Das alte Haupt verschönend.

Da stirbt der Ton, der Bogen fällt,
Es kniet und schluchzt der Knabe.
Der Alte noch die Geige hält;
Legt ihn auch so zu Grabe!

v. Sallet.

351. Herbstlied.

Durch die Wälder streif ich munter,
Wenn der Wind die Stämme rüttelt
Und mit Rascheln bunt und bunter
Blatt auf Blatt herunterschüttelt.

Denn es träumt bei solchem Klange
Sich gar schön vom Frühlingshauche,
Von der Nachtigall Gesange
Und vom jungen Grün am Strauche.

Lustig schreit ich durchs Gefilde,
Wo verdorrte Disteln nicken;
Denk an Maienröslein milde
Mit den morgenfrischen Blicken.

Nach dem Himmel schau ich gerne,
Wenn ihn Wolken schwarz bedecken;
Denk an tausend liebe Sterne,
Die dahinter sich verstecken.

v. Sallet.

352. Ergebung.

Und wollten sie mein Aug auch blenden,
Verfinstert drum die Sonne sich?
Und wenn sie mich zum Kerker senden —
Die Freiheit siegt, auch ohne mich.

Und wenn sie mir die Hand auch binden,
Weil sie die Feder schwang als Schwert —
Es wird sich Hand und Feder finden,
So lang ein Herz noch Gott begehrt.

Und ob sich auch in Finsternissen
Mein Wort, der Gotteshauch, verlor —
Den einen Ton wird man nicht missen
Im tausendstimm'gen Donnerchor.

Nicht wird sofort der Frühling enden
Mit Saft und Kraft, mit Licht und Schall,
Weil ihr mit tölpelhaften Händen
Erschluget eine Nachtigall.

v. Sallet.

353. Lore-Ley.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Mährchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben, wunderbar
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;

Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

Heine.

354. Das Meer.

1.

Wir saßen am Fischerhause
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen
Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchtthurm wurden die Lichter
Allmählig angesteckt,
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann, und wie er lebt
Und zwischen Himmel und Wasser
Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord
Und von den seltsamen Menschen
Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's,
Und Riesenbäume blüh'n,
Und schöne, stille Menschen
Vor Lotosblumen knie'n.

In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie kauern um's Feuer und backen
Sich Fische und quäken und schrein.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
Und endlich sprach Niemand mehr;
Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
Es dunkelte gar zu sehr.

2.

Der Wind zieht seine Hosen an,
Die weißen Wasserhosen;
Er peitscht die Wellen so stark er kann,
Die heulen und brausen und tosen.

Aus dunkler Höh, mit wilder Macht,
Die Regengüsse träufen;
Es ist, als wollt die alte Nacht
Das alte Meer ersäufen.

An den Mastbaum klammert die Möve sich,
Mit heiserem Schrillen und Schreien;
Sie flattert und will gar änstiglich
Ein Unglück prophezeien.

3.

Der Sturm spielt auf zum Tanze,
Er pfeift und saust und brüllt;
Heisa, wie springt das Schifflein!
Die Nacht ist lustig und wild.

Ein lebendes Wassergebirge
Bildet die tosende See;
Hier gähnt ein schwarzer Abgrund,
Dort thürmt es sich weit in die Höh.

Ein Fluchen, Erbrechen und Beten
Schallt aus der Kajüte heraus;
Ich halte mich fest am Mastbaum
Und wünsche: wär' ich zu Haus.

Heine.

355. Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt,
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend, und halb im Wachen
Und halb im Schlummer schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallenden weißen Gewande
Wandelt er riesengroß
Ueber Land und Meer;
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckte er segnend
Ueber Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rothe, flammende Sonne,
Und das rothe, flammende Sonnenherz
Goß seine Gnadenstrahlen
Und sein holdes, liebseliges Licht
Erleuchtend und wärmend,
Ueber Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne,
An Rosenbändern, das gleitende Schiff,
Und zogen es spielend an's grüne Ufer,
Wo Menschen wohnen, in hochgethürmter,
Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
Es ruht das dumpfe Geräusch
Der schwatzenden, schwülen Gewerbe,
Und durch die reinen, hallenden Straßen

Wandelten Menschen, weißgekleidete,
Palmzweig-tragende,
Und wo sich zwei begegneten,
Sah'n sie sich an, verständnißinnig,
Und schauernd, in Liebe und süßer Entsagung,
Küßten sie sich auf die Stirne,
Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig versöhnend sein rothes Blut
Hinunterstrahlte,
Und dreimalselig sprachen sie:
Gelobt sei Jesus Christ!

Heine.

356. Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mähr':
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapfere Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde."

Der Andre sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht mit dir sterben,
Doch hab ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

„Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind,
Ich trage weit bess'res Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwacht, im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen."

Heine.

357. Die Wallfahrt nach Kevlaar.

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schauen die Prozession?" —

Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh. —

„Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;

Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz."

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Köln am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
„Gelobet seist du, Marie!"

2.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut ihr bestes Kleid;
Heut hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferpfand,
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging mancher auf
Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht
Und bildete daraus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachs-
herz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzund —
Marie, dir bring ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

Heil du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstig beten und singen:
„Gelobt seist du, Marie!"

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein:
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut alles im Traume
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn, und der war todt;
Es spielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht, wie;
Andächtig sang sie leise:
„Gelobt seist du, Marie!"

Heine.

358. Belsazar.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babylon.
Nur oben in des Königs Schloß
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.
Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl.
Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n,
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.
Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.
Des Königs Wangen leuchten Gluth;
Im Wein erwuchs ihm kecker Muth.
Und blindlings reißt der Muth ihn fort,

Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.
Und er brüstet sich frech und lästert wild;
Die Knechteschaar ihm Beifall brüllt.
Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.
Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt,
Das war aus dem Tempel Jehova's geraubt.
Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand;
Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit schäumendem Mund:
„Jehova! Dir künd ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!"
Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.
Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.
Und sieh! und sieh an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand,
Und schrieb und schrieb an weißer Wand,
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.
Der König stieres Blicks da saß,
Mit schlotternden Knieen und todtenblaß.
Die Knechteschaar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.
Die Magier kamen, doch keiner verstand
Die Flammenschrift zu deuten an der Wand.
Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Heine.

359. Dichtergruß.

O Land am Rhein, so wonniglich,
Die Hand des Herrn behüte dich!
So ruf auch ich dir zu beim Scheiden.
Bewahr dir Gott den frischen Muth,
Das leicht bewegte Jünglingsblut;
Viel gab dir die Natur an Freuden!

Nie rühr an dich des Franken Hand,
Um in dein Herz, o deutsches Land,
Den eignen Unbestand zu tragen.
Ein deutscher Strom bist du, o Rhein,
Deutsch ist dein Brod, deutsch ist dein Wein,
Deutsch sei dein Schwert, kommt's einst zum Schlagen.

Und Frauenminne, treu bewahrt,
Und Männerfreundschaft, stark von Art,
Als deutsches trägst du sie ja eigen.
Ist deiner Sprache süßer Laut
Nicht deutschen Dichtern anvertraut?
Stolz darfst du deine Sänger zeigen! —

Drei sitzen dort an deinem Strand,
Ich grüße sie mit Herz und Hand,
Ein Spielmann auch in deutschen Gauen!
Am Rolandseck den Knappen gut,
Mich dünkt, er stamm aus Volkers Blut,
So wacker ist er anzuschauen; —

Und der aus tiefstem Bergesschacht
Manch goldnen Hort heraufgebracht,
Der drin Jahrhunderte geschlafen; —
Und ihn, der mit siegreichem Klang
Jüngst Tristan und Isolde sang,
Wie sie in Lieb und Leid sich trafen:

Sie Alle grüß' ich nach der Reih';
Es ist noch jüngst durch diese Drei
Viel Liebes mir, dem Gast, geworden.
So schlingt durch alles deutsche Land
Um wackre Sänger sich ein Band,
Vom Rhein bis zu der Donau Borden!

v. Zedlitz.

360. Die Dorfkirche.

In einem Dorf, am frühen Morgen,
Sah ich ein Kirchlein offen stehn,
Und wie's mir freundlich schien zu winken,
Trieb mich das Herz, hinein zu gehn.

Nur wenig Beter fand ich knieen,
Denn Werktag war's und Erntezeit;

Ein greiser Priester sprach den Segen
Und hielt das heil'ge Mahl bereit.

Da naht ein Weib sich dem Altare,
Den zarten Säugling an der Brust:
Ihr Antlitz schwamm in Doppelgluthen
Der Andacht und der Mutterlust.

Und als ihr Mund das Brod des Lebens
Empfangen aus des Priesters Hand,
Sie's kaum berührt mit ihren Lippen
Und mit verklärtem Blicke stand:

Da drückte schnell in hoher Wonne
Sie an den Mund den Säugling zart;
Reicht' ihm den Theil der Himmelsspeise,
Den sie ihm liebend aufbewahrt. —

O süße Macht der Mutterliebe,
Die Gottesblume dieser Welt,
Die Alles theilt, den Leib des Herrn
Selbst nicht für sich allein behält!

Zieh, junge Frau, mit frommem Troste,
Und reicher Segen sei dein Theil!
Wie du vertraut, so sei erhöret,
Dem Kinde blühe Glück und Heil!

Und weinend trat ich aus der Kirche
Und dacht' an ein entferntes Grab:
Dort ruht schon längst, bedeckt von Rasen,
Die beste Mutter, die es gab!

Die hätte wohl, wie Pelikane
Die Brust sich öffnen für die Brut,
Auch ihre Kinder gern genähret
Mit ihrem besten Herzensblut!

v. Zedlitz.

361. Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton,
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarret in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand;
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
In's Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich" ist die Parole,
Die Losung: „Sanct Helena!"

Dies ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

v. Zedlitz.

362. Am deutschen Grenzstein.

Mir auch pochte das Herz, als von den Alpen ich
Weit hin schaut' in das Land, mythischer Zauber voll,
Das süß dämmernd, ein Traum, mir vor der Seele lag,
Den ich geträumt in der Jugend Schlummer.

Ich auch eilte dem Süd sehnsuchtgestachelt zu,
Wo hin tobt der Torrent, wo in Ponteva's Schlucht
Starr aufraget der Fels, schwindelnd der Weg sich zieht,
Mächtig von Quadern umzäunt, am Abgrund.

Dort vom Morgen beglänzt, hebt sich Venedigs Pracht
Aus tiefblauendem Schooß stiller Lagun' empor;
Schon durchfährt den Kanal, ruderbewegt, entlang
Tausend Palästen, die schlanke Gondel.

Auch auf üppiger Flur schaut' ich der Lombardei
Marmorstädte zerstreut, dicht, wie des Sämanns Hand
Streut Goldkörner der Saat; und aus dem Gardasee
Glänzte der blaue Saphir des Himmels.

Starr her ragte der Kulm drüben der Apennins,
Grün umgürtet vom Gurt dunkler Kastanien,
Tief durchklüftet vom Guß stürzender Ströme, nun
Trocken ihr Bett, und gefüllt mit Bergschutt.

Florenz, lachende Braut, lieblich im Kranze, dir
Vom leicht schwebenden Hut flattert der Rosenzweig!
Wie, durchschauert von Lust, Arno dich hält im Arm,
Winkt ihm dein leuchtender Blick Gewährung!

Hoch auf pochte mein Herz, ewige Tiberstadt,
Als mein Fuß dich betrat, als ich vom Pincio
Euch anstaunte zuerst, Wunder der Gegenwart,
Stolzer Vergangenheit hehre Wunder!

Schranklos schweifte mein Blick von der Laterne Knauf,
Labyrintisch vor mir Marmorpaläst' und Dom'!
An dein schwarzes Gestein, Mauer der Engelsburg,
Ranken sich Rosen hinan und Weinlaub.

Still hin rollte der Strom unter der Brücken Joch!
Jenseits ragt aus dem Schutt jenes gewaltige
Trümmerfeld, wo so oft jubelnder Siegeszug
Spolientragend, zum Tempel aufstieg;

Cestius Maal und der Thurm, der der Metelle Grab, —
Rechtshin Weidegefild, tiefer am Horizont
Schwimmt weiß schimmernder Duft — drüben ein dunkler Streif —
Hinter des Aethers Krystall die Meerfluth! — —

Nicht Stumpfsinnigen war todt hier Natur und Kunst;
Nein! ein seliger Rausch glüht in der Brust auch mir;
Doch ich fühlte, beglänzt selbst von Hesperiens
Heiterem Himmel, die deutsche Sehnsucht!

Bald entschwunden dem Blick war der Orangen Gold,
Lorbeerros' und Jasmin schwanden und Pinien;
Weinlaubkränze, gespannt festlich von Stamm zu Stamm,
Und von den sonnigen Höhn der Oelbaum.

Und als heim das Gespann flog, und der Rosse Huf
Deutschlands Erde berührt, die mir die heilige;
Rings verhallt der Gesang, der wie Sirenenlied
Lieblich in Schlummer die Geister einlullt;

Als mir wieder in's Ohr tönte die Sprache Teuts,
Wie laut dröhnendes Erz einst, in des Odins Hain,
Wenn, aufrufend zur Schlacht, mächtig des Skalden Schwert
An den metallenen Schildkranz anschlug;

Als dein ew'ger Krystall, Himmel Italiens,
Schwand, phantastisch Gewölk über dem Haupt mir zog,
Als Tannwälder um mich brausten, geheimnißvoll,
Schaurige Sagen der grauen Vorwelt;

Melodieen der Quell rieselte neben mir,
Blau und klar, daß im Grund jegliches Steinchen glänzt: —
Da, ob eisige Luft auch mir den Bart gereift,
Jauchzt' ich Päane dir zu, o Heimath! v. Zedlitz.

363. Die Kirchweih zu Unkel.

Der Morgen glänzt so mild und klar,
Die Sonn auf flammendem Altar
Hat weithin Opferglut entzündet,
Es rauscht und klingt der kühle Rhein,
Er singt mit lauter Stimme drein,
Die sel'ge Sabbathfeier kündet.

Wie ist so wunderbar sein Klang,
Wie ist so rührend sein Gesang,
Den keine Erdensprache singet,
Und den, so weit die Sonne geht,
Doch jedes Menschenherz versteht,
Und der Jahrtausende schon klinget.

Er singt nur alte Melodien,
Die Berg' umher begleiten ihn,
Die Höhn, vom Rebenlaub geschmücket;
Die grünen Wälder jauchzen Preis,
Vom Felsenkulm zum kleinsten Reis
Stimmt Alles in sein Lied, entzücket.

Und dort auf grüner Welle ziehn
In schönem Zug die Nachen hin,
Die festlich auf dem Strome glänzen;
Entblößten Haupt's die Pilger stehn,
Die rothen Kirchenfahnen wehn,
Voran das Kreuz mit Blumenkränzen.

Und in des Stroms, der Berge Lust,
Ertönt der Psalm der Menschenbrust,
Die's drängt zu gläubigen Gebeten;
Bis endlich Kahn nach Kahn zum Strand,
Ein schwimmend Kirchlein sich gewandt,
Die Pilger an das Ufer treten.

Vor Unkel wird ein Schiff geschaut,
Gar zierlich in den Strom gebaut,
Von Blumen und von grünen Maien;
Wo flüchtig sich zu Wand und Dach
Viel helle Wimpel mannigfach,
Gezweig und bunte Seide reihen.

Die weißen Häuser sind umstellt
Mit einem grünen Laubgezelt,
Und große, duft'ge Blumenbogen
Von rother Ros' und Güldenklee,
Vom blauen Veil und Lilienschnee,
Sind schmuck von Thor zu Thor gezogen.

Vom Kirchthurm tönet Glockenschall,
Vom Chor herab der Orgel Hall,
Rings der Gesang der frommen Menge;
Denn weit bis in die Straße hin
In dichter Reih die Beter knie'n,
Der Andacht wird der Raum zu enge.

Als nun der Kahn festhält am Seil,
Ziehn hin zur Kirch in langer Zeil
Aus allen Gegenden die Frommen,
Die in des rosgen Morgens Strahl,
Andächtge Waller allzumal,
Auf klarer Fluth hieher geschwommen.

Aus einer Brust nun schallet hier
Zur Höh „Herr Gott, dich loben wir!"
Von allen Wegen, allen Stegen;
Der Weihrauch steigt, die Kerzen sprühn,
Die tiefbewegten Herzen glühn,
Der Priester spricht dem Volk den Segen.
v. Zedlitz.

364. Die Worte des Koran.

Emir Hassan, Enkel des Propheten,
Faltet seine Hände, um zu beten,
Setzt sich auf den Teppich dann im Saale
Nieder, um zu kosten von dem Mahle.

Und ein Sklave trägt vor ihn die Speise,
Und er schüttet ungeschickter Weise
Von der Schüssel Inhalt, daß die Seide
Ward beflecket auf des Emirs Kleide.

Und der Sklave wirft sich auf die Erde
Und beginnt mit ängstlicher Geberde:
„Herr! des Paradieses Freuden theilen,
Die ihr Zürnen zu bemeistern eilen."

„Nun, ich zürne nicht!" antwortet heiter
Hassan; und der Sklav versetzte weiter:

„Doch noch mehr belohnt wird, wer Verzeihen
Dem Beleidiger läßt angedeihen!“

„Ich verzeihe!“ so des Emirs Worte.
„„Doch geschrieben steht am selben Orte,““
Sprach der Sklave, „„daß am höchsten thronen
Soll, wer Böses wird mit Gutem lohnen!““

„Deine Freiheit will ich dir gewähren
Und dies Gold hier, das Gebot zu ehren;
Mög es nie geschehn, daß die Gesetze
Des Propheten Gottes ich verletze!“

v. Zedlitz.

365. Das Posthorn.

Still ist schon das ganze Dorf,
Alles schlafen gangen,
Auch die Vöglein im Gezweig,
Die so lieblich sangen.

Dort in seiner Einsamkeit
Kommt der Mond nun wieder,
Und er lächelt still und bleich
Seinen Gruß hernieder;

Nur der Bach, der nimmer ruht,
Hat ihn gleich vernommen,
Lächelt ihm den Gruß zurück,
Flüstert ihm: willkommen!

Mich auch findest du noch wach,
Lieber Mond, wie diesen,
Denn auf immer hat die Ruh
Mich auch fortgewiesen.

Mich umschlingt kein holder Traum
Mit den Zauberfäden,
Hab mit meinem Schmerze noch
Manches Wort zu reden. —

Ferne, leise hör ich dort
Eines Posthorns Klänge,
Plötzlich wird mir um das Herz
Nun noch eins so enge.

Töne, Wundermelodei,
Durch die öden Straßen;
Wie so leicht einander doch
Menschen sich verlassen!

Lustig rollt der Wagen fort
Ueber Stein und Brücken;
Stand nicht wer an seinem Schlag
Mit verweinten Blicken?

Mag er stehn! die Thräne kann
Nicht die Rosse halten;
Mag der rauhe Geißelschwung
Ihm die Seele spalten!

Schon verhallt des Hornes Klang
Ferne meinem Lauschen,
Und ich höre wieder nur
Hier das Bächlein rauschen.

Ich gedenke bang und schwer
Aller meiner Lieben,
Die in ferner Heimath mir
Sind zurückgeblieben;

Diese schöne Sommernacht
Muß vorübergehen,
Und mein Leben ohne sie
Einsamkeit verwehen.

Mahnend ruft die Mitternacht
Mir herab vom Thurme.
Ferne! denket mein! die Zeit
Eilt dahin im Sturme.

Unsre Gräber, denket mein!
Sind schon ungeduldig! —
Daß wir nicht beisammen sind,
Bin ich selber schuldig.

Lenau.

366. Der Postillon.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüthen Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durch's blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's Euch nicht gefährden:
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlicher Gesell!
Herr, 's ist ewig Schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Postillon
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter gings durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Lenau.

367. Reiseempfindung.

Ich sah in bleicher Silbertracht
Die Birkenstämme prangen,
Als wäre dran aus heller Nacht
Das Mondlicht blieben hangen;

Und in dem zarten Birkenhain
Sah ich ein Häuschen blinken,
Das hob gleich an, zu sich hinein
Holdfreundlich mich zu winken.

Wie da im rothen Morgenstrahl
Die Fensterlein erglänzten;
Und wie so freudig Berg und Thal
Mit Rosen sich bekränzten!

Die Rebe auf zum Fenster klomm
Mit ihren goldnen Trauben;
Die Unschuld saß am Dache fromm
In stillen, weißen Tauben.

Die Lerche sang und schwand dahin
Auf morgenfrohen Schwingen,
Daß mir der blaue Himmel schien
In's Thal herabzusingen. —

Da meint' ich schon, das Fenster soll
Sich freundlich mir erschließen,
Und aus dem Rahmen liebevoll
Mein Liebchen mich begrüßen.

Du seligste der Phantasei'n!
Ach, wär es mir beschieden,
Mit ihr zu leben hier allein
Im süßen Waldesfrieden!

Mit ihr im linden Frühlingshauch
Durch diesen Hain zu wallen,
Zu lauschen hier im Blüthenstrauch
Dem Lied der Nachtigallen;

Mit ihr zu schau'n im Herbsteswehn
Die welken Blätter fliegen,
Umrauscht vom schmerzlichen Vergehn,
Mich traut an sie zu schmiegen.

Wenn dann in rauher Winterzeit
Ein Lied mein Liebchen sänge,
Und aller Himmel Seligkeit
Mir in die Stube dränge! —

Ich wagt' es mich zu regen kaum
In meinem stillen Sinnen,
Besorgt, das Häuschen möcht, ein Traum,
Vor meinem Blick zerrinnen.

Doch, sieh, da öffnet sich die Thür,
Der Zauber war geschwunden,
Es trat ein Jägersmann herfür
Mit nachgesprengten Hunden.

Er grüßte mich mit raschem Blick
Und streift' waldein gar heiter,
Ich gab ihm seinen Gruß zurück,
Und traurig ging ich weiter.

Lenau.

368. Das Gewitter.

Noch immer lag ein tiefes Schweigen
Rings auf den Höhn; doch plötzlich fuhr
Der Wind nun auf zum wilden Reigen,
Die sausende Gewitterspur.

Am Himmel eilt mit dumpfem Klange
Herauf der finstre Wolkenzug;
So nimmt der Zorn im heißen Drange
Den nächtlichen Gedankenflug.

Der Himmel donnert seinen Hader;
Auf seiner dunklen Stirne glüht
Der Blitz hervor, die Zornesader,
Die Schrecken auf die Erde sprüht.

Der Regen stürzt in lauten Güssen,
Mit Bäumen, die der Sturm zerbrach,
Erbraust der Sturm zu meinen Füßen;
Doch schweigt der Donner allgemach.

Der Sturm läßt seine Flügel sinken,
Der Regen säuselt milde Ruh:
Da sah ich froh ein Hüttlein winken
Und eilte seiner Pforte zu.

Lenau.

369. Der Schlaf.

Ein Greis trat lächelnd mir entgegen,
Bot mir die Hand gedankenvoll,
Und hob sie dann empor zum Segen,
Der sanft vom Himmel niederquoll;

Und ich empfand es tief im Herzen,
Daß Zorn der Donner Gottes nicht;
Daß aus der Weste leichten Scherzen,
Wie aus Gewittern Liebe spricht.

Und einen Labebecher trank ich
Und schlich, wohin die Ruh' mich rief,
Hinaus zur Scheune; müde sank ich,
Hier in des Heues Duft — und schlief.

Was mich erfreut auf meinen Wegen,
Das träumt' ich nun im Schlafe nach;
Und träumend hört ich, wie der Regen
Sanft niederträufelt auf das Dach.

Süß träumt es sich in einer Scheune,
Wenn drauf der Regen leise klopft;
So mag sich's ruhn im Todtenschreine,
Auf den die Freundeszähre tropft.

Lenau.

370. Die Wurmlinger Kapelle.

Luftig, wie ein leichter Kahn,
Auf des Hügels grüner Welle,
Schwebt sie lächelnd himmelan,
Dort die friedliche Kapelle.

Einst bei Sonnenuntergang
Schritt ich durch die öden Räume,
Priesterwort und Festgesang
Säuselten um mich wie Träume.

Und Maria's schönes Bild
Schien vom Altar sich zu senken,
Schien in Trauer, heilig mild,
Alter Tage zu gedenken.

Röthlich kommt der Morgenschein,
Und es kehrt der Abendschimmer
Traulich bei dem Bilde ein;
Doch die Menschen kommen nimmer.

Leise werd' ich hier umweht
Von geheimen, frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein fromm Gebet
Sich verspätet in den Mauern.

Scheidend grüßet hell und klar
Noch die Sonn' in die Kapelle,
Und der Gräber stille Schaar
Liegt so traulich vor der Schwelle.

Freundlich schmiegt des Herbstes Ruh
Sich an die verlassnen Grüfte;
Dort, dem fernen Süden zu,
Wandern Vögel durch die Lüfte.

Alles schlummert, Alles schweigt,
Mancher Hügel ist versunken,
Und die Kreuze stehn geneigt
Auf den Gräbern — schlafestrunken.

Und der Baum im Abendwind
Läßt sein Laub zu Boden wallen,
Wie ein schlafergriffnes Kind
Läßt sein buntes Spielzeug fallen. —

Hier ist all mein Erdenleid
Wie ein trüber Duft zerflossen;
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umschlossen.

Lenau.

371. Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Haide.

Hielt der Eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte umglüht vom Abendschein
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der dritte behaglich schlief,
Und ein Zimbal am Baume hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber sein Herz im Traume ging.

An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schau'n
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Lenau.

372. Die Haideschenke.

Ich zog durch's weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Haide.

Die Haide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte's Ohr an's knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten.

Der Sturm, ein wackrer Rosseknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Haide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Nun brach die Dämmerung herein,
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Haideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte, wie berauscht,
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein, und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz in raschem Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung;
Die Bursche — waren Räuber

Die Hände klatschten und im Takt
Hell klirrt des Sporens Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!"
Am Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend,
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Beklagen. —

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus, beklommen.

Die Haide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben:
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Bölle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus
Mit wachsamer Geberde;
Rings horcht er in die Nacht hinaus,
Dann horcht er in die Erde,

Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verrieth
Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts, da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht' er sagen gerne:

„O Mond im weißen Unschuldskleid!
Ihr Sterne dort, unzählig!
In eurer stillen Sicherheit,
Wie wandert ihr so selig!"

Er lauschte wieder — und er sprang,
Und rief hinein zum Hause,
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.

Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde,
Und auf und davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

Lenau.

373. Die Werbung.

Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreise rauschen Klänge,
Was ergreifen die mich so? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
Rothgeglüht von Weinesgluth,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laßt die Geige wilder singen!
Wilder schlag' das Cimbal du!"
Ruft der Werber; und es klingen
Seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf;
Lauter immer, immer toller
Braust der Instrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all' die Säbelnarben,
Ehrenröslein, purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft im Blute wusch;
Auf dem Csako, freudetrunken,
Taumelt ihm der Federbusch.
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen:
„Wärest du ein Reiter doch!"
Ruft er aus mit licht'ren Augen;
„Solcher Wuchs und solche Kraft
Würden dem Husaren taugen;
Komm und trinke Brüderschaft!"
Und es schwingt der freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu sein;
Doch berieseln warme Thränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Ort.
„Komm zurück in meine Arme!"
Fleht sein Mutterlein so bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang!"
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde schauern
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochst du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen

Dich der Liebe heimathwärts?
Also steht er unentschlossen,
Während dort Geworbne schon
Ziehn in's Feld auf flinken Rossen,
Lustig mit Drommetenton.
„Komm in unsre Reiterschaaren!“
Fällt der Werber jubelnd ein —
„Schönes Leben der Husaren!
Das ist Leben, das allein!“ —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse jagen schneller. — —
Plötzlich zeigt sich mir im Kreise
Eine finstere Gestalt,
Tiefen Ernstes, schreitet leise,
Und beim Werber macht sie Halt.
Und sie flüstert ihm so dringend
Ein geheimes Wort in's Ohr,
Daß er, hoch den Säbel schwingend,
Wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Musik
Mächtig an zum stärksten Brande
Mit Geraun' und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern,
Mit unendlich süßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern
Singen Geigen, Grabsirenen.
Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend,
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimath sterben!
Arme Mutter! arme Braut! —
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn:
Bist kein rechter Ungarjunge!
Feiges Herz! so fahre hin!“
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange Glühn —
Hin zum Werber, von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort am Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild;
Also von des Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart hinab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

Lenau.

374. Das Interdict.

Toulose ist vom Interdict getroffen,
Zum letzten Male stehn die Kirchen offen.
Der Bischof Fulco eilt, dem Volk der Sünden
Den Zorn der Kirche donnernd zu verkünden.
Er wirft hinab zur gläubigen Gemeine
Mit Flammenblicken von der Kanzel Steine
Und ruft: „So hat der Herr im Strafgerichte
Verworfen euch vor seinem Angesichte!“
Die Kerzen, die am Hochaltare brannten,
Sie werden ausgelöscht mit Klaggeberden;
Die Bilder, die dem Herzen Tröstung sandten,
Sind schwarz verschleiert hingelegt zur Erden;
Die Trauer theilend, jedem Blick verschlossen
Sind die Reliquien in ihren Särgen,
Als möchten sie sich vor dem Volke bergen,
Das Gott aus seinem Angesicht verstoßen;
Das Bild des Herrn umhüllt der tiefste Schleier;
Erschüttert schaut das Volk des Fluches Feier;
Hinausgetrieben wird's mit grausen Worten,
Und donnernd schließen hinter ihm die Pforten.

Die Pforten bleiben zu. Wer seinen Gram
Sonst am Altare auszuweinen kam;
Wer kam, für einen lieben Wunsch zu flehen,
Mag lauschend an gesperrter Thüre stehen;
Er hört die Orgel nicht, nun ist sie stumm,

Es tönt kein Wort im todten Heiligthum,
Er hört, wo freudig sonst Gesänge schallten,
Einsam den Zugwind wimmern durch die Spalten.
Die Priester, feiernd, lesen keine Messen,
Den Schall der Glocken hat die Luft vergessen.
Nur selten wird ein Ton vom Schlaf geweckt,
Wenn Stürme jagen durch die Glockenstube;
Und wenn ein Klosterbruder stirbt, so schreckt
Die Glocke, langsam mahnend an die Grube;
Doch an ein Grab, einst im geweihten Grunde,
Wo still die unvergeßnen Freunde liegen,
Wo Kinder sich zu ihren Eltern schmiegen;
Nein, wo die Pferde modern und die Hunde.
O trübe Hochzeit ohne Blumenkranz!
In Trauerkleidern ohne Lust und Glanz!
Im Kirchhof werden Liebende getraut,
Auf einem Hügel kniet die bange Braut,
Und senkt das Haupt, des Myrthenschmuckes baar,
In Grabeslüften flattert ihr das Haar,
In Todesschauern ihre Seele zittert,
Erschreckt sieht sie den Bräutigam erbleichen;
Vom Eindruck der Verwesung wird verbittert
Die Stund', in der sie sich die Hände reichen. —
Die Kirche weiß die Schmerzen zu verwalten,
Das Herz bis in die Wurzel aufzuspalten. Lenau.

375. August Graf von Platen's Bestattung.

Krank zu Syrakus darnieder,
Fern dem deutschen Vaterland,
Liegt der Sänger wackrer Lieder,
Graf von Platen, ruhmbekannt.
Und der Gastfreund, tiefbekümmert,
Sendet nach dem Priester aus;
Von der Stola Schmuck umschimmert
Tritt er bald ins Sterbehaus.

Doch bei halbgebrochnem Blicke
Weiset freundlich mit der Hand
Ihn der Dichter still zurücke,
Lispelnd: „Ich bin Protestant."
Jener drauf mit leisem Schritte
Wendet sich zum Hintergrund,
Als der Dichter diese Bitte
Thut mit bleichen Lippen kund:

„Wollt ihr Güte mir erzeigen,
Reichet mir ein Kruzifix."
Und mit tiefgerührtem Schweigen
Giebt man ihm es augenblicks;
Und im Glauben an den Heiland
Auf dem Bild die Lippe bebt,
Bis sein Geist vom schönen Eiland
Nach dem dunkeln Jenseit schwebt.

Da verbreitet sich die Kunde
In der Stadt des Theokrit,
Wo von manchem Dichtermunde
Tönte manch melodisch Lied:
Daß ein deutscher Sänger eben
Ausgehaucht den edlen Geist,
Dessen kühnes, reines Streben
Laut des Ruhmes Stimme preist.

Und zur würdigen Bestattung
Ist geschäftig manche Hand,
In der Lorbeerzweig Umschattung
Bald die hohe Bahre stand;
Auf den Sarg den Kranz man legte
Und des Dichters Odenbuch,
Dann vom Sterbehaus bewegte
Schweigsam sich der Trauerzug.

Aber sieh, wer dran sich reihet,
Harrend an der Kirche Thor!
Würd'ner, dem Altar geweihet,
Und der Kathedrale Chor:
Ja, es naht der Syrakusen
Erzbischof, und rings um ihn
Das Kapitel, hold den Musen,
Nach des Dichters Grab zu ziehn.

Hat der Glaube sie getrennet,
Einte sie des Geistes Kraft,
Die ein jedes Herz bekennet,
Wie sie Hohes, Edles schafft . . . .
Als zur Heimath dann gedrungen
Solcher edlen Duldung Gruß,
Haben still wir dir gesungen:
Ruhe sanft in Syrakus!

Smets.

376. Die Begegnung im Vatikan.

Am Abend durch des Vatikanes Hallen
Ein edler Jüngling eilet, hehr und schlicht,
Von hoher Stirne reich die Locken wallen
Und Kindessinn aus Blick und Mienen spricht;
Wie ihren Meister Jünger still begleiten,
Sieht eine Jünglingsschaar man um ihn schreiten.

Es ist der Göttliche, der seinen Pinsel
In's Morgenroth der ew'gen Schönheit taucht,
Den stete Jugend von der Sel'gen Insel
Zu immer neuer Schöpfung angehaucht,
Und der, gleich einem Hort der Himmelsgeister,
Genannt ist Raphael, der große Meister.

Und ihm entgegen aus der Säulen Dunkel
Tritt Einer, hochgestaltig und allein,
Aus seinen Augen strahlt's wie Gluthgefunkel,
Und um die Lippen zuckt's wie Wetterschein;
Gleich jenem auch genannt als Gottes Bote,
Ist's Michel Angelo, der Bonarote.

Wie der den sanften Jüngling sieht umgeben
Vom Chor der Schüler, herrscht er so ihn an:
Du nahest ja, als gält's auf Tod und Leben
Dir zu erobern kühn den Vatican;
Gleich einem Feldherrn vor der Schaar der Krieger
Ziehst du einher, als wärst du schon der Sieger!

Und Raphael, von edlem Zorn erglühet,
Geht stolzen Schrittes seines Weges fort,
Das sonst so milde Auge Funken sprühet,
Es zürnt sein holder Mund das strengste Wort:
Und du trittst wie ein Henker mir entgegen,
Der unbegleitet geht auf seinen Wegen! . . . .

So schieden sie, und folgten mit Vertrauen
Der Anmuth hier und dort des Schreckens Ruf; —
Und Raphael in übersel'gem Schauen
Das Bild der hohen Gottesmutter schuf;
Doch Michel Angelo sah man die Qualen
Der Hölle mit der Hölle Gluthen malen.

Smets.

377. Glocken und Sterne.

Des Jahres ganze Blumenzeit
Gleich einem Tag nur ist,
Der Morgens anhebt mit Geläut,
Mit Sternen Abends schließt.

Kaum will der Frost von dannen ziehn,
Kaum, daß der Schnee zerrint,
Da sieht man auch Schneeglöckchen blühn:
Der Blumentag beginnt.

Und daß die Sonne höher steigt,
O schönster Morgentag!
Das duft'ge Maienblümchen zeigt
Mir Glöcklein tausendfach.

Und ist der volle Tag nun da,
Stehn Blumen mannichfalt,
In allen Farben, fern und nah,
In jeglicher Gestalt.

Ihr Tagewerk nun jede thut,
Zur Sonne hingewandt,
Mit Thau und Duft und Liebesgluth
Gefüllt bis an den Rand.

Doch wenn der Blumentag sich neigt,
Flieht auch der Farben Pracht,
Der letzte heitre Glanz erbleicht,
Es thaut die kühle Nacht.

Da blüht die späte Aster auf,
Ein stiller Abendstern,
Nun schließt des Blumentages Lauf —
Nun lobet Gott den Herrn!

Smets.

378. Der Schmied von Aachen.

Graf Wilhelm war's von Jülich, rauflustig gar und schlimm,
Der hielt auf Aachens Bürger noch einen alten Grimm.
Und als er sicher glaubte die Stadt in Dämmrungsruh,
Da zog mit seinen Mannen er rüstig auf sie zu.
Wohl von den Warten riefen die Wächter auf zum Streit;
Doch wollt es nicht viel nützen, das Heer war schon zu weit.
Er stürmte durch die Thore, es hielt ihn nichts mehr auf.
Und drang schon bis zum Markte im raschen Siegeslauf.
Doch plötzlich wird er stutzig, er zaudert und erschrickt,
Wie er das Werk gewahret, das Bürgerzorn beschickt.
Er sieht, wie sie sich mühen mit Stangen, Axt und Beil,
Die Häuser einzureißen, nicht scheuend Speer und Pfeil.
Sie wollten ihm verrammen die Weg so hier wie dort,
Und wird er nicht erschlagen, soll er nicht lebend fort.
Da sprengt er, was er konnte, mit seiner Söhne zween,
Er wähnt, zum Jacobsthore, da könnt er noch entgehn;
Doch als er war gekommen ans Stift der weißen Fraun,
Da ist grad gegenüber ein Schmiedehaus zu schaun.
Der Schmied mit seinem Hammer hervorrennt kalt und keck,
Schlägt todt die drei zusammen wohl auf demselben Fleck.
Und geht zur Schmied gelassen und schürt der Esse Brand;
Das war der Schmied von Aachen, sein Nam' ist nicht genannt.

Smets.

379. Am Strande.

Auf hochgestapelte Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fischer daneben flickt
Betrübt an zerrißnen Netzen.

Manch rüstig stolz bewimpelt Schiff!
Manch morsches Wrack im Sande!
Der Hafen hier und dort das Riff,
Jetzt Fluth, jetzt Ebb' am Strande.

Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;
Hier Schweigen, dorten Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort;
Die Segel auf und nieder!

Zwei Jungfraun sitzen am Meeres-
strand;
Die Eine weint in die Fluthen,
Die Andre mit dem Kranz in der Hand
Wirft Rosen in die Fluthen.

Die Eine trüber Wehmuth Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben!
„O Meer, o Meer, so licht und mild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!"

Die Andre, lichter Freude Bild,
Jauchzt selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so licht und mild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!"

Fort braust das Meer und überklingt
Das Jauchzen wie das Stöhnen;
Fort wogt das Meer und, ach, ver-
schlingt
Die Rosen wie die Thränen.

Anast. Grün.

380. Deutscher Brauch.

Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb ihm sanfte Ruh!
Max faßt sein gülden Scepter; ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag; auf, Fürstenschaar, herbei,
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih!

Einst in dem dumpfen Rathsaal sprang Max empor in Hast!
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast,
Die spitzen klugen Reden, die machten toll ihn schier,
Da rief er seinem Narren: „Freund Kunze, komm mit mir!"

Den Treuen liebt er vor Allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,

Doch Einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüh er am liebsten Abends ruht.

Es wallten nun die Beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus.
Da rief der Kunz: „Mein König, schließt Eure Augen schnell!
Denn, traun, schon las manch Einer sich blind an dieser Stell'.

Französisch ist's; Ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen und anders lesen als schreiben,
Und anders sprechen als denken und anders setzen als singen,
Die groß in allem Kleinen und klein in großen Dingen."

Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus,
Sein Wappenschild, hellglänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus;
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein
Schrieb rings um's bunte Wappen er diese Worte ein:

„Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! — Auf, Deutscher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht."

Einst schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknappe der Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frühroth harrte auf sand'gem Kampfesplan
Der König gegenüber dem fränk'schen Rittersmann.

Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegsschwert, hell und leuchtend, ragt hoch in Maxens Hand.
„So schlägt ein deutscher Ritter!" er sprach's und stand verklärt,
Wie Sanct Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.

„Ihr habt Euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan! Ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!"
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter werth!
So schlägt ein deutscher König, — seid brav wie Euer Schwert!"

Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten That und Wort,
Neigt Euer Schwert, ihr Ritter, vor Eures Kaisers Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutschen Frau'n,
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gau'n! —

Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unsrer lieben Frauen," so heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greise, sie macht euch wieder zum Kind,
O Herr, gieb unserm Lande viel Milch so süß und lind!

Aus Goldgefäßen quoll sie an Maxens Abendtisch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, so labend, klar und frisch:
Wie zecht an Maxens Seite der fränk'sche Rittersmann,
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt sein Blut:
„Heil Max dir, edler Deutscher, so bieder und so gut!"
„Hoho!" rief Kunz halb grimmig, „jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dies Wohl herzinn'ger und besser trinken kann!"

Wie Schilder klangen die Becher zusammen jetzt mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der Schlacht.
Wer Sieger blieb im Wettkampf? wohl kam es nie an's Licht;
Frug man am Morgen die Beiden, sie wußten's selber nicht.

Anast. Grün.

381. Max und Dürer.

Fürst, Troßbub, Ritter, Gauner, durchwimmelnd Augsburgs Straßen,
Im Saal die Reichsherrn zankend und zankend Volk auf den Straßen,
Hier doppelt volle Schenken, doch Armuth rings im Land!
Wie mögt ihr Solches heißen? — Reichstag war's deutsch genannt.

Max sah vom Fenster düster in's tolle Gewühl hinein;
Da trat in schlichtem Wamse ein Mann gar schüchtern ein:
„Gott grüß dich, Meister Dürer!" rief Max so freudig schnell,
„Wie kommt die Kunst zum Reichstag! nach Babel mein Apell?"

„Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr, von Euch erflehn,"
Erwiedert drauf der Meister, „laßt freundlich es geschehn!
Ach, gerne malt ich einmal noch Euer Konterfei,
Hell strahlend wie sein Urbild, doch auch so wahr und treu."

Da faßte sanft der Kaiser des Künstlers Hand gerührt:
„Bei mir ist's Abendroth schon, drum eh es Nacht ganz wird,
Willst du die Landschaft zeichnen, vom Spätlicht karg verklärt!
Gelt, Freund, so ist's gemeinet? Wohlan, gern sei's gewährt!"

Der Maler nimmt den Pinsel, Leinwand und Farbenschrein:
„Noch bitt' ich Eins, mein Kaiser, seht nicht so finster drein!"
Starr auf die graue Leinwand ist Maxens Blick gebannt:
„Ich denk' an Staub und Asche, auch grau wie diese Wand."

Der Maler zeichnet weiter Mund, Wange, Nas' und Blick,
Der Kaiser sinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl zurück:
„Ho, ho, da droht sie wieder, als ob sie der Spiegel wies',
Die ungeheure Nase, die sich so oft schon stieß!"

Und Farb' auf Farb' entlodert, wie Frühlingsblüthenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben durchschwillt den Farbenkranz,
Aufblüht die Farb', umkosend als Lächeln hier den Mund,
Als Ernst gar finster thronend dort auf dem Stirnenrund. —

„Seht da den ganzen Menschen, dies alte treue Haus!
Schmerz sieht zu seinem Fenster wehmüthgen Blicks heraus,
Die Freude steht am andern und nickt und lächelt mild,
Nur hängt an diesem Hause die Kron' als Aushängschild!

Leb wohl nun, Bruder Albrecht! ja, Bruder nenn ich dich,
Ein König heiß ich, König bist du so gut, als ich;
Ein Stückchen Gold mein Scepter, mein Reich ein Stück grün Land,
Dein Scepter Stift und Kohle, dein Reich die Leinewand.

Die Heere bunter Farben sind Unterthanen dir,
Wohl treuer dir ergeben, traun, als die meinen mir!
Und Leben ist das Endziel, dem unsre Kraft geweiht,
Und beider Müh und Arbeit gilt der Unsterblichkeit!

Und doch, ist's einst gelungen, und glauben wir's vollbracht,
Wonach wir treu gerungen Tags über und bei Nacht,
Kommt, unser Werk besehend, manch nüchterner Gesell
Und meint, das Bild sei leidlich, der Thron steh' schief zur Stell.

Behüt dich Gott, mein Albrecht! kehrst du nach Nürnberg heim,
So grüß mir den Hans Sachse, den Mann mit Sang und Reim;
Macht er ein Liedlein wieder, so sei's ein Leichenlied,
Bald hört ihr, daß ein König, der lieb euch war, verschied."

So sprach der Fürst. In's Auge schaut er dem schlichten Mann
Und sieht ihn milden Blickes wohl lang' und schweigend an,
Blickt dann auf's eigne Bildniß, geschmückt mit Kron' und Gold,
Und lächelt still wie Einer, der lieber weinen wollt. Anast. Grün.

382. Gastrecht.

Alexander Ypsilanti stürzt vom Schlachtfeld kampferhitzt,
Wo die Freiheit ihres Blutes letzten Tropfen hat verspritzt,
Wo er einen hohen Orden sich gewonnen, unbewußt,
Eine schöne Heldenwunde, klaffend vorn an seiner Brust.

So mit stolzer Purpurrose seinen Busen ausgeschmückt,
In der Hand den Stumpf des Schwertes, kampfzerbrochen und zerstückt,
Tritt der Held auf Oestreichs Boden, — o beträt' er ihn doch nicht!
Beut vertrauend uns die Hände, tritt an unsern Heerd und spricht:

„Wenig ist's, darum ich flehe! Gebt mir Linnen zum Verband,
Laßt an eurer Luft mich laben und erfreun an eurem Land!"
Mächt'ger als der Mund des Gastes, spricht sein rinnend Heldenblut!
Und sie heißen ihn willkommen und zu bleiben wohlgemuth.

„Munkacs ist ein hübsches Schlößlein, Luft und Aussicht schön und rein!
Nur beschränkt euch noch einstweilen auf ein einz'ges Fensterlein;
An Verband soll's euch nicht fehlen, der wohl fest und gut euch paßt,
Scheint er auch zu sein von Eisen, gleicht er auch den Ketten fast." —

Durch sein Gitterfenster nieder blickt der Griechenheld aufs Land,
Das in schwelgerischer Fülle zaubervollen Lenzes stand:
„O wie können Rosen duften, Saat und Frucht noch schwellen dicht,
Saft'ge Reben lockend winken, wo des Gastes Recht man bricht? — —"

Sieben lange Jahr' in Ketten dort der Leu aus Hellas lag,
Sieh, nun löst man sie, daß wieder frei mit uns er wandeln mag!
Aber kaum nach sieben Tagen brach der Tod sein Herz entzwei!
Traun, mich dünkt, daß er gestorben wohl an unsrer Freiheit sei!

Anast. Grün.

383. Die Leiche zu St. Just.

Aus St. Justi Klosterhallen tönt ein träges Todtenlied,
Glocken summen von den Thürmen für den Mönch, der heut' verschied.
Seht den Todten — wie von welkem Blute schlingt ein rother Reif sich um sein Haupt;
Ob einst drauf zu Buß' ein Dornkranz ruhte? Nein, die Krone lag auf diesem Haupt!
Die Kapuze zieht ein Mönch ihm tief jetzt übers Auge zu,
Daß die böse Spur der Krone, drin verhüllt, verborgen ruh'!
Einst das Zepter hielt sein Arm erhoben; rüttelte gleich dran die halbe Welt,
Er hielt fest und höher es nach oben, wie ein Fels, der eine Tanne hält!
Diese Arme beugt dem Todten jetzt ein Frater zu Sanct Just,
Drückt ein Kreuz darein und beugt sie, ach so leicht! verschränkt zur Brust.
Wie des Regenbogens Himmelsstiege glomm der Tag, der ihm das Licht beschied,
Kön'ge schaukelten da seine Wiege, Königinnen sangen ihm das Lied.
Doch ein Mönchchor singt das Grablied jetzt in alter Melodei,
Wie er singt, ob Grabeslegung oder Auferstehung sei.
Seht, die Sonne sinkt, die aus den Reichen dieses Todten nie den Ausgang fand;
Dieses Abendroth im Gau der Eichen ist ein Morgenroth dem Palmenland,
Und die Glocken leiser klingen: ‚Schöne Thäler, lebet wohl!'
Und die Mönche heiser singen: ‚Schnöde Welt, o fahre wohl!'
Einmal noch durch's Kirchenfenster niederblickt zum Sarg der Sonne mildes Roth,
Was sie hier sieht, dort zu künden wieder: wie der Herrscher beider Welten todt.
Hirt und Hirtin doch im Thale, wie da Glocke klingt und Lied,
Beten still, entblößten Hauptes für den frommen Mönch, der schied.

Anast. Grün.

384. Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß beim Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend im eisernen Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

'Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum Ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich Euch zu finden in güldenem Gewand.'

„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht:
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht!
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär Eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

„Doch mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz:
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur lösen, und tilgen niedre Schmach!"

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal.
Die harrten stumm und ruhig auf Schwerting's leises Wort
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da schwoll von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor;
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: 's ist die Stund gekommen! sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand:
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!"

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall,
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„„Herr, sei der Seele gnädig, die selber sich befreit!""
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf;
Der König sinkt zu Boden; er reißt ihn wüthend auf:

„Schau hin, du stolzer Sieger! erzitt're, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!"
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen Alle und nieder stürzt das Haus. Ebert.

385. Frau Hitt.

(Tyroler Volkssage.)

Wo schroff die Straße und schwindlich jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert in süßer Ruh',
Die zärtliche Mutter hüllt es warm
Und wiegt es und seufzte dazu:

‚Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend blos.

‚Zur Speise hast du ein hartes Brod,
Das ein Anderer nimmer mag,
Und wenn dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es dein bester Tag.

‚Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar.'

So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug.
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Frau'n
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter und spähte hinan,
Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern,
Blickt vor- und rückwärts herum,
So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,
Ist all mein Eigenthum.

„Viele tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Winke bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!"

Die Bettlerin hört's und rafft sich auf
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht in kläglichem Ton:

‚O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarmet Euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!'

„Weib bist du rasend?" zürnt die Frau,
„Wo nähm ich Linnen her?
Nur Seid' ist, was an mir ich schau,
Von funkelndem Golde schwer."

‚Gott hüte, daß ich begehren sollt,
Was fremde mein Mund mir nennt, —
O so gebt mir, gebet, was Ihr wollt,
Und was Ihr entbehren könnt!‘

Da zieht Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
‚O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!‘

Sie schreit's und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.

Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei Wilder, was bist du so faul?“
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen dem Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf
Und wachsen, und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll. Ebert.

386. Dalibor.

Was will wohl um den Thurm herum
Das bunte Volk zuhauf,
Was blicken All' so ernst und stumm
Zum Gitterfenster auf?

Ein Mann steht oben, krank und blaß,
In löchrigem Gewand,
Die Haare wirr, das Auge naß,
Ein Geiglein in der Hand,

Und trotzt der Fessel schwerem Zwang,
An der die Kette klirrt,
Ertönt sein Spiel, daß Allen bang,
Und wieder wohl auch wird.

Wie Nachtigall im Käfig singt,
Wenn sie in's Freie blickt,
So klagend auch sein Spiel erklingt,
So schmelzend und gedrückt.

Und als er schließt mit dumpfem Ton,
Ruft alles Volk empor:
„O werde Freiheit dir zum Lohn,
Du edler Dalibor!“

Der König geht vorbei am Thurm,
Des Volkes Ruf er hört —

„Wie? duld ich's, daß mein Volk der Wurm
Mit Saitenklang bethört?

„Bestrafung sprach mein Richterwort.
So wird ihm wohlgethan;
Auf, Wächter, nimm sein Spiel ihm fort,
Und kett ihn fester an!"

Der Arme schläft im Traumgenuß,
Da tritt der Knecht herein,
Er faßt die Geig', und mit dem Fuß
Tritt er die Brust ihr ein.

Auf schreit sie, wie ein sterbend Kind,
Im Schlaf hört's Dalibor,
Des Traumes süßer Wahn zerrinnt,
Er fährt entsetzt empor:

„O Fluch, du finstrer Scherge, dir,
Fluch deiner schnöden Hand,
Die mein alleinzig Labsal mir,
Den einz'gen Trost entwandt!

„O Spiel, nur du noch labtest mich,
Die Seel' ist mir geraubt;
So brich denn, Herz, du armes, brich,
Und sinke, müdes Haupt!"

So klagt er jammernd, seufzt und weint,
Und nimmer enden will,
So klagt er, bis der Morgen scheint,
Da wird er plötzlich still.

Und Mittag wird's, und Abend graut,
Und nächt'ge Kühle weht,
Da wird's am Fuß des Thurmes laut,
Das Volk versammelt steht.

Erwartend horchen All' schon auf,
Doch Sait' und Bogen schweigt,
Sie spähn zum Fenster starr hinauf,
Doch Niemand dort sich zeigt.

Als aber Nacht am Himmelssaal
Ihr Sternenkleid entrollt,
Da klingt's vom Thurm mit einem Mal
Gar süß und wunderhold.

Wie Nachtigall im Busche singt,
Wenn sie der Haft entfloh'n,
So freudig es und jubelnd klingt,
Ein Jauchzen jeder Ton.

Der König wieder geht vorbei,
Voll Zornes steht er da —
„He, Wächter, noch die Melodei?
Mein Wille nicht geschah?"

„„O Herr, dein Knecht war flink bereit,
Erfüllt ward dein Gebot,
Doch den Gefangnen fand ich heut
Am frühen Morgen todt.""

Der König zittert und erbleicht,
Eilt fort in hast'gem Gang,
Doch nicht aus seinen Ohren weicht
Der wundervolle Klang.

Er hört zu Nacht ihn und am Tag,
Im Kummer und im Glück,
Er hört' ihn, als er sterbend lag,
In Schauder brach sein Blick.

Ebert.

387. Der Rhonegletscher.

Ich hatte längst dich lieb gewonnen,
Geschäftig waltende Natur,
In deinen Blumen, Sternen, Sonnen,
In deinen Quellen, deiner Flur;
Und so mich schweres Leiden drückte,
Und arm ich war, dem Aermsten gleich,
Wenn ich in deinen Reichthum blickte,
Da ward ich gleich auch wieder reich.

So bin ich denn hinaufgezogen
Bis an der Erde höchste Höhn,
Dort oben in dem blauen Bogen
Dein Wirken, Herrliche, zu sehn;
Ich ließ den Wassersturz zur Seite,
Ich flog vorbei am blüh'nden Hang,
Hinauf, und höher stets in's Weite
Trieb mich der Sehnsucht heißer Drang.

Doch immer mehr begann zu zaudern
Der kurz vorher noch flinke Schritt,
Ich sah um mich, und sah mit Schaudern
Ein öd'res Land bei jedem Tritt;
Da war nur Steingeröll' und Klippe,
Was rings sich bot zu banger Schau,
Vergelbtes Gras am Felsgerippe,
Sonst alles kahl und nackt und grau.

Und trauernd klagt' ich: „Glühend Streben,
Wie täuschtest grausam du mein Herz,
Ich finde Tod, und suchte Leben,
Ich suchte Lust, und finde Schmerz!"
Ich rief's, und innerlich erbittert
Klomm ich zum Gipfel, der schon nah,
Und blickte auf, und wie erschüttert
Vom Schlag des Donners stand ich da.

Denn unter mir in Stundentiefe
Lag Eis, gethürmt zu mächt'gen Höhn,
Als ob allhier der Winter schliefe,
So, wahrlich, war es anzusehn.
Und wundersam im Sonnenscheine,
In Gelb und Blau und Grün und Weiß,
Wie Millionen Edelsteine,
So flammt' und flimmerte das Eis.

Auch rief ich nun: „Ich Thor der Thoren!
Die höchsten Kräfte klagt ich an;
Sie, die so Herrliches geboren,
Hat dieses Wunder auch gethan,
Und bildet sich, gewohnt zu wirken,
In diesem öden Felsverließ,
In diesen eisigen Bezirken
Aus Frost ein neues Paradies.

„Und wo kein Baum, erquickt vom Strahle,
Kein Strauch lebt, keine Stimme schallt,
Schafft sie aus Eis sich Berg' und Thale,
Und Kluft und Eb'ne, Busch und Wald,
Und läßt Paläste mitten innen
Und Thürm' und Warten sich erbaun,
Die mit den Gold- und Silberzinnen
Die selt'ne Schöpfung überschaun.

Und, daß sie auch der Drang erfülle,
Zu nützen all und überall,
So rieselt aus der schnee'gen Hülle
Die rege Fluth mit stetem Schwall,
Und stürzt hinunter in die Lande,
Und schwillt, und stärkt sich mehr und mehr,
Und schlingt, als Strom, die Segensbande
Um viel beglückte Fluren her."

Ebert.

388. Der Morgen im Walde.

Ein sanfter Morgenwind durchzieht
Des Forstes grüne Hallen,
Hell wirbelt der Vögel muntres Lied,
Die jungen Birken wallen.

Das Eichhorn schwingt sich von Baum zu Baum,
Das Reh durchschlüpft die Büsche,
Viel hundert Käfer im schattigen Raum
Erfreun sich der Morgenfrische.

Und wie ich so schreit' in den lustigen Wald
Und alle Bäum' erklingen,
Rings um mich Alles singet und schallt,
Wie sollt' ich allein nicht singen?

Ich singe mit starkem, freudigem Laut
Dem, der die Wälder säet,
Der droben die lustige Kuppel gebaut
Und Wärm' und Kühlung wehet.

Ebert.

389. Ludwig Uhland.

Ein Mann mit einer schlichten Weise,
Mit einem still bescheidnen Sinn,
Mit klarem Aug' und heller Stirne,
So tritt er freundlich vor dich hin;
Er heißt dich herzlich gern willkommen,
Schmerzt dich auch nicht der Druck der Hand,
Doch wenn der Abschied ward genommen,
Hat Manchem schon sein Kuß gebrannt.

Du suchst sogleich in seinen Zügen
Des Geistes aufgeregte Kraft,
Den innern Sturm, das ew'ge Sehnen,
Die Fluth der Dichterleidenschaft,
Du suchst der Träume Gluth und Fülle,
Die rastlos ziehn von Ort zu Ort,
Und dir begegnet — ernste Stille
In Blick und Haltung, Mien' und Wort.

Doch wenn du jetzt vom Seesturm redest,
Von Gletschereis und Alpenwand,
Von hohen Burgen, düstern Domen,
Von blauem Himmel, grünem Land,
Wenn du der Ehre, Treu' und Liebe,
Des ein'gen Brudersinns gedenkst,
Und deine Red' auf Heimathstriebe,
Auf Wohl und Weh der Völker lenkst:

Dann siehst du seine Züge strahlen,
Vernimmst so edler Worte Klang,
Wie er dich oft mit seinen Liedern
Mit wundersamer Macht durchdrang;
Da hörst du Schlachtlärm, schreckenvollen,
Dazwischen Glocken und Schalmei'n,
Lawinen stürzen, Donner rollen,
Und Lerchenwirbel schallt darein.

Das ist des hohen Meisters Sitte,
Der schlicht ist, wie ein Sohn der Alp,
Er spricht nur halb, wenn Andre schwatzen,
Doch fühlt er ganz, was Viele halb;
Und ist so voll der Strom ergossen,
Daß er sein Becken übertritt,
Dann kommt er herrlich hergeflossen,
Und Gold und Perlen führt er mit.

Und wenn sich nun dein Mund erschließet
Zu seiner Sänge Preis und Lob,
Da senkt er still sein Auge nieder,
Das er so flammend erst erhob;
Und wollt'st du ihm den Eichkranz reichen,
Den Deutschland seinen Meistern beut,
Er nähme nur ein Blatt der Eichen
Und legt' an's Herz es unterm Kleid.

Ebert.

390. Künstlers Flehen.

Wurzel schlugen deine Keime,
Herr, in meines Busens Tiefen,
Und gedeutet sind die Träume,
Die in mir, ein Räthsel, schliefen.

Dich erkenn' ich, Geist der Milde,
Der in meinem Geiste waltet,
Der die dunkeln Traumgebilde
In mir formet und gestaltet.

Dich erkenn' ich, Geist der Liebe,
Der den ird'schen Sinn mir läutert,
Und die Brust voll kleiner Triebe
Wunderbar zum All erweitert.

Dich erkenn' ich, Geist der Stärke,
Der mir durch die Adern glühet,
Der beim Schaffen neuer Werke
Mir aus Aug' und Wange sprühet.

Du bist's, der die Hand mir leitet,
Wenn mein Saitenspiel erklinget;
Wenn mein Lied der Kehl' entgleitet,
Bist es du, der aus mir singet.

Könnt' ich je, der Staubgeborne,
Unwerth solcher Gnade werden,
Könnt' ich, der von dir Erkorne,
Mich als stolzes Selbst geberden;

Könnt' ich je in dem Gefluthe
Scheler Eitelkeit versinken,
Mich in frechem Uebermuthe,
Wie Prometheus, Schöpfer dünken:

Dann verwandle, Geist der Milde,
In des Zornes Geist dich wieder,
Und vernichte die Gebilde,
Und den Bildner schmettre nieder!

Denn verrucht, der Gaben liebte,
Und den Geber nie erkannte,
Und ein Thor, der Großes übte,
Und sich selbst den Schöpfer nannte.

Ebert.

391. Der Trunk aus dem Stiefel.

Da droben saßen sie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Kurier
Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!"

Und lachend goß er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand
Und hob in mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, Ihr Herren, Ihr kennt den Preis!"

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh'
Und wünschte dem Nachbar Glück dazu,
Und dieser, Meinhart war's von Dhaun,
Zog scheu zusammen die dunkeln Brau'n;

Verlegen den Bart sich Flörsheim strich,
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,
Und selbst der muthige Burgkaplan
Sah den Koloß mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl, Ihr Herrn!"
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf sich zurück in den Sessel schwer

Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der Kurier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Wasmaßen in einer zweiten Wette
Auch Rörheim gerne verdienet hätte."

Deß lachten sie alle und priesen den Boos
Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

Pfarrius.

392. Die Gründung Kreuznach's.

Ein Wald im Frankenlande
Lag wild und schauerlich,
Ein Fluß entwand dem Schatten
Der Felsenklüfte sich;

Und mitten auf dem Flusse
Lag eine Insel klein,
Und mitten auf der Insel
Stand hoch ein Kreuz von Stein.

Und wenn der Fluß zum Strome
Durch Wassergüsse schwoll,
Daß rings von seinem Tosen
Gebirg und Thal erscholl;

Und seine Hütt in Trümmer
Der Fischer sinken sah,
Stand hoch und unerschüttert
Das Kreuz im Strome da.

Der Meister, der's errichtet
Mit kunstgeübter Hand,
War über's Meer gekommen
In's fränksche Heidenland,

War in die Nacht gedrungen
Der wüsten Barbarei,
Damit des Kreuzes Schimmer
Ein Licht im Finstern sei.

Der Fischer ohne Hütte
Zum fremden Meister fleht:
„O lehr ein Haus mich bauen,
Das gleich dem Kreuze steht!“

Und jetzt auf Felsenboden
Ward Stein auf Stein gesetzt,
Das Wasser schwoll und brauste,
Das Haus blieb unverletzt.

Da kamen sie zur Insel
Gepilgert durch den Wald;
Belehrt durch's Kreuz, bekehret
Zum Kreuz ward Jung und Alt.

Und eine Stadt erhob sich,
Wo einst die Hütte stand:
Vom nahen Kreuz der Insel
Ward Kreuznach sie genannt.

Pfarrius.

393. Reinecke und seine Kinder.

Als Reinecke einst mit Vaterpflicht
Seinen Kindern ertheilte Unterricht,
Und nach der alten Weis' und Lehr'
Die Jungen sprangen kreuz und quer,
Und selbst sein Weib, Frau Ermelein,
Sich mischte ins Getümmel hinein;
Da machte bei ihnen noch spät Visite
Grimbart der Dachs und sprach: ‚Ich bitte
Euch, Neffe, und euch, Frau Ermelein,
Was ist das für ein Toben und Schrein?
Ihr erzieht ja die Kinder wie Türken und Heiden
Und laßt von niemandem euch bescheiden;
Vom Fuchs verlangt man heute mehr,
Als Hühnerfangen und Gänsejagen,
Und was man sonst aus eurer Lehr,
Geliebter Neffe, davon wird tragen.
Vertraut die Kinder meiner Hut,
Ihr wißt, ich hab ein Institut!“

‚Herr Ohm,' sprach Ermelein ganz verschämt,
‚Es ist so leider, wie ihrs nehmt;
Wir wohnen zu weit von der Stadt entfernt,
Und Reinecke selbst hat nichts gelernt
In seiner Jugend; doch gerne säh' ich
Studiert die Kinder, sie sinds wohl fähig.'

Reinecke sagt nicht ja, nicht nein;
Den Handel schloß Frau Ermelein,
Und als von dannen Grimbart schritt,
Da nahm er Reineckes Söhne mit.

Darauf nach einem halben Jahr
Kam zur Vakanz das Kinderpaar.
Doch wie entsetzte sich Reinecke da,
Als er die beiden Studiosen sah!
Der älteste, Rossel, war lendenlahm,
An einem Stock daher er kam;
Und Reinhard, der jüngste, sein liebstes Kind,
Trug eine Brille, er war halb blind.
Indessen Grimbart, der selbst sie brachte
Und ihres Fleißes mit Lob gedachte,
Hielt flugs mit ihnen ein Examen.
Da nannten geläufig sie die Namen
Der Höhen alle, die fern und nah
Man ragen um Malepartus sah;
Sie kannten der Vögel ganz Geschlecht
Nach Art und Klasse vom Strauß zum Specht,
Sie wußten mit Nachhülf anzugeben,
Wie Fuchs und Dachs in Sibirien leben;
Es zeigte Rossel, wie an dem Schrei
Des Hahns zu erkennen, ob fett er sei;
Und Reinhard wußte die Zolle sogar,
Wie weit Malepartus vom Brocken war.

Da schien Frau Ermelein hocherfreut
Ob ihrer Söhne Gelehrsamkeit;
Doch Reinecke, der kluge Wicht,
Theilte der Gattin Freude nicht.
Er sprach: ‚Sobald's wird morgen tagen,
Damit du zu Mittag etwas hast
Für Grimbart, unsern lieben Gast,
Wollen wir einen Braten jagen.'

Am frühen Morgen zogen sie aus,
Spät kamen sie ohne Fang nach Haus.
Da konnte man einmal Reinecken sehn
Im Harnisch, was nicht oft geschehn;
Fuchswild und stampfend mit dem Fuß
Anfuhr er Frau Ermelein ohne Gruß:
‚Da sehen wir's nun an der eigenen Brut,
Was eure gelehrte Erziehung thut;
Von einem Mops ließ sich Rossel fangen,
In einer Schlinge blieb Reinhard
hangen.
Das war ein Gewinsel und ein Gebell,
Und kam ich nicht zu Hülfe schnell
Mit aller List und aller Kraft,
Jetzt lägen sie in des Todes Haft.'
Zu Grimbart höflicher wandte dann
Sich Reinecke, der schlaue Mann:
‚Herr Ohm, für heute thut mir's leid,
Daß ihr so schlecht bewirthet seid;
Ihr freilich habt dafür Ersatz
In eurer Kenntnisse reichem Schatz.
Ihr wißt von weitem, ob fett ein Hahn,
Das hört ihr ihm am Krähen an,
Und seid im Stande anzugeben,
Wie Fuchs und Dachs in Sibirien leben.
Dran habt nach Billigkeit und Fug
Ihr als gelehrter Mann genug.
Indessen meiner Söhne Lehr'
Die macht euch allzu viel Beschwer,
Drum will ich mich selber wieder plagen,
Das Nöthigste ihnen vorzutragen.
Will's Gott, so soll mir's noch gelingen,
Sie auf den alten Sprung zu bringen.
Und kehrt ihr dann beim Abendschein
Einst wieder in Malepartus ein,
So haben wir zwar keinen Strauß im
Kopf,
Dafür einen fetten Hahn im Topf;
Und wollt ihr's dann nicht mit uns
haben,
So mögt ihr am Geruch euch laben.'

Zum Abschied machte sich da bereit
Der Dachs und sprach mit Bitterkeit:
‚Ich weiß es wohl, der heutige Lohn
Der Gelehrsamkeit ist Spott und Hohn.'
Sodann er stolz von dannen ging,
Wie schief ihm auch der Magen hing.

Doch Reinecke nahm, wie's ziemt
dem Mann,
Sich wieder der Zucht der Kinder an
Und übte sie jahrein, jahraus,
Da wurden tüchtige Füchse draus. —

Auf einsamer Haid in heller Nacht,
Am Walde nahm ich's oft in Acht,
Wie mit den Seinen er verkehrt
Und sie des Geschlechtes Sitte lehrt;
Wie lustig sie da tanzen und springen,
Sich jagen, haschen, zu Boden ringen,
In jeglicher List sich exerziren,
In allen Wendungen manövriren,
Auf Dreien hüpfen, auf Zweien gehn,
Es ist eine Freude zuzusehn.

Pfarrius.

394. Waldconcert.

Herr Frühling giebt jetzt ein Concert
Im Saal zum grünen Wald,
Geladen wird von ihm dazu
Sehr höflich Jung und Alt.

Die Demoiselle Lerche singt
Das allererste Stück
Und, wie sie still vertrauend hofft,
Mit ihrem alten Glück.

Ein nie gehörtes Solo trägt
Sodann der Kukuk vor,
Doch wagt er aus Bescheidenheit
Sich nicht aus Busch und Rohr.

Schwarzplättchen wird nach kleiner
Frist
So viel es nur vermag,
Erlustigen die Hörer all'
Mit lautem Trillerschlag.

Drauf folgt ein scherzhaft Quodlibet,
Betitelt: Lieb und Mai;
Herr Kiebitz, Specht und Stieglitz ist
So wie Herr Fink dabei.

Auch wirkt die Dame Droßel mit,
Frau Elster und Herr Stahr,
Und ungenannter Herrn und Fraun
Noch eine ganze Schaar.

Auf dieses folgt noch ein Concert
Von Fräulein Nachtigall,
Das Accompagnement dazu
Ist von Herrn Widerhall.

Und wenn sich euer Ohr dem Sang
Noch leihen mag und will,
Folgt noch zum Schlusse ein Terzett
Von Frosch, Zikad' und Grill.

Auch bleibt zu melden, daß der Saal
Ganz neu erst dekorirt
Und reich mit Blumen aller Art
Geschmückt und ausspalirt.

Drum komme, wer ein echter Freund
Von Sang und Klang und Scherz;
Das Legegeld dafür ist bloß
Ein freies, frohes Herz.

Vogl.

395. Friedhofsgang.

Beim Todtengräber pocht es an:
‚Mach auf, mach auf, du greiser Mann!
Thu auf die Thür und nimm den Stab;
Mußt zeigen mir ein theures Grab!‘

Ein Fremder spricht's, mit strupp'gem Bart,
Verbrannt und rauh, nach Kriegerart.
‚Wie heißt der Theure, der euch starb
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?‘

‚Die Mutter ist es, kennt ihr nicht
Der Marthe Sohn mehr am Gesicht?‘
‚Hilf Gott, wie groß! wie braun gebrannt!
Hätt' nun und nimmer euch erkannt!

‚Doch kommt und seht; hier ist der Ort,
Nach dem gefragt mich euer Wort.
‚Hier wohnt, verhüllt von Erd und Stein,
Nun euer todtes Mütterlein.‘

Da steht der Krieger lang und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt,
Er steht und starrt zum theuren Grab
Mit thränenfeuchtem Blick hinab.

Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
‚Ihr irrt, hier wohnt die Todte nicht;
‚Wie schlöß ein Raum, so eng und klein,
Die Liebe einer Mutter ein!‘

Vogl.

396. Heinrich der Vogelsteller.

Herr Heinrich sitzt am Vogelheerd
Recht froh und wohlgemuth;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgensonne Gluth.

In Wies und Feld und Wald und Au —
Horch, welch ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut die Welt!
Was gilt's? Heut giebt's 'nen guten Fang!“
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar:
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschaar?

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang.
„Daß Gott! die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang!“

„Ei nun! — Was giebt's?“ — Es hält der Troß
Vor'm Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr Herr'n? sagt an!“

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn! —
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch
Des Sachsenlandes Stern!“ —

Dies rufend knie'n sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still
Und rufen, als er staunend fragt:
„'s ist deutschen Reiches Will'!“

Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang!
Herr Gott, wie dir's gefällt.“ —

Vogl.

397. Wittekind.

Es steht der Sachsenführer, Herr Wittekind, gar wild
Um Mitternacht alleine auf wüstem Schlachtgefild,
Sein Eisenpanzer funkelt im hellen Mondenschein,
Er aber steht erstarret, als wär's ein Bild von Stein.

Ringsum da liegen alle die Seinen hingestreckt,
Die mächtgen Riesenleiber mit Wunden überdeckt,
Man meint, sie lägen alle schlafend auf grünem Grund,
Und stieß er in sein Schlachthorn, sie rasselten auf zur Stund'.

Doch finstern Blickes misset der Wittekind den Plan:
„Umsonst nicht, Kaiser Karol, hast du mir das gethan!
Gott Irmin heischet Rache für das, was du vollbracht;
Laß sehen, ob dich schirme des Christengottes Macht!“

Durch's Weserthal nun schreitet er fort voll grimmer Wuth,
Auf eins nur geht sein Trachten, und das ist Karols Blut,

In einen härnen Mantel hüllt er den Panzer licht,
Und einen Hut mit Muscheln drückt er sich ins Gesicht.

So zieht er durch die Wälder fort aus dem Sachsenland
Und zieht durch öde Steppen im heißen Mittagsbrand
Durch Hagelschlag und Regen, durch grimmer Wetter Wuth,
Auf eins nur ist sein Trachten, und das ist Karols Blut.

Und wenn er Nachts entschlafen in öder Höhlen Raum,
Da spiegelt ihm den Karol selbst äffend vor der Traum;
Er rasselt auf und langet nach seinem Schwert mit Grimm,
Und hätt' er dich, Herr Karol, dir ging es wahrlich schlimm.

Und immer gier'ger lechzet nach Rache seine Brust,
Nichts sonst, als sie gewähret auf Erden ihm noch Lust;
Als wie ein Todesengel, dem Reich der Nacht entsandt,
Geht er durch Wald und Wüste, das Racheschwert zur Hand.

Und sieh, durch's Thor von Aachen ein finstrer Pilger zieht,
Den Hut gedrückt in's Auge, das grauenhaft erglüht,
Er geht, das Haupt gesenket, und fragt den nächsten Mann:
„Ei sagt, wo treff' am ersten ich wohl den Karol an?"

Der spricht: „So wollt Ihr schauen den Kaiser mild und fromm,
Den großen deutschen Karol, so eilt nur hin zum Dom;
Dort weilt er jeden Morgen, weil, wenn der Tag erwacht,
Dem Herrn der Welt alldorten das Opfer wird gebracht."

Und fort zum Dome eilet der Wittekind mit Hast,
Die Rechte unterm Mantel hält gut das Schwert gefaßt;
Schaut, durch die Pforte dringet er rasch und wild hinein,
Ha, wie so hell erstrahlet da rings der Kerzen Schein!

Wie wölben sich die Hallen voll ernster Majestät,
Wie steht ringsum versenket die Menge im Gebet,
Wie blickt auf sie hernieder so himmlisch mild und lind
Aus Blum' und grünen Sträußern die Mutter und das Kind!

Soeben schickt der Priester sich zu dem Opfer an,
Das Rauchfaß ihm zur Seiten schwenkt schon der Sacristan,
Doch flüchtig nur auf allem der Blick des Sachsen ruht,
Auf eins nur geht sein Trachten und das ist Karols Blut.

Und ringsum sucht sein Auge, da wird es ihn gewahr,
Den mächt'gen Sachsenzwinger, in seiner Kinderschaar,
Vorn am Altare kniet das strenge Heldenbild
Wie fromm jetzt und ergeben, das Aug' wie sanft und mild!

Und all' die schmucken Töchter, ein frischer Blumenkranz,
Entknospt wie Maienrosen im hellen Morgenglanz,
Die Wang' von Andacht glühend, dem Schnee gleich ihr Gewand,
Und auf dem keuschen Busen gefaltet fromm die Hand.

Lang' steht der Sachsenfeldherr, solch Anblick ist ihm fremd,
Fast fühlt er sich im Innern die heiße Brust beklemmt;
Da denkt er an die Todten daheim im Weserthal,
Und wieder wild und grimmig faßt er nach seinem Stahl.

Da greifen ein die Harfner, da hebet an der Chor,
Welch Zaubermeer von Tönen erfüllt nicht da sein Ohr,
Wie wogt es durch die Hallen, wie schallts so mild und fromm,
Als zögen Engel singend auf Wolken überm Dom.

Und mild und immer milder umschallt ihn der Gesang,
Und rauscht und wogt und klinget um ihn der Saiten Klang;

Wohl von dem Schwertgriff gleitet ihm da die Hand gar sacht,
Noch nie hat ihn ergriffen so wundersame Macht.

Da klingt das Sanctusglöcklein im hellen Silberton,
Herr Karol neigt zur Erden das Haupt mit güldner Kron'.
Die Töchter beugen alle sich auf den Marbelstein,
So beugen sich dem Weste die Lilien weiß und rein.

Der Priester aber hebet auf das hochwürd'ge Gut:
„Das ist der Leib des Sühners, das ist des Sühners Blut!"
Und was da aufrecht stehet, ob Jungfrau oder Mann,
Wirft sich auf's Antlitz nieder, schlägt an die Brust sich an.

Und mit der Menge stürzet hin auf das Knie sobald
Des starken Sachsenführers wildriesige Gestalt;
Denn — ach! ein selig Ahnen, eine nie gefühlte Lust
Erwacht mit Einem Male in seiner finstern Brust.

Und wie vollbracht das Opfer, gestärkt der Beter Chor,
Da hebt, wohl neu erquicket, sich Jung und Alt empor;
Doch voll Begeistrung raffet der Recke wild und graus,
Der grimme Sachsenrächer, sich auf und rufet aus:

„Ja, Karl, dein Gott ist größer, als Sachsen's Gott es ist,
An mir hat er's bewähret in dieser kurzen Frist;
Ich, den als Feind getrieben die Rache in dies Haus,
Will als ein Freund nur wieder und als ein Christ hinaus!"

Und als er dies gesprochen, da weicht das Volk voll Scheu,
Doch freudig rief der Karol: „Das ist der Sachsenleu!"
Und eilt herbei und drücket ihn an die Brust mit Macht:
„Held Wittekind, dein Engel hat dich hieher gebracht!

„Der Herr hat dir gegriffen mit mächt'ger Hand an's Herz,
Denn ihm ist Wachs und Binse des Panzers hüllend Erz,
Er hat dich auserwählet, du Heldenbrust von Stein,
Und ich, der Kaiser Karol, will selbst dein Täufer sein.

„Sei forthin Sachsens Herzog, und herrsche frei und gut,
Es bleibt für unsre Kirche ein guter Schirm dein Muth,
Und dein Geschlecht erblühe, mit Deutschland stets im Bund,
Und deinen Namen preise noch spät der Sänger Mund!"

Vogl.

398. Sonntag auf dem Meere.

Das Meer ist glatt und athmet kaum
In heißer Sonnengluth,
Nur meine Barke weckt den Schaum
Der blaulich hellen Fluth.

Sonst ist es still, kein Windeshauch,
Kein ferner Ruderschlag;
Denn Wind und Wellen feiern auch
Der Ruhe heil'gen Tag.

Vom Felseneiland blaulich fern
Schaut still ein Kirchlein her,
Das kündet jetzt den Dienst des Herrn
Mit Glockenklang in's Meer.

In seinem Kahn der Schiffer kniet
In frommer Andachtsruh,
Des Meeres fromme Welle zieht
Dem Felseneiland zu.

Der Kahn, den jetzt kein Ruder schwenkt,
Der folgt demselben Drang,
Die Wolke selbst zum Felsen lenkt —
Das thut im Meer der Klang.

Frankl.

399. Mohammed und die Katze.

Mit seinen Freunden im Gemach
Saß der Prophet vertraulich,
Von Menschenthum und Milde sprach
Er Worte tief erbaulich.

„Wer je ein weinend Herz verließ,
Wird nicht zu Gnaden kommen;
Mild wird vom Herrn im Paradies
Das Thier selbst aufgenommen."

Sie saßen still und aufhorchsam —
Denn er belehrte Jeden;

Nur einen Hörer überkam
Der Schlaf bei seinen Reden.

Mohammed's Lieblingskatze war's,
Die, als sie ihm geschmeichelt,
Auf einem Zipfel des Talars
Entschlief, vom Herrn gestreichelt.

Von der Moschee ließ zum Gebet
Jetzt laut der Ruf sich hören.
Doch mochte nimmer der Prophet
Den Schlaf der Freundin stören

Und schnitt den Zipfel vom Talar,
Dann ging er, um zu beten.
Und seinen Jüngern wurde klar
Die Milde des Propheten.

Frankl.

400. Der todte Soldat.

Auf ferner fremder Aue
Da liegt ein todter Soldat,
Ein ungezählter, vergeßner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei;
Denkt keiner, daß, der da lieget,
Auch werth eines Kreuzleins sei.

Es ist um manchen Gefallnen
Viel Frag' und Jammer dort,
Doch für den armen Soldaten
Giebt's weder Thräne noch Wort.

Doch ferne, wo er zu Hause,
Da sitzt, beim Abendroth,
Ein Vater voll banger Ahnung
Und sagt: „Gewiß, er ist todt!"

Da sitzt eine weinende Mutter
Und schluchzet laut: „Gott helf'!
Er hat sich angemeldet:
Die Uhr blieb stehn um Elf'!"

Da starrt ein blasses Mädchen
Hinaus in's Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
Meinem Herzen stirbt er nicht!" —

Drei Augenpaare schicken,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen, todten Soldaten
Ihre Thräne zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Thränen
In einem Wölkchen auf,
Und trägt es zur fernen Aue
Hinüber in raschem Lauf;

Und gießt aus der Wolke die Thränen
Auf's Haupt des Todten als Thau,
Daß er unbeweint nicht liege
Auf ferner, fremder Au.

Seidl.

401. Hans Euler.

Horch, Martha, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein,
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein! —
„Grüß Gott, du schmucker Krieger! nimm Platz an unserm Tisch;
Das Brod ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch!"

Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es Noth mir thut,
Doch, so Ihr seid Hans Euler, so will ich Euer Blut!
Wißt Ihr, vor Monden hab' ich Euch noch als Feind bedroht;
Dort hat ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr todt.

Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn rächen wollte, früh oder spät, an Euch!"
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt Ihr, ihn zu rächen — wohlan! ich bin bereit!

Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.
Den Säbel — Marthe, weinst du, — womit ich ihn erschlug:
Und soll ich nimmer kommen: Tyrol ist groß genug!"

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan;
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan;
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher steht mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Heerden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das sehn die Beiden droben, dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland.
„Für das hab ich gefochten, Dein Bruder hat's bedroht;
Für das hab ich gestritten, für das schlug ich ihn todt."

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen in's Gesicht.
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht;
„Und hast Du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst Du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!"

Seidl.

402. Der Aelpler und der Fischer.

Der Alpenjäger.

Was machst du da? was tändelst du am Kahn?
Solch eitles Thun, ist's wohl der Rede werth?
Hingaukelnd auf des See's geduld'ger Bahn,
Entfernst du dich ja kaum vom sichern Heerd.

Im Auge deine Lieben, Feld und Haus,
Das Element nur prüfend, wenn es schläft,
Wirfst du die leichten Netze lässig aus
Und treibst im Frieden sorglos dein Geschäft.

Sieh mich; der Dämmrung Grauen ruft mich fort,
Ein dunkler Trieb nach oben heißt mich gehn!
Die Lieben laß ich ohne Scheidewort,
Um niemals wieder sie vielleicht zu sehn.

Wetteifernd mit dem Tag klimm ich empor
Tief unter mir das Thal, das Wolkenmeer,
Kühn schauend in des Himmels offnes Thor,
Schreit auf des Todes Wegen ich einher!

Doch steh ich droben auf der Scharte Saum,
Wo Platz für mich und meinen Muth nur ist,
Und schau ich weit aus in den weiten Raum,
Den selbst des Adlers Auge schwindelnd mißt;

Und steh ich in der großen Stille da,
Die keines Gleckwurm's Pfiff mehr unterbricht,
Allein mit meinem Gotte fern und nah,
Vielleicht der Einz'ge rings so hoch am Licht:

Dann schaut dein Thal, ein Fleckchen Gras, herauf,
Dein Haus — ein Vogelnest an seinem Rand,
Dein mächt'ger See — ein Wassertröpflein drauf
Und stolz lobpreis ich meinen Aelplerstand.

Der Fischer.

Zieh hin mit Gott, du kühner Jägersmann!
Ich falte wohlgemuth die Maschen aus;
Mit muntrem Lied geht's an den See hinan,
Ein liebes Echo wiederholt's vom Haus.

Wohl schläft auch lauernd unter mir der Tod;
Doch frevelnd ihn zu wecken hüt ich mich,
Und wenn er murrend aus der Tiefe droht,
Harr ich in Demuth, bis sein Zürnen wich.

Auch unter mir im Wasserspiegel ruht.
Der blaue Himmel in erhabner Ruh,
Und wenn sie sich beäugelt in der Fluth,
Bin ich der Sonne näher noch, als du!

Die schroffen Zacken, die dein Fuß versucht,
Die Schlucht, in deren Oehr du schwindelnd hangst,
Sie bieten, spiegelnd in des Seees Bucht,
Mir Hochentzücken, ungetrübt von Angst.

Und statt der Todtenstill im Reich der Luft,
Kommt, wenn die Heerden ziehn im Abendstrahl,
Die Senne johlt, das Ave=Glöckchen ruft,
Der Geist der Stille trauter noch in's Thal.

Drum schau du immerhin von luft'ger Bahn
Herab auf's Thal, mein Haus und meinen See!
Ich schiffe doch mit meinem leichten Kahn
Weg über deiner Alpen Eis und Schnee.

Weg über dich, der stolz auf sich vertraut,
Gleit ich bescheiden in gemeßnem Lauf;
Und jeder Mond, der auf dich niederschaut,
Schaut aus dem Wasser mild zu mir herauf. Seidl.

403. Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor; —
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknieen,
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Und wie ich stand und stritt,
So wie ich steh auf dieser Schanz;
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm ein Grenadier;
Andreas Hofer betet
Zum letztenmal allhier,
Dann ruft er laut: „So trefft mich recht!
Gebt Feuer! Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

Mosen.

404. Der sächsische Tambour.

(Aus: „Georg Venlot.")

Erschossen liegen zu Namur im Sand
Wohl wackere Leut aus Sachsenland.

Sie wollten nicht weichen vom Sachsenpanier,
Erschossen liegen die Braven hier;

Und gingen die Andern in's himmlische Haus,
Der Eine steigt nächtens vom Grabe heraus.

Er sitzt auf dem Hügel in tiefem Schmerz,
Durchlöchert von Kugeln das treue Herz.

Er singet mit knöchernem Todtengesicht:
„Ich fürchtete eure Kugeln nicht!

O Vaterland, daß du zerrissen bist!
Wie könnt' ich noch schlafen zu dieser Frist!

Die Trommel schlug ich in mancher Schlacht,
Dürft ich sie rühren in solcher Nacht!

Mußte denn Alles brechen entzwei,
Mit dem deutschen Reiche die deutsche Treu?"

So singet nächtens auf Namurs Sand
Der todte Tambour von Sachsenland.

Mosen.

405. Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket,
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie im Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — so klang es,
Victoria — überall,
Victoria — so drang es
Hervor wie Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab,
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'!"

Mosen.

406. Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warschau schwuren tausend auf den Knien:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
Tambour, schlag an! Zum Blachfeld laßt uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment.

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Hat doch kein Kam'rad einen Schuß gethan;
Und als wir dort den argen Todfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran;
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt:
Wir waren dort das vierte Regiment.

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an,
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir uns Bahn;
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt:
Wir waren dort das vierte Regiment.

Und ob viel wackre Männerherzen brachen,
Doch griffen wir mit Bajonetten an,

Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
Doch hatte Keiner einen Schuß gethan.
Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,
Dort blutete das vierte Regiment.

O weh, das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht, wer uns dies Leid gethan!
Weh Allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an:
Doch fragt ihr, wo die ärgste Wunde brennt —
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsrer Seite dort wir fallen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimath ewig ist's gethan.
Herr Gott im Himmel, schenk ein gnädig End'
Uns letzten noch vom vierten Regiment!

Von Polen her, im Nebelgrauen, rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit dumpfem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein „Wer da?" schallt — Sie stehen festgebannt —
Und Einer spricht: „Vom Vaterland getrennt,
Die letzten Zehn vom vierten Regiment." Mosen.

407. Räuber und Richter.

Hoch oben im steilen, im luftigen Thurm,
Da spricht mit den Wolken, da spricht zu dem Sturm
Der Räuber, des Räubers Enkel und Sohn,
Er reißt an der Kette und lachet voll Hohn
Und feilet.

Tief unten in düsterer Stube, da schreibt
Der Richter dem Räuber das Urtheil und bleibt
Noch immer in Zweifel, ob jetzo das Werk
Auch habe die Rechte und rechtliche Stärk'.
Er feilet.

„Ihr Raben, was krächzt ihr und jubelt so laut?
Für diesmal verspeist ihr noch nicht meine Haut!
Bald wehen die Lüfte des Himmels mich an,
Bald brechen die Stäbe, dann ist es gethan.
Ich feile!"

„Erstaunen soll alles ob meinem Geschick!
Nach Carpzow brech' ich dem Schuft das Genick,
Nach Quistorp und Koch soll gerädert er sein,
Die Kosten, die trägt er nach Böhmer und Klein;
Ich feile!" —

Und als nun der Richter das Urtheil gemacht,
Da hat auch der Räuber die Sache vollbracht:
Das Urtheil ist fertig, der Räuber ist weg,
So kamen der Richter und Räuber zum Zweck
Mit Feilen! Immermann.

408. Der Dechant.

In dem Sarge unbedecket,
Rings mit Flor und Schmelz umstecket,
Lag die Leiche ausgestrecket
Des Raimundus, des Dechanten,
Dessen andachtsvoll entbrannten
Wandel weit die Lande kannten.

Trauernd sangen Ordensbrüder
Bei dem Sarg die Grabeslieder;
Responsorien tönten wieder.
Und des Volks gedrängte Menge
Schluchzte durch des Schiffes Gänge
In die dumpfen Klaggesänge.
Als das Amt vollendet worden,
Sprach der älteste vom Orden:
„Todt, allmächtig ist dein Morden!
Wäre, was von Adam stammet,
Nicht zu deinem Fraß verdammet:
Hätte dieses Licht geflammet
Stets zum Heil der Kirche weiter. —
Ruh' in Frieden, sel'ger Streiter,
Unser Führer, unser Leiter!"
Darauf trat ein kleiner Knabe
Aus der Schaar der Kinder, Gabe
Bracht' er dar dem theuren Grabe;
„Dieses schenken dir die Deinen,
Die du lieb gehabt, die Kleinen!" —
Jetzo sah man einen Kranken
Aus dem dicht'sten Haufen wanken,
Hört' ihn so dem Dechant danken:
„Ach, wer wird sich nun der Armen,
Sich der Siechen jetzt erbarmen,
Da du liegst in Todes Armen?" —
Endlich schritt der Bote prächtig
Von dem König groß und mächtig
Zu der Bahr' und sprach bedächtig:
„In des Königs Namen künde
Laut ich hier in die vier Winde
Von dem Manne ohne Sünde:
Daß zu allen guten Saaten
Unsres Herrn und seinen Thaten
Dieser Heilige gerathen."
Wieder tönten Klaggesänge;
Lauter jammerte die Menge
Durch des Chores düstre Gänge.
Seufzend hoben sie den reichen
Sargesdeckel ohne Gleichen; —
Da geschah ein gräßlich Zeichen:
In den Laken rührt sich's lebend,
Und der Todt', empor sich hebend,
Sprach mit Lippen, blaß und bebend:
„Ich bin hin vor Gott geladen;
Ich empfing den Spruch zum Schaden,
Bin verdammt vom Stuhl der Gnaden.
Jeder Pflicht läßt sich genügen,
Leben, sterben sonder Rügen:
Gott der Herr ist nicht zu trügen!" —
Immermann.

409. Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anschaun immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Heerd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malen euch der Heimath Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Heerdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesimms, das sie geschmückt.
Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt:
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn,
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn!

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! Zieht hin in Frieden;
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden
Und euren Feldern Reis und Mais!
Freiligrath.

410. Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkrale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karoo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:

Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluthen sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne:
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt!
Sieh, wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt!

Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberisch verheerte!
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen: —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Freiligrath.

411. Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen:
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämmrung Schatten; Wüstenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkaravane! —

Ja, sie kommt! vor den Kameelen treiben die gespenst'schen Treiber;
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh, ach die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunklen Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer hat verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen,
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandebenge
Sausten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus! die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern,
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert schon, ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

Freiligrath.

412. Der Schwertfeger von Damaskus.

Ein hoher Gast trat heut in meine niedre Schmiede,
Der Fürst der Gläubigen, der tapfre Abasside!
In mein Gewölbe schritt der bärtige Kalif.
Sein glänzendes Gefolg sah man mein Haus umringen,
Er aber wählte sich die schärfste meiner Klingen
Mit diamantbesetztem Griff.

Die Waffen ließ er sich an seinen Gürtel binden
Und sprengte sausend dann die grünen Tamarinden,
Den Sonnenschirm des Markts, entlang mit seiner Schaar.
Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
Der Reiter Ferse saß in den beschäumten Weichen,
Und Staunen faßte den Bazar.

Ich kreuzte demuthsvoll an meiner Brust die Arme
Und sah vor meiner Thür dem kriegerischen Schwarme
Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt.
„O mächtiger Prophet, beschütze deinen Enkel
Und gieb, daß lange noch die Stärke seiner Schenkel
Sein Beduinenroß regiert!

Und du, mein krummer Stahl, leb wohl! Aus meiner dunkeln
Werkstatt ziehst du hinaus! In Schlachten wirst du funkeln!
Bald klirrst du, wo dein Blick ein Volk von Reitern lenkt!
Da schwärmen durch den Sand spießwerfende Geschwader,
Den wilden Rossen schwillt vor Kampflust jede Ader,
Und alle Zügel sind verhängt.

Da siehst du, zahllos wie der Sand, auf den sie treten,
Des Feindes Heere nah'n den Kindern des Propheten. —
Durch unsre Reihen fliegt anordnend der Wessir.
Noch wartet der Kalif. — Da schmettern die Fanfaren,
Und seine Linke läßt den Zaum des Hengstes fahren,
Und seine Rechte fährt nach dir.

Dann schwelgst im Blute du, geführt von der geballten
Kalifenfaust, und dampfst und züngelst aus den Falten
Des Aermels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
Wie in Arabien und auf den öden, flachen
Sandstrecken Soristans aus eines Schakals Rachen
Die blutgetränkte Zunge leckt.

Dann zuckst du himmelan, wie eine rothe Flamme,
Bei deren Lodern Nachts ein Dichter seinem Stamme
Von Genien und Feen erzählt am rothen Meer.
Und diese Flamme, die den Orient entzündet,
Und bald im Occident des höchsten Ostens Macht verkündet —
Aus meiner Esse stammt sie her!"

Freiligrath.

413. Zigeunerleben.

Im Schatten des Waldes, im Buchengezweig,
Da regt sich's und raschelt's und flüstert's zugleich;
Es flackern die Flammen, es gaukelt der Schein
Um bunte Gestalten, um Laub und Gestein.

Das ist der Zigeuner bewegliche Schaar
Mit blitzendem Aug und mit wallendem Haar,
Gesäugt an des Niles geheiligter Fluth,
Gebräunt von Hispaniens südlicher Gluth.

Um's lodernde Feuer im schwellenden Grün,
Da lagern die Männer verwildert und kühn,
Da kauern die Weiber und rüsten das Mahl,
Und füllen geschäftig den alten Pokal.

Und Sagen und Lieder ertönen im Rund,
Wie Spaniens Gärten so blühend und bunt,
Und magische Sprüche für Noth und Gefahr
Verkündet die Alte der horchenden Schaar.

Schwarzäugige Mädchen beginnen den Tanz,
Da sprühen die Fackeln im röthlichen Glanz,
Heiß lockt die Guitarre, die Zymbel erklingt,
Wie wilder und wilder der Reigen sich schlingt.

Dann ruh'n sie, ermüdet vom nächtlichen Reihn,
Es rauschen die Buchen in Schlummer sie ein,
Und die aus der glücklichen Heimath verbannt,
Sie schauen im Traume das südliche Land.

Doch wie nun im Osten der Morgen erwacht,
Verlöschen die schönen Gebilde der Nacht;
Laut scharret das Maulthier beim Tagesbeginn,
Fort ziehn die Gestalten. — Wer sagt dir, wohin?

Geibel.

414. Wanderlust.

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus;
Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott Euch behüt',
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht;
Es giebt so manche Straße, da nimmer ich marschirt,
Es giebt so manchen Wein, den ich nimmer noch probirt.

Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl,
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal;
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all',
Mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmet ein mit Schall.

Und Abends im Städtlein da kehr' ich durstig ein:
„Herr Wirth, Herr Wirth, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fidel, du lust'ger Spielmann du,
Von meinem Schatz das Liedel, das sing' ich dazu."

Und find' ich keine Herberg, so lieg ich zu Nacht
Wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht;
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,
Es küsset in der Früh' das Morgenroth mich wach.

O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust,
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust;
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

Geibel.

415. Der Ritter vom Rhein.

Ich weiß einen Helden von seltner Art,
So stark und so zart, so stark und so zart;
Das ist die Blume der Ritterschaft,
Das ist der Erste an Milde und Kraft,
So weit auf des Vaterlands Gauen
Die Sterne vom Himmel schauen.

Er kam zur Welt auf sonnigem Stein
Hoch über dem Rhein, hoch über dem Rhein;
Und wie er geboren, da jauchzt' überall
Im Lande Trompeten- und Paukenschall,
Da wehten von Burgen und Hügeln
Die Fahnen mit lustigen Flügeln.

In goldener Rüstung geht der Gesell,
Das funkelt so hell, das funkelt so hell;
Und ob auch mancher zum Kampf sich gestellt,
Weiß Keinen, den er nicht endlich gefällt;
Es sanken Fürsten und Pfaffen
Vor seinen feurigen Waffen.

Doch wo es ein Fest zu verherrlichen gilt,
Wie ist er so mild, wie ist er so mild!
Er naht, und die Augen der Gäste erglühn,
Und der Sänger greift in die Harfe kühn,
Und selbst die Mädchen im Kreise,
Sie küssen ihn heimlicher Weise.

O komm du Blume der Ritterschaft,
Voll Milde und Kraft, voll Milde und Kraft,
Tritt ein in unsern vertraulichen Rund
Und wecke den träumenden Dichtermund,
Und führ uns beim Klange der Lieder
Die Freude vom Himmel hernieder.

Geibel.

416. Sanssouci.

Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Rasen;
Sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonen blasen!
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schooß;
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileau's.

Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen
Laßt uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün;
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl. Sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet sich's: So sprüht aus dunkler Luft ein Blitz;
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworr'ne Zeichen;
Nicht irrst du — das ist König Fritz.

Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirch's Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie sie so roth geglüht am Lauf der Feldkanonen,
Indeß die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach. —

Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll? —

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er bei Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß?
Des treuen Freundes Geist will er herauf beschwören,
Dem — ach, um ihn! das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß? —

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —
O nein, das Alles ist es nicht.

Es murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke;
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen?
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein', erschein', o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Göthe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt;
Er, der das scheue Kind, noch roth von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie, aus wälschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Geibel.

417. Die Geschichte vom ersten Weinstock.

(Aus „die Weine.")

In des Paradieses Mitte,
Von des Cherubs Schwert bewacht,
Träumte unbekannt der Weinstock
Von zukünft'ger Heldenthat.
Aber als der Herr im Zorne
Faßte jenen Schreckensrath,
Rein zu waschen seine Erde
In der Sündfluth Wasserbad,

Riß er einen zarten Senker
Von der Muttererde ab,
Nahm den zu sich in den Himmel
Und bewahrt' ihn treu allda.
Und es zog die zarte Pflanze
Dort sich voll von Himmelssaft,
Himmelsdüfte, feuerkräftig,
Strömten in den ird'schen Stamm.

Doch als Gott sein Werk vollendet,
Und die auserwählte Schaar,
Schwebend über grauer Tiefe,
Gnädig nun erlöset war:
Stand mit stiller Klaggeberde
Noah noch, der Patriarch.
Denn er schaute wüst und einsam
Rings das Land vom Ararat,
Trauernd bracht' er mit den Seinen
Opfer dem Erretter dar.
Aber durch des Regenbogens
Pforte stieg der Herr hinab,
Zu dem greisen Patriarchen
Hat er mild sich hingewandt:

„Dir, vor Allen treu erfunden,
Schenk ich meiner Gnade Pfand,
Denn ein neu Geschlecht auf Erden
Wird durch dich nun angepflanzt.
Seinen Kampf muß es vollenden,
Und der Kampf ist schwer und lang.
Labsal sei ihm drum geboten,
Das die Vorwelt nicht gekannt,
Das die Lust des Paradieses
In das Erdendunkel bannt.
Lied und Liebe sollen quellen
Aus des Rausches Jugendkraft,
Und im Becher soll versinken
Blut'ger Schmerz und dunkler Gram:
Bis die bangersehnte Stunde
Ewiger Erlösung naht,
Bis zuletzt als Liebesbrunnen
Purpurblut im Kelche strahlt,
Und die Welt ihr höchstes Leben
Trinkt im Wein des Abendmahls.
Du auch selbst wirst jung noch werden,
Greis, in deinem grauen Haar,
Wenn dein Haupt mit Röthe färbet
Dieser Reben heißer Saft!"

Sprach's, und eine tiefe Furche
Zog er in des Felsens Wand,
Und den Weinstock pflanzt er selber
Segnend in das feuchte Land.
Aber wie von Einem Berge
Sich ergießt der Ströme Zahl,
Der nach Süden, der nach Norden,
Osten, Westen hingewandt:
Also strömte Lebensfreude
Aller Welt seit jenem Tag
Aus der kleinen zarten Rebe
Auf dem Berge Ararat.
Denn als nun sich vielfach theilte
Auch der Menschheit Einer Stamm,
Nahm ein jedes Volk die Rebe
Mit in's neue Heimathland,
Daß sie den Zerstreuten bleibe
Alter Bruderliebe Pfand.
Also ward der Wein an Blume,
Duft und Farbe mannigfach;
Doch wo immer er erglühet,
Hegt er noch die Himmelskraft,
Daß er Lieb und Jugend wirket
Und die süßen Lieder schafft.

Kinkel.

418. Ein geistliches Abendlied.

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Wehn,
Nun hört man allerorten
Der Engel Füße gehn,
Rings in die Thale senket
Sich Finsterniß mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzensschrei.
Hat Rosen sie gesenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Und hast du heut gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück.
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät,
In gleichem, festem Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Kinkel.

419. Die Jagd.

O edles Waidwerk, hoch im Preise!
Durch Flur und Eichenhorst und Tann
Lockst du aus täglichem Geleise

Zur kühnen That hinaus den Mann.
Es prangt der Wald in bunter Schöne
Wie eine neue reiche Welt,
Es giebt das Horn die muntern Töne,
Und froh die wilde Meute bellt.
Da blitzt des Greisen Aug' im Feuer,
Sein Arm wird Stahl am schweren Schaft,
Und in Gefahr und Abenteuer
Erneut sich ihm die Jugendkraft.
Es richtet sich des Jünglings Seele
Gesammelt auf das Eine Ziel:
Sei's Leid, sei's Freude, was sie quäle,
Vergessen wird's im kühnen Spiel.
Der Wildniß Thier, mit Mordgelüste,
Und die Gefahr ist nimmer weit:
Drum ziemt ihm, daß er stets sich rüste
Mit männlicher Besonnenheit.
Doch aus den windbewegten Zweigen
Rauscht mild ihm zu des Waldes Geist,
Der ihn im tiefen grünen Schweigen
Von Mannestugend unterweist.
Was er gelitten und genossen,
Es zeigt sich dämmernd nur von fern;
Die bunte Welt ist zugeschlossen,
Er fühlt sich seines Schicksals Herrn,
Er spürt, wie neu der Becher mundet,
Wie drinnen ihm das Herz gesundet,
Wie klein die Welt, die ihn versehrt,
Wie groß Natur, die ihn ernährt.

Kinkel.

420. Das Haus in der Haide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
— Recht wie im Nest der Vogel duckt, —
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Stärke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt an's Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Gelände,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten,
Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Haidekraut sich strecken,
Und mit des Ave's Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge,
Der Hobel rauscht, es fällt der Span
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann – die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —
Und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderlich Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut geboren?

v. Droste-Hülshof.

421. Wasser.

Der Mittag, der Fischer.

Alles still ringsum, –
Die Zweige ruhn, die Vögel sind stumm.
Wie ein Schiff, das im vollen Gewässer brennt,
Und das die Windsbraut jagt,
So durch den Azur die Sonne rennt
Und immer flammender tagt.
Natur schläft, ihr Odem steht,
Ihre grünen Locken hangen schwer,
Nur auf und nieder ihr Pulsschlag geht
Ungehemmt im heiligen Meer.
Jedes Räupchen sucht des Blattes Hülle,
Jeden Käfer nimmt sein Grübchen auf!
Nur das Meer liegt frei in seiner Fülle
Und blickt zum Firmament hinauf.

In der Bucht wiegt ein Kahn,
Ausgestreckt der Fischer drin,
Und die lange Wasserbahn
Schaut er träumend überhin.
Neben ihm die Zweige hängen,
Unter ihm die Wellen drängen.
Plätschernd in der blauen Fluth
Schaukelt seine frische Hand:
„Wasser" spricht er, „Welle gut,
Hauchst so kühlig an den Strand!
Du, der Erde köstlich Blut,
Meinem Blute nah verwandt.
Sendest deine blanken Wellen,
Die jetzt kosend um mich schwellen,
Durch der Mutter weites Reich,
Börnlein, Strom und glatter Teich,
Und an meiner Hütte gleich

Schlürf' ich dein geläutert Gut,
Und du wirst mein eignes Blut,
Liebe Welle, heil'ge Fluth!" —
Leiser plätschernd schläft er ein,
Und das Meer wirft seinen Schein
Um Gebirg und Feld und Hain;
Und das Meer zieht seine Bahn
Um die Welt und um den Kahn.

v. Droste-Hülshof.

422. Der Brief aus der Heimath.

Sie saß am Fensterrand im Morgenlicht
Und starrte in das aufgeschlagne Buch,
Die Zeilen zählte sie und wußt' es nicht,
Ach weithin, weithin der Gedanken Flug!
Was sind so ängstlich ihre nächt'gen Träume?
Was scheint die Sonne durch so öde Räume?
— Auch heute kam kein Brief, auch heute nicht.

Seit Wochen weckte sie der Lampe Schein,
Hat bebend an der Wiege sie gelauscht;
Wenn plötzlich am Gemäuer knackt der Schrein.
Ein Fensterladen auf im Winde rauscht, —
Es kommt, es naht, die Sorgen sind geendet:
Sie hat gefragt, sie hat sich abgewendet
Und schloß sich dann in ihre Kammer ein.

Kein Liebeszeichen von der liebsten Hand,
Von jener, die sie sorglich hat gelenkt,
Als sie zum erstenmal zu festem Stand
Die zarten Kinderfüßchen hat gesenkt;
Versprengter Tropfen von der Quelle Rande,
Harrt sie vergebens in dem fremden Lande;
Die Tage schleichen hin, die Woche schwand.

Was ihre rege Phantasie geweckt?
Ach, Eine Leiche sah die Heimath schon,
Seit sie den unbedachten Fuß gestreckt
Auf fremden Grund und hörte fremden Ton;
Sie küßte scheidend jung' und frische Wangen,
Die jetzt von tiefer Grabesnacht umfangen;
Ist's Wunder, daß sie tödtlich aufgeschreckt?

In Trümmern steigt das Krankenbett empor,
Und Züge dämmern wie in halber Nacht;
Wer ist's? — sie weiß es nicht und spannt das Ohr,
Sie horcht mit ihrer ganzen Seele Macht;
Dann fährt sie plötzlich auf beim Windesrauschen
Und glaubt dem matten Stöhnen noch zu lauschen
Und kann erst spät begreifen, daß sie wacht.

Doch sieh, dort fliegt sie über glatten Flur,
Ihr aufgelöstes Haar umfließt sie rund,
Und zitternd ruft sie mit des Weinens Spur:
„Ein Brief, ein Brief, die Mutter ist gesund!"
Und ihre Thränen stürzen wie zwei Quellen,
Die übervoll aus ihren Ufern schwellen;
Ach, eine Mutter hat man einmal nur!

v. Droste-Hülshof.

423. Der sterbende Schiffer.

Aus der Hütte engen Wänden tragt mich in den Kahn hinaus!
Auf dem Meere will ich enden, nicht im dumpfen Erdenhaus.

Meine bange Fieberhitze kühl' der frische Hauch der See,
Und die weiße Woge spritze mir ins Angesicht den Schnee!

Oftmals mit der Fluth gerungen hab ich in dem Segelkahn,
Hab mit lautem Ton gesungen in dem brausenden Orkan.
Oftmals blieb ich drinnen liegen in der hellen Mondennacht,
Ließ mich von den Wogen wiegen, sah empor zur Sternenpracht.

Solche Nacht ist unvergeßlich! Schöner als am hellsten Tag
Glatter Meerfluth unermeßlich grüner Spiegel vor mir lag.
Oft dann wünscht' ich mir die Ruhe in der freien Wogen Gruft,
Nicht in enger Kirchhofsruhe eingesenkt in Moderduft.

Nicht vom Trauerzug geleitet und der Glocken dumpfen Schall;
Nein, den Himmel ausgebreitet über freiem Wogenschwall.
Nicht von Brettern eingeschlossen und gedeckt mit Erde schwer;
Nein, von Hügeln licht umflossen, wie sie spielend wölbt das Meer!

Meine Stunde hat geschlagen! Kahn, spann deine Segel aus!
Selbst als offner Sarg mich trage in mein herrlich Grab hinaus.
Löst die Seele sich vom Leibe, dann vom Ufer löst den Kahn,
Daß er mit dem Todten treibe in den Weltenocean!

v. Ploennies.

424. Die Norne.

„Schöne Jungfrau," sang die Norne,
„Hüte dich vorm Ocean,
Alle Wogen schaumumflogen
Sind nur Gräber, denk daran!" —

„Meine Zukunft strahlt im Westen,
Wie ein Purpur wallt die Fluth,
Wie ein weicher, faltenreicher,
Drauf die Kron' als Sonne ruht."

Jubelruf im hohen Schlosse,
An dem Strande Jubellaut,
Denn auf schnellen Meereswellen
Naht das Schiff der Königsbraut.

Weiche Lüfte blähn die Segel,
Englands Fahne tanzt im Wind,
Sanft gefächelt steht und lächelt
Träumerisch das Königskind.

Doch vor Abend ist vom Sturme
Rettungslos das Schiff bedroht,
Meeresweiten deckt mit breiten
Schwarzen Flügeln rings der Tod.

Ihre zarten Hände ringend,
Schaut sie in der Wogen Schaum:
„Kaum begonnen, schon zerronnen,
Du mein süßer Liebestraum?

„Ach, wo find' ich einen Boten,
Eine Woge, einen Strahl,
Um den Süßen mir zu grüßen,
Ach, viel hunderttausendmal!

„So viel mal als Sterlein glühen
Hoch am blauen Himmelszelt,
Als da glühen, als da blühen
Röslein tief im grünen Feld."

Da zu jähen Finsternissen
That sich gähnend auf der Schlund,
Und die wilden Wogen rissen
Sie hinunter in den Grund.

Hoch vom Fels der junge König
In die weißen Strudel schaut:
„Noch zur Stunde keine Kunde
Von der heißersehnten Braut?"

Sieh, da treibt die schöne Todte
In dem wilden Fluthendrang,
Und die Welle singet helle,
Was die Braut im Tode sang:

„Ach wo find' ich einen Boten,
Eine Woge, einen Strahl,
Um den Süßen mir zu grüßen,
Ach viel hunderttausendmal!"

Fern verhallt das Lied der Norne
Ueberm stillen Ocean:
„Alle Wogen schaumumflogen
Sind nur Gräber, denk daran!"

v. Ploennies.

425. Drusus' Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten,
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit frevlen Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Weser Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenschlich von Geberde
Drohte sie dem Sohn der Erde:

„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens,
Deine Siege sind vergebens.

Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange.
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.“

Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

Simrock.

426. Die Beichte.

Eine schwere Sünde begangen
Hatte Karl der Große;
Man sah ihn zittern und bangen,
Er sorgte, daß ihn Gott verstoße.

Er wollte sie Niemand beichten,
Er wollte darinnen ersterben;
Die Gnadenmittel reichten
Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einsiedel
St. Egidius nach Aachen,
Von dem die Blinden zur Fiedel
Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von den schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten es Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Sonst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte, Gott zu versöhnen,
So gerne die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach: „Was seh ich?
Du weinst gleich einem Weibe;
Bist du der Worte nicht fähig,
So nimm die Feder und schreibe!“ —

„St. Egidius, laß dir klagen,
Ich kann nicht schreiben, nicht lesen,
O wär ich in jungen Tagen
Zu lernen fleiß'ger gewesen!

Da wollt' ich mit Jägern und Schalken
Das Wild zu Tode nur hetzen,
Da hat ich an Hunden und Falken
Und Rossen mein einzig Ergötzen.

Da wollt' ich nur kriegen und raufen;
Das nimmt ein Ende mit Schrecken!
Nun mögen die Hunde verschnaufen,
Im Stall sich ruhen die Schecken.“

Egidius sprach: „Es sei ferne,
Das edle Waidwerk zu tadeln:
Was Hänschen nicht lernte, das lerne
Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

Sonst war die Mühe geringer,
Mit größerer ging es noch heute,
So beichten deine drei Finger,
Was der Mund zu beichten sich scheute.

Zum Schreiben dienen drei Finger,
Drei Finger dienen zum Schwören,
Nicht schreiben sollten drei Finger,
Was drei Finger nicht mögen beschwören.

Es steht geschrieben, beileibe
Sollst du nicht unnütz schwören;
Viel unnützes Geschreibe,
Das will sich auch nicht gehören.

Das sollte wissen ein Jeder,
Der Kaiser wiss' es vor Allen:
Nun nimm zur Hand die Feder
Und laß sie heute nicht fallen!“

Er lehrt ihn die Feder halten,
Er lehrt ihn die Striche führen,
Er lehrt ihn die Zeichen gestalten
Und die Namen, die jedem gebühren.

Er lehrt ihn Laute verbinden,
Sylben, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden,
Zu bergen die geistigen Schätze.

Erst zeigte die Hand sich schwierig,
Nur kundig des Schwerts und der Lanze,
Doch hatte sie lernbegierig
Zuletzt begriffen das Ganze.

„Nun kannst du schreiben, o Kaiser,
Die Kunst erlerntest du gründlich,
Doch erst versuch, es ist weiser,
Noch einmal zu beichten mündlich.“

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Erst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte, Gott zu versöhnen,
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach: „Auf's Neue
Weinst du gleich einem Weibe,
Zu reden wehrt dir die Reue,
So nimm die Feder und schreibe."

Karl sprach: „Ich thu es gerne,"
Und schrieb, was er begangen;
Der Heilige sah von ferne
Das Blatt die Zeichen empfangen.

Er schriebs mit wenigen Worten,
Bat Gott, ihm Gnade zu senden.
Nun stand Egidius dorten
Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht' es wenden und drehen,
Er fand da nichts geschrieben:
„Ist hier ein Wunder geschehen,
Oder hast du Spott getrieben?"

„Nicht hab ich Spott getrieben,
Es ist ein Wunder geschehen!
Ich hatt' es deutlich geschrieben,
Und nun ist nichts mehr zu sehen."

„Du schriebst, ich kann es bewähren,
Und sieh die Schrift ist verschwunden:
Dir haben die reuigen Zähren
Im Himmel Gnade gefunden.

Sie haben dein Herz von Sünde,
Dies Blatt von Sünde gereinigt.
Indem ich ahnend verkünde,
Hat neue Schrift es bescheinigt."

Der Kaiser sah erfreuet,
Da stand's mit himmlischen Zügen:
„Du hast die Sünde bereuet,
Gott läßt sich der Reue genügen."

Simrock.

427. Habsburgs Mauern.

Im Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geschoß;
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat sie hingestellt,
Klein aber fest
Die Habichtsburg, das Felsennest.

Der Bischof kam und sah den Bau,
Da schüttelt er die Locken grau,
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht."

Versetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest Du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu." —

Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Thurm."

„Wohl hast Du Recht, ich räum es ein,
Ja Wall und Mauern müssen sein;
Gieb morgen Acht,
Ich baue sie in einer Nacht."

Und Boten schickt der Graf in's Thal;
Die Mannen nah'n im Morgenstrahl,
Und schaarenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

Frohlockend stößt ins Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf,
„Die Mauern stehn.
Wer hat so schnellen Bau gesehn?"

Das Wunder dünkt dem Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Thurm sich aus dem Troß.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte Dich:
Nichts ist so fest
Als Treue, die nicht von Dir läßt.

So schütze Habsburg fort und fort
Lebend'ger Mauern starker Hort,
Und herrlich schaun
Wird's über alle deutsche Gau'n.

Simrock.

428. Die Eichensaat.

Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug!
Sie suchten in den Briefen und fanden genug;
In alter Pergamente gebräunter Schrift
Sahen sie von mancher blökenden Trift.

Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebusch eins
Im krausen Stile guten Klosterlateins:
Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,
Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer:
Was er besessen von Urvätern her,
Worauf er geerndtet so lang und so viel,
Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

Der Prior brachte den Handel vor Gericht:
Da wußten sich die Schöffen zu rathen nicht.
Der Schultheiß dingte so manche Tagefahrt:
Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

Zuletzt der Junker übeln Muth gewann,
Als ihm die Mönche drohten mit Acht und Bann.
Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß;
Er dacht': Ich will bezahlen das Lügengeschmeiß.

„Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besitzen, was niemals Euer war;
Doch weil ich ungezwungen Euch Abstand that,
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat."

Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein:
Den Vergleich verbrieften die Schöffen fein,
Ihn bestärkten Beide mit heil'gem Schwur;
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:
Da pflegen die Gläub'gen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu flehn.

Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut.

„Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift:
Was ist's, das der Aerndte hier entgegenreift?
Es ist nicht Korn noch Waizen — o Schmach in der That! —
Wie sind wir betrogen — es ist Eichelsaat.

Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man mäht:
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unsel'ge Vergleich."

Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch sah er zu Lohe schälen manchen Schaft,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,

Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob sich der stolze Eichenforst,
Und als die grüne Rinde verkrustend borst,
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

Simrock.

429. Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Einst sah man Köln sich zweien
Um eine Bischofswahl,
Die Pfaffen und die Laien
Mißhellig allzumal.

Als man vernahm die Kunde
Zu Aachen in der Stadt,
Der Kaiser Karl zur Stunde
Sein Roß bestiegen hat;

Im rauhen Jägerkleide,
Wie er da ging und stand,
So stob er durch die Haide
Und das umbuschte Land.

Nur seine schnellen Winde
Geleiteten den Herrn,
Der Degen ritt geschwinde,
Schon sah er Köln von fern;

Da weckt' ein Glöcklein helle
Ihn aus dem blüh'nden Traum,
Er band vor der Kapelle
Das Roß an einen Baum.

Trat ein, dem Herrn zu danken,
Und als gewandelt war,
Da opfert er den blanken
Goldgulden dem Altar.

„Freund," sprach der Pfaffe bieder,
Mit Namen Hildebold,
„Nehmt Euren Gulden wieder.
Man opfert hier kein Gold."

Er wähnt, es sei zum Spotte
So große Gift geschehn:
„Das Goldstück gab ich Gotte." —
Das wollt' er nicht verstehn.

Er sprach: „Es ist zu schauen,
Daß Ihr ein Jäger seid:
Dies Meßbuch, im Vertrauen,
Bedarf ein neues Kleid.

So ihr ein Wild erjaget,
Ein Hirschlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertraget —
Nach Gold ist uns nicht weh."

Wohl wunderte den Kaiser
Der schlichten Rede Sinn,
Ihm schien der Mann ein Weiser;
Nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
Da boten großes Gut,
Die sich so lang gestritten,
Ihm für den Bischofshut.

Der Eine hundert Gulden,
Der Andre noch viel mehr,
Er hieß sie sich gedulden:
„Doch schickt die Säckel her."

Da ließ er bald berufen
Den Klerus und den Rath,
Vor seines Thrones Stufen
Stand mancher Kandidat.

Der Karl hub an zu sprechen:
„Man gab mir Geld und Gut
Und wollte mich bestechen
Um einen Bischofshut:

Der eine hundert Gulden,
Der Andre tausend gar:
Ich ließ des Stiftes Schulden
Damit bezahlen baar.

So ist es wohl verwendet,
Kein Heller kam davon,
Und die es mir gesendet,
Die haben Gottes Lohn.

Das Bisthum, frei der [illegible]
Gönn' ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden,
Nur Einen heut gewann;

Den schaffet mir zur Stelle,
Er soll hier Bischof sein:
Bei jener Waldkapelle
Verweilt er, holt ihn ein."

Das Pfäfflein sah erstaunet,
Was sich mit ihm begab,
Der Kaiser wohlgelaunet
Half ihm vom Pferd herab:

„Kein Wild mocht' ich erjagen,
Ließ Hirsch und Reh entfliehn:
Dafür nun sollt Ihr tragen
Das edle Hermelin."

Simrock.

430. Die 9 in der Wetterfahne.

Hans Winkelsee, der Wilddieb im Eschenheimer Thurm,
Spricht zu der Wetterfahne, da sie bewegt der Sturm:
„Nun hast du neun Nächte mir den Schlaf geraubt
Mit deinem Drehn und Wirbeln immer über meinem Haupt.

Für das Bißchen Schießen ist die Qual zu lang,
Und am Ende lautet's wohl gar auf den Strang.
Pfui, das leidige Zappeln ist ein schlechter Scherz,
Ich gönn' es keinem Thiere, ich treff es mitten in's Herz.

Sie wissen nicht in Frankfurt, wie der Hänsel schießt,
Daß man zum Gesindel in den Thurm ihn schließt.
Würd' ich heute ledig, ich ließe sie aus Gunst
Wohl eine Probe schauen meiner edlen Schützenkunst.

„Ich weiß schon, wie ich's machte: in schlafloser Nacht
Bei ew'gem Fahnenschwirren hab ich's ausgedacht.
Ja, in diese Fahne, zum Gedächtniß meiner Pein,
Mit neun Kugeln schöss' ich den schönsten Neuner hinein."

Das hört der Kerkermeister und bringt es vor den Rath.
Der Schultheiß spricht: „Die Schützen, was nützen die dem Staat?
Er hat so viel geschossen! er ist wohl hängenswerth;
Jedennoch soll es gelten, wenn er die Rede bewährt."

Die Schöffen, Räth' und Bürger lassen es geschehn:
Und ist es denn beschlossen, so mag es gleich ergehn.
Bringt ihm seine Büchse und sagt ihm ohne Hehl,
Unfehlbar müss' er hangen, geh' eine Kugel nur fehl."

Der Hänsel nimmt die Büchse und küßt sie auf den Mund:
„Nun thu' mir heute wieder die alte Treue kund!
Neun Tage nichts geschossen! so schieß nun eine Neun;
Ich hoff es wett zu machen, es soll dich nimmer gereun."

Hier standen Die des Rathes und welch ein Menschenspiel!
Er richtet seine Büchse und äugelt nach dem Ziel.
Ein Schuß, ein Schuß! Getroffen, und an den rechten Ort!
Seht ihr das runde Löchlein in der Wetterfahne dort?

Gieb Acht, da schießt er wieder; und auch nicht abgeblitzt!
Ich seh ein zweites Löchlein, das bei dem ersten sitzt.
Ein drittes jetzt, ein viertes! der Hänsel blickt so frech:
Mit neun Kugeln schießt er den schönsten Neuner in's Blech.

Die Menge jauchzt, die Räthe flüstern unter sich —:
„Hans Winkelsee, wir wissen ein schönes Glück für dich.
Uns fehlt ein Schützenhauptmann: willst du der sein, so sag's:
Du solltest dich nicht weigern, es gereut dich eines Tags."

„Stadtschützenhauptmann begehr ich nicht zu sein:
Ich geh' durch die Wälder mit meiner Büchs' allein.
Auf den Dächern klirren die Wimpel mir zu sehr;
Ade, hier war der Hänsel, her kommt der Hänsel nicht mehr."

Simrock.

431. Die Schule der Stutzer.

„In solchem Staat, ihr Herrn vom Rath,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zu Reigen oder Ländlern;
Zu ernsten Dingen ziemt er nicht.
Drum halt' ich heute kein Gericht;
Auf, laßt uns fröhlich jagen!"

Das Hüfthorn schallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute,

Dem Freudenschall erjauchzen all'
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat:
„Nur zu durch Dick und Dünne!"

Ihm folgen gern die schmucken Herrn,
Wie ließen sie sich mahnen?
Doch mancher Dorn nimmt sie auf's Korn
Und zerrt an ihren Fahnen
Viel bunte Flitter flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müssen Wolle lassen.

Im schlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiser abgefangen.
Sie trafen nie, stets blieben sie
An einem Dornbusch hangen.
Der Kaiser lacht: „Ach wie zerfetzt!
Ihr wurdet heute selbst gehetzt;
Ein andermal seid klüger!"

Simrock.

432. Die halbe Flasche.

Geschlagen war die blut'ge Schlacht,
Den Wahlplatz räumte Schwedens Macht,
Die Dänen freuen sich des Sieges.
Doch sind der Opfer viel des Krieges,
Beisammen liegen Freund und Feind,
Der grimme Tod hat sie vereint;
Wer aber noch ein Glied mag rühren,
Den wird sein wunder Nachbar spüren:
Erbittert kämpfen zwischen Leichen
Halbtodte fort, bis sie erbleichen.

Unter der heilen Sieger Zahl
War auch ein alter Corporal,
Von Ruhm bedeckt und Feindesblut,
Doch schier verschmachtet in der Glut
Des Tages: heiß war's hergegangen,
Und heißer Durst hält ihn befangen.
Die Zunge klebt ihm fest am Gaum,
Umsonst durchspäht er rings den Raum
Nach einem Labetrunk, da schaut
Er neben sich und jubelt laut:
Aus eines todten Dänen Tasche
Blickt eine weingefüllte Flasche.

Die hebt er durstig an den Mund
Und öffnet schon den trocknen Schlund,
Da hört er einen Schweden schrein,
Dem eine Kugel nahm das Bein:
„Mir her, beim Himmel, hab Erbarmen!
Ich sterb'." — Ihn jammerte des Armen,
Und gleich, der eignen Noth vergessen,
Hat er den Raum zu ihm durchmessen,
Reicht ihm den Trank mit milder Hand.

Da hat der Schwed' den Feind erkannt,
Und Grimm tritt an des Durstes Stelle.
Undankbar schießt der Mordgeselle
Die Flinte nach dem Corporal,
Der sich erbarmt hat seiner Qual.
Doch diesen schützt ein guter Geist,
Der die Kugel andere Wege weis't:
Lebendig steht er vor dem Feind,
Der sich ein Kind des Todes scheint.

„Das hast Du nicht umsonst gethan,"
Fährt ihn der Däne zürnend an:
Die Flasch' er rasch zum Munde hebt
Und schlürft und schlürft, bis er begräbt
Die Flasche halb in seinem Magen:
„Den Lohn hast Du davon getragen,
Siehst Du, mit Deinem dummen Schießen.
Du solltest sie erst ganz genießen,
Deinen Wunden zu einer Salbe:
Nun aber kriegst Du nur die halbe."

Was von den Beiden war geschehn,
Ein Dänenhauptmann hat's gesehn;
Dem König eilt es der zu melden,
Bald lohnt ein Adelsbrief den Helden:
„Und eine Flasche, halb mit Wein
Gefüllt, das soll sein Wappen sein."

Simrock.

433. Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl,
Und Abends drehn Vermummte sich bei der Fackeln Strahl:
Der König ist gekoren,
Des Reiches Noth beschworen,
Ihr Masken schwingt euch froh im Saal!

Zum Tanze lädt's, zum Tanze! der König fliegt dahin
Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin;
Wer ist wohl der Beglückte,
Den solche Ehre schmückte?
Sie wäre Fürsten Hochgewinn.

Und wieder lädt's zum Tanze, gar mancher Tänzer keicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt fürwahr nicht bitter,
Ja keiner schwebt so frei und leicht.

Und immer ist's der Schwarze, der sie zum Tanze führt:
Doch ist sie wohl zu tadeln, daß sie den Tänzer kürt? —
Die Larven werden fallen,
Dann muß sein Name schallen,
Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

„Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter? es ist Zeit,
Die Larven alle fielen, laßt schauen, wer ihr seid!" —
„Das, Herrin, nicht begehre!
Bei dein und meiner Ehre,
Du forderst unser beider Leid."

„Wär't ihr des Reiches Aechter," begann der König hehr,
„Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr."
Da kann er sich nicht bergen:
„Der Scharfrichter von Bergen!"
Erschrocken schallt es rings umher.

„Unehrlicher, dein Athem befleckt die Königin,
Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.
Legt Hand an ihn, ihr Schergen,
Den Scharfrichter von Bergen,
Zum Richtplatz schleift ihn selber hin!"

„Was könnt' es helfen?" fleht er, die Königin blieb entehrt,
Ich will euch besser rathen, Herr König, zieht das Schwert,
Schlagt mich damit zum Ritter!
Beschimpft sie dann ein Dritter,
Das räch' ich ritterlich bewehrt." —

„Der Rath ist gut, knie nieder, ich lohn' ihn mit der That:
Du bist ein Schelm gewesen und schelmisch war dein Rath,
So heiße Schelm von Bergen:
Der darf sich nicht verbergen,
Dem dies der Deutschen König that."

Und wieder lädt's zum Tanze, gar mancher Tänzer keicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt mit offnem Gitter,
Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

Simrock.

434. Mährchen.

Es liegt so abendstill der See
Und spiegelt des Westens bleichende Gluth,
Am Ufer trinket der Hirsch und das Reh,
Und Schwäne durchkreisen die stille Fluth.

Der Fischerknabe löset den Kahn
Mit plätscherndem Ruder hinaus er zieht;
So träumerisch schaut ihn der Abend an,
Er weiß nicht, wie seinem Herzen geschieht.

Die dunkeln Wellen umflüstern ihn
In singendem Spiele weit und breit,
Vom Ufer die Wälder umdüstern ihn,
Und die träumenden Berge stolz und weit.

Die leise kühlende Abendluft
Durchspielt seiner Locken goldene Pracht,
Die Uferblumen entsenden Duft
Und neigen die Häupter zum Traum der Nacht.

Nur die Wasserrosen schaun noch heraus,

Doch nicken sie schlummermüd' ihm zu,
Sie tauchen nach ihm aus dem feuchten Haus,
Doch ruft sie der Abend zur Wellenruh.

Da schwindet sein Traum und das Steuer ruht,
Es glühet der Blick in plötzlicher Lust,
Er neigt sich hinab, er greift in die Fluth,
Er pflückt eine Rose und steckt sie zur Brust.

Doch horch! da rauschen die Wälder laut,
Es hebt der See sich brausend empor,
Und plötzlich über die Berge schaut
Der rothe Vollmond zornig hervor.

Und es spricht der See mit wogender Brust:
„Was störst du die Kinder in meinem Haus?"
Und es rauschet der Wald: „Sie sind meine Lust,
Was führst du die süßen Schwestern heraus?"

Doch der glühende Mond blickt wild auf ihn:
„Was buhlest du um mein Buhlenlieb?"
Und der Knabe in Angst flieht rudernd dahin,
Im Haus bei der Mutter, da birgt er sich trüb.

„O Mutter, es brauste der See empor,
Es rauschte der düstre Wald mir nach,
Am Berge trat zornig der Vollmond hervor,
O Mutter, weil ich die Blumen brach!"

Wolfg. Müller v. K.

435. Der Mönch von Heisterbach.

Ein junger Mönch in Kloster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort,
Der Ewigkeit sinnt still und tief er nach,
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.

Er liest, was Petrus der Apostel sprach:
Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald,
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht; —
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.

Im Lauf erreichet er den Garten schnell,
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor,
Er stutzt — doch sieh, schon glänzt die Kirche hell,
Und draus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

Nach seinem Stuhle gehend tritt er ein,
Doch wunderbar, ein Andrer sitzet dort.
Er überblickt der Mönche lange Reihn,
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr,
Er sagt's, da murmelt man durch's Heiligthum:
Dreihundert Jahre hieß so Niemand mehr.

Der Letzte dieses Namens, tönt es dann,
Es war ein Zweifler und verschwand im Wald;
Man gab den Namen keinem mehr fortan —
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt. —

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr,
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand,
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Ha, welche Lösung! plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schaar:
Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar,
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach:
Ich weiß, ihm ist ein Tag, wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.

Wolfg. Müller v. K.

436. Mondaufgang.

Die stolzen Berge strecken
Dunkel die Häupter empor,
Und Felsenzacken recken
Wie Arme draus hervor.

Am Berge düstert und träumet
Der Wald so wunderbar,
Im Thale flüstert und schäumet
Rauschend die wilde Aar.

Und Alles schaut mich so dunkel
Gespenstisch unheimlich an,
Plötzlich mit lichtem Gefunkel
Betritt der Mond die Bahn.

Die Wellen zittern und beben,
Er küßt sie mit goldenem Kuß;
Da seh ich tanzen und schweben
Badende Elfen im Fluß.

Wolfg. Müller v. K.

437. Meister Fickfeck.

Es wohnt ein Männlein dort hinten im Berge,
Ein Sproß vom Geschlecht verlorener Zwerge;
Zwar konnten die Dörfler es nimmer erschauen,
Doch nennen sie ihn ohne Fürchten und Grauen.
Hoho, Meister Fickfeck!

Was soll auch die Angst? Mit freundlichen Gaben
Bescheert er die Mädchen, belehrt er die Knaben,
Und brauchen's die Männer, die Frauen, die Greise,
Stets schafft er in unverdrossener Weise.
Hoho, Meister Fickfeck!

Bedarf wer der Hülfe, so kriecht er zur Spalte
Und bittet hinein. Der freundliche Alte
Erhört und befreiet den Fleh'nden der Sorgen:
Am Berg liegt die Gabe am anderen Morgen.
Hoho, Meister Fickfeck!

Ist Kindtauf' im Ort, da giebt er die Windeln,
Will spinnen die Maid, so spendet er Spindeln,
Er schleifet dem mähenden Bauer die Sense,
Er schaffet dem Pferde so Sattel wie Trense.
Hoho, Meister Fickfeck!

Er hämmert die Pflugschaar, am Steine zerbrochen,
Breitstirnige Ochsen versieht er mit Jochen,
Zur Weinles' macht er dem Winzer die Fässer.
Wer fertigt auch alle die Werke wohl besser?
Hoho, Meister Fickfeck!

Dem Kind bringt er Puppen und Kreisel und Reife
Und Pfeile und Bogen und Trommel und Pfeife.
Mit Kleidern ziert er bräutliche Paare,
Den Alten giebt er das Tuch für die Bahre.
Hoho, Meister Fickfeck!

Nie rastet sein Thun, nie ruhet sein Schaffen,
Die Bauern sie lassen ihn nimmer erschlaffen,

Doch einmal gedenken sie's herrlich zu lohnen:
Fürwahr, jetzt blühen dir Bürgerkronen!
Hoho, Meister Fickfeck!

Wohl war es ein langes und breites Berathen:
„Er trinkt keinen Wein, er ißt keinen Braten,
Jedoch er bedarf des schützenden Kleides,
So Hose, wie Wamms!“ — Sie bestimmen ihm Beides.
Hoho, Meister Fickfeck!

Sie rufen den Schneider, sie fragen die Preise,
Er muß es ersinnen in kostbarer Weise,
Das Beinkleid von Seide, die Jacke von Sammet,
Untadelich sei es von Blumen durchflammet!
Hoho, Meister Fickfeck!

Und als es vollendet, da ziehen sie alle
Mit Flöten und Geigen und festlichem Schalle,
Sie legen das herrliche Kleid an die Spalte,
Als Dank soll es haben der neckische Alte.
Hoho, Meister Fickfeck!

Heim gehn sie mit frohen, behaglichen Sinnen,
Um bittend alsbald aufs neu zu beginnen.
Mit besserm Gewissen nun fordern sie eben,
Da sie die Kleidung dem Zwerge gegeben.
Hoho, Meister Fickfeck!

Doch seltsam, es bitten die einen und andern,
Man sieht sie am Morgen zum Berg wieder wandern.
Doch was sie verlangten, es war nicht erschienen,
Ei, wie sie so mürrisch verzogen die Mienen!
Hoho, Meister Fickfeck!

Da rüsten sich nochmals die Dörfler zum Gange.
Man ruft in die Höhle: „Was harrst du so lange?
Wir baten um Spaten und Besen und Hacken!“ —
Da tönts aus der Höhle: „Ei, wollt ihr euch packen!“
Hoho, Meister Fickfeck!

Die Bauern erschrecken; doch redet noch weiter
Der lustige Zwerg: „Ich bin munter und heiter!
Ich geh' jetzt in kostbarem Kleidergeflunker,
Die Arbeit ist aus, und ich bin ein Junker!“ —
Hoho, Meister Fickfeck.

Wolfg. Müller v. K.

438. Husarenlied.

Husaren müssen reiten
Ueberall durch Stadt und Land,
Husaren müssen streiten
Mit dem Pallasch in der Hand.

Wie könnten wir verzagen
Ohne Geld und ohne Brod?
Husaren müssen jagen
Frohen Muthes in den Tod.

Trompeten und Posaunen
Schmettern uns so süß und fein,
Haubitzen und Kartaunen
Brummen lustig zwischen drein.

Wie könnten wir verderben
Treu bei unserm Feldgeschrei?
Nur siegen oder sterben!
Kamrad, es bleibt dabei!

Hoffm. v. Fallersl.

439. Im Jahre 1812.

Wenn der Kaiser doch erstände!
Ach er schläft zu lange Zeit:
Unsre Knechtschaft hat kein Ende,
Und kein End' hat unser Leid.

Auf dem schönen deutschen Lande
Ruht der Fluch der Sclaverei —

Mach uns von der eignen Schande,
Von dem bösen Fluche frei!

Kaiser Friedrich, auf! erwache!
Mit dem heil'gen Reichspanier
Komm zu der gerechten Rache!
Gott der Herr, er ist mit dir.

Ach, es krächzen noch die Raben
Um den Berg bei Tag und Nacht;
Und das Reich, es bleibt begraben,
Weil der Kaiser nicht erwacht.

Hoffm. v. Fallersl.

440. Das Lied der Deutschen.

Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält,
Von der Maaß bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,
Uns zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns Alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand;
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe deutsches Vaterland!

Hoffm. v. Fallersl.

441. Frühlingsfeier.

Wälder knospen, Wiesen grünen,
Neues Leben dringt hervor;
Auch das Gräschen auf den Dünen
Streckt sein Händlein froh empor.
An den Bächen, an den Quellen
Tanzen Mücken hier und dort,
Fische hüpfen auf den Wellen,
Schwalben segeln drüber fort.
Alles webet, schwebet, ringt,
Freut sich, schwingt sich, jauchzt und singt
Auf gen Himmel, auf gen Himmel.

Sollen wir denn jetzt noch trauern,
Wie der Winter, ernst und kalt?
Wir in unsern alten Mauern,
Ohne Himmel, Feld und Wald?
Nein, wir wandeln draußen wieder!
Freude giebt uns ihr Geleit,
Liebe lehrt uns neue Lieder,
Schenkt uns neue Seligkeit.
Uns're Seele ringt und strebt,
Singt und schwingt sich, webt und schwebt
Auf gen Himmel, auf gen Himmel.

Auf gen Himmel alles Leben!
Denn vom Himmel kam's herab;
Drum so laßt uns wiedergeben,
Was er uns so gnädig gab.
Ja, froh sind wir jetzt und singen
Auf des Frühlings Freudenau,
Thun, als wollten wir gleich springen
In des Himmels ew'ges Blau.
Alle Sorg' und Traurigkeit,
Jeder Gram und jedes Leid
Bleibt der Erde, bleibt der Erde!

Hoffm. v. Fallersl.

442. Der Mutter Grab.

Dort unter den schattigen Linden,
Wo frische Blumen blühn,
Ruht aus eine gute Mutter
Von ihres Lebens Mühn.

Sie sieht nicht ihre Kinder,
Sie ahnt nicht ihren Schmerz,
Geschlossen ist ihr Auge,
Und ruhig bleibt ihr Herz.

Mit jedem Frühling werden
Die Linden wieder grün,
Und an dem Grabeshügel
Die Blumen wieder blühn.

Dann blicken die Linden und Blumen
Gar fröhlich himmelwärts,
Doch unsern Blick beugt nieder
Zum Grabe tief der Schmerz.

Hoffm. v. Fallersl.

443. Abendlied.

Herz, und verlangst du nicht Ruhe?
Welt ist so still wie das Grab;
Hinter die dunkele Fluhe
Sank schon die Sonne hinab.
Horch — und die Glocke, sie läutet zum Ruh'n.
Ruhe, ruhe du nun!
Läutet dir, dir auch zum Ruh'n.
Flieht nicht die herrlichste Wonne,
Ehe der Morgen erwacht?

Sind nicht erloschen der Sonne
Strahlen in finsterer Nacht?
Horch — und die Glocke, sie hallt und verhallt,
Hallt, verhallt, und wie bald
Schweigest auch du, o wie bald!

Hoffm. v. Fallersl.

444. Vom schlafenden Apfel.

Im Baum, im grünen Blättchen
Hoch oben sich ein Apfel wiegt,
Der hat so rothe Bäckchen,
Man siehts, daß er im Schlafe liegt.

Ein Kind steht unterm Baume,
Das schaut und schaut und ruft hinauf:
„Ach Apfel, komm herunter!
Hör endlich doch mit Schlafen auf!"

Es hat ihn so gebeten;
Glaubt ihr, der wäre aufgewacht?
Er rührt sich nicht im Bette,
Sieht aus, als ob im Schlaf er lacht.

Da kommt die liebe Sonne
Am Himmel hoch daher spaziert:
„Ach Sonne, liebe Sonne,
Mach du, daß sich der Apfel rührt!"

Die Sonne spricht: „Warum nicht?"
Und wirft ihm Strahlen ins Gesicht,
Küßt ihn dazu so freundlich;
Der Apfel aber rührt sich nicht.

Nun schau! da kommt ein Vogel
Und setzt sich auf den Baum hinauf.
„Ei Vogel, du mußt singen;
Gewiß, gewiß, das weckt ihn auf!"

Der Vogel wetzt den Schnabel
Und singt ein Lied so wundernett,
Und singt aus voller Kehle;
Der Apfel rührt sich nicht im Bett.

Und wer kam nun gegangen?
Es war der Wind, den kenn' ich schon,
Der küßt nicht, und der singt nicht,
Der pfeift aus einem andern Ton.

Er stemmt in beide Seiten
Die Arme, bläst die Backen auf
Und bläst und bläst; und richtig
Der Apfel wacht erschrocken auf —

Und springt vom Baum herunter
Grad in die Schürze von dem Kind;
Das hebt ihn auf und freut sich
Und ruft: „Ich danke schön, Herr Wind!"

Reinick.

445. Sonntagsfrühe.

Aus den Thälern hör ich schallen
Glockentöne, Festgesänge,
Helle Sonnenblicke fallen
Durch die dunkeln Buchengänge,
Himmel ist von Glanz umflossen,
Heil'ger Friede rings ergossen.

Durch die Felder still beglücket
Wallen Menschen allerwegen;
Frohen Kindern gleich geschmücket,
Gehn dem Vater sie entgegen,
Der auf goldner Saaten Wogen
Segnend kommt durchs Land gezogen.

Wie so still die Bäche gleiten,
Wie so licht die Blumen blinken!
Und aus längst entschwundnen Zeiten
Zieht ein Grüßen her, ein Winken, —
Wie ein Kindlein muß ich fühlen,
Wie ein Kindlein möcht' ich spielen!

Reinick.

446. Weihnachtsfest.

Der Winter ist gekommen
Und hat hinweg genommen
Der Erde grünes Kleid;
Schnee liegt auf Blüthenkeimen,
Kein Blatt ist an den Bäumen,
Erstarrt die Flüsse weit und breit.

Da schallen plötzlich Klänge
Und frohe Festgesänge
Hell durch die Winternacht.
In Hütten und Palästen
Ist rings in grünen Aesten
Ein bunter Frühling aufgewacht.

Wie gern doch seh' ich glänzen
Mit all den reichen Kränzen
Den grünen Weihnachtsbaum,
Dazu der Kindlein Mienen,
Von Licht und Lust beschienen?
Wohl schönre Freude giebt es kaum.

Da denk ich jener Stunde,
Als in des Feldes Runde
Die Hirten sind erwacht,
Geweckt vom Glanzgefunkel,
Das durch der Bäume Dunkel
Ein Engel mir herabgebracht.

Und wie sie da nach oben
Den Blick erschrocken hoben
Und sahn den Engel stehn,
Da staunten sie wohl alle,
Wie wenn zum ersten Male
Die Kindlein einen Christbaum sehn

Doch was ist all Entzücken
Der Kindlein, die erblicken
Was ihnen ward bescheert,
Gedenk ich, wie die Kunde
Des Heils von Engelsmunde
Die frommen Hirten angehört!

Und rings ob allen Bäumen
Sang in den Himmelsräumen
Der frohen Engel Schaar:
„Gott in der Höh soll werden
Der Ruhm und Fried auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!" —

Drum pflanzet grüne Aeste
Und schmücket sie auf's Beste
Mit frommer Liebe Hand,
Daß sie ein Abbild werden
Der Liebe, die zur Erden
Solch großes Heil uns hat gesandt.

Ja laßt die Glocken klingen,
Daß, wie der Englein Singen,
Sie rufen laut und klar:
„Gott in der Höh soll werden
Der Ruhm, und Fried auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!"

Reinick.

447. Im Vaterland!

1842.

Der Lieder Lust ist mir erwacht!
Wer hat mir solchen Lenz gebracht? —
Das Vaterland!
Ich schweifte in der Welt umher
Zum schönen Süden über's Meer;
Doch was ich nirgend wiederfand,
Dein Odem war's, o Vaterland!

Und ach! des Südens Wunderglanz
Verdunkelte dem Auge ganz
Das Vaterland.
Ich glaubt' in solchem Sonnenschein,
Da müßt' ich ewig glücklich sein,
Und vor den trunknen Sinnen schwand
Dein treues Bild, mein Vaterland!

Wie sang der lieben Vöglein Schaar
Im Frühling doch so hell und klar
Im Vaterland!
So singen sie dort draußen nicht,
Dort strahlt der Tag so heiß und licht;
Drum haben sie sich fortgewandt
Zu dir, mein grünes Vaterland!

Auch ich sang einst aus frischer Brust
In deines Frühlings milde Lust,
Mein Vaterland!
Der Süd hat mir kein Lied gebracht,
An Frühling hab ich kaum gedacht,
Ein Zauber hielt mein Herz umspannt
Du löstest ihn, o Vaterland!

Was hilft doch alle Herrlichkeit,
Giebt Lieb' und Treu nicht das Geleit —
O Vaterland!
Du gabst sie, als ich von dir schied,
Mir als den besten Segen mit;
Die haben mir das Herz gewandt
Zurück zu dir, mein Vaterland!

Da kehrt' ich um und ward gesund,
Und freu mich nun aus Herzensgrund
Im Vaterland.
Gleichwie die Lerche schwingt mein Herz
Sich wieder jubelnd himmelwärts
Und grüßet rings das grüne Land,
Das liebe, deutsche Vaterland!

Reinick.

448. Käferlied.

Es waren einmal drei Käferknaben,
Die thäten mit Gebrumm brumm brumm
In Thau ihr Schnäblein tunken,
Und wurden so betrunken,
Als wär's ein Faß mit Rum.

Da haben sie getroffen an
Eine wunderschöne Blum Blum Blum,
Da wurden die jungen Käfer
Alle drei verliebte Schäfer
Und flogen um sie herum.

Die Blume, die sie kommen sah,
War auch nicht grade dumm dumm dumm,
Sie war von schlauem Sinne
Und rief die Base Spinne:
„Spinn mir ein Netzlein um!"

Die Base Spinne kroch heran
Und machte die Beine krumm krumm krumm,
Sie spann ein Netz so feine
Und setzte sich dareine,
Und saß da mäuschenstumm.

Und als die Käfer kamen an
Mit zärtlichem Gesumm summ summ,
Sind sie hineingeflogen,
Und werden ausgesogen,
Half ihnen kein Gebrumm.

Das Blümlein aber lachend sprach
Und kümmert sich nicht drum drum drum:
„So geht's, ihr lieben Käfer,
So geht's ihr lieben Schäfer,
Trotz allem Summ und Brumm!"

Reinick.

449. Gelimer.

Wo ist dein Reich, o Gelimer,
Das große Vandalen-Reich?
Dein Heer, es irrt zerstreut umher:
Wo fliehst du hin so bleich?

Und als er zu den Marusiern kam,
Die hatten nicht Brod, nicht Wein:
Wie man die Aehren vom Felde nahm,
So mußten sie Speise sein!

Auf einem Berge wohnet' er:
Da war an Wasser Noth;
Auch nahete der Griechen Heer
Und drohte rings mit Tod.

Und einen Boten sandt' er hin
Zum Feind, als nah er kam,
Und bat um eine Laute für ihn,
Um ein Brod und einen Schwamm.

Pharas, des Heeres Hüter, fragt:
„Sonst sprach er nichts dabei?
Er soll sie haben, aber sagt:
Wozu will er die drei?"

„„Das Brod will essen Gelimer,
Weil keines er gesehn,
Seitdem mit wunden Füßen er
In die Berge mußte gehn.

Den Schwamm mit Wasser will er dann,
Zu waschen die Augen sein,
Es kam schon lange kein Wasser daran,
Als seine Thränen allein.

Die Laute soll ein Trost ihm sein,
In dieser schweren Zeit,
Drauf will er spielen und singen darein
Ein Lied von seinem Leid! — ""

Kopisch.

450. Der Mäusethurm.

Am Mäusethurm um Mitternacht
Des Bischofs Hatto Geist erwacht:
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

Der Hungrigen hast du, Hatto, gelacht,
Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht:
Drum ward jedes Körnlein im Speicher dein
Verkehrt in ein nagendes Mäuselein!

Du flohst auf den Rhein in den Inselthurm,
Doch hinter dir rauschte der Mäusesturm!
Du schlossest den Thurm mit eherner Thür,
Sie nagten den Stein und drangen herfür:

Sie fraßen die Speise, die Lagerstatt,
Sie fraßen den Tisch dir, und wurden nicht satt!
Sie fraßen dich selber zu aller Graus
Und nagten den Namen dein überall aus.

Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
Wenn schwirrend dein irrender Geist erwacht,
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

Kopisch.

451. In Ketten aufhängen.

„O wehe, Heinz von Lüder, wie ist mir um dich so leid!
Du hast die Stadt vertheidigt so tapfer lange Zeit!
Nun soll bei Kaisers Bann,
Sich selbst zu retten,
Dich, seinen treusten Mann,
Der Landgraf hängen in Ketten!
O Ziegenhain, unselige Stadt,
Wo ächte Treu solch Ende hat!" —

Des Kaisers Abgesandter ruft: „Hängt ihn an das Thor!"
Da führt der Landgraf selber den edlen Helden vor:
„Wohlan, aus Kaisers Bann
Mich selbst zu retten,
Will ich den besten Mann
Nun hängen hier in Ketten.
Doch weil er mir treu war und hold,
Nehm ich die Ketten von lautrem Gold!"

Des Kaisers Abgesandter wend't nichts dagegen ein,
Der Landgraf schlingt um Lüder nun Kett' und Edelstein,
Hängt ihn nur wenig an
Mit solchen Ketten
Und spricht: „aus Kaisers Bann
G'nüg es, mich zu erretten;"
Und löset ihn ohn' allen Schmerz:
„Komm, treuer Lüder, an mein Herz!"

Des Kaisers Abgesandter meint: „das genüget nicht!"
Der Landgraf aber, Thränen und Zorn im Auge spricht:
„Wollt ihr des Kaisers Wort
Anders auslegen,
So meidet diesen Ort:
Ihr seid allzuverwegen!
Der Kaiser prüft mich, seinen Mann:
Ob ächte Treu ich ehren kann?!"

Kopisch.

452. Willegis.

Es sahen am Thum zu Mainz die adeligen Herrn
Den Willegis zum Bischof nicht allewege gern.
Der war ein Wagnersohn;
Sie malten, ihm zum Hohn,
Mit Kreide Räder an die Wand:
Die sah er, wo er ging und stand;
Doch es nahm Willegis
An dem Schimpf kein Aergerniß.

Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,
So hieß er seinen Knecht nach einem Maler gehn.
„Komm, Maler, male mir,
Ob jeder Thür dahier
Ein weißes Rad im rothen Feld;
Darunter sei die Schrift gestellt:
Willegis, Willegis,
Denk, woher du kommen si's!"

Nun wurde von den Herrn im Thum nicht mehr geprahlt;
Man sagt: sie wischten selber hinweg, was sie gemalt.
Sie sahn, dergleichen thut
Bei weisem Mann nicht gut.
Und was dann für ein Bischof kam,
Ein jeder das Rad ins Wappen nahm.
Also ward Willegis
Glorie das Aergerniß.

Kopisch.

453. Der Schlüssel von Potsdam.

Anno 1559.

Der Amtshauptmann will reiten
Landaus bei finstrer Nacht;
Da ist die Stadt verschlossen
Mit gutem Vorbedacht.

„In Potsdam liegt der Schlüssel
Beim Bürgermeister, lauf!
Er hat ihn unterm Kissen,
Er schläft bei Nacht darauf." —

„„Holla! heraus den Schlüssel,
Der Amtshauptmann ist hier:
Er will zur Stadt hinaus;
Schließ auf, schließ auf die Thür!"" —

„Den Bürgermeister darf ich
Nicht wecken bei der Nacht;
Drum schleichet still von dannen:
Er brummt, wenn er erwacht!" —

„„Geh! weck' den Bürgermeister!
Laß andermal ihn ruhn!
Es hat der edle Hauptmann
Für Stadt und Land zu thun."" —

„Den Bürgermeister darf ich
Erwecken keinerweis!
Ich trag' zu ihm den Schlüssel
Am Abend hin mit Fleiß.“

„„So werd' ich selbst ihn wecken:
Herr Bürgermeister, schnell!
Ich muß den Schlüssel haben,
Den Schlüssel auf der Stell'!““ —

Da wend't der Bürgermeister
Sich endlich um im Bett:
„Hat Zeit, bis an den Morgen,
Wenn auf die Sonne geht!“ —

„„O hoh! Herr Bürgermeister,
Bleibt ruhig liegen hier:
Ich hab ihn schon gefunden
Und trag ihn nun mit mir!

Ihr kriegt ihn niemals wieder,
Darauf macht Euch gefaßt;
Es nimmt der edle Kurfürst
Euch ab die schwere Last!““ —

Der Hauptmann kam zum Fürsten,
Der sprach: „Ich geb' dir Macht:
Du sollst den Schlüssel haben
Fortan, bei Tag und Nacht!

Ein Bürgermeister soll nicht
So lieben Schlaf und Ruh!
Und, weckt man ihn, nicht brummen
Und keifen noch dazu!“

Kopisch.

454. Des kleinen Volkes Ueberfahrt.

„Steh auf, steh auf! Es pocht an's Haus!“
„„Tipp, tipp!““ „Wer mag das sein?“
Der alte Fährmann geht hinaus:
„„Tipp, tipp!““ „Wer mag das sein?“
Nichts sieht er, halb nur scheint der Mond:
Die Sache däucht ihm ungewohnt. —
Da flüstert es fein:
„O Fährmann mein,
Wir sind ein winzig Völkelein
Und haben Weib und Kindelein,
Fahrt über uns, die Müh ist klein,
Und Jedes zahlt sein Hellerlein;
Es lärmt zu sehr im Lande,
Wir wollen zum andern Strande!

Unheimlich wird's an diesem Ort,
Es grellt hier zu viel Hammerschlag,
Und schießt und trommelt fort und fort,
Die Glocken läuten Tag für Tag.“ —

Der Fährmann steigt in seinen Kahn:
„Ich will euch fahren, kommt heran!
Werft ohne Betrug
Das Geld in den Krug!“ —
O welchen Lärm vernahm er da,
Obwohl er nichts am Ufer sah!
Er wußte nicht, wie ihm geschah,
Es klang von fern und war doch nah,
Zehntausend kleine Stimmchen,
Viel feiner als die Immchen.

Der Schiffer ruft dem Knechte sein,
Er kommt . . . . die kleinen Wesen schrein:
„Zertritt uns nicht, wir sind so klein!“—
Da mußt' er wohl behutsam sein.
Tück, tück! fiel's in den Krug hinab,
Wie Jeder seinen Heller gab.
Pirr! trippelt's heran
Und stapft zum Kahn
Und ächzt wie mit Kisten und Kasten schwer.
Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,
Weint, ruft und zankt sich überquer,
Es drängt und zwängt sich immer mehr:
„Fahr ab, der Kahn will sinken!
Fort eh' wir All' ertrinken!“

Der Schiffer stößt vom Ufer los,
Und als er jetzo drüben war,
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß.
„Auh!“ schrie die ganze kleine Schaar,
In Ohnmacht fiel da manche Frau,
Das hörte man am Ton genau.
Nun tappelt's hinaus
Mit Katz' und Maus,
Mit Kind und Kegel, Stuhl und Tisch,
Mit Kisten und Kasten und Flederwisch!
Es war ein Lärmen und ein Gemisch
Von Ruf und Zank und Stillgezisch!
Nichts sieht man; doch am Schalle
Hört man, hinaus sind Alle. —

Nach holt er wieder neue Schaar:
Die lärmt hinaus, — er fährt zurück,
Als dreißig Mal gefahren war,
Läßt nach im Krug das Tück, tück, tück!
Er führt den letzten Theil zum Strand,
Der Mond geht unter am Himmelsrand;
Noch dunkelt es nicht:
Was glänzt so licht?
Am Strand gehn tausend Lichter klein
Wie von Johanneswürmelein . . . .
Da rafft der Knecht vom Uferrain
Erdboden in den Hut hinein,
Setzt auf und kann nun schauen
Die Männlein und die Frauen!
O, welche Wunder er nun sah!
Der ganze Strand war all bedeckt;

Sie liefen mit Laternchen da,
Von Gras und Blumen oft versteckt,
Und trugen Kindlein wunderhold
Und Edelstein' und rothes Gold.
Hei, denket der Knecht,
Das kommt mir recht!
Und langt begierig aus dem Kahn
Am Uferrande weit hinan . . . .
Da merket ihn ein kleiner Mann
Und fängt ein Zeterschreien an!
Puh, puh! sind aus die Lichte,
Verschwunden alle Wichte.

Drauf flog es hier wie Erbsen klein;
Es mochten kleine Steinlein sein,
Die warfen sie mit großer Pein
Und ächzten mühsam hinterdrein: —
„Es sprühet immer mehr wie toll!
Fort, fort von hier, der Kahn wird voll!"
Sie wenden geschwind
Herum wie der Wind,
Und stoßen eilig ab vom Land
Und fahren in Angst sich fest im Sand,
Bald rechter Hand, bald linker Hand,
Und immer ruft es nach vom Strand:
„Das Flieh'n war euer Glücke,
Sonst kamt ihr nie zurücke!" —
Kopisch.

455. Die Heinzelmännchen.

Wie war zu Cöln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul: — man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht,
Ehe man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten, ...
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht, ...
War all' sein Tagewerk . . . . bereits gemacht!

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich;
Indessen kam die Geisterschaar
Und sah, was da zu zimmern war:
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg' in Eil':
Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,
Berappten
Und kappten,
Visirten wie Falken
Und setzten die Balken, ...
Eh' sich's der Zimmermann versah, ...
Klapp, stand das ganze Haus . . . . schon fertig da!

Beim Bäckermeister war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brod.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich —
Und ächzten daher
Mit Säcken schwer!
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig
Und hoben
Und schoben
Und fegten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brod, ... das neue, vor.

Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell und Burschen lagen in Ruh'.
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind,
Wie die Mühl' im Wind:
Die klappten mit Beilen,
Die schnitzten an Speilen,
Die spülten,
Die wühlten
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf:
Wapp! hing die Wurst schon da zum Ausverkauf!

Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer, bis er niedersank,
Am hohlen Fasse schlief er ein,
Die Männlein sorgten um den Wein
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein.
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben,
Und schwenkten
Und senkten
Und gossen und panschten
Und mengten und manschten,
Und eh' der Küfer noch erwacht:
War schon der Wein geschönt und fein gemacht!

Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
In den Schneidertisch;

Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten
Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten.
Und eh' mein Schneiderlein erwacht:
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht!

Neugierig war des Schneiders Weib
Und macht' sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die ganze Nacht,
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fährt nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärmen und schreien
Und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch, husch, husch, husch! —
verschwinden All'!

O weh! nun sind sie Alle fort,
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruhn,
Man muß nun Alles selber thun!
Ein Jeder muß fein
Selbst fleißig sein,
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln
Und biegeln
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her.

Kopisch.

456. Der große Krebs im Mohriner See.

Volkssage.

Die Stadt Mohrin hat immer Acht,
Kuckt in den See bei Tag und Nacht:
Kein gutes Christenkind erleb's,
Daß los sich reiß' der große Krebs!
Er ist im See mit Ketten geschlossen unten an,
Weil er dem ganzen Lande Verderben bringen kann!

Man sagt: er ist viel Meilen groß
Und wend't sich oft und, kommt er los,
So währt's nicht lang', er kommt ans Land,
Ihm leistet Keiner Widerstand;
Und weil das Rückwärtsgehen bei Krebsen alter Brauch,
So muß denn Alles mit ihm zurücke gehen auch.

Das wird ein Rückwärtsgehen sein!
Steckt Einer was ins Maul hinein,
So kehrt der Bissen, vor dem Kopf,
Zurück zum Teller und zum Topf!
Das Brod wird wieder zu Mehle, das Mehl wird wieder Korn —
Und Alles hat beim Gehen den Rücken dann nach vorn.

Der Balken löst sich aus dem Haus
Und rauscht als Baum zum Wald hinaus:
Der Baum kriecht wieder in den Keim,
Der Ziegelstein wird wieder Leim,
Der Ochse wird zum Kalbe, das Kalb geht nach der Kuh,
Die Kuh wird auch zum Kalbe, so geht es immer zu!

Zur Blume kehrt zurück das Wachs,
Das Hemd am Leibe wird zu Flachs,
Der Flachs wird wieder blauer Lein
Und kriecht dann in den Acker ein.
Man sagt, beim Bürgermeister zuerst die Noth beginnt,
Der wird vor allen Leuten zuerst ein Päppelkind.

Dann muß der edle Rath daran,
Der wohlgewitzte Schreiber dann;

Die erbgeseſſ'ne Bürgerſchaft
Verliert gemach die Bürgerkraft.
Der Rector in der Schule wird wie ein Schülerlein,
Kurz Eines nach dem Andern wird Kind und dumm und klein.

Und alles kehrt zum Erdenſchooß
Zurück zu Adams Erdenkloß.
Am längſten hält, was Flügel hat;
Doch wird zuletzt auch dieſes matt,
Die Henne wird zum Küchlein, das Küchlein kriecht ins Ei,
Das ſchlägt der große Krebs dann mit ſeinem Schwanz entzwei.

Zum Glücke kommts wohl nie ſo weit!
Noch blüht die Welt in Fröhlichkeit:
Die Obrigkeit hat wacker Acht,
Daß ſich der Krebs nicht locker macht;
Auch für dies arme Liedchen wär' das ein ſchlechtes Glück:
Es lief vom Munde der Leute ins Dintenfaß zurück.

Kopiſch.

457. Der Trompeter.

Wenn dieſer Siegesmarſch in das Ohr mir ſchallt,
Kaum halt ich da die Thränen mir zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad, der hat ihn geblaſen in der Schlacht,
Auch ſchönen Mädchen oft ein Ständchen gebracht;
Auch zuletzt, auch zuletzt in der grimmigſten Noth,
Erſcholl er ihm vom Munde, bei ſeinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von ächter Art;
Gedenk' ich ſeiner, rinnet mir die Thrän' in den Bart.
Herr Wirth, noch einen Krug von dem feurigſten Wein,
Soll meinem Freund' zur Ehr', ja zur Ehr' getrunken ſein.

Wir hatten muſicirt in der Frühlingsnacht
Und kamen zu der Elbe, wie das Eis ſchon erkracht;
Doch ſchritten wir mit Lachen darüber unverwandt,
Ich trug das Horn und er die Trompet' in der Hand.
Da erknarrte das Eis, und es bog und es brach,
Ihn riß der Strom von dannen, wie der Wind ſo jach!
Ich konnt' ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
Ich mußte ſelbſt mich retten mit dem Schwung auf den Sand.
Er aber trieb hinab, auf die Scholle geſtellt,
Und rief: „Nun geht die Reiſ' in die weite, weite Welt!"

Drauf ſetzt' er die Trompet' an den Mund und ſchwang
Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang!
Er ſchmetterte gewaltig mit vollem Mannesmuth,
Als gält' es eine Jagd mit dem Eis in der Fluth.
Er trompetete klar, er trompetete rein,
Als gings mit Vater Blücher nach Paris hinein!
Da donnerte das Eis, die Scholle ſie zerbrach,
Und wurde eine bange, bange Stille danach.
Das Eis verging im Strom und der Strom in dem Meer:
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?

Kopiſch.

458. Johann Cicero.

(Kurprinz von Brandenburg.)

Der König aus dem Ungerland und Kaſimir von Polen,
Jedweder opfert großes Volk, ſich Schleſien zu holen:

Der Pole streitet für den Sohn, Mathias für sich selber;
Vor Neid und Hasse sieht man sie tagtäglich immer gelber!
Sie schießen sich, sie schlagen sich,
Sie drängen sich, sie jagen sich
Um alle Grenzen aus und ein:
Bald ist der draus', bald ist der drein!
Sie reiten, daß der Boden dampft,
Und Saat und Ernte wird zerstampft!
„Das trifft am End' uns selber," spricht zu Brandenburg der Prinz Johann,
„Ich will zum Guten reden, gebt, Herr Vater, mir sechstausend Mann!"
Da sprach der Alte froh:
„So muß man reden, so!
Du bist ein Cicero,
Reit' hin, mein Cicero!
Mein Cicero! Cicero!
Cicero! Cicero!
(in infinitum.)

Einst ritt der Prinz mit seiner Schaar und lud die Herrn nach Mackern,
Hub an, ihr hartgeworden Herz mit Reden umzuackern:
Der Pol', im dicken Pelz, will sich zum Beugen nicht bequemen,
Der Ungar trägt 'nen Rautenkranz, den Hut nicht abzunehmen.
Da schließt die Rede Prinz Johann:
„Seht die sechstausend Reiter an,
Die stoßen zu des Königs Macht,
Dem hier der and're Unruh' macht!
Sechstausend Reiter hau'n wohl ein:
Ich denk' ich rede klar Latein?
Vertragt Euch friedlich, gebt heraus das mit Gewalt besetzte Land,
Laßt Andre schlichten hier, es sei drei Jahre Waffenstillestand!" —
So sprach der Jüngling, so:
Das Land rief herzensfroh:
„Das ist ein Cicero,
Ein wahrer Cicero!
Ein Cicero! Cicero!
Cicero! Cicero!"
(in infinitum.)

Die Kön'ge beide loben ihn, indem sie sich verbeugen:
Ihr sprecht ein treffliches Latein, das muß man Euch bezeugen!
Um Euretwillen reicht man sich zum Frieden gern die Hände!" —
So ward durch Johann Cicero der langen Noth ein Ende.
Er lud die Herrn zur Tafel ein,
Die Schüssel raucht', es floß der Wein:
Der Haß, der grimme, ward gedämpft,
Und manch ein Becherkampf gekämpft,
Der Ungar that gewalt'ge Schlück',
Und Polenland blieb nicht zurück!
Da sprach Johann: „Wohl besser ist's, wenn man des Landes Frucht genießt,
Als wenn man kämpfend niederstampft, was aus dem Gottesboden sprießt!" —
So sprach er herzensfroh.
Es lebe Cicero,
Herr Johann Cicero,
Prinz Johann Cicero!
Prinz Cicero! Cicero!
Cicero! Cicero!
in infinitum.)

Kopisch.

459. Psaumis und Puras.

„Wer zuerst gefaßt den Enterhaken,
Wer zuerst in Mehon's Schiff gesprungen,
Wer allein ihn in den Grund geschmettert, —
Jeder weiß es hier im Volk von Maina!
Komm nur, Psaumis, komm und nimm mir, nimm mir
All' die Waffen Mehon's! Nimm den Säbel,
Gürt' ihn um dir! Nimm die bunte Flinte!
Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,
Nimm's — und trag' es deinem Weib in's Haus hin!
Nimm ganz Maina, wirf es in den Schooß ihr!
Ruhig werd ich zuschau'n, ungereget,
Ungeregt wie jener Thurm der Klippe!
Doch es wird dereinst sich Puras rächen,
Nicht wie schwache Kinder, nein, wie Puras!"
Puras spricht's, und wirft die Heldenwaffen,
Die von Gold und Prachtjuwelen schimmern,
Zu den Füßen Psaumis'; der entgegnet:
„„Schmähend vor die Füße wirfst du, Puras,
Mir die Waffen, die mit Blut erkämpften,
Die getheilt ich wollte! — Wisse, Puras,
So beschmähte Schenkung nimmt kein Psaumis!
Liegen mögen sie am Strand und faulen,
Faulen sammt dem Schiff, das wir erbeutet!
Geh und droh mir! All dein Drohen ist mir
Wie die Welle, die vom Stein hinabtrieft!
Aber wahr' vor mir dich: Psaumis Feindschaft
Wird im heilen Leib das Herz dir treffen!"" —
Psaumis spricht es. Trauernd, rings umdrängt ihn
Maina's Volk; die Krieger und die Greise
Müh'n umsonst sich ab, den Haß zu sühnen.
Auseinander trennen sich die Führer,
Scheiden ihre Krieger, ihre Schiffer
Und, die Beute dort am Ufer lassend,
Wild die Locken schüttelnd, wandeln jetzt sie —
Der am Strand hin, der im Myrthenwalde;
Keiner denkt der Seinen, jeder sinnt nur,
Wie er Leid auf Leid am höchsten thürme,
Wie den Andern er am tiefsten kränke.

Nur gefolgt von Zween seiner Krieger,
Um den Klippenrand hin wandelt Puras,
Fliegt sein Blick hinauf zur Felsentreppe,
Wo aus uneinnehmbar hoher Grotte,
Psaumis junge Gattin niedersteiget;
Nieder steigt sie, allen Streit zu sühnen!
Aber Puras rufet die Gefährten,
Läßt sie rauben und, hinabgetragen
In ein Boot sie schleppen, springt hinein dann:
„Schnell hinüber!" ruft er, schnell hinüber!
Zu der Rhede, zu dem Sclavenkäufer!
Schwinden wird vor Gram der stolze Psaumis,
Hört er, wie sein Weib als Sclavin dienet!"
Schreien vor Entsetzen will die Schöne;
Doch man hält den Dolch ihr dicht an's Auge,
Bis sie stumm wird, gleich dem Bild von Marmor

Leicht beschwingt von schnellen Ruderschlägen
Theilt der Kiel die purpurblaue Meerfluth.
Als zum Sclavenkäufer sie gelanget,
Nimmt ihr Puras vom Gesicht den Schleier,
Bietet sie zum Kauf' für neunzig Goldstück'.
„Nicht zu tadeln ist sie," spricht der Fremde,
„Nicht zu tadeln; doch von Psaumis kauft' ich
Eben eine Schön're für die Hälfte!"
Da erzitterten die Kniee Puras:
„„Laß sie schaun, die du gekauft von Psaumis!""
„Schau'! sie liegt am Boden hier, in Ohnmacht,
Bleich von Schrecken; doch sie röthet bald sich
Wie das Blatt der jungen Frühlingsrose!" —
Als nun Puras hinschaut, füllt sein Auge
Schwarzes Dunkel, und das Herz erstarret,
Wie er seine Gattin sieht als Sclavin!
Wo die Seele war, wer sagt es? Aber
Zu sich selber sprach die Seele Puras:
„Wahrlich, Psaumis trifft im heilen Leibe
Dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!"
Als die Seele Puras nun zurück kam,
Blickt' er auf, als sänn' er einen Anschlag,
Spricht zum Fremden: „Schön ist die Gekaufte,
Schön; doch die ich bringe dir, nicht minder!
Nimm sie, für den Preis, den du geboten!
Mir nicht, — gieb das Geld dort meinen Leuten!" —
Als nun Psaumis Gattin so verkauft war
Und entwandert in das Schiff als Sclavin,
Rufet Puras: „Nun, du Sclavenkäufer!
Auf die Segel, Flieg' in alle Winde,
Daß von Maina dich kein Schiff erreiche!"
Nicht versteht der Fremde diese Drohung;
Aber Puras jaget nach dem Ufer,
Mit beschwingtem Ruder nach dem Ufer,
Wo bereits die Kunde sich verbreitet
Von des Psaumis That und der von Puras.
Als er nun an's Land springt jähen Sprunges,
Ihm entgegen kommet, tritt ihm Psaumis.
Staunend vor einander stehn sie, starren
Aug' in Aug' sich an. Gedenkend Beide,
Wie sie sich vordem nur Holdes thaten,
Wie sie jetzt das Bitterste gethan sich,
Starren lange sie; bis Beider Augen
Sich mit Thränen füllen, bis sie weinen,
Bis sie sinken Herz an Herz! Da drängt sich
Freudig rings herzu das Volk von Maina.
Aber Puras hebt das Haupt und rufet:
„Auf nun, Psaumis! auf ihr, meine Freunde!
Auf! zu Schiff! der Fremde spannt die Segel:
Zeigen wir ihm schnell ein Schiff von Maina!"
Ha, wie rührt sich Alles nun am Strande,
Auf dem Schiff, im Tauwerk, auf den Masten,
Auf den Raaen! Alle Segel fliegen,
Und im Winde schwebt das Schiff: wie Schwalben
Nur der Wogen weiße Spitzen rührt es,
Tragend Psaumis und den kühnen Puras!
Bald erjagen sie des Fremden Fahrzeug,

Rufen schnell hinüber durch das Sprachrohr:
„Nimm das Gold zurück, das du gezahlet!
Gieb heraus die Frauen, gieb heraus sie!“
Doch — der Ueberkühne! nicht mit Worten,
Mit Kanonen donnert er die Antwort. —
Ha! wie jagt da das Mainottenschiff ihm
Dicht hinan, mit gleichen wilden Donnern!
Es verwickelt sich mit Jenes Schnabel! ...
Muthig wehrt der Feind sich; doch sein Schiff ist
Bald erklettert und zu Grund geschmettert;
Ueberall hin treiben seine Planken! —
Heimwärts mit den Weibern ziehn die Sieger,
Jubellaut empfängt am hohen Strand sie —
Und ein Feuer schüren sie am Strande,
Mächtig, übergroß und überprächtig;
Puras selbst und Psaumis tragen Brände,
Zu verbrennen jene Feindeswaffen,
Mehon's Waffen, die den Streit erreget.

Kopisch.

460. Das Negerschiff.

Auf Guinea's Ocean
Treibt ein Schiff mit wirren Segeln,
Treibt in Schaaren weißer Leichen,
Neger jubeln in dem Schiffe:

„Löst die Ketten! kommt, ihr Weiber,
Kommt, ihr Kinder, springet, singet!
Schwarze Männer, Sieger, Brüder,
Jauchzt, die Freiheit ist erstritten!“ —

„Wohl erstritten ist die Freiheit,
Und erschlagen sind die Weißen!
Doch wir sind in Meeres Mitte:
Wer vermag das Schiff zu lenken?“ —

„„Wohl vermöchten wir's zu lenken,
Gäb' es Schiff' im Lande Dagwumba,
Wüßten wir des Schiffes Zaubrer,
Der den Weißen es gelenket!““

„Aber lebt nicht Abderhaman?“ —
„„Ja es lebet Abderhaman!““
„Abderhaman, großer Zaubrer,
Lenke du's mit deinen Sprüchen!“

„Lenke du's mit deinen Sprüchen,
Laß es hoch die Flügel heben,
Mach' es, wie die Vögel fliegen
Zu den Palmen von Zaire!“

Abderhaman's Sprüche tönen,
Doch gehorchet ihm das Schiff nicht:
Ungelenkt, mit wirren Segeln,
Schwankt's, und treibt's im Oceane.

„Abderhaman, andre Sprüche!
Es verfinstert sich der Himmel!
Weh! wie wird das Schiff gewirbelt!
Winde reichen es den Winden!“

„Abderhaman, andre Sprüche!
Daß die Wogen niederstürzen;
Abderhaman, andre Sprüche,
Daß die Wasser uns begraben!“

Doch nach Sprüchen Abderhaman's
Fragen Winde nicht, noch Wellen,
Um und um gewirbelt peitschen
Sie das Schiff in wilde Trümmer. —

Kopisch.

461. Ewigkeit.

In einem Kloster, das im Schwedenland
Hart an den Marken zauberkund'ger Finnen
Der Vorhut gleich von Christi Streitern stand,

Lebt' einst — zwölfhundertjähr'ge Nebel spinnen
Sich um die Sage — Petrus Forschegrund,
Ein Meister, ernsten Räthseln nachzusinnen.

Die Laute, die, so weit der Erde Rund,
Durchwebt von Seufzern auf zum Himmel steigen,
Der Völker Sprachen, hegte Petri Mund.

Die Zukunft las er aus der Sterne Reigen,
Und ob im Thierkreis feindlich oder mild
Dem Neugebornen sich Aspekte zeigen.

Die Wunderkraft, die dem Juwel entquillt,
Wenn ihm der Runen Zauber aufgepräget;
Das Wort, das nur der rechten Stunde gilt;

Den Saft, der sich im Mark der Pflanze reget,
Erkennt er, Wurzel, Dolde, Schale, Kern,
Die schleichend Gift, die Gegengift geheget.

Und dennoch, wie in Wolkennacht ein Stern,
Versank sein Geist in nebelhaftes Brüten —
Der Demuth Friede blieb dem Forscher fern.

Einst als im Morgenlicht die Wipfel glühten,
Schritt Petrus sinnend aus dem Klosterthor;
Es war im Lenz, und Wald und Anger blühten.

Im Laube schmetterte der Vögel Chor,
Kein Wölkchen schattete des Himmels Bläue,
Da richtete der Mönch den Blick empor:

„O Herr, so kehrt dein Frühling denn aufs Neue —
Dem Sommer folgt der Herbst, bis Winter dann
Das Feld mit flock'gem Silber überstreue.

Doch deiner Ewigkeit erstarrten Bann —
Dies stete Gleich — — unendlicher Gedanke,
Den nur die Gottheit selbst umspannen kann —

Kein Menschenherz — ich fühl's — mein Glaube schwanke —
Erbarme dich, Herr! gieb mir einen Stab,
An dem mein blöder Geist empor sich ranke!

Ich scheue nicht den Tod so nah' dem Grab,
Nur vor dem ew'gen Eins muß ich verzagen,
Theilt es äonenlang kein Wechsel ab.

Nicht Schlaf, nicht Wachen, keine Lust, kein Klagen —
Auf deine Herrlichkeit fort, immerfort
Zu schauen, wessen Sinn vermag's zu tragen?

Und Ewig — Ewig! Sinnverwirrend Wort!
Wem schon zu träg des Tages Stunden schleichen,
Wird ihm zur Folter nicht dies ew'ge Dort?" —

Da blickt er auf. Verschwunden sind die Eichen,
Schwermüth'ger Föhrenwälder Immergrün
Verdrängt ein Blüthenwald von Myrthensträuchen.

Die Ceder schwingt sich in die Lüfte kühn,
Wollüstig wiegen Palmen ihre Kronen,
Die Blüthen duften, die Orangen glühn.

„Hat," fragt der Mönch, mich in des Südens Zonen
Ein Traum entrückt? seit wann der Zauberhain
In meines Schwedens eis'gen Regionen?" —

Da tönt hoch aus der Wolke glockenrein
Ein Klang wie südwärts ziehnder Schwäne Lieder,
Wie Elfensang beim Tanz im Mondenschein.

Ein Vogel mit goldschillerndem Gefieder,
Des Paradieses farb'ges Wunderkind,
Senkt auf den Palmenzweig sich flatternd nieder.

Er singet. Seine Wundertöne sind,
Wie wenn der Aeolsharfe goldne Saiten
Mit leisem Kuß berührt der Abendwind.

Bald klagend, trauernd, sehnend, schluchzend gleiten
Der Töne Wellen in des Lauschers Ohr,
Bald freudig wie Verheißung bessrer Zeiten.

Bald hochaufjubelnd, wie der Sieger Chor,
Bald schmerzlich seufzend, gleich der Mutter Stöhnen,
Wenn sie den Sohn, den einzigen, verlor.

Und selig schauernd horcht der Mensch den Tönen,
Mit Thrän im Aug' bei thränenvollem Sang,
Still lächelnd, wenn die Klänge mild versöhnen.

Der Vogel schwieg, und Petri Brust entrang
Der Seufzer sich: „Dürft ich dem Sänger lauschen,
Aeonen durch, wie jetzt minutenlang!"

Drauf kehrt er heim, um Süd mit Nord zu tauschen,
Die Fichtennadel für das Palmenblatt,
Hört wieder Sturm durch Eichenwipfel rauschen.

Des Waldes Saum erreicht er müd' und matt;
Doch dort sein Kloster — ist es wohl das Münster,
Das er vor Stunden erst verlassen hat?

Der Glockenthurm schaut jetzt ergraut und finster
Hernieder; seinen greisen Schädel schmückt
Ein Kranz von Epheu, von gelbblühndem Ginster.

Das Kirchenthor, die Fenster sind verrückt,
Verschoben ist die Steinbank an der Schwelle,
Am Boden liegt des Heil'gen Bild zerstückt.

Und hastig stürzt der Mönch nach seiner Zelle;
Den Kreuzgang findet er — die Klause nicht,
Und Mauer thürmt sich an des Pförtchens Stelle.

Aus dem von Schreck beklemmten Busen bricht
Ein Schrei. Die Mönche nahn — sie kommen Alle —
Er starrt sie an — er kennt nicht ein Gesicht.

Betroffen stehn die Brüder in der Halle,
Stumm schauend auf den seltsam fremden Mann,
Stumm lauschend seiner Klagen fremdem Schalle.

„Wo ist Johannes? Brüder, sagt mir's an?
Den Prior mein ich," fragt jetzt Petrus bebend:
Sind all die Alten fort? Wohin? Seit wann?"

Darauf der Mönche ält'ster Antwort gebend:
„„Pius heißt unser Probst. Doch thu' mir kund,
Wer bist du, solche eitle Frag' erhebend?"" —

„Des Klosters Bruder, Petrus Forschegrund,
Der in den Wald gezogen erst vor Stunden.
Ihr zweifelt? Lügen konnte nie mein Mund." —

Da sprach der Greis: „„Vom Forschegrund bekunden
Die Chroniken, daß vor eintausend Jahr
Ein solcher spurlos in dem Wald verschwunden.

Warst du's? Die Zeit ist anders, als sie war;
Doch wenn Geschlecht auch auf Geschlecht verwehte,
Des Herrn Erbarmen währet immerdar."" —

Da hob die Hände Petrus zum Gebete;
„Unwürdig bin ich, Gott," so seufzt er bang,
‚Daß ich vor deines Thrones Schwelle trete.

Mir Thoren war die Ewigkeit zu lang.
Um dich und deine Herrlichkeit zu schauen —
Und tausend Jahr' lauscht' ich des Vogels Sang.

Lebt wohl! Ich will mir eine Zelle bauen
Im Wald, wo ich entzückt vernahm das Lied
Des Boten aus des Paradieses Auen." —

Er sprach's und ging. Da sank sein Augenlied.
Der tausendjährge Traum verrann, und leise
Vom todtverfallnen Leib die Seele schied —
Still sprachen ihr Gebet die Mönch' im Kreise.

v. Gaudy.

462. Der Landschaden.

Auf hohem Fels am Rheine
Thront ein gewaltger Greis,
Lang über die Schultern wallet
Der Locken fließend Weiß;

Des Bartes Silberwelle
Weit über'n Gürtel rollt.
Fernhin in's Rheinthal funkelt
Der Krone rothes Gold.

Der hohe Fels am Rheine
Ist greisen Königs Thron.
Der ries'gen Ebenharfe
Entlockt er ernsten Ton.

Und wenn die Harfe dröhnet,
Wenn dumpf die Stimme schallt,
Dann peitscht Gewitterwolken
Der Sturmwind mit Gewalt;

Dann kreuzen falbe Blitze,
Wild wogend schäumt der Rhein,
Und bange zieht der Schiffer
Des Nachens Segel ein.

Er singt die alte Märe
Vom Nibelungen-Hort,
Von Frau Brunhildens Rache,
Und Hürnin-Siegfrieds Mord.

Es ist der König Gunthar,
Der dort verzaubert ist
Und keine Ruhe findet,
Seit Siegfried fiel durch List.

Den hohen Fels am Rheine
Erklimmt ein junger Hirt.
In düstern Bergesschluchten
Hat sich ein Lamm verirrt.

In Strömen schießt der Regen,
Laut heult des Sturms Gesaus —
Das Schäflein muß er finden,
Sonst kehrt er nicht nach Haus.

Und suchend, spähend, lockend
Steigt er den Gipfel an:
Da steht der Knab' erschrocken
In greisen Königs Bann.

„Wie kannst du dich erkühnen,
Du keckes Menschenbild,
Dich meinem Thron zu nahen?"
So zürnt der König wild.

„Wenn ich zur Harfe singe
Hinaus in Wind und Sturm,
Wagst du dich mir zu nähern,
Du frecher Erdenwurm?"

Erzitternd nennts der Knabe,
Was an verfehmten Ort
Ihn führte, und der König
Winkt streng den Buben fort.

„So schenke Gott Euch Frieden!"
Spricht drauf der Knab' im Gehn.
Da tönt des Greises Stimme
Gar freundlich: „Bleibe stehn!"

Verschwunden ist das Zürnen
Vom eisernen Gesicht;
Gefurchte Wange lächelt,
Mild strahlt der Augen Licht.

„Bleib stehen, guter Knabe!
Du sprachst ein Friedenswort.
Geendet ist die Buße
Für meines Schwähers Mord."

Die dunkeln Wolken fliehen,
Der Abendsonne Schein
Vergoldet Berg und Fluren
Und spiegelt sich im Rhein.

„Und reich will ich vergelten,"
Fährt drauf der König fort,
„Daß harten Zauber löste
Dein friedenbringend Wort.

„So weit dein Auge reichet,
Sei Alles, Alles dein,
Und Berg und Wald und Fluren
Gehören dir allein."

Das Königsbild zerfließet
Wie Rauch im luft'gen Raum.

Den Hirtenknaben dünkt es
Ein fabelhafter Traum.
Da drängen sich viel Tausend
Herbei von nah und fern,
Und huldigen dem Knaben
Als ihrem jungen Herrn.

Gaudy.

463. Lätitia.

(Aus den „Kaiserliedern.“)

An des Kapitoles Schwelle ragt vereinzelt in die Luft
Eine Marmorsäule, träumend schweigsam auf der Trümmergruft.
Staub bestreut die andern alle; sie allein erhebt, umlaubt
Von des Epheus Wittwenschleier, ihr vom Blitz verschontes Haupt.

An des Kapitoles Schwelle steht ein hoher Lorbeerbaum:
In dem höchsten Wipfel regt sich zögernd noch ein Lebenstraum;
An der Felsen Rippen klammert sich der Wurzeln zähe Kraft,
Doch die welken Arme starren weithin, leblos, geisterhaft.

Stolzer strebte keine Krone zu des Himmels Dom empor:
Ueberschattend sieben Reiche, glich ihr keine je zuvor;
Keine haben die Orkane, Blatt für Blatt, gleich ihr entlaubt,
Haben keiner, langsam mordend, Sproß für Sproß gleich ihr geraubt.

Auf des Kapitoles Schwelle thront ein Weib, das Haar gebleicht,
Deren Größe, deren Leiden noch kein andres Weib erreicht,
Deren Wonne, deren Jammer keiner Mutter Busen kennt,
Deren Hoheit, deren Elend keines Volkes Sage nennt.

Ragend so vor allen Frauen, wie vor Männern ragt ihr Sohn,
Thronet sie, der Mütter erste, Mutter von Napoleon,
Sie, der jeden Kelch zu leeren war das unerhörte Loos;
Sie, die lebende Ruine, auf Ruinen hehr und groß.

Alle Kränze, die das Fatum eines Weibes Scheitel weiht,
Jugend, holde Leibesschöne, Kinder, Macht und Herrlichkeit,
Alle waren ihr verliehen, alle nahm ihr das Geschick:
Nur grausamer Spott des Namens blieb ihr, und die Thrän' im Blick.

Eines halben Welttheils Throne nahmen ihre Kinder ein;
Leuchten sah von Jedes Stirne sie des Diademes Schein,
Sah, wie gleich des Traums Gebilden, jedes Goldreifs Glanz erblich,
Tiefer senkte ihre Krone nur, die Märtyrkrone, sich.

Alle: Vater, Mutter, Gatten riß der Tod von ihrer Brust,
Knickte Knospen, die des Schwellens, des Entfaltens kaum bewußt,
Ließ den Riesensohn verschmachten auf dem meerumrollten Stein,
Mordete den Sohn des Sohnes, — sie verschmäht er, sie allein.

Neiden darfst du das Gewebe, ja nur du, Lätitia,
Das die finstern Schicksalsschwestern flochten einst für Hekuba:
Aller Kinder Leichen thürmten sich zum Hügel um sie her,
Und dann öffnete die Arme der Verzweifelnden das Meer.

Früher trockneten die Thränen, welche Niobe vergoß,
Als die blühnden Sprossen grausam traf des Götterpaars Geschoß.
Auf die Todten fiel ein todtes Auge, früh zu Stein erstarrt,
Während deins noch auf den Zähren-still'nden Todesschleier harrt.

Fallen soll des Weltendrama's Vorhang: Omnes exeunt!
Spricht des großen Trauerspieles Schöpfer jetzt mit ernstem Mund.
Dem Verhängniß hingeopfert, sanken Fürsten, sank der Chor, —
Und nun trete du, die Letzte, als der Epilog hervor.

Frage, Bild der ew'gen Roma, von der Riesin Gruft herab,
Frage: ob es einen Helden, deinem Sohne gleichen, gab?
Frage jede deiner Schwestern: ob sie mehr als du beweint? —
Deine Frage wird von Jeder mit verhülltem Haupt verneint.

v. Gaudy.

464. Josephine.

(15. December 1809.)

In der kaiserlichen Halle thronet ernst Napoleon;
All' die Fürsten, all' die Großen drängen sich um seinen Thron.
All' die Fürsten, all' die Großen lauschen jenem Wort gespannt,
Das noch eh'r als Tod zerreißen soll der Liebe zartes Band.

In der kaiserlichen Halle thronet jetzt zum letztenmal
An des Kaisergatten Seite sein tief trauerndes Gemahl;
Von der Stirne, von dem Busen glänzen Perlen des Geschmeids,
In den Augen schimmern Perlen aus dem Meer des Seelenleids.

Was der Herrscher auf dem Throne mit bewegter Stimme spricht,
Wie des Reiches Kanzler schmeichelt, Josephine hört es nicht:
Worte mögen nicht betäuben des zerrißnen Herzens Qual,
Und der Blumenkranz versöhnet nicht das Opfer mit dem Stahl.

Thrän' im Auge, Thrän' im Herzen, denkt die Kaiserin der Zeit,
Wo den Gatten Robespierre's Blutspruch dem Schaffot geweiht,
Wo ihr Knabe kühnen Trotzes forderte des Vaters Schwert,
Wo er, stolz des ersten Sieges, an des Feldherrn Hand gekehrt.

Jener sonn'gen Tage denkt sie, wo ihr des Jahrhunderts Held
Huldigend zu Füßen legte die Trophäen einer Welt,
Wo in Notre-Dame's Hallen sie dieselbe Hand geschmückt
Mit der Krone lichtem Golde, die den Reif ihr jetzt entrückt.

So bewährten die Gestirne, was des Negerweibes Mund,
In der Hand des zarten Kindes, Zukunft lesend, machte kund:
„Heil dir, Herrin, die dereinst du über Königinnen ragst!
Weh dir, Herrin, die dereinst du deinen tiefen Sturz beklagst!" —

Und die Kaiserin erhebt sich, zeichnet rasch das Pergament,
Das sie von der Herrscherkrone, das sie von dem Gatten trennt,
Scheidet mit verhülltem Auge, weinet unter Blumen fern,
Weinet bis zum Tod; — entwichen ist mit ihr des Kaisers Stern.

v. Gaudy.

465. Jungfrau Lorenz.

(Nach einer Tangermünder Sage.)

„Guten Morgen, du Sonntags-glockenschall!
Guten Morgen, ihr meine Blümlein all'!
Wie tragt ihr so blitzender Perlen Zier;
Wie neigt ihr euch grüßend herüber zu mir!

„Ich will mir winden einen schönen Kranz,
Nicht für mein Haupt und nicht für den Tanz;
Für das arme, leidende Gottesbild,
Dem das Blut hervor aus den Dornen quillt,

„Doch die Blumen im Garten sind viel zu bunt,
Die Christusstirne die ist ja wund;
Ich will hinab auf die Wiese gehn,
Wo stillere, kühlere Blumen stehn.

„Und drüben da zieht sich der duftige Wald, —
Wie der Amsel Flöten so lockend erschallt!
Waldblumen, sie tragen seltsamlich
Gar heilende, lindernde Kraft in sich.

„Wie ist es im Walde so heimlich und still!
Horch, horch, was der Specht nur, der klopfende, will?

Eichkätzlein, ei, wie hüpft ihr so flink?
Was schaust mich an, du lustiger Fink?—

So wandelt das Mägdlein durch den Wald
Und pflückt sich Blumen mannichfalt;
Doch als der Kranz nun fertig ist,
Da hat sie des Weges Zeichen vermißt.

„Ach Thörin ich! und sollt ich zu spät
Zur Kirche nun kommen und zum Gebet!"
Zur Linken eilt sie, zur Rechten bald,
Doch dichter und dichter wird nur der Wald.

Es schwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es ziehet der Mittag drückend herauf;
Verstummt ist der Vöglein munteres Spiel,
Und unter den Kiefern daweht es so schwül.

„Ach Vater, und rufst du dein Töchterlein?
Ich werde zu Tische nicht bei dir sein!
Ach Mutter, und sendest du Boten hinaus!"
Ich werde mich finden in keinem Haus!"

Sie läßt sich nieder zur kurzen Rast,
Sie springt empor in erneueter Hast,
Sie eilet zur Linken, zur Rechten bald,
Doch dichter und dichter nur wird der Wald.

Es schwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es ziehet der Abend, die Nacht herauf,
Dem Schrei der Eulen lauschet ihr Ohr,
Irrlichtlein tanzen über dem Moor.

Da versagt ihr der Athem, da wankt ihre Knie,
Da sinkt ohnmächtig zu Boden sie:
„Und muß es hier gestorben sein,
Herr Jesu Christ erbarm dich mein!"

Doch wie die Sinne ihr vergehn,
Ist weiter ihr kein Leid geschehn;
Ich glaub, es hat die ganze Nacht
Ein Engel über ihr gewacht.

Es kam geflogen der Morgenwind:
„Ihr Schläfer alle, wacht auf geschwind,
Da schüttelten sich Baum und Aest',
Da schwangen die Vöglein sich aus dem Nest.

Und als das Mägdlein mit erwacht,
Was ist's, daß sie so fröhlich lacht?
Ein Hirschlein, sieh! das unerschreckt
Liebkosend ihr die Hände leckt.

Und seine Füße beugt es dann
Und blickt sie klugen Auges an:
„O sprich, wer dich gesendet hat,
O sprich, und führst du mich zur Stadt?"

Sie schwingt sich frischen Muths hinauf,
Das Hirschlein schickt sich an zum Lauf;
Und noch war's eine Stunde nicht,
Da ward der finstre Wald so licht.

Und nun lag frei die Stadt davor,
Nun ritt sie ein durchs alte Thor,
Nun ging's die Gassen ab und auf,
Zur Kirche noch im schnellen Lauf.

Da schwingt sie nieder sich zur Stund',
Lobpreisend Gott mit Herz und Mund,
Und mit den Blumen, die sie gepflückt,
Hat sie des Heilands Bild geschmückt.

Kugler.

466. Legende vom Kloster Corvey.

Allmorgens, wenn der erste Schein
Erröthen macht der Wolken Reihn,
Klingt in Corvey ein Glöcklein hell,
Das sammelt alle Brüder schnell
Auf hohen Chors geweihter Stätte,
Zu singen den Gesang der Mette,
Den Herrn zu preisen, der die Nacht
Mit Vaterherzen hat gewacht.
Da ist's geschehen zu manchen Stunden,
Daß manch ein Bruder hat gefunden
Auf seinem Sitz ein Lilienreis,
Hold duftend, rein und zart und weiß;
Doch wie solch Reis dahingekommen,
Hat niemals einer wahrgenommen,
Doch wußt' ein Jeder, was es deute;
Denn also sprach's in ihm: „Von heute
Wirf ab jed' Erdenlust und Schmerz,
Der Lilie mache gleich dein Herz,
Die einst geruht in Engelshänden —
Bald wird die Erdenwallfahrt enden!"
O wundersame Himmelsahnung!
O tröstlich gnadenvolle Mahnung,
In Demuth um das Heil zu werben!
O selig Loos, getreu zu sterben! —

Da trat ein Jüngling in den Kreis
Der frommen Brüderschaft Corveys,
Marquard, aus adlig hohem Stamme,
Er trug im Herzen eine Flamme
Heißzehrender Begeisterung;
Er hatte, blühend noch und jung,
Von sich gethan jed' Erdengut:
Nicht reizt ihn ritterlicher Muth,
Nicht Ruhm, des Schwerts verwegnem Spiel
Gar ein gebrechlich schwankend Ziel;

Nicht Macht, die nur durch ehrne Ketten
Vor schnellem Wechsel ist zu retten.
Des Wissens Gut, des Leidens Ruhm
Schien ihm ein stolzres Eigenthum;
Die Macht nur, die des Menschen Geist,
Den freiheittrunknen, an sich reißt,
Schien einzig ihm des Strebens werth.
Da war nicht Einer, der begehrt,
Ihm gleich, mit eisern festem Willen
Der Weisheit Räthsel zu enthüllen;
Nicht Einer, der mit gleicher Hast
Die Geißel schwang, die von der Last
Des Bluts den kühnen Geist entledigt;
Nicht Einer, deß Gebet und Predigt
Erfüllet war von gleicher Gluth,
Mit gleicher Kraft den Frevelmuth
Des Ketzers siegreich niederdrückte,
Gleich süß der Gläub'gen Herz entzückte.
Schon steht Corvey durch des Genossen
Begeist'rung neu vom Glanz umflossen;
Schon sehen sie in künft'gen Tagen
Der Kirche Macht aufs Neue ragen,
Durch ihn gebändigt das Geschlecht,
Das noch bedrängt ihr heil'ges Recht.
Und heimlich sprechen so die Brüder:
„O wäre nicht Corvey von müder,
Von alterschwacher Hand geleitet,
Jetzt, da sich weit und weiter breitet
Der Feind in unzähmbarem Grimme!
O wäre stark des Abtes Stimme
Wie Marquards Wort, das glühend fleucht,
Das kühn den Unterdrücker beugt,
So wie es mild den Büßer labt? —
Wen wünschtest du, Corvey, zum Abt?" —

Da stirbt der Abt; — und nach der Mette
Ist neue Wahl an heil'ger Stätte.

Und früh, eh noch des Glöckleins Ton
Vernommen ward, kniet Marquard schon
Vor des Altares heil'gen Schranken.
Von triumphirenden Gedanken
Wogt, bebt ihm fieberhaft die Brust;
Und heftig, schier mit wilder Lust,
Schwingt er auf den entblößten Rücken
Die Geißel mit den zack'gen Stricken,
Daß nieder rinnet Blut auf Blut.
Dann wird ihm kühn und leicht zu Muth,
Aufrafft er sich nach seinem Sitz,
Da plötzlich — — wars ein scharfer Blitz,
Daß schaudernd er und abgewandt
Die Augen schirmt mit seiner Hand?
O Marquard, wag' es sonder Graun,
Noch einmal, was du sahst, zu schaun:
Dir lächelt hold und rein und mild
Der Lilie gnadenvolles Bild.

Doch murmelt er die düstern Worte:
„Das also ist die Glanzespforte,
Die heut sich mir zu neuer Bahn
Erschließen soll? O Thorenwahn!
O eitles Spiel, daß über Nacht
Ein Blümlein gar zu nichte macht!"
Da ist's, als flüsterts ihm ins Ohr:
„Was Wahn? was Spiel? zwiefacher Thor,
Dem eines Blümleins mattes Licht
Den kühnen Muth zusammenbricht!
Schau, wurzelt denn die Lilie stolz
In deines Stuhles dürrem Holz?
Schau, liegt sie auf dem Brett nicht frei?
Ist's, wo sie liegt, nicht einerlei?
Ist dir nicht jetzt ob Tod und Leben
Herrschaft, Glückseliger gegeben?
Das morsche Brett hier neben, schau,
Das drückt, gebrechlich, müd und grau,
Des Alters Last viel Jahre schon!
Drum hier, des Schicksals stolzer Sohn,
Spend aus die langersehnte Gabe,
Und frei bist du von arger Habe!"
Doch als ihn Ungestüm erfaßt,
Er hat die Lilie wild, mit Hast
Dem Nachbar auf das Brett geschmettert,
Daß sie zerknickt lag und entblättert.

Und roth steigt auf des Morgens Helle:
Das Glöcklein ruft und aus der Zelle,
Vom Schlummerlager, unverweilt
Zum hohen Chor ein Jeder eilt.
Und still wirds: Die Gedanken neigen
Sich vor dem Herrn in tiefem Schweigen,
Nur eine Stimme ward vernommen,
Zur Seite Marquards, angstbeklommen:
„O Herr, was hab ich dir gethan?
All diese lange Pilgerbahn
Hab' ich geschauet nur auf dich:
Und willst du nun zerbrechen mich,
Der Lilie gleich, beim letzten Gang?"
Da schallt empor der Mettgesang.
Still weint der Greis, doch ihm zur Seite
Blickt Marquard stolz und starr in Weite.

Und endlich naht der Augenblick;
Der, langersehnt, Corvey's Geschick
Neu gründen soll. Nach alter Weise
Steht schon die Brüderschaft im Kreise,
Um frei und ohne Zwang zu küren
Den, welchem Ehr' und Macht gebühren.
Da schallet, wie aus einem Munde,
Der Name Marquards in die Runde,
Da eilen jubelnd sie und reichen
Ihm seiner Würde stolze Zeichen.

Und schnelle Gluth färbt sein Gesicht,
Kühn strahlet seiner Augen Licht,
Er hebt die Arme, — weh da krallt
Sichs um das Herz ihm mit Gewalt:
Ihm ist's, als ob der Boden schwanke,
Ihm schwindet Athem und Gedanke,
Krampfhaft durchzuckt es seine Glieder,
Und bleich stürzt er zu Boden nieder. —
Da hub sich am ersehnten Tage,
Statt Jubels, bange Todtenklage.

Und fürder ward zu keinen Stunden
Der Lilie Gnadenbild gefunden,
Und schnell, mit plötzlichem Gebot,
Tritt nun herein der grimme Tod.

Kugler.

467. Rheinweinlied.

Wo solch ein Feuer noch gedeiht,
Wo solch ein Wein noch Flammen speit,
Da lassen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Herab die Büchse von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welschen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, muthig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Das Recht' und Link', das Link' und Recht',
Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
Des Franzmanns Mühle treiben.
Stoßt an! stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Der ist sein Rebenblut nicht werth,
Das deutsche Weib, den deutschen Herd,
Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
Die Feinde aufzureiben.
Frisch in die Schlacht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,
Du bist kein ekler Sklavensold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
So laßt vorher euch schreiben:
Hurrah! hurrah! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Herwegh.

468. Husarenlied.

Es flammt mein Herz, es schwillt mein Muth,
Ich schwinge meinen Stahl,
Und hätt' ich einen Federhut,
So wär ich General!

Wie klingen die Trompeten hell
Des Morgens um die Vier!
Der Tambour schlägt sein Eselsfell,
Die Feinde schlagen wir.

Zur Seite blitzt uns das Gewehr,
Der Tod aus unsrer Hand;
Wir reiten hin, wir reiten her,
Wir reiten um's Vaterland.

Und ob sich auch manch schönes Kind
Die Aeuglein schier zerweint,
Husaren sausen wie der Wind
Vorüber in den Feind.

Das ist ein Leben auf der Wacht,
So lustig und so frei!
Das geht so leicht in heißer Schlacht
Vorüber und vorbei!

Der Himmel wird uns aufgethan
Wie ein Juwelenschrein;
Husarensäbel klopfen dran
Und drinnen ruft's: Herein!

Herwegh.

469. Die Oceaniden.

Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh,
Wir brausen fort und brausen immerzu:
Das klingt und singt und dringt aus allen Gründen,
Ton muß zu Ton sich und Accorden finden,
An ödem Strand, in nie befahrnem Meer,
Ein einzig Lied allüberall umher.

Wir singen laut vom ersten Schöpfungstag,
Da noch in uns der Keim der Erde lag,
Von Ewigkeit und ungemeßner Ferne,

Von Sonnenaufgang, Silberglanz der Sterne,
Von manchem Helden, der am Felsenstrand
Im Meeresgrund sein einsam Bette fand.

Und was wir singen in gewalt'gem Chor,
Belauschte nimmer noch ein menschlich Ohr;
Zwar mancher Schiffer kommt herangeschwommen,
Doch keiner hat's begriffen und vernommen:
Der Fischerbube hört's mit stillem Graun,
Ihn locken, denkt er, falsche Meeresfrau'n.

Doch kommt uns Antwort hoch vom Himmel her:
Die ew'gen Sterne sprechen mit dem Meer,
Melodisch tönt in unser wildes Sausen
Der Klang der Sphären und der Donner Brausen;
Von fernen Inseln, aus der Wälder Ruh
Weht uns das Rauschen heil'ger Wipfel zu.

Da wird's lebendig auf der weiten See,
Da jauchzen wir und hüpfen in die Höh;
Delphine kommen langsam angezogen
Und horchen still dem Zaubersang der Wogen,
Die alte Windsbraut redet auch darein,
Will auch im Chor der ew'gen Sänger sein.

— Die kleine Welt der Menschen treibt ihr Spiel,
Rennt auf und ab und macht des Lärmens viel;
Da kommt die Nacht und hemmt das muntre Streben,
Da kommt der Tod und löscht das junge Leben:
Wir aber brausen fort und immerzu,
Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh.

Prutz.

470. Christnacht.

Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen
Nahst du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen,
Und die Fenster sind erhellt.
Selbst die Hütte trieft von Segen
Und der Kindlein froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Gesang.

Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Thal und Höh'n,
Heil'ge Nacht, so kehrst du wieder,
Wie die Welt dich einst gesehn;
Da die Palmen lauter rauschten
Und, versenkt in Dämmerung,
Erd und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung;

Da mit Purpur übergossen,
Aufgethan von Gottes Hand,
Alle Himmel sich erschlossen,
Glänzend über Meer und Land;
Da, den Frieden zu verkünden,
Sich der Engel niederschwang,
Auf den Höhen, in den Gründen
Die Verheißung widerklang;

Da der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürsten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erschienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;
Da mit seligem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Niegefühlte Freude sog.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigst du feierlich herauf:
O so geh' in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh uns auf!
Schau', im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein:
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein!

Prutz.

471. Bretagne.

An den Ufern der Bretagne, horch! welch nächtlich Widerhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hör' ich es wie Lieder schallen,

Und ein Glöckchen tönt herüber leise wundersamen Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.

An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;
Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schaar.

„Unsern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns bezähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höhn,
Und an allen, allen Orten hört er seiner Kinder Flehn. —

„Leis, o leis! der Abend dämmert! Süße Nacht, o sei willkommen,
O du Balsam den Geschlagnen, o du Schützerin den Frommen!
Leis, o leise! löst den Nachen, nehmet Angel und Geräth,
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter: in die Wogen zum Gebet!"

Flinke Ruder hör' ich rauschen: alle kommen, Kinder, Greise,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.

In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden;
Durch der Wellen dumpfes Murren schallte fröhlich der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl.

Sprach der Alte durch die Wogen über alle seinen Segen,
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen:
Durch der Wogen wildes Brausen schallte muthig der Choral,
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.

„Herr, du bist ja aller Orten, auf den Wassern, wie auf Erden:
Laß das Meer, das arg empörte, eine sichre Kirche werden!"
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.

Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen, widerspiegelnd in den Wogen,
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande rasch geflogen.
Aufgeschaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer —
Tod im Wasser, Tod am Ufer, keine Rettung rings umher!

„Herr! du bist ja aller Orten, auf den Wassern, wie auf Erden:
Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!"
Also durch der Wogen Wüthen, so durch Kugeln sonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.

— Fahret wohl, ihr frommen Beter! — Keiner kam ans Ufer wieder,
Die Gemeine mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder;
Nur am Morgen, unter Trümmern, zwischen Klippen und Gestein,
Schwamm das Kreuz, das wundersel'ge, in des Frühroths goldnem Schein.

Prutz.

472. Der Räuber und das Kruzifix.

Auf dem öden Scheidewege, hinterm hohen Kruzifixe,
Mit dem Säbel in dem Gurte, in der Hand die gute Büchse,
Steht der Räuber, stumm und lauernd, und des Auges dunkeln Strahl
Läßt er rasch wie einen Falken, abwärts fliegen in das Thal.
Denn den Kaufmann will er fangen, der aus weit entlegenen Ländern
Heut' zurückkehrt zu den Seinen, reich an Gold und Prachtgewändern.
Und was mühsam er erworben auf der Wandrung nah und fern —

An dem Räuber, dem gewalt'gen, find't es plötzlich seinen Herrn. —
Abend wird's, die Sterne flimmern; mit dem Säbel und der Büchse,
Stumm und lauernd, steht der Räuber hinterm hohen Kruzifixe.
Horch! Da tönt's wie Engelstimmen! Leise Seufzer, laute Klagen
Kommen hell, wie Abendglocken, durch die stille Nacht getragen;
Süß, mit ungewöhnten Tönen, stiehlt Gebet sich in sein Ohr,
Und er steht und lauscht verwundert, hinterm Kruzifix hervor.
Alle sind's des Kaufmanns Kinder, in der Jugendblüthe Jahren,
Braunen Auges frische Knaben, Mägdelein mit blonden Haaren;
Dicht beim Räuber, vor dem Kreuze, beugen betend sie das Kniee,
Für die Rückkehr des Geliebten, ihres Vaters, flehen sie:
„O, du Schirmvogt der Verlaßnen, Hort und Pflege du der Waisen,
Laß den Vater, unsern theuren, ungefährdet heimwärts reisen,
Den du freundlich schon geführt hast durch die Wüste und das Meer,
Breit' auch nun die holden Arme mit zween Flügeln um ihn her,
Daß kein Sturm den Pfad verwühle, daß kein Irrlicht ihn umschwirrt,
Daß sein gutes Roß nicht strauchle, nicht sein Fuß vom Wege irrt.
Daß kein Räuber, stumm und lauernd in der Waldschlucht ihn entdeckt,
Kein Verrath den Heimgekehrten an der Stelle niederstreckt!"
Also flehten sie; der Räuber hört es hinterm Kruzifixe,
Schnallte fester noch den Säbel, spannte schärfer noch die Büchse,
Und der Jüngste, sich bekreuzend, hub noch einmal an zu lallen:
„Lieber Herr! ich weiß, die Amme sagt es mir, du hilfst uns Allen,
Jeden Hauch vernimmst du droben! Freundlich wie das Sonnenlicht
Ueber Alle, Gut' und Böse, neigest du dein Angesicht!
Gieb den Räubern, den gewalt'gen, die da schwärmen auf den Wegen,
Gieb ein Haus darin zu wohnen, einen Vater, sie zu pflegen,
Warme Kleider, blanke Schuhe, Wein und Speise mancherlei,
Daß sie nicht zu rauben brauchen, und der Vater sicher sei!
Wüßt' ich, wo ein Räuber wäre, ging ich zu ihm ohne Beben;
Dieses Kettchen hier am Halse, diesen Ring wollt' ich ihm geben,
Meinen Pelz, den scharlachrothen, dieses Mützchen auch dazu,
Nimm dir Alles, lieber Räuber! Nur den Vater schone du!"
Und der Räuber hört den Knaben hinterm hohen Kruzifixe,
Nach dem Säbel faßt er schweigend, schweigend faßt er nach der Büchse.
Da von Ferne hört er's nahen! Rosse schnauben, Räder knarren,
Mühsam aus des Thales Grunde schwankt herauf der hohe Karren,
Und den Säbel zieht der Räuber, richtet langsam, stumm die Büchse;
Und so steht er, lauscht und zielet, hinterm hohen Kruzifixe,
Niederknieen noch die Kinder: „Herr, um unsers Vaters Leben
Laß, o laß die holden Arme, wie zween Flügel ihn umschweben,
Daß sein gutes Roß nicht strauchle, nicht sein Fuß vom Wege irrt,
Daß die Kugel nicht des Räubers mörderisch sein Haupt umschwirrt!"
Und der Vater kommt gefahren, ungefährdet, wie sie flehn,
Drückt die Kinder an den Busen, doch kein Räuber ward gesehn!
Nur den blanken Säbel fand man, nur die scharfgeladne Büchse!
Beide waren ihm entsunken hinterm hohen Kruzifixe. Prutz.

473. Der Dorfkirchhof.

Friedlich Dorf! nach alter Sitte
Hast du noch dein Kirchlein stehn
In des stillen Hofes Mitte,
Wo zur Ruh die Todten gehn.

Sonntags wallet die Gemeine
Bei'm Geläute da heraus;
Zwischen Kreuz und Leichensteine
Zieht die Schaar ins Gotteshaus.

Wird sie nicht, um Gräber lenkend,
Schon zu tieferm Ernst gestimmt,
Daß die Seel', ihr End' bedenkend,
Besser Gottes Wort vernimmt?..

Will sein Kind zur Taufe tragen
Hier ein Vater wohlgemuth,

Sieht er nicht den Hügel ragen,
Wo so manches Kindlein ruht?

Flüstert nicht ein Hauch des Windes
Aus der kleinen Gruft herauf:
Pflege doch des zarten Kindes,
Zieh' es früh zum Himmel auf!..?

Wann bei'm hellen Festgeläute
Naht die muntre Hochzeitschaar,
Wandeln die geschmückten Bräute
Zwischen Grüften zum Altar.

Vor der Jungfrau mit der Krone
Bebt am Kreuz der Flitterkranz,
Mahnt zum Ernst mit leisem Tone
Mitten durch Musik und Tanz...

Aber wankt in tiefen Schmerzen
Eine Schaar zum Grabesrand,
Dann für die gebrochnen Herzen
Ist der Trost auch nah zur Hand.

Gleichwie sanfter ja die Kinder
Weinen in der Mutter Schooß,
So vor Gottes Haus gelinder
Ringen sich die Thränen los.

Sanfter selbst die Todten ruhen
In der Kirche Hut und Acht,
Gleichwie Kinder in den Truhen,
Wo die treue Mutter wacht. —

Dörflein! deine Kirch' umkränzet
Grün des Friedhofs ernst Geheg,
Und der Todtenacker gränzet
Hart an deinen Lebensweg.

Wenn in deine Fest' und Freuden
Oft ein Sterbgedanke bricht,
So verklärt sich auch dein Leiden
In des ew'gen Glaubens Licht.

Stöber.

474. Der Läufer von Glarus.

Einst fochten die von Uri sich
Und die von Glarus bitterlich
Um ihre Landesscheiden an,
Da ward zuletzt der Spruch gethan:
„Zur Tag- und Nachtgleich allerfrühst,
Wann kaum der Hahn den Morgen grüßt,
Soll nach der beiden Länder Enden
Jedweder einen Läufer senden,
Und wo sich drauf begegnen beide,
Da sei fortan des Landes Scheide.“
Und als der Morgen war gekommen,
Und kaum die höchsten Alpen glommen,
In Uri wachte schon der Hahn
Und sang den Morgen lustig an:
Der Hunger hat ihn früh geweckt,
Und wie er kaum den Flügel reckt,
Bricht schon der Urner hurtig auf
Und nimmt zur Scheide seinen Lauf.
Indeß zu Glarus schläft noch fest
Der Hahn in seinem warmen Nest:
Sie hatten trefflich ihn gefüttert,
Drum schlief er satt und unerschüttert,
Derweil im rothen Morgenbrand
Ihn bänglich die Gemein umstand.
Doch endlich hub er an zu krähen,
Und schlummertrunken sich zu blähen.
Und hurtig sprang der Glarner auf
Und nahm zur Marke seinen Lauf,
Doch als er eilte kurze Strecke,
Kam droben um die Felsenecke
Ins Land herein mit stolzen Tritten
Schon der von Uri hergeschritten.
Der Glarner hielt mit nichten an,
Er sprang noch unverzagt bergan,
Daß er noch Land dem guten Rechte
Und seinem Volk gewinnen möchte,
Der Urner hüpft mit lautem Hohn:
„Hier ist die Scheide!“ ruft er schon;
Doch will er von den Alpenmatten
Ein Stücklein ihm zurückerstatten,
So weit es ihm noch möge glücken,
Ihn fortzutragen auf dem Rücken.
Der schwingt ihn auf die Schulter drauf
Und klettert frisch den Steg hinauf;
Er athmet schwer, das Knie bricht ein,
Erblassend stürzt er auf's Gestein.
„Hier ist die Grenze“ ruft er schnell —
Sein Grabstein ist zur selben Stell.
Da ruhe nun von deinem Lauf
Und athme wieder freudig auf!
Du bist, so lang dein Fuß dich trug
Und bis zum letzten Athemzug,
Für's gute Recht voran gedrungen
Und hast ihm treulich Land errungen
Und weiter seine Mark gesetzt.
Glückselig! wer zu guter Letzt:
„Hier ist die Grenze,“ rufen kann.
Am Steine, den dein Muth gewann,
Den Ruhstein du gefunden hast. —
Du, braver Läufer, halte Rast!

Stöber.

475. Wachtelschlag.

Wie frisch erquickt, wie frisch erquickt
Der muntre Wachtelschlag,
Wenn's aus dem Kornfeld bickberwickt,
Am heißen Sommertag!
Das klingt aus voller Brust so hell
Wie sprudelnd aus dem Fels ein Quell.

„Sei wohlgemuth! sei wohlgemuth!
Das ist der Wachtel Rath.

„Brennt noch so heiß der Sonne Gluth,
Nur fröhlich bei der That!
Ein fröhlich Singen spät und früh,
Versüßt des Tages Last und Müh.“

„Vertrau dem Herrn! vertrau dem Herrn!“
Das ist der Wachtel Ruf.
„Der Herr behüte jährlich gern
Die Saaten, die er schuf;
Und ob es donnert, blitzt und kracht,
Getrost! der Herr im Himmel wacht!“

„Gott Lob und Preis! Gott Lob und Preis!“
Das ist der Wachtel Lehr'.
„Die Felder sind zur Ernte weiß,
Gebt unserm Gott die Ehr'!
Für jede Garbe: Gott sei Dank!
Die unter eurer Sichel sank.“

„Vergeßt nicht mein! vergeßt nicht mein!“
Das ist der Wachtel Bitt'.
„Und räumt mir auch ein Nestchen ein,
Von eurem Aehrenschnitt;
Vergesset nicht des Armen heut,
Wenn euch der gute Tag erfreut.“

„Behüt euch Gott! behüt euch Gott!“
Das ist der Wachtel Gruß.
„Es kömmt die bittre Wintersnoth,
Darum ich scheiden muß:
Der Herr bewahr' euch alle fromm,
Bis über's Jahr ich wiederkomm.“

Stöber.

476. Drei Wanderlieder.

1.

Vier Jahre sind vergangen,
Daß ich ein Wandrer bin;
Nun treibt mich ein Verlangen
Zur Heimath wieder hin.

Muß allerwege eilen,
Als wär ich auf der Flucht:
Der mag sich nicht verweilen,
Der seine Heimath sucht.

Hab nicht um viel zu fragen,
Gering ist mein Bedarf,
Ein Bündel, leicht zu tragen,
Ich auf die Schultern warf.

Zur Grenze komm ich eben —
Mein Herz, wie klopfst du doch!
Gott! ist auch wohl am Leben
Mein alter Vater noch?

2.

Und ist er auch verschieden,
Mein Vater grau und alt,
Ich wandre fort hinieden
Zu einem andern halt.

Ich weiß noch einen andern,
Deß Vaterherz mir schlägt,
Zu diesem will ich wandern,
So lang mein Stab mich trägt.

Daß ich des Wegs nicht fehle,
Sind Zeichen aufgestellt,
Die weisen meiner Seele
Den Heimweg durch die Welt.

Ein Kreuz an Kirchenthüren,
Ein Kreuz im Felde drauß,
Die Wegeweiser führen
Zu jenem Vaterhaus.

3.

Ich trage nicht Beschwerde
An Hab und Güterzahl;
Giebt täglich nur die Erde
Ein leichtes Reisemahl.

Doch im Vorübergehen
Sieht freudig mein Gemüth
Den Segen Gottes stehen,
Der meinen Pfad umblüht.

Und gilt es zu beglücken
Die Brüder nah und fern,
Werf's Bündel ich vom Rücken
Und thu's von Herzen gern.

So will ich auch vollenden
Die Wandrung durch die Welt,
Will heim die Schritte wenden,
So lang mein Stab mich hält.

Und wenn ich hier auf Erden
Ein braver Lehrling war,
So mag ich drüben werden,
Des Herrn Geselle gar!

Stöber.

477. Frauenlob's Tod.

(1831.)

Es läuten alle Glocken
Zu Mainz mit Trauerklang,
Und durch des Domes Hallen
Tönt ernster Grabgesang.

Ein Zug von edlen Frauen
Zieht ein durch's hohe Thor,
Und schwarze Fahnen wallen,
Es ragt ein Sarg empor.

Und um die schwarzen Fahnen
Flammt helles Kerzenlicht
Und strahlt auf manches holde,
Verweinte Angesicht.

Und strahlt auf einen Todten
Mit sanftem Glanz hinab,
Den acht der schönsten Frauen
Getragen an das Grab.

Sie weinen und sie singen
Ein Trauerlied zumal,
Und gießen Wein hernieder
Aus goldenem Pokal.

Und streuen Ros' und Myrthen
Und helles Rebenlaub
Hinab auf's harte Lager,
Wo ruhen soll sein Staub.

„Wen tragt ihr, edle Frauen,
So trüb' und kummerbleich?
War es vielleicht ein König,
Der Krone ließ und Reich?"

„„Wir tragen keinen König,
Geziert mit ird'schem Glanz,
Doch unverwelklich schmücket
Dies Haupt ein Lorbeerkranz.""

„So tragt ihr einen Helden
Aus ritterlichem Blut,
Der einst in wilden Schlachten
Gekämpft mit kühnem Muth?"

„„Wir tragen keinen Ritter,
Er ward nicht Held genannt,
Nur eine goldne Harfe
Trug diese fromme Hand.

Doch mit der goldnen Harfe
Kämpft er im Liederstreit,
Und hat sich Ruhm gewonnen
In allen Landen weit.

Wir tragen einen Sänger
In Traurigkeit und Schmerz,
Er weiht' uns seine Lieder,
Wir weih'n ihm unser Herz.

Und schweigt er gleich auf ewig,
Der uns so hoch erhob,
Tönt doch durch alle Zeiten
Sein Name: — Frauenlob!""

Sie sagen's und sie senken
Den Theuern in das Grab,
Und ihre Thränen fallen
Wie Perlensaat hinab.

Doch eine hohe Jungfrau
Schaut still von Ferne zu, —
Es nahm der bleiche Sänger
Ihr Glück und ihre Ruh.

Sie weint nicht und sie klagt nicht,
Es schweigt allein ihr Mund —
Vielleicht nach wenig Tagen
Deckt sie der kühle Grund!

Adelh. v. Stolterfoth.

478. Strandlied.
(1843.)

Wie wunderbar, wie wunderbar,
So in den Strom zu schauen.
Wohl ist er still und silberklar,
Und faßt mich doch ein Grauen.

Es wirbelt und es wogt und kreist
Und kommt, und zieht von hinnen —
Wohnt eine Seele, wohnt ein Geist
In diesen Wassern drinnen!

Ich sinne tief und tiefer nach
Und muß hinunter lauschen,
Es war mir so, als tönt' ein „Ach"
Durch dieses leise Rauschen.

Nun steigt es aus dem tiefsten Grund
Und wallet hin und wieder,
Ein seltsam Tönen thut sich kund:
Das sind die Wellenlieder!

Und wer sie singt, ich wüßt' es gern,
Möcht' in die Tiefe steigen,
Möcht' wie der lichte Abendstern
Mich strahlend drüber neigen.

Adelh. v. Stolterfoth.

479. St. Goar's wunderthätiges Grab.

Unfern des Lurley's rauhen Felsenwänden
Hat einst Sanct Goar gewandelt und gelebt:
Da grub er sich sein Bett mit frommen Händen
In dem Gestein, von Epheu grün umwebt.
Weithin im Land ist einst sein Wort erklungen
Und hat die Heiden wunderbar bezwungen.

Und manches Schifflein lenkt er durch die Fluthen
Mit starken Armen an den sichern Port,
Verirrte Wandrer von dem Pfad des Guten
Führt er zurück mit sanftem Liebeswort
Und labte manchen Hungrigen und Müden
Mit Speis und Trank und sel'gem Himmelsfrieden.

Doch als er heim zur ew'gen Ruh gegangen,
Da kamen fromme Pilger an sein Grab.
Der Grambeladne mit gebleichten Wangen,
Der Schuld'ge neigte betend sich hinab,
Der Kranke fleht' um Trost in seinen Schmerzen,
Und alle zogen fort mit leichtern Herzen.

Den Fürsten wie den Bettler sieht man wallen
Zu seinem wunderthät'gen Grab am Rhein,
Und endlich wölbten eines Klosters Hallen
Sich um des Heil'gen schlummerndes Gebein,
Doch gastlich übten fromme Mönche wieder,
Was er gethan den ärmsten seiner Brüder.

Und es begab sich, daß vor grauen Jahren
Des Kaiser Karol's tapfrer Sohn, Pipin,
Und Karl, sein Bruder, die in Feindschaft waren,
Am Kloster mußten einst vorüberziehn.
Warum sie zürnten, melden nicht die Sagen
Aus jenen fernen, längst vergangnen Tagen.

Pipin hat als ein kühner Held gestritten
Seit manchen Jahren in Italien schon,
Karl aber in des deutschen Reiches Mitten
Als seines großen Vaters würdger Sohn.
Nun hat er sie nach Thionville beschieden,
Wo er die Reiche theilen will in Frieden.

Und jeder muß dieselbe Straße wallen,
Um nach der fernen Frankenstadt zu ziehn;
Pipin begrüßt zuerst die Kirchenhallen,
Um an dem Grab des heil'gen Goar zu knien.
Erinnrung kehrt in seine Seele wieder,
Hier lag er einst im Kreise seiner Brüder!

Der fromme Ludwig liebt ihn stets mit Treuen,
Doch wird ihm Karl noch immer widerstehn?
Wird sich der kühne Held des Bruders freuen?
Wird er als Freund, als Feind ihn wiedersehn?
So denkt Pipin mit zweifelndem Gemüthe,
Eh noch sein Herz in Andacht still erglühte.

Indessen kommt auch Karl dahergezogen,
Wohl eine Stunde weit von seiner Schaar;
Da sieht er, daß gelagert an den Wogen
Der Zug Pipins im Glanz der Sonne war;
Er springt vom Roß, versteckt von schatt'gen Eichen,
Um unerkannt das Kloster zu erreichen.

Denn beten will er an der heil'gen Stelle,
Dann trag' ihn wieder schnell sein Roß von hier;
Er schleicht sich ungesehn in die Kapelle
Und schließt am Flügelhelme das Visir;
Bald ruht sein Blick auf wohlbekannten Zügen,
Er sieht Pipin am Grab des Heil'gen liegen.

An einem Pfeiler hemmt er seine Schritte,
O Wunder —! und sein stolzes Herz erbebt,
Auf Geisterflügeln schwebt zu ihm die Bitte,
Die nun Pipin im Herzen leis erhebt,
Er hört sie flüstern durch die hohen Hallen
Und an sein Ohr mit Engelstönen schallen:

„O heil'ger Goar, an Gottes ew'gem Throne,
Ich flehe nicht um Hoheit, Macht und Glück,
Ich flehe nicht um eine Königskrone,
Doch gieb mir meines Bruders Herz zurück;
Laß Karl als Freund mich endlich wiederfinden,
Und sollt' auch bald mein Lebenstag entschwinden."

Horch! durch die Hallen eilt ein hoher Ritter
Und sinkt dem hohen Beter in den Arm,
Durch seines Helmes fest verschloßnes Gitter
Rollt eine Thräne nieder, hell und warm.
„Wer bist du?" „Bruder, kannst du mir vergeben,
Nimm dieses Herz, nimm alles — nimm mein Leben!"

Pipin will in das theure Antlitz blicken,
Er öffnet ihm den Helm mit rascher Hand,
Und selig dann, durchschauert von Entzücken,
Hat er den frommen Blick empor gewandt.
„Ja, es ist Karl, der Heil'ge sei gepriesen!"
So ruft er, und auch seine Thränen fließen.

Und beide Brüder, die einst Feinde waren,
Ziehn liebend jetzt zurück vom heil'gen Grab;
Bald hören staunend ihre treuen Schaaren
Das schöne Wunder, was sich dort begab.
Die Fürsten aber lassen reiche Spenden
Mit dankerfüllter Brust zum Kloster senden.

Und nichts mehr kann die Heldenbrüder scheiden,
Froh segnet sie des Vaters kühne Hand,
Sie bleiben treu vereint in Lust und Leiden
Und folgen bald sich in ein beßres Land.
Doch Kaiser Karl beweint mit bittern Schmerzen
Den frühen Tod der edlen Sohnesherzen.

Adelh. v. Stolterfoth.

480. Der Kirchgang.

— — —

O sel'ger Gang, am Feiertag
Zu wandeln durch die Waldesnacht,
Durch hoher Eichen Kronenpracht,
Durch saft'ger Buchen duft'gen Schlag,
Durch Wiesengründe, bronnenfrisch,
An junger Erlen schlankem Hag,
Zu wandeln zu des Herren Tisch!
Noch überall ist tiefe Ruh
Die Himmelsaugen blicken matt,
Und fallen mälig brechend zu.
Es schläft im Wald noch jedes Blatt,
Und jeder Stamm, und jeder Stein,
Die Vöglein all in Busch und Baum,
Die Blümlein all' am Born und Rain.
Da ganz zuerst am Waldessaum,
Von Amaranthens Tritt geweckt,
Der Schlehdorn aus dem Traume schreckt;
Wie der sich frisch den letzten Schlaf
Vom thaubeperlten Haupt geschüttelt,
Das Amselnest ein Beerlein traf,
Und nebendran vom Wind gerüttelt,
Der Erlen loses Volk erwacht;
Die haben kaum mit knapper Müh'
Die grünen Aeuglein aufgemacht,
So necken sie in aller Früh'
Auch schon den alten Tannenbaum
Und kichern, wie im Schlaf er nickt,
Und zupfen ihn am Kleidessaum.
Doch wie er gram auch niederblickt,
Halb noch im Schlafe mürrisch zankt,
Sie halten scherzend ihn umrankt;
Da muß er endlich doch erwachen —
Was will er mit der Jugend machen?
Dieweil hat sich von kleinem Schrecken
Die Amsel munter aufgerafft;
Zuerst hört's aus der Nachbarschaft
Die Drossel in den Brombeerstöcken,
Und sagt viellieben guten Morgen
Der Haidelerch im Gras geborgen;
Die hat die Wörtchen kaum gehört,
Hat sie zum Flug sich angeschickt,
Muß ja den Morgenstern noch grüßen.

Von ihrem Fittig aufgestört
Das Häslein aus dem Kraute blickt,
Und springt heraus mit flinken Füßen.
Es pickt der Specht die Fichte munter;
Eichhörnchen stutzt und klettert schnell
Vom Wipfelnest ins Gras herunter,
Und wäscht mit Thau die Aeuglein hell.
Jetzt endlich gar der Guckguck schreit,
Zum Wachen ist's die höchste Zeit!
Und jeder Baum sagt es dem andern;
Das wird zu Brüdern und zu Schwestern
Von nah und fern aus allen Nestern
Ein grüßendes geschäftig Wandern!
Das wird aus Dorn und Laubeshang
Ein tausendfältig süßes Locken!
Drein wogen leis, wie Alphornklang,
Vom Thal herauf die Sonntagsglocken.

v. Redwitz.

481. Den Kindern ist das Himmelreich.

Ich möcht' wohl wie ein Kindlein sein,
Das aus dem Schlaf die Mutter küßt;
Möcht' wandern in die Welt hinein,
Bis daß ich müde schlafen müßt;
Und auf der ganzen, weiten Erden
Möcht ich es künden Allen gleich:
Ach, wie die Kindlein müßt ihr werden —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Ich ruf's in eure Kämmerlein;
Ihr Mägdlein, überhört es nicht!
Wie Kindlein liebt so still und rein,
Sonst trübt sich leicht der Minne Licht!
Als Kindlein euch die Locken schmücket,
Daß nicht zu bald ihr Kranz verbleich'!
Nicht eitler Glanz den Herrn berücket —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Ich fleh zur Wiege tief gesenkt:
O Mutterherz, bleib Kind im Herrn,
Daß fromme Milch dein Kindlein tränkt,
Und daß du legst den ächten Kern!
Als Kind hast du's vom Herrn empfangen;
O daß es einem Kind noch gleich,
Wenn dir's der Herr wird abverlangen! —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Ich sing es in des Sängers Lied:
O sing in Einfalt wie ein Kind!
Ach, wenn der Kindheit Glaube schied,
Das Herz wie arm! der Geist wie blind!
Was soll der falsche Lorbeer frommen?
Des Herren Zorn macht doch ihn bleich.
Der Tag der Rechenschaft wird kommen —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Ich mahn am Thor mit Wappenschild:
Wie Kinder habt die Hand bereit!
Als Kinder seht des Heilands Bild
Auch in dem ärmsten Knechteskleid!
Es kommt, daß einst die Fürstendame
Im Rang der letzten Wittwe weich':
Dort lischt der Glanz, dort schweigt der Name —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Ich rufe knieend im Portal:
Die ihr geweiht zum Dienst des Herrn,
Wie Kindlein geht zum Opfermahl,
Wie Kindlein seid der Reinheit Stern!
Ach im Erbarmen und Versöhnen,
In Demuth seid den Kindern gleich!
Wird auch die Welt euch drum nicht krönen —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Und vor den Thron tret ich voll Ruh:
O sei, trotz Kron und Purpurgluth,
O König, sei ein Kind auch du,
Das fromm des Vaters Willen thut,
Daß wenn er richten wird dereinst,
Wo Hermelin und Linnen gleich,
Auch du als treues Kind erscheinst! —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Und wo ein trauernd Aug ich schau,
Wo ein gedrücktes Herz ich find,
Da fleh ich drum: auch du vertrau
Als gläubiges, ergebnes Kind!
Bleib Kind in Thränen und Beschwerden!
Des Vaters Herz ist groß und weich;
Er läßt kein Kind zu Schanden werden —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Und mich, o Herr und Meister mein,
Der ich dein armes Werkzeug bin,
Laß ewig mich auch Kind nur sein
Mit harmlos heitrem Kindessinn!
Daß sich das Aug' mir nicht verblende,
Daß in mein Herz nicht Hoffarth schleich,
Dann sing ich betend noch vor'm Ende:
Den Kindern ist das Himmelreich!

v. Redwitz.

482. Aus: „Ein Mährchen.“

Wie ein fremdes Vögelein das Waldbrünnlein verführen wollte, der Tannenbaum es aber vor ihm warnte.

— — —

Und wieder es einmal Abend war,
Die Luft war duftig, der Himmel klar,
Und grad zum Mährchenerzählen die Zeit.
Da sah der Tannenbaum gar lang
Das Brünnlein an mit verstohlnem Leid,
Und sprach zu ihm: „Hast du mich noch lieb?“ —
Da ward dem Brünnlein aber so bang,
Daß ihm daß Herz fast stocken blieb;
Sein Spiegel zitterte verstört,
Und es that, als ob es nichts gehört.
Der Tannenbaum doch weiter fuhr:
„O Brünnlein sieh', was verstellst du dich nur?
Ich seh' dir ja doch in's Herz hinein,
Weiß jedes Wort vom Vögelein.
Ich weiß auch dein geheim Versprechen,
Du wollest noch heut in nächtlicher Stunde
In listigem Plan den Schacht durchbrechen,
Und ach, darüber gehst du zu Grunde!
Ich halt' dich nicht auf, o bange nicht!
Wenn dir's an Lieb zu mir gebricht,
Denn nur der eignen Liebe Gewalten
Vermögen dich bei mir aufzuhalten.
Du brauchst auch darum nicht zu bangen,
Als wollt ich Dank von dir verlangen!
Ich hab dir Alles aus Lieb gethan,
Und rechne keine Schuld dir an.
Nur Eins sollst du dafür mir geben,
Eh' dich das Vöglein wird bethören,
Eh' du verscherzen wirst dein Leben,
Ach, Nichts, als noch mich anzuhören! —

Sieh, Brünnlein, du willst mir nun entfliehn,
Und mit dem fremden Vöglein ziehn,
Und glaubst sogleich ihm jedes Wort,
Und kennst es einen Tag doch kaum!
Da schiebst du deinen Tannenbaum,
Der doch so lang als Liebeshort
Dir tausendmal bewährt die Treu
Als einen Lügner gleich bei Seit'!
Das Vöglein ist dir eben neu,
Und mich kennst du so lange Zeit,
Da muß ich's freilich gern verschmerzen,
Daß ich dir jetzt verleidet bin:
Es geben all die jungen Herzen
Das Alte gern um Neues hin.
Und sieh, du meinest heute noch:
Wenn ich ihn auch nun werd verlassen,
Wo ich auch sei, — ich lieb ihn doch.
Und morgen schon wirst du mich hassen!
Du machst von meiner Lieb' dich frei,
Und werden tausend glatte Wellen
Umgarnen dich als feilen Gesellen
In schmeichlerischer Tyrannei,
Bis du geholfen, wonach sie trachten,
Und dann dich schelten und verachten!
Und sieh, du meinest weiter noch, —
O Brünnlein sag, du hörst mich doch?“ —
Das aber schwieg und seufzte laut.
Und weiter sprach er mitleidstraut:
„O sieh, du meinst, 's wär Nacht bei mir,
Doch draußen, da wär Sonnenlicht,
Da flössest du in stolzer Pracht; —
Ich aber wahrlich sage dir:
Das Licht, das dir das Vöglein verspricht,
Wird dir verdunkeln über Nacht.
Von Stolz berauschet und bethört
Wirst du die falsche Straße fließen!
Wo segnend du sollst die Flur durchgießen,
Zum Fluche nur dein Quell zerstört.
Und wenn du deinen Weg vollbracht,
Wirst elend du im Sumpf verschmachten!
Kein einzig Ohr dein Jammer hört,
Kein Stern wird sein in deiner Nacht.
Du wirst dich selber noch verachten!
Dahin, dahin dein wüster Traum!
Das Vöglein teuflisch dich verlacht!
Und um Erbarmen wirst du flehn,
Dir mög' der alte Tannenbaum
Nur einmal noch zu Häupten stehn!“
Und wieder hielt sein Rauschen inne.
Er sah zum Brünnlein lang hinein,
Als ob er trauernd drüber sinne.
Doch wie er sah, wie noch so rein
Deß Spiegel glänzt im dunkeln Stein,
Da mußt er auch sein Schweigen brechen
Vor Wehmuth und Barmherzigkeit,
Und rief mit tiefbewegtem Ton:
„O Brünnlein, muß ich so zu dir sprechen!
Ich ließ dir ja gern freien Lauf,
Wär nur gekommen schon die Zeit.
Ich liebe dich nicht um eiteln Lohn,
Ach halt auch du aus Lieb dich auf!
Noch hast du des Wassers Fülle nicht
Mit segnendem Strahl in die Welt zu gehn;
Noch hat nicht genug mein Angesicht
In deinem Spiegel sich besehn:
Noch hast du nicht der Tage genug,
Mein Rauschen gänzlich zu verstehn,
Das dich die Wahrheit lehrt und den Trug.
Ich gönn dir ja der Freiheit Freuden,
Wie dir's nicht gönnt ein Herz auf Erden;

Nur soll dein reiner, göttlicher Bronnen
An gift'ge Fluthen sich nicht vergeuden;
Nur soll zum verheerenden Fluch nicht werden,
Was nur zum Segen an's Licht geronnen;
Drum harre nur noch kurze Zeit,
Bis du des Wassers Fülle gewonnen,
Dann sollst als freier Gottesbronnen
Du fließen über'n Fels hinaus!
Und alle Wellen, nah und weit,
Sie strömen aus dem Mutterhaus;
Von mir durchrauscht, von mir besehn,
Aus mir sie all' zum Meere gehn.
Und ach, welch selige, lichte Bahnen
Werd ich zum Ocean dir weisen!
O du mein Kind, laß mich dich mahnen!
Laß dir die falsche Sehnsucht stillen,
Laß von der Mutter dich nicht reißen,
Nicht meinethalb, nur deinetwillen!"
Und wie der Tannenbaum nun schwieg,
Aus seinem Reis mit süßem Hauch
Zum Fels ein Lüftchen niederstieg,
Und weckte den Wachholderstrauch,
Und lispelt ihm geheim ins Ohr.
Der bog sich über'n Felsenschacht
Vertraulich zu dem Brünnlein vor
Und flüstert in die stumme Nacht:
„Erst wirst durch traulich Waldesthal
Du zwischen jungen Erlen fließen
Und mit erquickend frischem Strahl
Der Wiesen durst'gen Halm begießen.
Da werden Veilchen still und fromm
Sich trinkend zu dir niederbiegen,
Und nicken lieblichen Willkomm.
Und wo ein Vöglein dich hört rauschen,
Da wird es grüßend niederfliegen,
Und gern sein Nest mit dir vertauschen.
Und baden in dir den seidnen Flaum.
Wo du nur ziehst an Strauch und Baum,
Wird niederwehn ein duft'ger Regen
Als Frühlingsdank für deinen Segen.
Und mußt durch Fels und rauhen Dorn
Du auch dich mühsam manchmal streiten,
Wird um so klarer nur dein Born
In junger Kraft hinuntergleiten;
Denn drunten im Grund voll grüner Kühle
Da harrt auf dich das Rad der Mühle,
Von jungem Streitermuthe trunken
Greifst du es an gar stark und kühn,
Daß deine Wellen wie Siegesfunken
Versilbert in der Sonne sprühn;
Doch drüben am Hollunderflieder
Klärt ruhig sich dein Bronnen wieder.
Und rührig wird's im stillen Haus,
Es schafft und sammelt jede Hand;
Nur feiernd an dem Fensterrand
Sieht Müllers Töchterlein heraus,
Und sinnt in dir voll frommer Ruh,
Und wirft dir traut ein Röslein zu.
Und mit dem Röslein auf der Welle,
Im Herzen des Mägdleins Angesicht,
Ziehst weiter du im Abendlicht.
Da betet auf der Bergkapelle
Des Glöckleins Mund den Engelsgruß;
Da hältst du auf den flücht'gen Fuß,
Und betest flüsternd mit dem Ried!
Zur Mühle noch dein Auge sieht,
Darin am Fenster das Mägdlein kniet;
Doch sie verschwimmt im Nebelflor,
Es singt in Schlummer dich das Rohr.
Du siehst noch selig dein Röslein an,
Und hat dein Aug sich zugethan:
Da hat der Mond am blauen Bogen
Den goldnen Webstuhl aufgezogen,
Und wirkt um dich das Brautgewand.
Dein Röslein glänzt wie Diamant;
Es locket deines Kleides Glanz
Die Fischlein im Grund zu Scherz und Tanz.
Mit silbernen Flossen und Perlenschaukeln
Wie leuchtende Träume sie dich durchgaukeln.
Du siehst die ganze selige Nacht —
Am Mühlenfenster dein Liebchen an —
Da löst am waldigen Felsenschacht
Ein lockiger Knabe den Fischerkahn,
Und schwimmt mit dir nieder im dämmernden Ried
Durch schlafende Tannen an saftigem Strand,
Und Ave Maria klingt sein Lied,
Und lockt die träumenden Fischlein heran.
Es streift des Morgenrothes Hand
Von Halm und Strauch den Flor der Nacht,
Und steckt im Thau die Lichtlein an.
Vom Tag geblendet der Grund erwacht,
Dein Herz geht rascher in funkelndem Schaum,
Du jauchzest auf aus dem minnigen Traum!
Nach Fischlein das Garn herniederschaukelt,
Und die in der Nacht beim Mondenstrahl
Als goldne Träume dich durchgaukelt,
Zieht singend der Knabe beim Morgenroth
Als helle Gedanken in sein Boot.
Nun jauchze, mein Bächlein, und weißt du auch,
Was drunten so funkelt im Sonnenschein?

Nun brause hernieder durch Fels und Strauch,
O Bächlein, frohlocke, das ist der Rhein!
Des deutschen Glaubens strahlende Wiege,
Der lautre Spiegel sittiger Scheu,
Der brausende Zeuge der deutschen Siege,
Der schäumende Becher der Kraft und Treu,
Des deutschen Liedes sprudelnder Bronnen,
Der Herzensschlag im deutschen Leben!
Nun walle nieder stark und besonnen,
Du sollst dein Leben mit seinem verweben!

Seit alten Zeiten aufgegangen
An seinem Strande, groß und klein,
Viel stolze Wasserrosen prangen
Mit wunderbarem Farbenschein.
Und Schwäne gleiten auf und nieder
Und laden duft'ge Frucht am Strand;
Es trägt ihr silberklar Gefieder
Den Blüthenstaub von Land zu Land.
Auch du wirst bis zum Ocean
Belastet tragen deinen Schwan,
Daß dich die Bürde stets mög mahnen,
Noch flössest du auf ird'schen Bahnen,
Und daß du nicht umsonst geflossen!
So wirst du ziehn die Mittagszeit,
Von sonnigem Gebirg umschlossen,
Drum lachend grüne Au'n gereiht
Mit saftig schwellenden Geländen.
Von waldumblühten Felsenwänden
Wird Harf' um Harfe niederklingen,
In wild geborstnen Eichen schwebend,
Vom Hauche der Erinnrung bebend,
Und dir von Streit und Minne singen.
Und wie du in seliges Lauschen versunken,
Da werden die Lüfte der Berge dich schaukeln,
Da werden des Himmels leuchtende Funken
Auf deinem kühlenden Herzen gaukeln.
Und jeder Tropfen wird dir sagen
Von frommer Kraft und heil'gem Wagen;
Dir ist kein Ringen und Streben zu viel.
Da spürst du des Schwanes Last nicht mehr,
Dir macht kein Zweifel die Welle schwer;
Du fließest dahin, du weißt kein Ziel!"

Der Tannenbaum hört lange zu,
Da ließ es nimmermehr ihm Ruh,
Wie dem Wachholderstrauch es lauschte,
Und von des Mondes Duft umsponnen
So feierlich er niederrauschte:

„Und ach um deinen reinen Bronnen,
Da werden dir entlang der Reise
Viel heil'ge Glockenblumen läuten
Von zauberhaftem Blätterbau,
Und dir mit gottesklarer Weise
Die Tiefe meiner Liebe deuten.
Und mag des Himmels lachend Blau
Mit düstrer Wolke Gram sich tauschen,
Und noch so laut das Wetter dröhnen:
In deiner Fluth mein heilig Rauschen
Wird's triumphirend übertönen.
Da werden deiner schäumenden Welle
Am Ufer längs so silberhelle
Kreuzlilien fromme Grüße winken.
Und wie du steigen mußt und sinken,
Du zagest und du murrest nicht,
Und hoffest auf das Sonnenlicht.
Da klärt sich mälig deine Fluth
Zu plätschernd leisem Wellentanz,
Und sieh, dein grünes Haupt umflicht
Mit siebenfacher Farbengluth
Der Sonne Diamantenkranz!

Und kommt der Abend dann heran,
Da schwingt allmälig sich dein Schwan
In's Spätroth auf mit sachtem Flügel.
Zerfließend in des Abends Gluthen
Hörst scheidend du dein Danklied fluthen,
Zerronnen sind die Au'n und Hügel.
Die Nacht bricht an, und Nebel wallen —
Du bist zum Meeresstrand gekommen.
Noch einen Schritt — die Schleier fallen,
Und klar vom Himmelssee umschwommen,
Drin zitternd goldne Lilien beben,
Zerrinnt im Ocean dein Leben.

Dann werd' in heller Feuergluth
Ich ob den dunklen Wassern ragen,
Und dich erlösen aus der Fluth.
Und reine Morgenlüfte tragen
Dich schimmernd heim in's Paradies
Drin du als See wirst niedersinken.
Die Schwäne der Unsterblichkeit
Mit lichtverklärtem Silbervließ
Dir singend den Krystall durchblinken.
Und ich, ich werd' für alle Zeit
An deinem blauen Spiegel stehn
Und rauschend mich darin besehn.
Du wirst mich den Erlöser nennen,
Und dann erst wirst du mich erkennen!"

Redwitz.

483. Das alte Haus.

Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll dich niederbrechen;
Da ist es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich sprechen:

„Wie magst du mich, das lange Jahr
Der Lieb und Eintracht Tempel war,
Wie magst du mich zerstören?

„Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen stillen Braut
Mich dann zuerst betreten!
Ich weiß um alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

„Dein Vater ward geboren hier,
In der gebräunten Stube
Die ersten Blicke gab er mir,
Der muntre, kräft'ge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein,
Dann erst auf seine Mutter.

„Und als er traurig schlich am Stab,
Nach manchen schönen Jahren,
Da hat er schon, wie still ein Grab,
In meinem Schoß erfahren;
In jener Ecke saß er da,
Und stumm und händefaltend sah
Er sehnlich auf zum Himmel.

„Du selbst, — doch nein, das sag' ich nicht,
Ich will von dir nicht sprechen;
Hat dieses alles kein Gewicht,
Magst du mich niederbrechen,
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
Zerstöre du den Tempel sein,
Damit es endlich weiche.

Noch lange Jahre kann ich stehn,
Bin fest genug gegründet,
Und ob sich mit der Stürme Wehn
Ein Wolkenbruch verbündet;
Kühn rag ich wie ein Fels empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?

„Und hab ich denn nicht manchen Saal
Und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?
Noch Jedem hat's in mir behagt,
Kein Glücklicher hat sich beklagt,
Ich sei zu klein gewesen.

„Und wenn es einst zum Letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern stille steht:
Wird dies dich nicht erheben,
Dort, wo dein Vater sterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu streiten?"

Nun schweigt es still, das alte Haus,
Mir aber ist's, als schritten
Die todten Väter all' heraus
Um für das Haus zu bitten;
Und auch in meiner eignen Brust
Wie ruft so manche alte Lust:
„Laß stehn das Haus, laß stehen!"

Indessen ist der Mauermann
Schon in's Gebälk gestiegen;
Er fängt mit Macht zu brechen an,
Und Stein und Ziegel fliegen.
Still, lieber Meister, geh' von hier,
Gern zahle ich das Taglohn dir;
Allein das Haus bleibt stehen.

Hebbel.

484. Der Haideknabe.

Der Knabe träumt, man schicke ihn fort,
Mit dreißig Thalern zum Haide Ort,
Er ward dann erschlagen am Wege,
Und war doch nicht langsam und träge.

Noch liegt er im Angstschweiß, da rüttelt ihn
Sein Meister und heißt ihn, sich anzuziehn
Und legt ihm das Bett auf die Decke
Und fragt ihn, warum er erschrecke.

„Ach Meister, mein Meister, sie schlagen mich todt,
Die Sonne, sie ist ja wie Blut so roth!"
Sie ist es für dich nicht alleine,
Drum schnell, sonst mach' ich dir Beine!

„Ach Meister, mein Meister, so sprachst du schon,
Das war das Gesicht, der Blick, der Ton,
Gleich greifst du" — zum Stock, will er sagen,
Er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.

„Ach Meister, mein Meister, ich geh, ich geh,
Bring meiner Mutter das letzte Ade!“
Und sucht sie nach allen vier Winden,
Am Weidenbaum bin ich zu finden!

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt sie sich,
Die Haide, nebelnd, gespenstiglich!
Die Winde darüber sausend,
„Ach, wär hier Ein Schritt, wie tausend!“

Und Alles so still, und Alles so stumm,
Man sieht sich umsonst nach Lebend'gem um,
Nur hungrige Vögel schießen
Aus Wolken, um Würmer zu spießen.

Er kommt an's einsame Hirtenhaus,
Der alte Hirt schaut eben heraus,
Des Knaben Angst ist gestiegen,
Am Wege bleibt er noch liegen.

Ach Hirte, du bist ja von frommer Art,
Vier gute Groschen hab ich erspart,
Gieb deinen Knecht mir zur Seite,
Daß er bis zum Dorf mich begleite.

Ich will sie ihm geben, er trinke dafür
Am nächsten Sonntag ein gutes Bier,
Dies Geld hier, ich trag es mit Beben,
Man nahm mir im Traum drum das Leben!“

Der Hirte, der winkte dem langen Knecht,
Er schnitt sich eben den Stecken zurecht.
Jetzt trat er hervor — wie graute
Dem Knaben, als er ihn schaute!

Ach Meister Hirte, ach nein, ach nein,
Es ist doch besser, ich geh allein!
Der Lange spricht grinsend zum Alten:
Er will die vier Groschen behalten.

„Da sind die vier Groschen!“ Er wirft sie hin
Und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.
Schon kann er die Weide erblicken,
Da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,
Ei, Eile mit Weile, du bist ja noch Kind,
Auch muß das Geld dich beschweren,
Wer kann dir das Ausruhn verwehren!

Komm, setz dich unter den Weidenbaum,
Und dort erzähl' mir den häßlichen Traum,
Ich träumte — Gott soll mich verdammen,
Triffts nicht mit dem deinen zusammen!

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
Der leistet auch nimmermehr Widerstand,
Die Blätter flüstern so schaurig,
Das Wässerlein rieselt so traurig!

Nun sprich, du träumtest — „Es kam ein Mann —“
War ich das, sieh mich doch näher an,
Ich denke, du hast mich gesehen!
Nun weiter, wie ist es geschehen?

„Er zog ein Messer!“ — War das, wie dies? —
„Ach ja, ach ja! — Er zog's — Und stieß —“
Er stieß dir's wohl so durch die Kehle?
Was hilft es auch, daß ich dich quäle!

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen sei?
So fragt zwei Vögel, sie saßen dabei,
Der Rabe verweilte gar heiter,
Die Taube konnte nicht weiter.

Der Rabe erzählt, was der Böse noch that,
Und auch, wie's der Henker gerochen hat,
Die Taube erzählt, wie der Knabe
Geweint und gebetet habe.

Hebbel.

485. David und Goliath.

Diesen Riesen zu tödten, war leicht für den muthigen Hirten,
Welcher, im Schleudern geschickt, sicher versandte den Stein.
Schwerer fand er es schon, den Todten des Haupts zu berauben,
Doch es gelang ihm zuletzt durch den verdoppelten Streich.
Aber dem Letzten erliegt er, er soll es dem König ja bringen,
Und nun schleppt er sich todt an der gewaltigen Last.

Hebbel.

486. Der Frühling.

Es schwebt ein Geist ob der Frühlingspracht,
Ich hab ihn oft belauscht,
Wenn er herab von den Sternen der Nacht
Mit Seraphsfittig gerauscht.

Er spricht zum Körnlein im Schooß der Luft:
Nach dem Kirchhof nimm deinen Lauf
Und fall auf der Jungfrau grüne Gruft,
Und keim als Lilie auf.

Er spricht zum Stämmlein, noch dünn und zart:
So sprosse und wachse nur fort,
Ich hab dich zum Kreuze aufbewahrt
Im Walde, am nächtlichen Ort.

Er spricht zum Epheu, im Grund versteckt:
Reck' vor deine grüne Hand,
Daß sie die morschen Trümmer mir deckt;
Bald stürzt diese feste Wand. —

Erinnerung, Tod und Liebe wehn
Herab von den Sternen der Nacht;
Erinnerung, Tod und Liebe gehn
Vereint durch die Frühlingspracht.

Hartmann.

487. Gestalten der Einsamkeit.

1841.

Ein Weib ist Einsamkeit, ein schönes, das in Schleier
Der dunklen Lockennacht einhüllet ihre Freier,
Dem dunkle Augen glühn, die an die Sterne mahnen,
Die aus kristallner Bahn gestürzt auf dunkle Bahnen.

Sie ist die Königin, die ihre Kron' vergraben,
Wo ihre Augen dann Grabthau geweinet haben.
Sie hat ihr Sceptergold mit Waldesmoos umschlungen
Und, statt mit Purpurpracht, mit Nebeln sich umrungen.

Ihr Page ist der Traum, der ihr die Lust kredenzet,
Und ihr die Blume pflückt, wenn ihrem Reich es lenzet, —
Er reicht ihr nachts den Sammt, darauf ihr Haupt zu legen,
Und spricht das „Amen!“ ihr beim Früh- und Abendsegen.

Ich lag ein Flehender vergebens ihr zu Füßen: —
Sie hat mich nicht umweht mit ihren Friedensküssen,

Mit ihrem Zepter nicht verscheuchet die Gedanken,
Die, eine Rabenschaar, auf's Haupt mir niedersanken.

Es wollen Schatten nicht von meiner Ferse fliehen,
Ich mag durch Waldesnacht, ich mag durch Thäler ziehen,
Es hüllt sie Morgengraun in trauernde Gewande,
Es bannt sie Mondenschein aus fernem Geisterlande.

Ich seh an dürren Stamm den Königsaar geschmiedet,
Als wär sein Fittigschlag vom Sonnenflug ermüdet —
In seinen wilden Ruf ertönt ein nächtig Heulen,
Als wär ein Uhu er, des Nachts gehöhnt von Eulen.

O Hölderlin! dein Geist, kann je die Nacht ihn knechten?
Kann Nacht mit Lichte je, kann Licht mit Lichte rechten?
Kann heller Schilderklang, du edler Frithjofssänger,
So bald wie Unkenruf vertönen, bang und bänger?

Wird so zu Dornen schnell ein Rosenkranz der Locke?
Und klingt die Abendruh von Trümmern einer Glocke?
Und wer die Blume pflückt mit lenzigem Entzücken,
Muß Mandragoraruf mit Wahnsinn ihn umstricken?

O bettelarmer Trost, daß doch die Rose leuchtet,
Wenn sie der schwere Thau aus düstrem Aug befeuchtet!
Und daß, ein armer Mönch, des Menschen Geist muß wallen,
Bis er durch Nacht gelangt zu ew'gen Lichtes Hallen!

Hartmann.

488. Der schwarze Tod.

Erzittre Welt, ich bin die Pest,
Ich komm in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest,
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme von Aegypten-Land
In rothen Nebelschleiern;
Am Nilusstrand im gelben Sand
Entsog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.

Thal ein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Haide
Die Welt mit meinem Wanderstab,
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,
Es geht vor mir die Wassersnoth,
Ich bringe mit das theure Brod,
Den Krieg hab ich zum Erben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Ich bin ein schneller Schreiter,
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol' das schnellste Boot
Und auch den schnellsten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich in's Haus
Zugleich mit seiner Waare;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich steig aus seinem Schatz heraus
Und streck ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gesund genung,
Mir ist kein Herz zu fromme.

Wem ich nur schau in's Aug hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brod und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's, heimzugehen.

Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmet-Inseln
Starb Negerfürst und Muselmann,
Man hört auch Nachts in Ispahan
Beim Aas die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt,
Und blühend lag Venedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat
Wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felsenriff
In einen kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorbnes Schiff,

Und alles was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd' und leer
Die Stadt der Todten finden.

Lingg.

489. Salamis.

Schmücket die Schiffe mit Persertrophän!
Lasset die purpurnen Segel sich blähn!
Epheu umflattert die Masten und fliegt,
Evoë, der mächtige Feind ist besiegt!

Wir zerbrachen, o Meer, wir zerbrachen das Band,
Das der persische Fürst um den Nacken dir wand;
Du entrollst nun befreit, dich erbittert nicht mehr
Das verhaßte Gestampf von den Rossen, die schwer
Dein wogender Bug,
Dein brückengefesselter Zorn ertrug.

Das Verhängniß kam über Xerxes und stieg
Aus den Wellen empor zum hellenischen Sieg,
Dem Tyrannen, dem Herrn, der in Willkür thront,
Nicht erlag ihm das Volk, das am Meerstrand wohnt:
Denn es stählte der Alte, der Herrscher der Fluth,
Mit unendlichem Muth
Sein geliebtes Geschlecht für die Seeschlacht.

Rings jetzt, wo entzückter die Woge vernimmt
Ein jonisches Lied, da erbraust sie und stimmt
In den Päan mit ein, es erblühn, es erblühn
Nach den herrlichen Mühn
Dithyrambische Tage der Freiheit.

Lingg.

490. Der Fahnenträger.

Hoch über den Burgen im Hochgebirg weit,
Da steht er auf Felsen und schwinget zum Streit
Die Feldstandarte, die sausende Fahne;
Tief unten durch Schluchten und Wüstenei
Ziehn Fußvolk und rasselnde Reiter vorbei
Mit mächtig erschallendem Schlachtengeschrei,
Es blitzet der Speer und die Partisane.

Und wenn sie hochoben ihn stehen sehn,
Und sehn seine mächtige Fahne wehn,
So freuen sich alle die tapferen Streiter;
Sie jauchzen hinüber und ziehen vorbei
Mit mächtig erschallendem Schlachtengeschrei,
Das donnert von Bergen zu Bergen und weiter.

Treu hält er die Fahne mit eiserner Faust
Und wird sie bewahren, von Feinden umbraust,
Inmitten des Kampfes, im Gewühle des Sturms,
Und über die Mauern in siegendem Lauf
Vortragen dem stürmenden Heer und darauf
Aufpflanzen den Sieg auf den Zinnen des Thurms.

Lingg.

491. Venezia.

1.

Es schlummert eine hehre
Seltsame Stadt im Meere,
Mit tausend bunten Zinnen
Im Meere blau und still.
Schön wie ein Traum zu schauen,
Der bei des Morgens Grauen
In Luft und Duft zerrinnen,
In Nichts zerfließen will.

Der Weg zu ihren Thoren,
Er ist im Meer verloren,
Durch ihre Gassen fluthet
Und ebbt die salz'ge See;
Das Frühlicht, das mit Trauern
Auf ihren Marmormauern
Sich täglich neu verblutet,
Weint Thränen ihrem Weh.

Die Klöster und die Dome,
Wie Schlösser für Phantome,
Die trauernden Paläste
Auf Inseln rings umher,
Die Gassen und die Brücken,
Wo nie ein Roß zu blicken,
Die alten Mauerreste,
Wie prachtvoll und wie leer!

Veröden und Verwildern —
Du Moos an Marmorbildern,
Du blasses Phosphorschimmern,
Wo eine Leiche ruht!
Meerried auf allen Stufen,
Wehlaut in jedem Rufen,
Ein still verhaltnes Wimmern
Geht durch die ganze Fluth!

Du aber, Herz, das weinen
Will bei versunknen Steinen,
Bei schöner Vorzeit Runen,
Bei alter Helden Schrein,
Komm, eh mit Morgenwinden
Die Träume alle schwinden, —
Die Stadt in den Lagunen
Ist auch ein Traum von Stein.

2.

Wenn auf den bleichen Höhen
Der fernen Euganeen
Des Südens Abendsonne
Ihr Gold vergossen hat,
Dann jubelt, wie ein tolles,
Phantastisch-wundervolles
Gedicht, in Rausch und Wonne
Die alte braune Stadt.

Auf allen Kuppeln brennt es
Wie Gluth des Orientes,
Es wachen in den Fresken
Die alten Heil'gen auf;
Im wundersamen Scheine
Beleben sich die Steine
Mit allen Arabesken
Bis zu dem höchsten Knauf.

Dann blicken vom Altane
Die Frau'n der Titiane,
Halb Teufel und halb Engel
Im weißen Nachtgewand,
So schön und treulos alle
Wie die, die in der Halle
Vollendet, ohne Mängel
Der Palma hingebannt.

Dann geht das schöne Laster
Stolz über's Marmorpflaster,
Es winkt mit seidnen Wimpern,
Es rauscht im Kleid von Sammt;
Es hallen die Arkaden
Von Liebesserenaden,
Die Mandolinen klimpern
Und jedes Auge flammt.

O Schmerz! das kann nicht dauern,
Die Abendwinde schauern,
Der Mond sieht blaß und bläſſer
In's wirre Bild hinein.
Es gähnen die Portale
Am nächtigen Kanale,
In's schweigende Gewässer
Fällt langsam Stein um Stein.

3.

Und wenn das Volk mit Toben
Verstummt ist und zerstoben,
Dann wird es still am Platze,
Es dunkelt weit und breit;
Doch hoch auf seiner Säule
Erwacht mit Klaggeheule
Und hebt die starke Tatze
Der Leu der alten Zeit.

Sanct Markus auch daneben
Erwacht zum kurzen Leben,
Das alte Steingebilde
Lebt auf im Mondenlicht;
Dreimal in weiten Kreisen
Schwingt er sein Schwert von Eisen,
Er klirrt mit seinem Schilde,
Er hebt's empor und spricht:

Wo sind die stolzen Tage,
Als wie lebend'ge Sage
Venedig lichtumflossen
Gelebt im Ruhmesglanz;
Als Dandalo der Blinde
Hertrieb mit gutem Winde,
Mit seinen ehrnen Rossen
Vom Sturme von Byzanz?

O Tag der Lorbeerreiser,
Als dort der Papst, der Kaiser
An Falieri's Seite
Hinschreiten stolz und stark!
Wie duftete von Ambra
Italiens Alhambra,
Wie strahlte die geweihte
Domkirche von Sanct Mark!

Giebt's denn für alles Große
Nur Tod zum letzten Loose?
Sinkt, was man ewig glaubte,
Wie eine Sage hin?

Venedig nachtgeborgen,
Für dich giebt's keinen Morgen,
Stirb mit verhülltem Haupte,
Entthronte Königin!

Der alte Riese schweiget,
Den Kopf zur Brust geneiget,
Der Seerab ächzt und stöhnet,
Frühdämmerung überall!
Das Wasser kocht und brauet,
Stier hin der Löwe schauet,
Vor dem Palaste dröhnet
Der deutschen Trommel Schall.

Meißner.

492. In der Gebirgswüste.

Du wildes Gebirg, so schroff und gezackt,
Urwüste der Welt, wie am ersten Tag,
Als der Himmel öd und die Erde nackt
Und kein klopfend Herz an der Erde lag,
Urstille der Welt, nimm mildgesinnt
In deine Arme dein zagendes Kind.

Verlassen hab' ich im tiefen Thal
Der Menschheit Kampf und der Menschheit Müh'n,
Das ärmliche Glück und die kleinliche Qual,
Doch auch die Rosen, das Saatengrün,
Die Fischerhütte im stillen Ried,
Das Heerdengeläut' und das Hirtenlied.

Wo der braune Falk um die Klippen schreit
Durch der Klüfte Schnee, durch der Felsen Bann,
Durch alle Schauer der Einsamkeit
Zog ich mit klopfender Brust hinan.
In der Hütte dort, wo die Wüste beginnt,
Dort segnete ich das letzte Kind.

Den Bach, der über die Felsen schlug,
Ich hört' ihn singen so laut und wild:
Hier duldet Natur, sich selbst genug,
Kein Menschenwerk und kein Gottesbild,
Und ein Kreuz, das der Glaube hoch aufgestellt,
Er warf's in die Tiefe in Trümmer zerschellt.

Das Bild der leidenden Kreatur,
Das Bild von des Geistes Kampf und Noth,
Was sollt' es hier in der großen Natur,
Hier, wo kein Leben und auch kein Tod?
Prometheus selbst auf diesem Gestein,
Des Kaukasus Dulder, wie wär er so klein?

Du aber, die zu trotzen gewagt,
Du Seele, die dies Gebirg durchstreift,
Dein Schmerz hat Gott und die Menschen verklagt,
Was ist das Gefühl, das dich hier ergreift?
Du rufst in schwindelnder Todeslust
All', alle Felsen an deine Brust!

Sieh dort das Lamm, das der Aar zerfleischt,
Sieh den Falken dort ohne Rast und Ruh,

Sieh dort das Rohr, das im Winde kreischt,
Sie leiden alle — was klagest du?
Hier lerne, wie klein eines Menschen Weh'n,
Hier lerne jauchzen und untergehn! Meißner.

493. Zucht.

„Nicht laß ich mich zäumen!"
Schäumt wüthend das Pferd;
„Ich werde mich bäumen,
Mich wälzen zur Erd;
Und wenn sie mich schlagen,
Zerreiß ich den Wagen,
Und stürze feldein
Durch Klüft und Gestein;
Denn besser zu sterben
Als knechtisch verderben!"

„Gern ließ ich mich zügeln,"
Entgegnet der Springer,
„Und Schläge und Stich
Verschoneten mich.
So ward ich ein Ringer
Und lernte beflügeln
Mich selber zum Ziel.
Viel besser gefiel
Mir, Zucht zu erwerben,
Denn zuchtlos verderben."

Fröhlich.

494. Lebensworte.

Zu dem vollen Rosenbaume
Sprach der nahe Leichenstein:
„Ist es recht, in meinem Raume
Groß zu thun, und zu verhüllen
Meiner Sprüche goldnen Schein,
Die allein mit Trost erfüllen?"
„„Auch aus Grüften,"" sagt die Blüthe,
„„Ruft mich Gottes Macht und Güte,
Heller noch, denn todte Schriften,
Sein Gedächtniß hier zu stiften.
Und ich blühe tröstend fort,
Ein lebendig Gotteswort.""

Fröhlich.

495. Lebenswärme.

Zum Blümchen spricht die Sängerin:
„Wie kann dir blühn so froher Sinn
Hier nächst am Gletscher oben,
Wo die Lawinen toben,
Und aus den Grabeshöhlen stät
Der Todesodem dich umweht?
Ich einmal, fern von Auen,
Könnt' nicht zum Licht erthauen!"
„Ich schaue," sagt das Blümchen drauf,
Zum Himmel Tag und Nacht hinauf,
Der wunderbar hier oben
Mich an sein Licht gehoben,
Das ist's, was lebenswarm mich hält
In dieser kalten, kalten Welt!"

Fröhlich.

496. Kunst und Gunst.

Zur Ulme fleht die Rebe:
„Reich mir die Hand, und hebe
Mich auf zu Luft und Licht.
Was ich empor auch strebe:
Gedörn, so mich umflicht,
Läßt mich gedeihen nicht.
Du bist so groß und mächtig;
Ich mache dich noch prächtig:
Ich will dein Haus umschlingen
Rund um mit einem Kranz,
Hinein dir Düfte bringen
Und goldner Früchte Glanz."

Die Ulme war gewogen,
Hat sie empor gezogen,
Und prangt vor andern weit.

Danach als Sturm und Zeit
Den Baum danieder bogen,
Ward ihm die Reb' ein Stab,
Der lang noch Haltung gab.

Fröhlich.

497. Glauben.

Mit dem Vogel sind geflogen
Seine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber;
Drunten brausten Sturmeswogen;
Und die Kinder klagten sehr:
„Ach, wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
Und die müden Schwingen sinken."

Aber ihre Mutter sagt:
„Kinder, bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im tiefsten Innen
Unaufhaltsam einen Zug,
Neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! in Jenem ist kein Trug,
Der die Sehnsucht hat gegeben.
Er wird uns hinüberheben
Und euch trösten balde, balde
In dem jungbelaubten Walde!"

Fröhlich.

498. Der deutsche Rhein.

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heißer danach schrein;

So lang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang ein Ruder schallend
Noch seine Welle schlägt.

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein,
So lang sich Herzen laben
An seinem Feuerwein;

So lang an seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
So lang sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn.

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein,
So lang dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frein;

So lang die Flosse hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
So lang ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund.

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Fluth begraben
Des letzten Mann's Gebein.

Becker.

499. Prinz Louis Ferdinand.

Prinz Ludwig sitzt vorm Saitenspiel
Im Rudolstädter Schlosse,
Der letzte Strahl durch's Fenster fiel,
Und Nacht wird sein Genosse.

„Ade, mein Preußen!" greift voll Schmerz
Er wieder in die Tasten,
Als schläg' er drein sein wildes Herz
Mit allen seinen Lasten.

Springt auf: „Mein Pferd! mein Pferd! muß fort
Zu meinen Fahnen reiten!"
Stürmt weg, noch ehe der Accord
Verklungen aus den Saiten.

„„Die Pferde vor! Wir reiten mit!""
Nachstürzen aus dem Saale
Sich Freund und Arzt zum späten Ritt.
„Ich dank euch allzumale."

„Kein Freund, so viel er mir auch werth,
Kein Doctor heilt die Wunde;
Was mir an meinem Herzen zehrt,
Ist Preußens schwache Stunde.

Wo bist du Friedrichs Gloria?
Verblaßt an der Misère —
Wir betteln! ratio ultima —
Verfederfuchst die Ehre!"

Stößt seinem Schweißfuchs fort zu Thal,
Den Blutsporn in die Flanken,
Als hätt' er Preußen unter'm Stahl
Mit seinen Ruh-Gedanken.

Und reitet durch dieselbe Nacht,
Wo auch in schlimmen Tagen
Sein großer Ohm sich aufgemacht,
Sein Hochkirch zu erjagen.

Aufsteigen die Nebel um seinen Ritt,
Es reiten die bleichen Schaaren
Gar still wie todte Schwadronen mit,
Herbstwinde die Fanfaren.

Der wilde Stern durch Wolken jagt,
Nachtflüsternd fallen die Blätter,
Die Saale rauscht, die Saale klagt,
Sie träumet schwere Wetter.

Und als die Morgenwinde naß
Am Federbusche streifen,
Die bleichen Nebel fallen in's Gras,
Und Roß und Reiter träufen,

Und todt der Stern, und drüber kalt
Die feuchten Purpur treiben:
Da macht der Prinz vor Saalfeld Halt!
Und spricht: „Hier muß ich bleiben."

Still grüßt sein Hauf' von Brück' und Gass',
Still dankt er seinen Fahnen;
„Wir halten," spricht er, „diesen Paß,
Will durch Franzos sich bahnen.

Angreifen nicht, nur wehren sich!
So lauten die Befehle —"
Befiehlt er selbst sich innerlich
Zur Ruhe seiner Seele.

Derweilen sucht sein Aug' durch's Thal:
„Will kein Franzose kommen?"
Die Berge glühen, ein Fanal,
Von ihrer Sonn' erglommen.

Vortänzelt ihr: „vive l'Empereur"
Ein Häuflein aus dem Berge,
Es ist der kleine voltigeur. —
Er mißt die Hand voll Zwerge,

Mißt sie an seinem Heereshauf',
Und seine Pulse treiben,
Der ganze Mann steht in ihm auf:
Und davor ruhig bleiben! —

Ist auch verboten eine Schlacht,
Ein Sieg ist immer befohlen,
Schwadronen drauf! 'n Choc gemacht!
Die müssen wir uns holen.

Und hei! als ritt der wilde Tod
Einher auf stolzen Rossen,
Vorschießt der Stern in's Morgenroth,
Nach seine Reiter schossen.

Fort über Au' und Brücke fliegt
Das rasselnde Gewitter,
Weg spreut das Gras, das Joch sich biegt,
Die Planken stieben in Splitter.

Und „en avant" spricht der Franzos,
Und hinter seinen Bergen
Vorwächst zu dreißigtausend groß
Ein Riese aus den Zwergen.

Legt seine Brust und beide Arm'
Zermalmend an den Degen,
Sie all' aus der Umarmung warm
In's kühle Gras zu legen.

Prinz Ludwig aber schaut, als wär
Erlösung im Verderben:
Und sind es auch nun so viel mehr,
Wir können nichts als sterben.

Er spricht's und deckt mit seinem Hut
Den Stern auf seinem Kleide;
Ein Reiter frei mit seinem Blut
Zu werben auf grüner Haide.

Komm, blasse Braut, an meine Brust!
Dir will ich mich ergeben!
Ich liebt' manch Kind voll Leideslust,
So liebt' ich keins im Leben!

Er stürzt mit wilder Seligkeit
In ihr verzehrend Feuer,
Und voll hat er die Braut gefreit,
Der schönste aller Freier.

Und voll hat sie ihn auch empfahn,
Den Liebling aller Herzen;
Thut voll ihm auch die Liebe an
Mit allen ihren Schmerzen.

Hinab sinkt er von seinem Roß,
Zerstochen und zerschossen,
Sein prachtvoll Leben strömend schoß,
Daß alle Adern flossen.

Und wie der Nebel auf der Au',
All seine Reiter liegen,
Und wie der Westwind über'n Thau,
Die Kaiseradler fliegen,

Durch's Morgenroth nach Jena fort
Sie ihre Fahnen reißen,
Aushaucht er in den Sturmaccord
Sein letzt „Ade, mein Preußen!"

Scherenberg.

500. Der güldene Ring.

Der Herberg mancher Gilden, der Burschen Burg und Ruh,
Der wandert spät Abends ein Korps Gesellen zu.
Der Drang war groß, die Thür war klein,
Und Jeder will der Erste sein
Im Haus.

Der Herbergsvater guckt hinaus,
Und spricht den Gruß: „Woher zu wandern?"
Könnt ihr nicht alle Mann der Erste sein,
So sei es einer nach dem Andern,
Wie's Handwerk folgt, so sprechet ein.
Nun will erst recht ein Jeder Erster sein.
Der Schuster spricht: „Wenn ich nicht wär,
Wo kämen Stiefel zum Wandern her?"
„Vom Leder!" fiel der Gerber ein. —
„Nein von der Haut!" schlug Metzger drein.
„Was Stiefel! backe ich kein Brod,
So seid ihr auch in Stiefeln todt."
„Und mahl' ich nicht, so backst du Stroh,
Dann, mein' ich wär es auch noch so."
„Und schmied' ich keinen Pflug,
So mahlt der Müller Wind,
Dann sind wir just so klug." —
„Klug hin, klug her — der Maurer muß voraus!

Wo wär die Herberg hier, bau' ich kein Haus?"
„Wie aber, Bruder, willst in's Haus hinein,
Bringt nicht der Schlosser erst den Schlüssel 'rein?"
„Pah, ohne Schlüssel bau' ich erst' und letztes Haus!"
Fuhr wie sein Hobelspan der Schreiner 'raus.
„Und, Bruder, hast dein letztes fertig du,
Dann komm ich, Nagelschmied, und schließe zu!"
Allein, ganz fix, nähnadelfein
Bügelt der Schneider hinterdrein:
„Ist Leut' begraben eine Kunst?
Nein, Leute machen, das ist ein'!"
„Du machst doch keine, kleiner Schneider?"
„Nein, ich nicht, aber meine Kleider."
Mit Gunst!
Der kleine Schneider war hinein.
Doch fest, als thät er einen Balken fassen,
So griff der lange Zimmermann 'mal aus:
„Für'n Schneider hab ich just das Loch gelassen.
Kopf weg!" und warf den Schneider wieder 'naus.
„Sacht, Kinder, immer sacht! —"
Ruft Herbergsvater steuernd jetzt heraus:
„Den Fehler hier hab ich gemacht!"
Und hebt die Thüre sammt der Angel aus:
„So wahr mein Haus hier steht in Gottes Hand,
Und ist zum güldnen Ringe zubenannt,
So sollet ihr herein mitsammen wandern;
Habt ihr doch Werth erst Einer durch den Andern:
Denn alle Gilden sind ein güldner Kranz,
Drin jedes Blatt hat seinen Werth und Glanz;
Jedwedes Reis, wo es auch Platz genommen,
Zum güldnen Ringe ist es gleich willkommen;
Drum kommt mir alle Mann zugleich herein,
Soll Keiner Erster oder Letzter sein."

Scherenberg.

501. Die Execution.

„Wer da wiederbringt den Deserteur,
„Dreißig Preuß'sche Thaler sein Douceur."
Vorgetrommelt ward's der Kompanei —
Pfeifend in die Trommel-Melodei,
Aber mach ein jeder Kamrad sich
Seinen Text noch zu absonderlich,
Als da lautet: — Dreißig Schweden mir
Aber sechs mal Gassenlaufen dir —
I so lauf, so weit der Himmel blau!
In der Nacht sind alle Katzen grau!
Und alle melden, die da commandirt:
Der Deserteur, Herr Hauptmann, ist chappirt;
Nur Einer spricht: „„ich bring' den Deserteur!""
Und bringet seinen eignen Bruder her.
„Schwer Geld!" spricht der Kap'tain beim Dreißig-zählen,
Und Jener spricht: „„Herr Hauptmann zu befehlen,""
Der Bruder durch die heiße Gasse läuft,
Daß ihm der blut'ge Schweiß vom Leibe träuft,
Und als er durchgelaufen dreimal schon,
Da tritt sein Bruder in die Execution,

„„Herr Hauptmann,““ spricht er, „„Haltens mir zu Gnad'
Spricht ungefragt ein Wort 'mal ein Soldat.
Ihr wollet mich die andern dreimal Gassen
In Gnaden für den Bruder laufen lassen.““
„Packt's, Kerl, dich an deiner armen Seelen?“
Und Jener spricht: „„Herr Hauptmann zu befehlen!““
„„Herzvater schrieb ein Schreiben an uns Beid,
Klein war der Brief, doch groß das Herzeleid:
Verschuldet ist durch Krankheit, Noth und Gram
Um ganzer dreißig Thaler mir mein Kram;
Mein Gläub'ger dränget mich aus Hof und Haus,
Zahl ich nicht stracks ihm seinen Glauben aus;
Ich kann's doch nun und nimmermehr erwerben
Und muß an dreißig Thalern ganz verderben.
Da dachten wir in unsers Herzens Drang:
Es ist doch unser Vater lebelang;
Und dachten auch: Ein graues Leid ist hart,
Und Herz nicht haben, kein' Soldatenart;
Davon noch laufen soll der Mann!
Viel lieber laufe, wer noch laufen kann!
Soll Einer laufen — nun so laufen wir;
Wir loosen, Bruder, drum — dir oder mir,
Und machten Loose nach Soldatenbrauch;
Zwei Stück, ein weißes und ein schwarzes auch:
Weiß, der für seinen Vater läßt sein Blut,
Schwarz, der Verräther ist um schnödes Gut.
Und nun, Herr Hauptmann, halten's mir zu Gnaden,
Wie es nun weiter kam, das zu errathen
Ist keine Hexerei — doch, wie's mir flog
Hier unterm Kopf, als ich den Judas zog,
Das soll mit Permission vor Euer Gnaden
Kein Hundsfott weiter wohl errathen.
Wie Gott will, dacht' ich, faßt' mein Herze fest,
Daß es mich nicht in schwerer Noth verläßt;
Nun brichts mir doch in tausend Stücke hin,
Dieweilen ich sein lieber Bruder bin.““ —
Der Hauptmann sprach: „Mein Sohn, der Deserteur
Kriegt sechsmal — und du das Douceur —
Wie die Artikel lauten, so geschicht's,
Und daran ändert auch kein Teufel nichts;
Doch hat's damit nicht allzugroße Eile,
Gemeldet werd' der Casus mittlerweile
In's Hauptquartier an Seine Majestät,
Dieweil da Gnade gern vor Recht ergeht,
Und seine Majestäten resolviren:
„Excutiones weiter nicht zu excutiren;
Wer für den Vater also macht die Gassen,
Wird's auch für's Vaterland nicht unterlassen.
Und da ein gut Exempel förderlich,
Seind Corporals sie Beide — Friederich.“

Scherenberg.

502. Schloß Eger.

Lärmend im Schlosse zu Eger
Ueber dem Ungarwein
Sitzen die Würdenträger
Herzogs Wallenstein:
Tertschka — des Feldherrn Schwager,
Illo und Kinsky dazu,
Ihre Heimath das Lager
Und die Schlacht — ihre Ruh.

Lustig flackern die Kerzen,
Aber der Tertschka spricht:
„Ist mir's Nacht im Herzen,
Oder vor'm Gesicht?
Diese Lichter leuchten
Wie in dunkler Gruft,
Und die Wände, die feuchten,
Hauchen Grabesluft."

Feurig funkelt der Unger,
Aber der Kinsky spricht:
Draußen bei Frost und Hunger
Schüttelte so mich's nicht;
Hielte lieber bei Lützen
Wieder in Qualm und Rauch;
Wolle Gott uns schützen,
Oder — der Teufel auch."

Illo nur, Herz wie Kehle
Hält er bei Laune sich,
Dicht ist seine Seele
Gegen Hieb und Stich,
Trägt ein Büffelkoller
Wie sein Körper traun, —
Lustiger und toller
War er nie zu schaun.

Und vom Trunke heiser
Kreischt er jetzt und lacht:
„Das erst ist der Kaiser,
Wer den Kaiser macht;
Eid und Treue brechen
Schreckt die Feigen allein;
Hoch, der König der Czechen,
Herzog Wallenstein!"

Sprichts. Da neue Bewohner,
Klirrend in Eisen und Stahl,
Buttler'sche Dragoner
Dringen in den Saal;
Buttler selbst, im Helme,
Tritt an Illo: „Sprich,
Seid ihr Schurken und Schelme,
Oder gut kaiserlich?!"

Hei, da fahren die Klingen
Wie von selber heraus,
Von dem Pfeifen und Schwingen
Löschen die Lichter aus.
Weiter geht es im Dunkeln,
Nein, im Dunkeln nicht:
Ihrer Augen Funkeln
Giebt das rechte Licht.

Tertschka fällt; daneben
Kinsky mit Fluch und Schwur;
Mehr um Tod wie Leben
Ficht selbst Illo nur,
Schlägt blindhin in Scherben,
Schädel und Flaschen jetzt,
Wie ein Eber im Sterben
Noch die Hauer wetzt.

Licht und Fackel kommen,
Geben düstern Schein:
Ineinander verschwommen
Blinken Blut und Wein;
Ueberall im Saale
Leichen in buntem Gemisch,
Stumm vor seinem Mahle
Sitzt der Tod am Tisch.

Buttler aber wie Wetter
Donnert jetzt: „Laßt sie ruhn!
Das sind erst die Blätter,
An die Wurzel nun!"
Bald in Schlosses Ferne
Hört man's krachen und schrein; —
Schau nicht in die Sterne,
Rette dich, Wallenstein!

Fontane.

503. Der alte Derffling.

Es haben alle Stände
So ihren Degenwerth,
Und selbst in Schneiderhände
Kam einst das Heldenschwert;
Drum jeder, der da zünftig,
Mit Nadel und mit Scheer,
Der mache jetzt und künftig
Vor Derffling sein Honneur.

In seinen jungen Tagen
War das ein Schneiderblut,
Doch mocht ihm nicht behagen
So Zwirn wie Fingerhut,
Und wenn er als Geselle
So saß und fädelt ein,
Schien ihm die Schneiderhölle
Die Hölle selbst zu sein.

Einst als das Nadelhalten
Ihm schier an's Leben ging,
Dacht er: „Das Schädelspalten
Ist doch ein ander Ding;"
Fort warf er Maß und Elle,
Voll Kriegslust, an die Wand,
Und nahm an Nadels Stelle
Den Säbel in die Hand.

Sonst focht er still und friedlich
Nach Handwerksburschen-Recht,
Jetzt war er unermüdlich
Beim Fechten im Gefecht;
Es war der flinke Schneider,
Zum Stechen wohl geschickt,
Oft hat er an die Kleider
Dem Feinde was geflickt.

Er stieg zu hohen Ehren,
Feldmarschall ward er gar,
Es mocht ihn wenig kehren,
Daß er einst Schneider war;
Nur fand er einen Spötter,
Verstund er keinen Spaß,
Und brummte: „Für Hundsfötter
Sitzt hier mein Ellenmaß!“

Krank lag in seinem Schlosse
Der greise Feldmarschall,
Keins seiner Lieblingsrosse
Kam wiehernd aus dem Stall;
Er sprach: „Als alter Schneider
Weiß ich seit langer Zeit,
Man wechselt seine Kleider, —
Auch hab ich deß nicht leid.

Es fehlt der alten Hülle
In Breite schon und Läng,
Der Geist tritt in die Fülle,
Der Leib wird ihm zu eng;
Gesegnet sei dein Wille,
Herr Gott, in letzter Noth!“
Er sprachs und wurde stille, —
Der alte Held war todt.

Fontane.

504. Der alte Ziethen.

Joachim Hans von Ziethen,
Husaren-General,
Dem Feind die Stirne bieten,
Thät er die hundertmal.
Sie haben's all erfahren,
Wie er die Pelze wusch
Mit seinen Leibhusaren,
Der Ziethen aus dem Busch.

Der Friede war geschlossen;
Doch Kriegeslust und Qual,
Die alten Schlachtgenossen
Durchlebten's noch einmal.
Wie Marschall Daun gezaudert,
Und Fritz und Ziethen nie,
Es ward jetzt durchgeplaudert
Bei Tisch, in Sanssouci.

Hei, wie den Feind sie bläuten
Bei Lowositz und Prag,
Bei Liegnitz und bei Leuthen
Und weiter, Schlag auf Schlag!
Bei Torgau, Tag der Ehre,
Ritt selbst der Fritz nach Haus,
Doch Ziethen sprach: „Ich kehre
Erst noch mein Schlachtfeld aus!“

Sie stritten nie alleine,
Der Ziethen und der Fritz,
Der Donner war der Eine,
Der Andre war der Blitz.
Es wies sich keiner träge,
Drum schlug's auch immer ein,
Ob warm', ob kalte Schläge,
Sie pflegten gut zu sein.

Einst mocht' es ihm nicht schmecken,
Und sieh, der Ziethen schlief:
Ein Höfling will ihn wecken,
Der König aber rief:
„Laßt schlafen mir den Alten!
Er hat in mancher Nacht
Für uns sich wachgehalten, —
Der hat genug gewacht!“

Und als die Zeit erfüllet
Des alten Helden war,
Lag einst, schlicht eingehüllet,
Hans Ziethen, der Husar.
Wie selber er genommen
Die Feinde stets im Husch,
So war der Tod gekommen
Wie Ziethen aus dem Busch.

Fontane.

505. Die edle Musica.

Von allen Künsten fern und nah
Im Himmel und auf Erden
Soll hoch und laut die Musica
Von uns gepriesen werden.

Sie steht mit der Theologie
Zunächst dem Gottesthrone,
Auf daß im Himmel Harmonie
Und auch auf Erden wohne.

Sie quillt und rinnt mit Lieb und Lust
Durch Luft und Land und Meere,
Sie schwellt des Vögleins zarte Brust,
Zu singen Gottes Ehre.

Sie treibt die bösen Geister aus,
Bringt Frieden in's Gemüthe,
Und wo sie hat erfüllt ein Haus,
Da walten Treu und Güte.

Sie würzt das Mahl mit Sang und Klang,
Erheitert biedre Gäste,
Und schmücket unsern Lebensgang
Mit Blumen auf das Beste.

Drum ist der Doctor Luther auch
Ein Musicante worden
Mit Lautenschlag, mit Flötenhauch,
Mit Psalm und Tetrachorden.

Und standen alle Sängerleut
Bei ihm in hohen Ehren;
Doch wen nicht Sang und Klang erfreut,
Wer soll mit dem verkehren?

Hagenbach.

506. Ein Gang um's Thor.

Ich nehm mir alle Tage vor,
Ein kleines Stück zu wandern,
Und wär's auch nur von einem Thor
Bis wieder zu dem andern.

So wandert' gestern ich allein
Erst über grüne Auen,
Da spielten frohe Kinderlein,
Recht lieblich anzuschauen.

Sie suchten Blumen in dem Gras,
Je bunter, desto lieber,
Die schöne Kinderzeit ist das,
Dacht ich und ging vorüber.

Am Gärtchen kam ich dann vorbei
Mit seinen Rosenlauben,
Und flüstern hört ich ihrer zwei,
Von Liebe, Treu und Glauben.

Verrathen will ich wahrlich nicht,
Ihr Lieben, euer Kosen,
Ein fühlend Herz, ein froh Gesicht:
Es ist die Zeit der Rosen!

Zum reifen Felde kam ich dann
Mit voller, brauner Aehre,
Und von der Stirn der Schnitter rann
Der Schweiß, der saure, schwere.

Das ist, so fiel es mir auf's Herz,
Das ist die Zeit der Mühen,
So muß des reifen Mannes Erz
Im Feuerofen glühen.

„Noch fleißig?“ rief ich ihnen zu,
Mit heiterm Gruß sie labend,
„Herr!“ sprachen sie, „es geht zur Ruh,
Bald ist es Feierabend.“

Und eben senkt der letzte Strahl
Der Sonne sich hernieder,
Noch einmal leuchtet aus dem Thal
Die milde Landschaft wieder.

Da langt ich bei dem Friedhof an
Mit seinen süßen Schauern,
Daneben stand mir aufgethan
Die Stadt mit ihren Mauern.

Hagenbach.

507. Der Wittwe Haus zu Eisenach.

Horch! durch des Winters Sturmgesause
Ertönt mit Macht ein neues Lied,
An manchem stolzen Herrenhause
Der stumme Chor vorüberzieht;
Doch vor der Wittwe stiller Wohnung,
Da wird der Mund ihm aufgethan,
Und mit gar festlicher Betonung
Stimmt er die frommen Weisen an.

Hin zu der Schüler Lobgesängen
Neigt sich der frommen Wittwe Ohr.
Ihr ist's, als ob in's Herz ihr klängen
Der Engel Grüß' aus höherm Chor;
Doch weitaus vor den Stimmen allen
So keck und frisch und doch so rein
Hört sie des einen Stimm' erschallen, —
Wer mag der junge Sänger sein?

„Den Sänger, ja, den muß ich kennen,
O bringt den Knaben her zu mir!
Komm, sollst mich deine Mutter nennen,
Du lieber Sänger, weile hier!“
Und unter's Dach führt sie den Armen
Und fragt und forscht nach seiner Noth.
An ihrem Heerd soll er erwarmen,
Sich sättigen an ihrem Brot.

So wuchs heran der Martin Luther,
Erzogen in der Wittwe Haus,
Und es erblüht der frommen Mutter
Ein ewig frischer Kranz daraus.
Denn wo von Luther wird gesungen,
Fängt man mit diesem Liede an,
Und dankbar rühmens alle Zungen,
Was an dem Kleinen sie gethan.

Hagenbach.

508. Luther und Frundsberg.

Schon harret an den Thüren
Des Volkes Menge dicht,
Als sie den Luther führen
Vor Kaiser und Gericht;
Und an der Thüre Pfosten,
Dem Eingang Luthers nah,
Steht fest auf seinem Posten
Der alte Frundsberg da.

Wie unter Blitzesflammen,
Wie unter Sturmeswehn
Zwei Eichen dicht beisammen
Auf zähen Wurzeln stehn,
So stehen kühngestaltig
Die beiden Helden dort,
In Waffen der gewaltig,
Und jener in dem Wort.

Den schirmt die Pickelhaube,
Das Panzerhemd von Erz,
Und jenem stählt der Glaube
Das vielgeprüfte Herz;
In Schlachten schaut der Eine
Dem Tod in's Angesicht,
Dem zittern die Gebeine
Auch vor dem Teufel nicht.

Der Ritter sieht den Priester
Sich werfen in den Tod,
In seinen Zügen liest er
Der Losung ernst Gebot,
Das siegen oder sterben
Den fromm Verwegnen heißt,
Und vor dem Himmelserben
Beugt sich des Helden Geist.

„Mönchlein! beginnt der Ritter,
Du gehest einen Gang,
Wie auch im Schlachtgewitter
In Mord und Sturmesdrang
Ich noch bestanden keinen,
Und keinen werd' bestehn;
Bist du mit Gott im Reinen,
Magst auch den Gang du gehn."

So gab der greise Degen
Am heißen Kampfestag
Dem Luther seinen Segen,
Den Hand= und Ritterschlag:
Wohlauf denn, Held! und schwinge
Dein ritterliches Schwert,
Laß sehn, ob sich die Klinge
Als flammende bewährt.

Hagenbach.

509. Auf der Flucht gen Aegypten.

Vor Herodis Mördertücke
Ist nun Gottes Kind gerettet,
Sicher sieht's die Morgensonne
In Marien's Arm gebettet.
Freudig über Berg und Thale
Trägt das Thier sie sonder Schwer',
Und der greise Pfleger schreitet
Jünglingskräftig nebenher.

Willst du nicht mit ihnen ziehen,
Ephrata, du Fruchtgelände,
Daß der Sohn des Paradieses
Ueberall ein Eden fände?
Gärten, Flur und Hain verschwinden,
Fern verklingen die Schalmei'n,
Und in ihre öden Kreise
Zieht die Wüste sie hinein.

Müde irren Fuß und Auge
Durch die grenzenlose Fläche,
Ueber'n Flugsand rinnen leise
Nur des Südwinds Feuerbäche:
Aber keiner Quelle Kühlung
Labet den verlechzten Gaum,
Reglos in der Mutter Armen
Liegt das Kind und athmet kaum.

Sieh, da lassen sich zwo Palmen
Fern auf der Oase blicken!
Sieh, wie ihre schwanken Wipfel
Frohen Gruß herüber nicken!
Und der süßen Lockung folgen
Jene mit erfrischtem Sinn:
Aber ach, am Ziel des Hoffens
Sinkt die letzte Hoffnung hin.

Unerreichbar in den Wipfeln
Sehen sie die Datteln prangen.
„Warum hat nicht Adams Apfel" —
Zürnt der Greis — „so hoch gehangen?"
Und Maria spricht: „Ihr Riesen,
Hat euch Gott so groß genährt,
Daß ihr jetzo seinem Sohne
Herzlos eure Kost verwehrt?"

Horch, da ist's, als ob die Winde
Leise durch die Wipfel wehten!
Solch ein heimliches Geflüster,
Solch ein traulich Unterreden,
Bis mit einem Mal die Palmen
Ihre stolzen Nacken beugen
Und in Demuth ihre Kronen
Tief bis auf die Erde neigen.

Staunend sieht's die heil'ge Mutter,
Und der Alte weicht erschrocken;
Aber munter greift der Knabe
In der Bäume grüne Locken,
Hat die schönste ihrer Früchte
Lächelnd schon zum Mund geführt,
Und mit kindlichem Behagen
Ihre Süßigkeit verspürt.

Und die Palmenbrüder dulden
Es mit stillem Wohlgefallen,
Lassen ihre goldnen Schätze
In den Schooß der Mutter wallen,
Winden sich mit sanftem Zögern
Aus des Kindes Armen los:
Ragen wieder in die Lüfte
Unerreichbar, kühn und groß!

Bäßler.

510. Das rettende Lied.

Er warf auf weichem Pfühle sich ruhlos hin und her,
Ihn drückte die seidene Decke gleichwie ein Schild so schwer,
Es dröhnt' ihm in die Ohren des Blutes wilder Gang,
Wie dumpfes Speergerassel und heller Schwerterklang.

Da, mit des Leuen Trotze, sprang Magnus wild empor,
Er riß aus seiner Scheide den blanken Stahl hervor:

„Was führst du deine Siege mir jede Nacht vorbei,
Umdrängt von allem Volke mit heis'rem Lustgeschrei?

Von deiner heitern Stirne seh' ich ein Wetter drohn:
Du stahlst mir schon die Herzen — und ließest mir den Thron!
Traun, unsre Sterne haben sich allzunah gestellt:
Raum ist nur für den Einen, der Andere zerschellt."

Er saß in grimmem Brüten, gehüllt in schwarze Nacht,
Und hat im finstern Herzen den Mordplan durchgedacht.
Nun blickt durch's hohe Fenster des Morgens lichter Schein,
Da tritt zum bleichen Fürsten der Sänger still herein.

„Du kommst zur rechten Stunde," — hub jener gütig an —
„Wohl darf es deiner Dienste, du treuer Liedermann;
Zwar nicht nach deinen Liedern steht mir der Sinn jetzund,
Doch eine Botschaft hab' ich für einen Sängermund.

Schwer liegt mir auf dem Herzen schon seit viellanger Zeit
Mit unserm edlen Vetter der unglücksel'ge Streit;
Und wollt ich mir's verwehren: allnächtlich kommt im Traum
Der Jugendfreund und flehet: Gieb der Versöhnung Raum!

Und horch, was ich dir sage: besteig mein bestes Roß
Und reite stracks hinüber nach Kanuts festem Schloß;
Sag' ihm von meinen Thränen und deut' ihm meinen Schmerz,
Und führe den Verlornen mir wieder an das Herz.

Und nun vernimm noch weiter, wie solches mag geschehn;
Ich hab in bangen Nächten das Alles wohl ersehn.
An unser beider Marken, da steht ein einsam Haus,
Weit schaut es über die Lande nach allen Seiten aus.

Verfallen ist die Pforte, doch wirthlich steht der Saal;
Auch füllen alte Fässer noch Manchem den Pokal,
Wenn müde Jagdgesellen dort suchen heitre Rast:
Das Haus kennt keinen Herren, doch kennt es manchen Gast.

Dort wollen wir uns treffen im stillen Abendschein,
Du als der einz'ge Zeuge, sonst er und ich allein:
Wo Fürsten Sühne pflegen, bedarf's der Schranzen nicht
Mit ihrem Achselzucken und zweifelnden Gesicht.

Und folgt er deinen Worten, so gieb ihm das Geleit;
Er soll zur vollen Sühne mich finden stets bereit.
In deine reinen Hände leg ich mein Fürstenwort:
Die letzte seiner Klagen, verstummen soll sie dort."

„Wohl mir ob dieser Sendung, wohl euch und wohl dem Land,
Daß euch ein Gott vom Himmel den strengen Sinn gewandt!
Wie wird im hellen Glanze der hohe Norden stehn,
Nun seine schönsten Sterne im Bruderbunde gehn!"

So spricht der graue Sänger und eilt mit frohem Schritt,
Sitzt ritterlich zu Rosse, die Harfe nimmt er mit.
Wie lustig in den Winden flattert ihr blaues Band!
Wie spielt in ihren Seiten der Lüfte leise Hand!

Schon sieht in heitrem Prangen des Herzogs Schloß er stehn,
Und untenher im Walde hallt frohes Jägergetön.
Deß ward der gute Sänger mit klugem Sinn gewahr:
Wie balde bei den Jägern der rasche Bote war!

Dort stand im Buchenschatten als wie im Lustgezelt,
Vom Jägertrupp umlagert, der blondgelockte Held;

Die goldumreiften Hörner füllt' er mit edlem Wein:
Nie mochten Waidgesellen so froh gemuthet sein!

Der Sänger sprang vom Rosse, der Herzog trat heran,
Da ward ein freundlich Grüßen von beiden Herrn gethan.
Nun, wie ihm Magnus sagte, mit Treuem sprach er so,
Da ward der edle Kanut von ganzem Herzen froh.

„Nun wohl mir ob der Kunde! ihr Knappen, rasch mein Pferd,
Und schnallt mir von der Hüfte das schwergewuchte Schwert!
Nun reitet heim, ihr Recken, die Jagdlust ist gestillt:
Mich aber treibt es fürder nach einem edlern Wild."

Da drängten sich die Freunde erschrocken um ihn her:
„Herr Kanut, lieber Herre, o thut das nimmermehr;
Das ist ein übler Friede, den Magnus jemals beut:
Laßt vor der Fahrt euch warnen, eh' daß sie euch gereut."

„Was faßt euch für ein Schrecken?" — der edle Kanut sprach —
„Jagt' ich doch stets der Sühne mit unsrem Vetter nach;
Nun fliegt die Friedenstaube mir willig in den Schooß:
Das wär die ew'ge Reue, ließ ich sie blöde los."

„So laßt uns euch geleiten zu Ehren oder Trutz."
„Ich gehe mit dem Sänger, brauch keines Andern Schutz;
Der ist nicht von den Guten, der nicht auf's Gute baut.
Ein schlechter Sinn hat nimmer dem Sänger sich vertraut."

„So nehmet uns zu Liebe doch euer Schwert zurück!
Gebannt ist in das Eisen des Mannes gutes Glück."
„Geht einer, um zu frieden, laß er die Klinge fort,
Des Schwertes ehr'ne Zunge red't nie ein friedlich Wort."

So läßt er seine Mannen alldort in trübem Sinn,
Er aber mit dem Sänger zieht wohlgemuth dahin,
Die altergraue Veste zeigt sich im Abendstrahl,
Und einsam ziehn die Gäste durch's Burgthor in den Saal,

Da weiß der gute Sänger gar löblichen Bescheid,
Der Ritterkeller liege vom Rittersaal nie weit;
Den ausgetretnen Stufen folgt er mit schlauem Blick
Und bringt zwei volle Humpen mit goldnem Wein zurück.

Hoch hebt er beide Becher und weiht sie mit Gebet:
„Der Herr, der alle Dinge zum allerbesten räth,
Der laß in dieser Stunde sein heilig Wunder sehn
Und, die nach Frieden trachten, in seinem Frieden gehn."

Laut klingen da die Becher, und wie ein lichter Traum
Durchschwebt der Ruf der Zecher den grabesstummen Raum.
Jeweilen doch lauscht einer: „War das nicht Magnus Sang?
Herr Magnus, werther Magnus, wo weilet ihr so lang?"

Der Sänger schaut vom Fenster weit über Berg und Höh'n:
„Soll über diesem Zorne die Sonne niedergehn?
O Sonne, lichte Sonne, du eilst mit Unbedacht,
Und in den fernen Schluchten, da brütet schon die Nacht!"

Da ballt sich in den Schluchten ein wilder Wettergraus
Und streckt die dunkeln Arme weit ob den Bergen aus?
Die Sonne, hell und lachend, stürzt in die Nacht hinein,
Und jach in blut'gen Wellen erstirbt des Tages Schein.

Und mit dem letzten Schimmer stirbt all sein Hoffen hin:
„Welch ängstliche Gedanken bethören mir den Sinn?

Schon lugen bleiche Sterne aus trüben Wolken her,
Und Magnus ist noch ferne und kommt vielleicht nicht mehr!

Hast du zum Lügenboten den schlichten Mann bestellt?
Gereut dich schon die Sühne, du hochvermeßner Held?
Weh mir, hast du gesonnen auf tückischen Verrath!
Was soll ich thun und denken? Wer giebt mir Licht und Rath?"

Doch Kanut spricht mit Lachen: „Das ist fürwahr nicht schön!
Herr Magnus der ist säumig, euch seh ich grübelnd stehn:
Ihr macht mir um die Wette hier Zeit und Weile lang;
Kommt, stimmt mir gleich die Harfe zu fröhlichem Gesang."

Da prüft er seine Saiten und sann den Liedern nach,
Doch von den frohen Weisen wird keine in ihm wach;
Versunken und gebunden in gramerfüllter Brust
Lag ihm der Schatz der Lieder von Minnescherz und Lust.

Und hat er eins begonnen, rasch hat sich's ihm versagt,
Wie wenn ein blöder Knabe nach bunten Faltern jagt;
Und von den Liedern allen zieht eins nur durch den Sinn
Schwer, unabwendbar, dräuend, wie Wetterwolken, hin.

„Erlasset mir den Frevel!" — sprach da der Spielemann —
„Des Liedes freie Geister, sie dulden keinen Bann,
Sie kommen und verschwinden nach eigner Lust und Gunst,
Sie lassen sich nicht binden durch Menschenherz und Kunst.

Wo frohe Herzen schlagen, beim reichen Rittermahl,
Im Kreis der holden Frauen, im kerzenhellen Saal,
Da mischt sich in die Freude des Liedes Jubelton:
Aus diesen öden Trümmern ist er wohl längst entflohn.

Hier hält nur noch die Sage, wie eine Wittwe, Rast
Und meldet ihre Klage dem furchtbewegten Gast;
Drum besser ist's, zu schweigen, die Harfe bleib' in Ruh!
Es stimmen Ort und Stunde dem heitern Spiel nicht zu."

Da sprach der edle Kanut: „Ihr macht mir viele Noth!
Was drängt ich je den Sänger mit zwingendem Gebot!
Singt nur aus freiem Herzen, was euch der Gott gewährt;
Des edeln Meisters Gaben sind alle gut und werth."

Da brach in reichen Strömen der Heldensang hervor,
Da schlug wie ferner Donner der volle Klang an's Ohr,
Und wie von Geisterstimmen kehrt ihm der Widerklang,
Als von den Nibelungen der greise Sänger sang:

„Die Königin der Heunen, Kriemhilde von Burgund,
Sie lag in Klag und Weinen bis an die Morgenstund:
„„Weh, daß man dich erschlagen, mein Gatte hold und hehr!
Des schnellen Siegfrieds Wunden, sie schmerzen gar zu sehr!""

Da raunt ihr der Versucher ein schrecklich Wort in's Ohr,
Da fuhr von ihrem Lager Kriemhilde wild empor.
Sie schmückt sich mit Gewanden und trocknet ihr Gesicht,
Und ruft zwei schlichte Sänger in ihr Gemach und spricht:

„„Ihr vielerprobten Sänger, vernehmt den Willen mein!
Ihr reitet sonder Weilen gen Wormis an den Rhein
Und mahnet meine Brüder an ihre Lieb und Treu;
Sagt, daß im fremden Lande ich ganz verwaiset sei

Und unverwandt mich sehne, ihr Angesicht zu sehn;
Drum sollen sie vielwillig zu mir herniedergehn,

Zum festlichen Empfange rüst' ich mein Reich und Haus.
Nun geht, ihr weisen Boten, und richtet's klüglich aus."'

Die guten Sänger ritten rasch gen Burgunderland
Und brachten Brief und Kunde, warum sie hingesandt.
Da waren alle Helden der Botschaft innig froh,
Bis auf den Einen Hagen, in Treuen sprach er so:

„„Habt ihr denn ganz vergessen, was wir ihr angethan?
Wir haben ihr erschlagen Siegfried, den theuren Mann!
Langrächend ist Kriemhilde, kennt ihr nicht ihre Art?
Die Fahrt zu ihrem Feste wird eine Todesfahrt.""

Die kluge Warnerstimme, umsonst ist sie ertönt.
„„Sie hat mit Hand und Munde sich längst mit uns versöhnt!
Bei zwanzig vollen Jahren ist Siegfried nun dahin;
Wie käm beim reichen Etzel ihr Siegfried noch in Sinn?""

Und als man sich gerüstet mit Fleiß zur fernen Fahrt,
Mit Sorgen hat's die Mutter der Könige gewahrt:
„„O bleibt! mir hat geträumet von ängstiglicher Noth,
Es wären alle Vögel in unserm Lande todt!""

Sie aber hoch vermessen: „„Wer sich an Träume kehrt,
Der hat noch nie im Ernste nach vollem Ruhm begehrt.""
Umsonst war da gesprochen der Mutter treues Wort;
Mit lust'gem Schall und Klange, so ziehn die Recken fort.

Und als zur Donau kamen die Recken wohlgemuth,
War über'n Bord gegangen des Stromes breite Fluth;
Und Hagen forscht am Ufer, ob er ein Schifflein find',
Da ruft ihm aus den Wassern das Meerweib Siegelind:

„„Kehrt wieder um, ihr Helden, noch ist es an der Zeit!
Und wollt ihr es nicht lassen, es wird euch sicher leid:
Ihr Alle müßt ersterben in König Etzels Land
Durch Frau Kriemhildens Rache; das ist mir wohlbekannt.""

Da sah sie mit Verachten der grimme Hagen an:
„„Nie kehrt von seinen Wegen ein heldenhafter Mann!
Zu spät! es geh uns Allen nunmehro an den Leib.
Zeig' uns nur über's Wasser, du allerweisestes Weib.""

Da hat die treue Warnung geschlossen ihren Mund,
Da hat weit aufgerissen Verderben seinen Schlund:
Ein Schifflein trug die Helden hinüber zum andern Strand,
Doch Keinen trug's zurücke in's liebe Heimathland. —

Der Sänger hat geendet; doch draußen in der Nacht
Sind ob des Liedes Dräuen die Donner aufgewacht.
Die Sterne sind erloschen, wild flammt der Widerschein;
Der Fürst, er ruht im Sessel als wie ein Bild von Stein:

Das Haupt zur Brust gesunken, das Auge trüb und naß,
Die hohe Stirn in Falten, das Antlitz todtenblaß;
Dann, wie im Fiebertraume emporgerissen, fährt
Die Rechte nach der Hüfte und sucht umsonst — ein Schwert.

„O Sänger, grauer Sänger," — hub er mit Beben an —
„Was hast mit deinem Liede du, Schrecklicher, gethan?
Du hast vom langen Schlummer die Todten aufgeschreckt,
Die grimmige Kriemhilde zu neuem Grimm erweckt!

Ich seh die bleichen Schatten mir all vorüberziehn,
Ich seh die Schwerter zucken, die wilden Augen glühn,

Die rothen Feuerbrände durchflammen schon mein Haus,
Es greifen blut'ge Hände nach meinem Leben aus.

Es darf des Abgrunds Mächte kein Glücklicher bestehn,
Leb wohl, du treuer Warner, auf frohes Wiedersehn!"
So stürzt er nach der Pforte und löst sein gutes Roß,
Er eilt durch Nacht und Wetter nach seinem Heimathschloß.

Der Hufschlag ist verschollen, noch sitzt an seinem Ort,
Die Harfe in den Händen, der stille Sänger dort;
Verstrickt in Traumgedanken, kann er es nicht verstehn,
Was hier ein Gott bereite, und was durch ihn geschehn.

Da schallen rauhe Stimmen; im rothen Fackelschein
Bricht mit den Mordgesellen der grimme Magnus ein;
Und Blick und Schwerter suchen mordgierig rings umher:
Ihn hat das Lied gerettet, sie finden ihn nicht mehr.

Bäßler.

511. Die Skieläufer.

„Wer klopft so eilig und mit Macht
An meine Thür in später Nacht?
'S mag ein verirrter Wandrer sein!
Du ärmster Mann, tritt hurtig ein!"
Er legt die Arbeit schnell zur Seiten,
Ergreift den Kieferspan mit Hast
Und eilt, in's niedre Haus zu leiten
Mit frohem Gruß den fremden Gast.

Der Riegel knarrt, er tritt hinaus —
Er steht gelähmt von nächt'gem Graus,
Die Leuchte seiner Hand entfällt:
Er sah vom Feind das Haus umstellt.
Schnell greifen ihn vier kräft'ge Arme
Und ziehn ihn von der Schwelle fort;
Und einer aus dem wilden Schwarme
Giebt ihm das unwillkommne Wort:

„Du führst uns den verborgnen Pfad
Hoch über den Kiölengrat
Zur nächsten Stadt in Norreland;
Denn wider sie ist unsre Hand."
Doch er mit männlichem Erröthen:
Unmögliches verlanget ihr!
Wann hielt's ein Normann mit den Schweden?
Ihr kamt nicht vor die rechte Thür."

Und sie mit wilder Ungeduld:
„Ob ungern, oder ob mit Huld,
Das gilt uns gleich! Du hast die Wahl
Nur zwischen Gold und hartem Stahl.
Ein nächt'ger Gang von wenig Meilen
Befreit dich schnell aus aller Noth:
Bleibst du, so stirb! und mit dir theilen
Dein Weib und Kind den Rachetod."

Zusammen brach der kräft'ge Mann,
Der Schweiß von seiner Stirne rann;
Zwiespältig ringt in ihm der Geist,
Bis sich empor der Normann reißt
Und spricht das Wort voll Grimm und Schmerze

„Ihr Jünglinge, vergelt euch Gott,
Daß ihr mit eines Mannes Herzen
Treibt solch unmenschlich Spiel und Spott!

„Wohlan! nicht um den eignen Leib,
Nur um die Kindlein und mein Weib
Füg' ich mich eurem harten Zwang;
Den Sündensold ich nicht verlang."
Er wendet sich in's Haus und bindet
Die Schneeschuh an den Knöcheln fest,
Ergreift den hohen Stab und zündet
Die Leuchte an am Kohlenrest.

Noch einmal fällt sein trüber Blick
Auf seine Theueren zurück:
Sie schlummern ohne Sorg und Harm
So selig wie in Gottes Arm;
Und leise spricht er seinen Segen;
Dann tritt er vor den Kriegerzug,
Er schreitet aus und rasch entgegen
Dem Hochgebirge geht's im Flug.

Da saust der Skie, da stäubt der Schnee
Aus braunen Nebeln schwankt die Höh,
Vorüber fliegt im Geisterreihn
Der Wassersturz, der Fels, der Hain.
Im Schwung und Sprung auf glatten Sohlen
Durchbraust der Hauf' die Winterflur,
Es keucht der Sturm ihn einzuholen,
Und tilgt die flücht'ge Menschenspur.

So durch der Schluchten Doppelnacht
Zur Höh', wo die Lawine kracht,
Und ob des Gießbachs schwankem Steg
Führt er sie den verborgnen Weg.
Dem matten Scheine der Laterne
Folgt keck der rasche Kriegerhauf'
Und endlich hebt sich in der Ferne
Die schwerbedrohte Stadt herauf.

Dort liegt sie, — einsam Thurm und Thor,
Kein Lichtlein schimmert draus hervor,
Und wie die Wolke trüb und schwer,
Liegt Mitternachtsschlaf drüber her. —
Er siehts mit Gram, hört die Bedränger
Jetzt kühner stürmen durch das Feld,
Merkt, wie der Feind sich immer enger
An seine flücht'gen Fersen hält.

Er schaut hinüber, schaut zurück,
Und Alles flirrt vor seinem Blick;
Es ruft aus jedem Busch und Rohr:
„Normann, halt ein! was hast du vor?"
Da muß er vor sich selbst erbeben;
Er seufzet, bis zum Tode matt:
„O Herr, nimm hin mein schuldig Leben,
Errette nur die gute Stadt!"

Ihm ist, als hab' es Gott bejaht,
Und kühn erwächst ihm Will' und Rath. —
Dort läuft den steilen Bergeshang

Ein hoher Tannenwald entlang,
Ein Pfad lockt in die Waldeshalle,
Der dichtumschattet abwärts führt
Und unversehns in jähem Falle
Im tiefsten Abgrund sich verliert.

Den schlägt er ein; die Hand auf's Herz,
Das feste Auge himmelwärts,
Fliegt er des Wegs zur Felsenwand
Und stürzt sich von des Abgrunds Rand.
Noch flammt die Leuchte im Gesträuche,
Die Schweden folgen ihrem Schein:
Und drunten deckt des Normanns Leiche
Der Feinde zuckendes Gebein. Bäßler.

512. Eine Frühlingsnacht.

Im Zimmer drinnen ist's so schwül;
Der Kranke liegt auf dem heißen Pfühl.

Im Fieber hat er die Nacht verbracht;
Sein Herz ist müde, sein Auge verwacht.

Er lauscht auf der Stunden rinnenden Sand;
Er hält die Uhr in der weißen Hand.

Er zählt die Schläge, die sie pickt,
Er forschet, wie der Weiser rückt;

Es fragt ihn, ob er noch leb' vielleicht,
Wenn der Weiser die schwarze Drei erreicht.

Die Wartfrau sitzt geduldig dabei,
Harrend bis Alles vorüber sei. —

Schon auf dem Herzen drückt ihn der Tod —
Und draußen dämmert das Morgenroth;

An die Fenster klettert der Frühlingstag,
Mädchen und Vögel werden wach.

Die Erde lacht in Liebesschein,
Pfingstglocken läuten das Brautfest ein;

Singende Bursche ziehn über's Feld
Hinein in die blühende, klingende Welt. —

Und immer stiller wird es drin;
Die Alte tritt zum Kranken hin.

Der hat die Hände gefaltet dicht;
Sie zieht ihm das Laken über's Gesicht.

Dann geht sie fort. Stumm wird's und leer;
Und drinnen wacht kein Auge mehr. Storm.

513. Waldweg.

Durch einen Nachbarsgarten ging der Weg,
Wo blaue Schlehn im tiefen Grase standen;
Dann durch die Hecke über schmalen Steg
Auf eine Wiese, die an allen Randen
Ein hoher Zaun vielfarb'gen Laubs umzog;
Buscheichen unter wilden Rosenbüschen,

Um die sich frei die Geißblattranke bog,
Brombeergewirr und Hülsendorn dazwischen;
Vorbei an Farrenkräutern wob der Eppich
Entlang des Walles seinen dunklen Teppich.
Und vorwärts schreitend störte bald mein Tritt
Die Biene auf, die um die Distel schwärmte,
Bald hörte ich, wie durch die Gräser glitt
Die Schlange, die am Sonnenstrahl sich wärmte.
Sonst war es kirchenstill in alle Weite,
Kein Vogel hörbar; nur an meiner Seite
Sprang schnaufend ab und zu des Oheims Hund;
Denn nicht allein wär' ich um solche Zeit
Gegangen zum entlegnen Waldesgrund;
Mir graute vor der Mittagseinsamkeit. —
Heiß war die Luft, und alle Winde schliefen;
Und vor mir lag ein sonnig offner Raum,
Wo quer hindurch schutzlos die Steige liefen.
Wohl hatt' ich's sauer und ertrug es kaum;
Doch rascher schreitend überwand ich's bald.
Dann war ein Bach, ein Wall zu überspringen,
Dann noch ein Steg, und vor mir lag der Wald,
In dem schon herbstlich roth die Blätter hingen.
Und drüber her, hoch in der blauen Luft,
Stand beutesüchtig ein gewalt'ger Weih',
Die Flügel schlagend durch den Sonnenduft;
Tief aus der Holzung scholl des Hähers Schrei.
Herbstblätterduft und Tannenharzgeruch
Quoll mir entgegen schon auf meinem Wege,
Und dort im Walle schimmerte der Bruch,
Durch den ich meinen Pfad nahm in's Gehege.
Schon streckten dort gleich Säulen der Kapelle
An's Laubgewölb' die Tannenstämme sich;
Dann war's erreicht, und wie an Kirchenschwelle
Umschauerte die Schattenkühle mich. Storm.

514. Das weiße Sachsenroß.

Es jagt der Sturm im grünen Wald,
Er reitet und zwängt der Eichen Wucht,
Die alte Weser muß ihre Wellen
Vor Zorn und Angst am Fels zerschellen,
Und vom Gebirg und aus der Schlucht
Des Donners Siegesrufen hallt.

Ein fränk'scher Mann, gar müd' und still,
Verlassen irrt im fremden Land,
Die Glieder brechen ihm fast zusammen,
Doch löscht ihm nichts des Auges Flammen;
Da steht ein Hüttlein an dem Strand:
„Halloh, ein Fremder Obdach will!"

Ein Sachse, hoch, mit stolzem Blick
Sieht lang und fremd den Franken an:
„Kommst du um Gastfreundschaft zu bitten,
So bist du sicher in Sachsenhütten." —
Da trat den Heerd der Sachse an,
Er nahm den Becher und gab ihn zurück.

Sie sitzen ernst am heil'gen Heerd,
Sie sehen einander schweigend an,
Und stumm bewundert immer wieder
Ein Jeder des Andern Heldenglieder.
Da hebt zuletzt der Sachse an:
„Bei Gott, wir sind einander werth.

Wenn solcher viel das Sachsenland
Zum Kampf ob unsern König stellt,
So möchte Karol bitter klagen,
Daß Sachs' und Frank' noch Schlachten schlagen."
Da führt der Sachse ihn an der Hand
Hinaus auf's regengrüne Feld.

Ein weißes Roß, gar stark und schön,
Sprang auf der freien Weide frei.
„O laß das schöne Roß uns fangen,"
So sprach der Franke mit Verlangen.

— „Gefangen hat's noch Keiner gesehn,
Doch auf mein Locken kommt es frei.“

Und wie er es gerufen mild,
Da kommt es lustig wiehernd nah
Und bäumt die schlanken Vorderfüße
Und bringet seine besten Grüße.
Da spricht der Sachse: „Siehe da,
Das ist des Sachsenvolkes Bild!“

Der Franke reichet ihm die Hand:
„Das war ein Wort zu seiner Zeit;
Du sollst von fränkscher Großmuth hören,
Dem Kampf der Völker will ich wehren,
Du, denke dieser Stunde heut',
Ich bin der König Karl genannt.“

Der Sachse reicht ihm auch die Hand:
„Hast fränksche Großmuth du genannt,
So lern' auch Sachsentreue kennen.
Ich will dir deinen Gastfreund nennen:
Herr Karl, du bist in mächt'ger Hand,
Ich bin der Wittekind genannt.“

Da rief Herr Karl: „Ja treu und frei!
Das edle Roß, das ist dein Bild!
Nun soll der edle Frieden tagen,
Du sollst die Herzogskrone tragen,
Das weiße Roß, das führ' im Schild,
Für ewig sei es treu und frei!“

v. Dër.

515. Heimkehr.

„Sag an, wer ist zu Roß der Fremde?
Das grüne Zweiglein schief am Hut,
Und dann sein blankes Eisenhemde,
Bei meiner Treu', wie steht's ihm gut!

Herr Reiter, was wollt ihr in meinem Hause?
Bin eine Wittwe und wohn' allein.“
„So bin ich der Zweite hier im Hause,
Ja, Mutter, liebe Frau Mutter mein!“

„Grüß Gott! grüß Gott! nun thu' dich setzen, —
Herr Christ! Mein Sohn ein Reitersmann!“
„Noch nicht, Frau Mutter, will ich mich setzen,
Von Nachbars Gretchen sagt mir an.“

„Ach Gott, du warst ja in der Fremde,
So ist denn Nachbars Gretchen todt;
Leg ab, mein Kind, dein eisern Hemde, —
Sind andre Mädel ja eben so roth;

Leg ab dein Schwert, wo soll's denn hangen?
Mein Sohn, thu' nicht so finster sehn! —
Wo soll dein blanker Harnisch hangen?
Wo soll dein weißes Rößlein stehn?“

„Mein Schwert thut an die Wand nur hangen,
Ich hab's am längsten blank gesehn.
Mein Reitershut soll drüber prangen,
Mein Rößlein laßt in die Weite gehn.

Dazu nehmt auch mein eisern Hemde,
Frau Mutter, und seht's zuweilen an.
Ich nehme mir ein hären Hemde,
War die längste Zeit ein Reitersmann.“

v. Dër.

516. Abend am Meer.

Noch einen Strahl, eh' in dem Wogenbette
Du deines Tages letzte Gluth ertränkst,
Und fern auf andre, glücklichere Städte,
Belebende! dein Himmelsauge lenkst!
Noch einmal webe um die rothe Firne
Des Felsens deinen zauberischen Glast,

Ein Diadem um eines Riesen Stirne,
Das hell der Falten grauen Ernst umfaßt.

Sie winkt, die Sonne, freundliche Gewährung
Und lauscht aus Wolkenschleiern groß hervor;
Es schwimmt das Meer, die Insel in Verklärung,
Der ganze Westen scheint ein flammend Thor.
Aus lauter Strahlen baut sich eine Brücke,
Den Himmel einend mit dem dunkeln Strand,
Fort strebt die Welle, strebt zum Land zurücke
Und spinnt so hin und her ihr funkelnd Band.

Wer wandeln könnte auf dem goldnen Pfade,
Dem Lichte nach, in die Unendlichkeit!
Wen der Delphin hintrüge, die Najade,
Die Wogen auf und ab, wer weiß wie weit?
Dort, wo der Sonne Feuerball sich bettet
In Well'= und Wolkenpfühle eingehüllt,
O wer dahin, dahin sich erst gerettet,
Dem Glücklichen wär' Wunsch und Traum erfüllt.

Da fangen Brück' und Bank an zu zerrinnen,
Die Bogen lösen sich in Schaum und Duft,
Es dunkelt um des Eilands Felsenzinnen,
Die Nacht bewältigt Meer und Land und Luft.
Fahr wohl, fahr wohl! Noch seh ich deinen Schimmer,
Den sterbenden, der mir verheißend winkt,
Doch ach! erreichen kann ich dich ja nimmer,
Da mit dir auch der lichte Pfad versinkt.

So steht enttäuscht, die Arme ausgebreitet,
Der Dichter an des Lebens nacktem Strand;
Das luft'ge Bild, das seinem Blick entgleitet,
Vergeblich wähnt er's nah=gerückt, gebannt.
Nach Zielen schwärmt er in der Weihe Stunden,
Zu denen glanzvoll sich ein Weg ihm beut,
Doch mit dem Ziel ist auch der Weg verschwunden
Wie jene goldne Sonnenbrücke heut.

Geh heim! Es harret an dem Felsengange
Im letzten Häuschen eine Zelle dein,
Dort wiege bei dem nächtlichen Gesange
Des Winds, der Welle dich getröstet ein.
Und sieh, ist auch die Sonne gleich versunken,
Du bist verlassen, du bist lichtlos nicht, —
Im Osten taucht ja eben, wehmuth=trunken
Und mild, empor des Mondes Angesicht.

Dingelstedt.

517. Eine Sage.

(Althessisch.)

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang tief innen hörst du's beben:
Das rauscht so dumpf, das klirrt so schwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg sich kreisend hebt und aufthut aller Orten.

Dann stürzen aus der Kluft heraus viel reisige Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen.
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,
Und um den Führer sammelt sich das dunkle Heer geschwinde.

Fort brausen sie in's dunkle Thal, daß helle Funken springen;
Sie tummeln sich, sie hetzen sich auf Sturm und Wolkenschwingen:
„In's Vaterland! Zum Tiberstrand! Die Stunde hat geschlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, wir wollen's immer wagen!"

Der Scharfenstein der kennt die Mähr aus alten Römertagen:
Da ward an seinem steilen Fuß die große Schlacht geschlagen;
Da that die Scholle purpurroth an heißem Blut sich trinken,
Und Roma's Adler, sieggewohnt, in deutschem Staub versinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,
Vom Feind und Felsen allerseit die Römer eingeschlossen;
Wie flogen da die Hiebe nicht, wie stürzten die Cohorten,
Gleich Aehren unterm Sichelschnitt, gesenkten und verdorrten!

Da warf sich in der höchsten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator stolz zu Roß hernieder auf die Erde:
„So rette du, du bester Gott, du größter, uns vor Schande;
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab in diesem Sclavenlande!"

Und ihm zur Rechten donnert's laut; es blitzt aus Jovis Brauen:
Im Nu zerspaltet sich der Berg, entsetzlich anzuschauen.
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunkeln Felsenrissen,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben:
Dann müssen aus der deutschen Gruft die Wälschen sich erheben;
Den Weg nach Süden ziehen sie, ein langes Heer von Leichen,
Sie ziehn und ziehn und können nie des Zuges Ziel erreichen.

Beim ersten Hahnenschrei im Dorf da eilt von allen Enden
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Wänden:
Der Berg geht auf wie dazumal in Feuer und in Flammen
Und thut sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill zusammen.

Dingelstedt.

518. Ein Wasserfall.

Ich steh am zorn'gen Katarakte,
Mein Herz ist still und traumbeschwert,
Mein Hirn ist müd vom Donnertakte,
Mein Auge starr hinabgekehrt.

Ich kann's nicht lassen, hinzustarren,
Wie sich die Woge ewig jüngt
Und ewig in die Felsenbarren
Verzweiflungsvoll herniederspringt.

Es ist ein unablässig Rollen,
Ein nie verbrodelndes Gekoch,
Seit Ewigkeiten ist's erschollen,
Und Ewigkeiten schallt es noch.

Du wilder Sohn des Felsenspaltes,
O Strom! ich weiß es, was dich quält,
Ich weiß ein Lied, ein ernstes, altes,
Mir hat's die Fei am Quell erzählt: —

— Zur Zeit der Götter und der Riesen,
Da strömtest du von Anbeginn
In blumenreichen Paradiesen
Ein göttergleicher Strom dahin.

Du aber warst ein trotz'ger Stürmer,
Dir frommte nicht der eb'ne Pfad,
Du wärest gern, ein Bergethürmer,
Den ew'gen Göttern selbst genaht.

Du wolltest kühn den Schleier heben,
Der von der Gottheit Scheitel rollt,
Und weil du's nicht erreicht im Leben,
So hast du's durch den Tod gewollt.

Und aus dem Bette schwoll dein Wasser,
Du warfest in dies Klippengrab,
Ein raschentschlossner Lebenshasser,
Selbstmordend häuptlings dich hinab.

Du warst der erste Erdenpilger,
Der sich zerstört aus eigner Macht,
Du warst der erste Selbstvertilger,
Der erste Selbstmord ward vollbracht.

Und sahst du nun erfüllt dein Hoffen,
Sahst du den Himmel, war er dein? —
Noch immer steht der Abgrund offen,
Noch immer donnerst du hinein.

Das ist die Strafe von den Göttern
Für die titanisch frevle Lust,
Daß im beständigen Zerschmettern
Du doch beständig leben mußt.

Nie sah man Rast in deinem Schlunde,
Seit du dein Haupt hineingebeugt.
Du stirbst zweimal in der Sekunde
Und zehnmal wirst du neu gezeugt.

Stets mußt du wandern, rollen, streben,
Ein Ahasver mit Doppelnoth.
Es ist ein ewiger Tod im Leben,
Ein ew'ges Leben in dem Tod. —

Ich sehe, wie im immer schnellern
Und schnellern Sturz du ringend bangst,
Und höre aus den Felsenkellern
Das Brüllen deiner Todesangst.

Ich reiße mich aus deiner Nähe
Und steige von dem Bergesjoch,
Doch wenn ich rückwärts nach dir spähe,
So rauschest, rollst und ringst du noch!

v. Strachwitz.

519. Meeresabend.

Sie hat den ganzen Tag getobt
Als wie in Zorn und Pein,
Nun bettet sich, nun glättet sich
Die See und schlummert ein.

Und drüber zittert der Abendwind,
Ein mildes, heiliges Weh'n.
Das ist der Athem Gottes,
Der schwebet ob den See'n.

Es küßt der Herr auf's Lockenhaupt
Die schlummernde See gelind
Und spricht mit säuselndem Segen:
Schlaf ruhig, liebes Kind!

v. Strachwitz.

520. Treuer Tod.

Wir zogen mit einander,
Hornist und Musketier.
Vier Arme, wenn wir stritten,
Zwei Füße, wenn wir schritten,
Ein Herz, wenn im Quartier.

Wir hielten fest zusammen,
Was immer mochte sein;
Sobald mein Horn sich rührte,
Da focht und da marschirte
Der Brave hinterdrein.

Bis auf das Feld von Lützen,
Da traf die Kugel recht,
Da lag in seinem Blute
Der treue und der gute,
Der tapfre Landesknecht —

Und sprach: „Daß Gott genade,
Mir kommt die letzte Noth!
Nun deck mich zu mit Rasen
Und thu das Lied mir blasen:
„Wohl starb er treuen Tod."

Ich nahm ihn in die Arme,
Die Augen schloß er sacht; —
Ob er, ob ich geschieden? —
Wir lagen beid' in Frieden,
Und tief auf uns die Nacht.

Drauf deckt ich ihn mit Rasen,
So wie er mir gebot,
Und blies mit hellen Zähren
Ihm über's Grab zu Ehren:
„Wohl starb er treuen Tod."

Als wir nun heimwärts zogen —
Die Fahne flog im Wind —
Da jauchzten Väter, Brüder,
Da drängte durch die Glieder
Ein Weib mit ihrem Kind.

Sie forschte rings und winkte
Mit Augen thränenroth;
Das Herz schier wollt' mir brechen,
Ich blies — nicht konnt ich sprechen —:
„Wohl starb er treuen Tod!"

Scheuerlin.

521. Das Glöcklein im Herzen.

Es pocht dein Herz den ganzen Tag;
Was es nur meinen und sagen mag?
Es pocht dein Herz die ganze Nacht,
Hast du das, Kindlein, schon bedacht?
Und pocht's so lang, oft laut, oft still;
Hast du gefragt, was Herzchen will?

Ein rührig Glöcklein ist es eben,
Vom lieben Gott dir zu eigen gegeben;
Er hing's an deiner Seelen Thür
Und läutet es selber für und für,
Und stehet draußen und harret still
Ob ihm dein Glaube öffnen will,
Und läutet fürder und harret fein,
Du wollest rufen: „Herein, herein!"

So pocht dein Herz wohl Tag für Tag,
Und endlich so thut's den letzten Schlag,
Und mit dem letzten, den es gethan,
Da pocht es selber am Himmel an
Und stehet draußen und wartet still,
Ob ihm Gott Vater wohl öffnen will,
Und stehet draußen und harret fein,
Er wolle rufen: „Herein, herein!"

Und sprechen: „Komm nur, mein lieber Gast,
Ich fand bei dir auch fromme Rast;
Wie du gethan, so gescheh dir heut:
Geh ein in des Himmels ew'ge Freud'!"

Scheuerlin.

522. Das Abendläuten.

Aus dem fernen Thal, ob des Waldes Saum,
Ertönen die Glocken im leisen Traum,
Sie singen und schwingen wohl auf und zu,
Sie läuten den Tag zu seiner Ruh.

Und läuten sie ein in stille Nacht,
Das hat mir das Herz so weich gemacht,
Weil all' meiner Jugend Leid und Freud'
Erwachet in ihrem Abendgeläut.

Die Seele auf zum Sternensaal,
Den Himmelsfrieden zum Erdenthal,
Den Fremdling heim in's Vaterhaus,
Das läuten die Glocken ein und aus.

So läuten sie fort bis zur letzten Stund';
Dann schließt sich betend ihr frommer Mund;
Doch wann erwachend der Morgen graut,
Da werden ja alle von Neuem laut.

Derweil ich mein Sinnen nach oben wend',
Ist nun der Glocken Läuten zu End'; —
Geht Alles zu End', nur du nicht; allein
Sollst, Gott du, mir Eines und Alles sein.

Scheuerlin.

523. Die wilde Jagd.

Wenn Sturm die Waldung rüttelt,
Daß sie erbraust und kracht;
Wenn Holle Flocken schüttelt
In düstrer Winternacht:
Da zieht vom Hörselberge
Der wilde Jäger aus
Und mit ihm Riesen, Zwerge,
Viel Spuk und Höllengraus.

Da schwanken Schreckgestalten
Mit Schwertern und Geschoß
Durch Zweig und Felsenspalten,
Zu Fuß und hoch zu Roß.
Hier grinsen Wuthgesichter,
Dort droht ein langer Arm,
Hier formenlos Gelichter,
Dort Wolf und Bärenschwarm.

Horch! wie in allen Klüften
Das Jagdhorn widerhallt,
Hallo! Hallo! in Lüften
Und in den Tiefen schallt;
Wie wild es tobt und brauset
Und furchtbar knallt und gellt;
Wie dumpf es heult und sauset
Und gräßlich brüllt und bellt!

Doch sieh! voran dem Zuge
Geht ruhig ernst ein Greis,
Sein Kleid von grauem Tuche,
Sein Scheitel silberweiß.
Von Kinn und Lippen fließet
Ein langer Bart herab,
Und seine Hand umschließet
Dürr einen weißen Stab.

Und wenn ein Hirt, ein Jäger
Dem Greis entgegen steht,
Heran des Holzes Schläger
Mit Axt und Säge geht,
Dann winkt er mit dem Stecken,
Daß jener schnell entflieht,
Eh' ihn ergreift der Schrecken,
Der wogend näher zieht.

Und Eckart, der Getreue,
Der alte Wundermann,
Warnt also stets auf's Neue,
Wen flugs er warnen kann,
Bis, wenn der Hahn geschrieen
Beim ersten Morgenschein,
Die tollen Geister ziehen
Zum Hörselberg hinein.

Wenn so der Hölle Schrecken
In grauser Nacht euch naht,

Habt Acht auf Eckarts Stecken,
Der zeiget sichern Pfad:
Doch wer sich nicht läßt warnen,
Dem ist es nimmer gut,
Den wird der Spuk umgarnen,
Daß ihm erstarrt das Blut.

Bube.

524. Wüstentäuschung.

Ein Pilger schwankt im tiefsten Wüstensand,
Leer hängt ihm Flasch' und Beutel am Gewand;
Schon sank sein Roß, schon sanken die Kameele,
Schon Sklav' und Freund, aushauchend ihre Seele.

Sandalenlos, an Fers' und Sohle wund,
Vom heißen Sonnenstrahl gedörrt der Mund,
So strebt er fort im ungewissen Schritte,
Verweht sind schnell die Spuren seiner Tritte.

Er drückt verzweifelnd krampfhaft Hand in Hand,
Er sieht sich schon verschüttet von dem Sand,
Da plötzlich fällt sein Blick auf ein Geflimmer,
Er strengt die Sehkraft an: „Wie, Fluthenschimmer?

Bei Gott! Es wallt und wogt so hoch und hehr,
Hellleuchtend, wie ein klarer Strom, ein Meer."
Er wähnt gelinder schon die schwülen Lüfte,
Wähnt sich erquickt durch kühle Wasserdüfte.

Ermuthigt strebt er ohne Rast und Ruh
Dem Bett der Fluthen schnell und schneller zu;
Es wächst die Strecke hinter ihm, doch immer
Weicht vor ihm weit zurück der schwanke Schimmer.

Der Arme! Ach, ein Trugbild nur sein Ziel!
Wie grausam wählt das Schicksal ihn zum Spiel!
Auf's Neu' verzweifelnd stürzt er sich zu Boden,
Preist glücklich seinen Freund, sein Roß, die todten.

„Doch wie, wenn doch der Glanz kein Trugbild?"
Er spannt auf's Neu den Blick. „Es wogt und schwillt!
Fürwahr ein Strom!" Er rafft sich auf, er badet
Im Flugsand fort, wohin der Glanz ihn ladet.

Und wieder glaubt er, daß der Wellenzug,
Das Leuchten nichts als eitler Sinnentrug,
Er will sich schweigend in sein Loos ergeben,
Es bricht sein Auge, scheiden will sein Leben.

Doch werth ist's ihm noch in der höchsten Qual,
Er hängt daran, er will zum letzten Mal
Versuchen, das Gestade zu erreichen,
An dem die Wogen hell vorüber streichen.

Da seitwärts steigt ein Sandberg aus dem Plan;
Wie matt er auch, er klimmt den Wall hinan.
Er schaut weithin, die Oede hat ein Ende.
„Ein Strom! ein Strom!" Er streckt nach ihm die Hände.

Der Anblick leiht ihm Kraft, er flieht zum Strand,
Er schöpft die Fluth, er schlürft sie aus der Hand,
Er setzt sich auf smaragd'nem Hügelsattel
Und labt im Schatten sich am Kern der Dattel.

Er dankt dem Gott, deß wunderbare Macht
Im Wüstentrug ihm Hoffnung angefacht,
Der ihm das Herz gestärkt, der seine Pfade
Geleitet zu dem schönsten Stromgestade.

Bube.

525. Der Inselberg.

Sieh dort den Inselberg
Aus dem Gebirge ragen;
Einst war von Wogenschaum
Sein Riesenleib geschlagen,
Und nur sein Porphyrhaupt,
Gerundet, röthlichbraun,
Von Möven dicht umschwärmt,
Als Fels im Meer zu schau'n.

Jetzt blickt er auf ein Meer
Von hohen Waldeskuppen,
Sieht frischen Wiesengrund
Mit Bach und Felsengruppen,
Und schön bebautes Land,
An Stadt und Dörfern reich,
Darin ein biedres Volk,
Dem bravsten Volke gleich.

Wie ein Pilot, der lang
Das wilde Meer durchzogen,
So eilt' ich oft zu ihm,
Müd' von des Lebens Wogen.
Stand ich auf seinem Haupt,
Meist wogte dann umher,
Wie vormals Fluthenschwall,
Ein graues Nebelmeer.

Doch wenn zum Himmelszelt
Die Nebel sich erhoben,
Wenn sie im Sonnenglanz
Tief unter mir zerstoben,
Dann dankt' ich staunend Gott
Mit hoher Herzensgluth,
Daß er mein Vaterland
Erhob aus öder Fluth.

Bube.

426. Ernst des Frommen Bibel.

Ein zarter Fürstenknabe
Schrieb auf ein Blatt Papier:
„Lieb Mutter, eine Gabe
Wünsch ich zu Weihnacht mir.

Bitt dir doch aus die Bibel
Für mich vom heil'gen Christ;
Sie sei auch meine Fibel,
Da sie die deine ist."

Die Mutter sah die Zeilen
Und küßte still das Kind;
Sie schickte sonder Weilen
Fort nach dem Angebind.

Und als im Kerzenschimmer
Der Weihnachtsabend kam,
Gab's in der Mutter Zimmer
Geschenke wundersam.

Auf kleinem Hausaltare,
Bedeckt von rothem Tuch,
Vor hellem Kerzenpaare
Lag frei das Gottesbuch.

Der freudetrunkne Knabe
Ließ allen Flittertand
Und nahm allein die Gabe
Mit Ehrfurcht in die Hand.

Er gab der Mutter sinnig
Des Dankes Zeichen kund;
Sie freute sich herzinnig
Und küßt ihm Stirn und Mund.

Sie ließ ihn mit dem Buche
In stiller Lust allein;
Er las in einem Zuge
Und las sich tief hinein.

Er las, indeß die Kerzen
Verbrannten unbemerkt,
Und fühlt in Geist und Herzen
Sich wunderbar gestärkt.

Er las nun alle Morgen
Und alle Abend drin;
Es blieb ihm nicht verborgen
Der Offenbarung Sinn.

Er las daraus was nütze
Zur Lehr und Beßrung ist,
Was vor der Sünde schütze,
Und ward ein ächter Christ.

Er ward ein Fürst vollkommen
Nach Gottes heil'gem Wort.
Man nennt ihn Ernst den Frommen
Und ehrt ihn fort und fort.

Bube.

527. Das Gebet der Erde.

Heiliger Friede umfließt Fluren und Haine voll Ruh,
Stille liegt über der Welt, und wie ein wandernder Engel
Säuselt ein Lüftchen im Wald.

Siehe, die Erde, sie gleicht einer lustzitternden Braut,
Hehr und jungfräulich geschmückt, voll ahnungsreicher Gefühle,
Knieet sie am Altar und fleht:

„Vater, du würdigest mich, Tausenden Mutter zu sein!
Segne mich, segne mich Gott! Und alle deine Erschaffnen
Führ', o Allvater, zum Glück!

„Anfang und Ende, wie du, bin ich, bin Wiege und Sarg!
Darum so heilige mich! Laß mich vom Anfang zum Ende
Quell sein des Segens, wie du!" —

Also der Erde Gebet. — Stille — kaum athmet der Hain —
Und es lodert ein Blitz — und in der ewigen Bläue
Donnert das Amen des Herrn! Bechstein.

528. Vier Mütter.

Ich saß am Felsenhange
Der grauen Wartburg nah,
Als ich auf stillem Gange
Die Waldfei wandeln sah.
Sie glitt an mir vorüber,
Sie führt ein Knabenpaar,
Ich sah ihr nach, hinüber,
Wo sie verschwunden war.

Tief wehmuthvoll bewegte
Ihr Anblick mir das Herz,
Und tiefen Schmerz erregte
Ihr heilig stiller Schmerz.
Dies Waldasyl, dies freie,
Hat großes Weh gesehn,
Gebeugte Lieb und Treue
Sah es in Trauer gehn.

War es Elisabethe,
Die, Kinder an der Hand —
Schied weinend von der Stätte,
Wo ihre Wiege stand?
Von ihrer goldnen Wiege,
Vom stolzen Wartburgbau
Hinab die steile Stiege
Die reine, hohe Frau?

War es dein Gang, Sophie,
Mit deinem Söhnepaar,
Voll Sorgen, Pein und Mühe,
Voll Kampf und voll Gefahr?
Du blicktest nach dem Throne,
Du hofftest deinen Lohn —
Sein Erb' — Thüringens Krone —
Sie nahmen's deinem Sohn.

Warst du es, Margarethe,
Mit deinem Mutterweh?
An deiner Söhne Bette
War dein Gethsemane.
Dein bittres Loos hieß scheiden
Von Liebe, Glanz und Glück.
Die Spur vom herbsten Leiden
Blieb deinem Sohn zurück.

Nicht weiter will ich fr
Wer war, die mir erschien,
Wie ein Gebild der Sagen,
In unsrer Berge grün!
Nicht fragen nach den Wunden
Die heimlich bluten fort.
Ich ahne nur, gefunden
Sei ihr der rechte Ort.

In unserm Waldasyle,
Beperlt von feuchtem Thau,
Birg deine Schmerzgefühle,
Du königliche Frau!
Ein Blick auf jene Mütter,
Ach — jede Dulderin,
Wie tief dein Schmerz und bitter,
Erstarke dir den Sinn.

Die Schritte, die wir wallen,
Sind schon vorausgezählt,
Die Loose, die uns fallen,
Sind alle vorerwählt.
Die Hand, die tief verhüllte,
Die Kronen giebt und nimmt,
Hat dir, du Leiderfüllte,
Wohl auch noch Glück bestimmt.*)

Bechstein.

529. Der Verdrießliche.

Ich bin verdrießlich!
Weil ich verdrießlich bin,
Bin ich verdrießlich.

Sonne scheint gar zu hell,
Vogel schreit gar zu grell;
Wein ist zu sauer mir,
Zu bitter ist das Bier,
Honig zu süßlich!
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrießlich bin,
Bin ich verdrießlich.

---

*) Die vierte der Mütter ist zweifelsohne Helene, Herzogin von Orleans († 1858), die nach dem 24. Februar 1848 mit ihren beiden Söhnen, dem Grafen von Paris und dem Herzog von Chartres Paris verließ und für längere Zeit ihren Aufenthalt in Eisenach nahm.

Dort wird Musik gemacht,
Dort wird getanzt, gelacht,
Dort wirft man gar den Hut,
Wie mich das ärgern thut!
Ist nicht ersprießlich!
Ist nicht nach meinem Sinn,
Weil ich verdrießlich bin,
Ach, so verdrießlich!

Wo ich auch geh' und steh',
Ich meinen Schatten seh;
Immer verfolgt er mich:
Ist das nicht ärgerlich?
Und, wenn der Himmel trüb,
Ist er mir auch nicht lieb.
Winter ist mir zu kalt,
Frühling kommt mir zu bald,
Sommer ist mir zu warm,
Herbst bringt den Mückenschwarm,
Mücken auf jeder Hand,
Mücken an jeder Wand.
O wie mich das verstimmt!
O wie mich das ergrimmt!
Wie das in's Herz mich brennt!
Himmelkreuzelement! —

Bin ganz verdrießlich,
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrießlich bin,
Ach, wie verdrießlich!

Bechstein.

530. Landgraf Ludwig und der Löwe.

Der heil'ge Ludwig tritt hervor
Aus Warburgs hochgewölbtem Thor,
Er grüßet fromm den Morgenstrahl
Und schaut herab auf Stadt und Thal.

Und wie er jetzt hinunter schaut,
Schreckt ihn ein donnergleicher Laut;
Er wendet sich nach dem Geschrei
Und sieht bestürzt den Löwen frei.

Den Löwen, den man ihm geschenkt,
Der seinen Kerker heut gesprengt.
Sein Haupt, von Mähnen dicht umwollt,
Bewegt er wild, die Stimme grollt.

Und seiner Augen Flammenstern
Ist starr gerichtet auf den Herrn;
Der aber blickt so fest ihn an,
Wie ihm der Löwe kaum gethan.

Und Auge fest im Auge ruht,
Der Landgraf aber droht voll Muth:
„Gleich lege dich, mein edles Thier,
Bei meinem Zorn befehl ich's dir!"

Da hat der Löwe sich erschreckt
Zu Ludwigs Füßen hingestreckt.
Der Wärter eilt herbei, entsetzt,
Der Landgraf ist noch unverletzt.

Ein fester Blick, ein hoher Muth,
Die sind zu allen Zeiten gut.
Der Leu des feindlichen Geschicks
Weicht oft dem Feuer kühnen Blicks.

Bechstein.

531. Edelstein und Perle.

Eine Perle lag im Meere,
Ein Edelstein im Schacht;
Um beide todte Leere,
Um beide todte Nacht.

Sie träumen von Tageshellen,
Von Licht und Sonnenschein
Die Perle tief unter den Wellen,
Im Schacht der Edelstein.

Bis, die im Dunkel schliefen,
Empor zum Licht gebracht,
Eine Well' aus Meerestiefen,
Ein Bergmann aus dem Schacht.

Und die so manch Jahrhundert
Tief still vom Licht geträumt,
Sie grüßen's nun verwundert
Und glänzen ungesäumt.

Auch uns einst wird es tagen
In einem höhern Sein,
Wir werden zum Licht enttragen
Wie Perle und Edelstein.

Wir werden frei von Qualen
Aus Irrthums Nacht befreit,
Doch heiter wiederstrahlen
Den Glanz der Seligkeit.

Bechstein.

532. Die Luthersbuche.

Ein heil'ger Baum steht in des Waldes Grunde,
Der wunderbar, fast marklos und verwittert,
Von längst vergangnen Tagen scheint zu träumen;
Sein Haar ist graues Moos, das leise zittert.
Der alte Baum weiß eine schöne Kunde,
Die er vertraut umher den jungen Bäumen

Und rings den Waldesräumen.
Die lauschen all' den leisen Flüsterworten,
Und rauschen all' erstaunet und verwundert
Der Sage, die der müde Greis erzählet.
„O wären wir doch früher jung geworden!
Du, Glücklicher, den schmücket manch Jahrhundert,
Sahst auserwählt den Mann, der auserwählet."

Am Fuß des Baumes rinnt ein Bächlein helle,
Das murmelt leise zu dem Laubgekose,
Bald lauscht es, bald mit Uferblumen spricht es.
So traulich wallt es aus dem Erdenschooße,
So heilig rauscht die silberklare Quelle,
Wie Rhythmen eines göttlichen Gedichtes,
Sie sah den Mann des Lichtes!
Sie gab ihm Labe bei des Tages Schwüle;
Der Baum, noch Jüngling, gab dem Kämpfer Schatten,
Erhebend sah der blaue Himmel nieder.
Die grünen Laubeskronen rauschten Kühle,
Und Hoffnung weckten die smaragdnen Matten,
Ach, solchen Mann sah dieses Thal nicht wieder! —

Zwei Ritter saßen auf dem Altensteine,
Die Zeit besprechend unter einer Linde,
Die sanft verkläret stand im Abendrothe.
Im grünen Laubdach flüsterten die Winde,
Ein ernstes Rauschen sprach im nahen Haine.
Da naht mit schnellem Schritt ein Fürstenbote;
Was Martin Luthern drohte,
Verkündet er den Rittern bang und eilig,
Und auch was Freundschaft über ihn beschlossen,
Und fordert sie zur Hülfe sonder Weilen.
Solch treues Wollen ist den Freunden heilig;
Das nächste Frühroth sieht auf ihren Rossen
Die treuverbundnen Ritter thalwärts eilen.

Dort, wo die Buche hebt die starken Zweige,
Dort, wo die Quelle perlt im grünen Bette,
Wo bergwärts sich der krumme Fahrweg windet,
Dort harret Freundschaft, sorgend, daß sie rette.
Vermummte Knappen lagern im Gesträuche,
Und wie der Kämpfer, der das Wort verkündet,
Vom frommen Muth entzündet
Nun nahet, zu den Feinden sich zu wagen,
Da sprengen ihm die Ritter wild entgegen,
Den Wagen haltend mit Geschrei und Drohen.
Dann muß ein Roß den Glaubenshelden tragen
Durch Nacht und Dunkel auf geheimen Wegen;
Der Fuhrmann aber war voll Angst entflohen.

Baut einen Tempel an die hehre Stelle,
Wo Luther ward von Freundeshand gefangen,
Daß er, von Feinden unbedroht, ein Freier,
Genüge seinem brünstigen Verlangen.
Und baut den Altar über jene Quelle,
Und sammelt oft euch zur Gedächtnißfeier
Des Mannes, heiligtheuer,
In dieses Thales traulich stiller Kühle,
Das an der frommen Vorzeit Tage mahnet,
Und feiert, ernst betrachtend sein Gedächtniß!

Ja, denkt an ihn mit hehrem Dankgefühle,
Der uns durch Nacht lichthellen Weg gebahnet,
Und Freiheit uns vererbt als sein Vermächtniß.

Der graue Baumgreis, der voll Wonnezittern
Mit jedem Mai sang seine Frühlingspsalter
In der Natur gottvolles Freudeleben,
Der wird wohl bald gefällt von seinem Alter.
Wie fest er stand in Stürmen und Gewittern!
Die Buche — stirbt, das Buch wird ewig leben,
Das Luther treu gegeben.
Das ist gesetzt mit diamantnen Lettern
Der ew'gen Liebe Gottes, uranfänglich;
Das ist ein Baum, den kann die Zeit nicht tödten,
Den können Weltenstürme nicht entblättern,
Um seine Quelle sprudelt unvergänglich
Ein Trostesborn in allen Erdennöthen.
Bechstein.

533. Frühlingslied.

Der Frühling kommt in's Land herein,
Er fliegt auf Schwalbenschwingen,
Und vor ihm her und hinterdrein
Die Vögel alle singen,
Und schweigend wohl, doch froh genug,
Umflattert ihn mit leisem Flug
Und Zug auf Zug
Ein Heer von Schmetterlingen.

Da wird's dem Wald so jugendlich,
Er faßt ein neu Gemüthe:
Die ältsten Berge stecken sich
Nun Reiser auf die Hüte;
Ja wo auch nur ein schmaler Spalt
Gesprengt den Felsen grau und kalt,
Da alsobald
Hängt eine frische Blüthe.

Die schaut mit heiterm Angesicht
Weit über alle Thale
Entgegen da dem Morgenlicht
Und nach dem Abendstrahle;
Und wenn's mit kühlem Thaue graut,
Und wenn die Nacht hernieder thaut,
So beut vertraut
Und füllt euch sie die Schaale.

Und Erd' und Himmel blickt verschönt
Aus ihrem Kelche wieder,
Derweil im Walde drunten tönt
Ein maienfroh Gefieder.
Und lächelnd schwebt in blauer Luft
Der Frühling hoch ob Berg und Schluft
Und träufelt Duft
Aus vollen Locken nieder.
Wackernagel.

534. Kaiser Rudolphs Grabritt.

Was wandelt denn durch's Land für Trauerkunde?
Die Leute stehn und weinen an den Wegen,
Und alle Glocken klagen in der Runde.

Und einen Zug seh ich herab bewegen
Zum Thale sich von Germersheim dem Schlosse,
Und auf der Straße weit den Staub erregen.

Und herrlich raget über all dem Trosse,
Der weinend folgt und schmerzlich weheklagend,
Ein Greis hervor auf langsam geh'ndem Rosse.

Und Priester ihm zur Seite, Kreuze tragend,
Gebete sprechend, feierliche Lieder
Mit Schluchzen singend, Segensworte sagend.

Und durch die Felder geht der Zug hernieder
Zum Rheine hin; und alle Leute weinen
Und schaun und fragen sich und weinen wieder.

„Der Kaiser ist's, den diese Klagen meinen,
Der Kaiser Rudolph ist's, er will mit denen,
Die schon in Speier schlafen, sich vereinen.

Der Kaiser Rudolph ist es: da, wo jenen,
Die vor ihm herrschten, ist das Grab bereitet,
Will er sein Haupt auf Sterbekissen lehnen.

Der Kaiser ist's: er weiß, sein Engel leitet
In dreien Tagen ihn zur Todespforte:
Der Kaiser ist es, der zu Grabe reitet!" —

Und er ist todt! mit solchem Schmerzensworte
Gehn Zähr' und Seufzer in das Land als Boten,
„Rudolph ist todt." So klingts von Ort zu Orte.

Und alles kommt und drängt und will mit rothen
Verweinten Augen nur noch einmal schauen,
Nur einmal noch den heißgeliebten Todten.

Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
„Seht, diese Hand ließ einst sich das verwaiste
Deutschland als Braut in rechter Liebe trauen."

Sie stehn und jammern; doch die allermeiste
Wehklag' erhebt ein Alter, dem an Kinne
Und Scheitel längst die Locke schon ergreiste.

„Ihr Fürsten, gönnt mir Eins nur zum Gewinne,
Nur Eins zum Trost. Ich schuf aus festem Steine
Einstmal sein Bild mit meinem besten Sinne.

Das Werk der Lieb und Treue, laßt es seine
Ruhestätte nun für alle Zeit bewahren;
Zu Rudolphs Denkmal gnügt sein Bild alleine.

Zu Rudolphs Denkmal, der mit grauen Haaren
Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
Drin Mild' und Recht die schönsten Steine waren."

Der Meister sprach's und trat mit neuen Klagen
Zum todten Kaiser, welchem tiefgefaltet
Der unbewegten Stirne Furchen lagen.

„Noch ist das Bild zu Ende nicht gestaltet!
So rühre, Meißel, manches Bilds Gestalter,
Noch einmal dich, eh' meine Hand erkaltet!

Denn eine Falte grub ihm noch das Alter,
Nun sei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!
Wer so in Sorgen war des Reichs Erhalter,
An dessen Stirn ist jede Falte heilig." Wackernagel.

535. Die Jungfrau am Rhein.

(Romanze.)

Es winkt vom Felsenriffe
Im thaugewobnen Kleide,
Nur Thränen als Geschmeide,
Ein weißer Arm herbei;
Und gleich dem Ton der Harfe
Ergießt des Herzens Wunde
Sich aus dem schönen Munde
Der schönen Lorelei.

Die Wasserrosen heben,
Ihr Bildniß einzusaugen,
Die blendend klaren Augen
Zum holden Weib empor:
Den Himmel faßt ein Sehnen,
Er ruft aus blauer Ferne
Der Liebe blanke Sterne
Voll Ungeduld hervor.

Die Rebenhügel lauschen,
Des holden Klanges trunken,
Es ziehn wie Mondesfunken
Glühwürmchen aus und ein;
Der Nachtwind athmet milder,
Und zu des Stromes Rollen
Erklingt's in seelenvollen
Akkorden über'n Rhein:

„Was wollen all die Sterne
Mit ihrem bleichen Glanze,
Was will im vollen Kranze
Der Blumen todte Pracht?

Ach wie ein Menschenauge
Könnt' ihr doch nimmer leuchten,
Und das ist längst im feuchten
Gewog' zur Ruh gebracht.

„Was soll der Fluthen Rauschen,
Des Windes leises Flüstern,
Der Ton, nach dem ich lüstern,
Ist lange schon verhaucht:
Nach seiner lieben Stimme,
Die dieses Herz entfachte,
Wär' ich zum tiefsten Schachte
Des wilden Meers getaucht.

„Der Sehnsucht bange Qualen
Durchschauern meine Glieder,
Zur Tiefe zieht mich's nieder,
Wo mein Gestirn verglimmt.
Nur trostlos muß ich klagen,
Bis dem verlassnen Weibe
Des Mondes blasse Scheibe
Im Fluthgewühl verschwimmt!"

Dem Schiffer däucht im Kahne
Das Lied wie ferne Glocken,
Das Netz der goldnen Locken
Zieht magisch ihn herbei:
Er starrt ihr bleich in's Auge,
Sein Nachen geht zu Grunde,
Noch singt mit schönem Munde
Die schöne Lorelei.

Böttger.

536. Du ruhest unter dem Lindenbaum.

Du ruhest unter dem Lindenbaum,
Der steht in goldner Blüthe,
Und Engel wandeln durch den Raum
Und durch dein fromm Gemüthe.

Du träumest unter dem Lindenbaum,
Der haucht süßduftigen Segen,
Und streut in deinen lichten Traum
Den blühenden Sternenregen.

Am Busen liegt dir, der Liebe Stern,
Ein Röslein mit hellen Tröpfchen,
Wie an Maria's Brust des Herrn
Frommblickendes Engelsköpfchen.

Und droben über dem Lindenbaum
Aus klarem Himmelslichte
Webt eine Lerch' in deinen Traum
Unsterbliche Gedichte!

Böttger.

537. Die Glocken läuten das Ostern ein.

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz ist wieder erstanden.

Es athmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle,
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Böttger.

538. Schau in dich und schau um dich.

Schau in dich und schau um dich; lern' in dem eignen Wesen
Die Welt und in der Welt die eigne Seele lesen!

Lies nur mit freiem Sinn und lies mit heil'gem Ernst,
Daß du wahren Sinn in dir verstehen lernst;

Den Sinn, den Gottes Geist, wie auf ein reines Blatt,
Als du das Licht erblickt, dir eingeschrieben hat;

Der, was du wollen sollst, dir stets getreulich sagt,
Und wenn du säumig bist, dich vor dir selbst verklagt;

Der deiner Kräfte Maß dich sicher prüfen heißt
Und dich von deiner Pflicht zu deinem Rechte weist.

Der zum Gehalt in dir die Form dich finden lehrt
Und mehr nicht von dir heischt, als was er dir gewährt.

Daß er viel Gutes dir und Schönes mag gewähren,
Sei unablässig nur bemüht, ihn zu erklären.

Doch ist die Schrift in dir nur von dem Buch ein Theil,
Das aufgeschlagen liegt zu deinem Glück und Heil;

Vom großen, schönen Buch der Welt, die dich umgiebt,
Die aus der Liebe Geist entsprang, der dich auch liebt.

Drum wende von dem Theil, daß sich dein Aug' erquicke,
Wenn's auf dir selbst geruht, zum Ganzen deine Blicke.

Das volle Menschenleben vergleiche mit dem deinen,
Bis du den Grundton Beider vernehmen magst als einen.

So wirst du selbst ein Ganzes, so wirst du im Erklären
Zur wahren Selbsterkenntniß, zur Freiheit dich verklären.

Schau um dich und schau in dich; lern' in dem eignen Wesen
Die Welt und in der Welt die eigne Seele lesen!

Hammer.

539. Vertraue dich dem Licht der Sterne.

Vertraue dich dem Licht der Sterne,
Beschleicht dein Herz ein bittres Weh,
Sie sind dir nah in weiter Ferne,
Wenn Menschen fern in nächster Näh';
Und hast du Thränen noch, so weine,
O, weine satt dich ungesehn,
Doch vor dem Aug' der Menschen scheine,
Als wär' dir nie ein Leid geschehn.

Verdammt die Welt dich in Verblendung,
So such' auf stillem Waldespfad
Dir neuen Muth für deine Sendung,
Für starke Treu und freie That;
Um vor dir selber zu bestehen,
Trägst du den Sieger in der Brust,
Doch nicht die Menschen laß es sehen,
Wie schweren Kampf du kämpfen mußt.

Ist dir ein schönes Werk gelungen,
So sei's zu neuem dir ein Ruf,
Hast du ein treues Herz errungen,
So denke, daß es Gott dir schuf;
Wenn deine süßentzückte Seele
Ganz voll von heil'ger Freude ist,
O, nicht den Neid der Menschen wähle
Zum Zeugen, daß du glücklich bist!

Verachte kühn der Selbstsucht Streben,
Wie oft sie dir Verfolgung schwur;
Vor keinem Throne steh mit Beben,
Furcht hegt ein bös Gewissen nur.
Demüthig wirf in nächtger Stille
Vor deinem Gott dich auf die Knie
Und bete: „Es gescheh' dein Wille!"
Doch vor den Menschen beug' dich nie.

Und wenn dir Gottes Rathschluß sendet
Der schwersten Prüfung höchste Pein,
Dann hast du's, ganz ihm zugewendet,
Mit ihm zu thun und dir allein;
Davon laß nicht die Lippe sprechen,
Ob dir das Herz auch brechen will,
Laß es in tausend Stücke brechen,
Doch vor den Menschen schweige still!

Hammer.

540. Am Morgen.

Im Osten flammt empor der gold'ne Morgen,
Und Alles, was die finstre Nacht verborgen,
Wird offenbar, erhellt vom Sonnenlicht;
Und all' die Wälder, all' die Höh'n und Tiefen,
Die eingehüllt im Nebelbette schliefen,
Stehn glänzend vor der Sonne Angesicht.

Leucht' in mein Herz und sei mir Licht und Wonne,
Mein Jesu, meines dunklen Herzens Sonne,
Erwecke drin den hellen Tagesschein,
O offenbare mir die vielen Falten
Des Herzens, das nach dir sich muß gestalten
Und in dein heilig Bild verkläret sein.

In deinem Lichte laß mich heute wandeln,
In deiner Liebeswärme laß mich handeln,
Wie eine neu belebte Creatur,
Die auch durch eine neue Lebensweise

Den Schöpfer ihres neuen Lebens preise,
Und leb' zu seinem Lob und Ruhme nur.

Ich bitte nicht: nimm weg des Tages Plagen!
Nein, um die Liebe bitt' ich, sie zu tragen,
Und um den Glauben, daß mir alles frommt,
Daß alles sich zu meinem Heil muß wenden,
Weil alles mir aus deinen lieben Händen
Und deinem segensreichen Herzen kommt.

Ich bitte nicht: gieb mir viel äußre Stille:
Nein, Herr, auch hier geschehe ganz dein Wille;
Doch bitt' ich: gieb ein kindlich stilles Herz!
Zieht mich die Erde in ihr irdsches Treiben,
So laß mein Herz doch stets dein eigen bleiben,
Zieh's von der Erde zu dir himmelwärts.

Ich bitte nicht: o ende du recht frühe
Des Erdenlebens Angst und Noth und Mühe!
Nein, sei mein Frieden in der Erdennoth.
Ich bitte nicht: laß bald dein Reich mich erben!
Nein, eh' ich sterb', laß mich der Sünde sterben,
Und werde du recht meiner Sünde Tod.

Du rechte Morgensonne meines Lebens,
O leuchte mir denn heute nicht vergebens,
Sei du mein Licht, wenn ich im Dunkeln steh,
Umleuchte mich mit Glanz und Heil und Wonne,
Daß ich mit Freuden in die Abendsonne
Am Ende meiner Erdenwallfahrt seh. Spitta.

541. Des Christen Kreuz.

Des Christen Schmuck und Ordens-
band
Das ist das Kreuz des Herrn,
Und wer erst seinen Werth erkannt,
Der trägt es froh und gern.

Man nimmt's mit Demuth, trägt's
mit Lust,
Und achtet's für Gewinn,
Doch trägt man es nicht auf der Brust,
O nein, man trägt es d'rin.

Und wenn's auch schmerzt, und wenn's
auch drückt,
Bleibt man doch glaubensvoll,
Man weiß ja wohl, wer's uns geschickt,
Und was es wirken soll.

Man trägt es auch nur kurze Zeit
Blos als ein Unterpfand
Für das zukünftge Ehrenkleid
Im lieben Vaterland.

Spitta.

542. Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld,
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid,
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth;
Er hilft das Kreuz dir tragen
Und macht noch Alles gut.

Er macht zu linder Wehmuth
Den herbsten Seelenschmerz,
Und taucht in stille Demuth
Das ungestüme Herz.
Er macht die finstre Stunde
Allmälig wieder hell,
Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn im Sturmestoben
Du murrend fragst: warum?

So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit,
Sein Wahlspruch heißt: ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite,
An's schöne, große Ziel.

Spitta.

543. Abendfeier.

Wie ist der Abend so traulich,
Wie lächelnd der Tag verschied;
Wie singen so herzlich, erbaulich
Die Vögel ihr Abendlied!

Die Blumen müssen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen bescheert;
Doch, stille Beter, neigen
Sie alle das Haupt zur Erd'.

Wohin ich gehe und schaue,
Ist Abendandacht. Im Strom
Spiegelt sich auch der blaue
Prächtige Himmelsdom.

Und Alles betet lebendig
Um eine selige Ruh,
Und Alles mahnt mich inständig:
O Menschenkind, bete auch du!

Spitta.

544. Beruhigung.

O mein Herz, gieb dich zufrieden!
O verzage nicht so bald!
Was dein Gott dir hat beschieden,
Nimmt dir keiner Welt Gewalt.

Keiner hindert, was er will,
Harre nur! vertraue still!
Geh' des Weg's, den er dich sendet!
Er begann und er vollendet.

Hüllt er dich in Dunkelheiten,
So lobsing' ihm aus der Nacht;
Sieh, er wird dir Licht bereiten,
Wo du's nimmermehr gedacht.

Häuft sich Noth und Sorg' umher,
Wird die Last dir allzuschwer,
Faßt er plötzlich deine Hände
Und führt selber dich an's Ende.

Wär auch diese Welt dir feindlich,
Rottete sich wider dich, —
Dank ihm! o der Herr ist freundlich;
Seine Huld währt ewiglich.

Sind auch Trauer, Angst und Leid
Seines Segens dunkles Kleid, —
Dank ihm; Er schickt seinen Segen
Auf geheimnißvollen Wegen.

Endlich wird dein Morgen grauen;
Kennst du nicht sein Morgenroth?
Darfst du zögernd rückwärts schauen,
Wenn dich Gluth und Sturm bedroht?

Denn auch Feuerflamm und Wind
Boten seines Willens sind,
Und kann's nur ein Wunder wenden,
Auch ein Wunder kann er senden.

O so laß denn alles Bangen!
Wirke frisch, halt muthig aus!
Was mit ihm du angefangen,
Führet er mit dir hinaus.

Und ob Alles widersteht,
In Vertrau'n und in Gebet
Bleib am Werke deiner Hände:
So führt er's zum schönsten Ende.

Strauß.

545. Du bist's allein.

Du bist's allein
Macht und Gewalt sind dein.
Was kann sich deinem Wort entgegenstellen?
Du winkst — und Erd und Himmel sie zerschellen;
Du winkst — und alles kehrt zum neuen Sein.
Du bist's allein.

Du bist's allein,
Der Nacht und Sonnenschein,
Der Sonnenglanz und Wintersturm bereitet,
Aus seinem Herzen Gnadenströme leitet,
Daß Segen triefen selbst die Wüstenein;
Du bist's allein.

Du bist's allein.
Nichts ist so groß noch klein,

Das nicht aus dir, aus seinem ew'gen Grunde,
Sein Dasein tränke mit begier'gem Munde.
Was lebt und webt und ist, sein wahres Sein —
Du bist's allein.

Du bist's allein,
Der unter Schmerz und Pein
In deinem Ernst mir deine Liebe zeigtest,
Die Hand dem, der versinken wollte, reichtest,
Der mich, der alle hört, die zu ihm schrein;
Du bist's allein.

Du bist's allein,
Durch den ich alles mein,
Mein das Vergangne, das Zukünft'ge nenne,
Durch den ich mich, die Welt, dich selbst erkenne,
Durch den ich rufen kann: „Herr, ich bin dein!"
Du bist's allein.

Du bist's allein,
Drum sei die Erde dein.
Von allen Zungen soll dein Lob erschallen,
In allen Herzen deine Liebe wallen,
Dein Name unsre Kron' und Ehre sein.
Du bist's allein.

Strauß.

546. Schwalbenlied.

Aus fernem Land,
Vom Meeresstrand,
Auf hohen luftigen Wegen
Fliegst Schwalbe, du,
Ohne Rast und Ruh
Der lieben Heimath entgegen.

O sprich, woher
Ueber Land und Meer.
Hast du die Kunde vernommen,
Daß im Heimathland
Der Winter schwand,
Und der Frühling, der Frühling gekommen?

Dein Liedchen spricht:
Weiß selber nicht,
Woher mir gekommen die Mahnung;
Doch fort und fort
Von Ort zu Ort
Lockt mich die Frühlingsahnung.

So ohne Rast,
In freudiger Hast,
Auf hohen luftigen Wegen
Flieg' ich unverwandt
Dem Heimathland,
Dem lenzgeschmückten, entgegen.

Sturm.

547. Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Wie schön leuchtet der Morgenstern!
Hab doch kein andres Lied so gern!
Mit Thränen füllt sich jedes Mal
Mein Auge, spiel' ich den Choral.
's war damals, als der alte Fritz
Noch stritt um Schlesiens Besitz.
Hier in den Schluchten lag sein Heer,
Der Feind dort auf den Höh'n umher.
Da sah's im Dorf gar übel aus,
Die Scheuern leer, kein Brod im Haus,
Im Stalle weder Pferd noch Kuh,
Und vor dem Feind die Furcht dazu.
So hatt' ich eben eine Nacht
Mit Seufzen und Gebet durchwacht
Und stieg beim ersten Morgengraun
Den Thurm hinauf, um auszuschaun

Wie's draußen stünd'; 's war still umher
Und ich sah keine Feinde mehr.
Da zog ich still mein Käpplein ab,
Dem lieben Gott die Ehre gab.
Horch! plötzlich trabt's in's Dorf herein,
Der Himmel woll' uns gnädig sein!
Ein alter Schnauzbart jagt im Trab
Nach meinem Haus, dort steigt er ab;
Kaum bin ich unten, schreit er: „Lauf,
Schließ mir geschwind die Kirche auf!"
Ich bat: Bedenkt, 's ist Gottes Gut,
Was man vertraut hat meiner Hut,
Und Kirchenraub bestraft sich schwer.
Doch er schrie wild: „Was schwafelt er?
Flink aufgeschlossen, sonst soll ihn! —"
Schon wollt' er seinen Säbel ziehn,
Da dacht ich bang an Weib und Kind
Und öffnete die Kirch' geschwind
Und trat dann zagend mit ihm ein;
Mein Weib schlich weinend hinterdrein.
Er ging vorüber am Altar,
Hinauf dann, wo die Orgel war;
Da stand er still: „Gesangbuch her!
Hier den Choral da spielet er,
Und daß sie brav die Bälge tritt!
Marsch! vorwärts jetzt und zögert nit!"
Ich fing mit einem Vorspiel an,
Wie ich's mein Lebetag gethan.
Da fiel der Alte grimmig ein:
„Was soll mir das Geklimper sein?
Hab ich's denn nicht gesagt dem Herrn:
Wie schön leuchtet der Morgenstern!"
„„'s ist nur das Vorspiel!"" „Dummes Zeug!
Was spielt er den Choral nicht gleich?"
So spielt' ich denn, weil er's befahl,
Ganz ohne Vorspiel den Choral,
Der alte Schnauzbart sang das Lied,
Ich und mein Weib wir sangen mit.
Das Lied war aus, still saß der Mann,
Ein heißer Strom von Thränen rann
Ihm über's braune Angesicht,
Die funkelten wie Demantlicht.
Dann stand er auf und drückte mir
Die Hand und sprach: „Da, nehmt das hier."
Es war ein großes Thalerstück,
Ich wies das Geld beschämt zurück,
Er aber rief: „Was soll das, Mann?
Bei Gott, es klebt kein Blut daran!
Gieb's an die Armen in dem Ort."
Drauf gingen wir zusammen fort
Und noch im Gehen sprach er weich,
„Kein Lied kommt diesem Lied mir gleich,
Es hat mich in vergangner Nacht
Zum Lieben Gott zurück gebracht.
's rief gestern Abend der Major
Vor unsrer Front: „Freiwill'ge vor!
's soll ein verlorner Posten stehn

Dem Feinde nah, dort auf den Höh'n;
Hat Keiner Lust, hat Keiner Muth?"
Das trieb mir in's Gesicht das Blut:
„Da müßten wir nicht Preußen sein!"
Ich rief's und trat rasch aus den Reihn;
Drei meiner Söhne folgten mir:
„Gehst du, so gehen wir mit dir!"
So zogen wir nach jenen Höhn,
Um dort die ganze Nacht zu stehn.
Es blitzte hier, es krachte da,
Es war der Feind uns oft so nah,
Daß er uns sicherlich entdeckt,
Wenn uns nicht droben Der versteckt.
Ja Mann, ich hab so manche Nacht
Im Feld gestanden auf der Wacht,
Doch war mir nie das Herz so schwer, —
's kam nur von meinen Jungens her;
Ihr habt ja Kinder, — nun da wißt
Ihr selbst, was Vaterliebe ist.
Drum hab ich auch empor geblickt
Und ein Gebet zu Gott geschickt;
Und wie ich noch so still gefleht,
Da ward erhört schon mein Gebet,
Denn leuchtend ging im Osten fern
Auf einmal auf — der Morgenstern,
Und mächtig mir im Herzen klang
Der längst vergeßne fromme Sang;
Hätt' gern gesungen gleich das Lied,
Doch schwieg ich, weil's uns sonst verrieth.
Zugleich fiel mir auch Manches ein,
Was anders hätte sollen sein,
Vor Allem, daß ich dieses Jahr
Noch nicht im Gotteshause war.
Das machte mir das Herz so schwer,
Das war's, das trieb mich zu Euch her."
Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd
Und machte munter Rechtsumkehrt.
Seht! drum hab' ich das Lied so gern:
„Wie schön leuchtet der Morgenstern"
Und spiel noch heute jedes Mal
Ganz ohne Vorspiel den Choral,
Und wenn ich spiel, fitzt immerdar
Mir dicht zur Seite der Husar,
Ich höre seinen kräft'gen Baß,
Und da — wird mir das Auge naß. Sturm.

548. Nimm Christum in dein Lebensschiff.

Nimm Christum in dein Lebensschiff
Mit gläubigem Vertrauen,
Stoß ab vom Strand und laß vor Riff
Und Klippe dir nicht grauen;
Und flög auf wilder Wogenbahn
Dein Schifflein auch hinab, hinan,
Und schlügen selbst die Wellen
Ins Schiff hinein,
Kannst ruhig sein,
Er läßt es nicht zerschellen.

Und sollt' er bei des Sturmes Wuth
Das Steuer nicht gleich fassen,
Nur Muth, nur Muth! mußt seiner Hut
Dich gläubig überlassen.
Wie mächtig auch die Woge rollt,
Die Blitze sprühn, der Donner rollt,
Dein Schifflein ist geborgen;
Trägt's doch den Herrn,

Dem treu und gern
So Wind und Meer gehorchen.

Drum sei nur wach und sei bereit
Und laß nicht ab zu beten,
So wird der Herr zu seiner Zeit
Gewiß an's Steuer treten;
Dann schweigt der Sturm, von ihm bedroht,
Dann legen sich auf sein Gebot
Die wildempörten Wogen,
Und ausgespannt
Von seiner Hand
Wölbt sich der Friedensbogen.

Sturm.

549. Morgenfeier im Frühling.

In dein glänzendes Himmelsblau,
In die Frühlingslüfte
Heb ich frühe die Arm' empor:
Mach mich selig,
Mach mich selig, o Jesu!

Zu dir, Herr, ziehets mich,
Wenn der Morgen aufgeht.
Und je klarer die Sonne steigt,
Je lieblicher tönt's im Herzen mir:
Mach mich selig,
Mach mich selig, o Jesu!

Durch all' diese herrlichen Höhen
Bis zum Throne hinauf
Ist's offen und frei.
Fliegt zur Erde so schnell ein Sonnenstrahl,
So weiß ich, mein Bitten dringt
Auch schnell hinauf zu dir, wenn ich rufe:
Mach mich selig,
Mach mich selig, o Jesu!

Nur ein armer Vorhof
Ist der Erdenfrühling vor deinem Haus,
Da du wohnest mit den Deinen.
Selig, wer ewiglich wohnet bei dir!
Nimm, Herr, auch meine Seele hinein!
Mach mich selig,
Mach mich selig, o Jesu!

Du liebest die Kinder:
O laß mich werden als ein Kind!
Mit des Frühlings Sprossen erweck' in mir
Gesunde Knospen der Liebe,
Der Demuth und Treue,
Der Tauben Einfalt,
Und gieb ein keusches Herz,
Das sei dir ein offener Garten!
Komm herein und pflanze, du Liebender!
Mach mich selig,
Mach mich selig, o Jesu!

Knapp.

550. Luther vor Karl V.

Als in Worms zum Kaisersaale Luther seinen Schritt begann,
Schlug ihm freundlich auf die Schulter ein gewalt'ger Feldhauptmann.
„Manche Schlacht," sprach Ritter Frundsberg, „hat mein gutes Schwert geschlagen,
Doch zu solchem heißen Gange hat mein Fuß mich nie getragen.

Darum, wenn du deiner Sache fest versichert bist im Herrn,
Geh getrost, denn er wird halten Furcht von deinem Geiste fern!" —
Also schritt Martinus freudig durch den Wald von Hellebarden
Mit dem Schwerte seines Gottes, und in dem sind keine Scharten.

Welch ein Zeugniß, welch ein Amen, welch ein unvergänglich Wort
Sprach er in dem Fürstensaale, vor dem Kaiserthrone dort! —
Feierlich hat er versiegelt seines Mittlers Heil und Namen:
„Hier steh ich und kann nicht anders! Also helfe Gott mir! Amen." —

Aber als er vor den Kaiser, der kaum zwanzigjährig, trat,
Blickt's ihm todeskalt entgegen aus dem leuchtenden Ornat,
Und als wollte Christenglaube Kaisermajestät verzehren,
Schmollte stolz Herr Karl: „Dieses Mönchlein würde nimmer mich bekehren!"

Also, seit viel hundert Jahren, thronte manches Fürstenhaupt,
Das in seiner Flitterwürde nichts bedurft und nichts geglaubt,
Wenn der Herr in seinen Gliedern vor sein Antlitz kam getreten,
Und für seine Himmelswahrheit um ein Erdendach gebeten.

Also, seit viel hundert Jahren, weiset Menschenmajestät
Christum noch hinweg vom Throne, wenn er kommt und Gnaden sä't, —
Macht sich breit mit alter Hoheit auf dem sündenvollen Stuhle,
Und versperrt sich und den Völkern seiner Liebe Friedensschule. —

Mich entrüstet jener Kaiser, wenn ich seines Sinns gedenk'!
Ach, ihm bot sich seltne Gnade, und er schmähte das Geschenk,
Und auf seinem stolzen Antlitz les ich, wie Vornehmigkeiten
Schmach und Leid sich in den Zeiten, Fluch in Ewigkeit bereiten.

Lieber ließ er dort auf Belgiens geistbewegten schönen Au'n
Für das Pabstthum achtzehntausend Bürger mörderisch zerhau'n,
Als daß er aus Luthers Munde süße Botschaft angenommen:
„Nur aus Christi Todeswunden kann die Seligkeit uns kommen!" —

Lieber ließ er einst vom Throne tausend Kriegesblitze los,
Als daß er dem Herrn mit Glauben hingesunken in den Schooß;
Lieber ließ er Waffen brausen nach dem Spruch der Jesuiten,
Als daß kindlich er gehuldigt Jesu, dem Bethlehemiten. —

Darum mußt er auch am Ende steigen von dem Kaiserthron,
Nach Hispanien zu wandern, seiner Majestät zum Hohn,
Und in einer engen Zelle geistlich modernder Trappisten,
Büßend wohl bis an sein Ende, doch als Flüchtling nur zu nisten.

Hoch vor Luther, — dann Trappiste, dann als Mönch im Todtensarg? —
O du hochgestellter Kaiser, o wie scheidest du so karg!
Luther bot dir Gottes Gnade. Nahmst du sie, — du bliebest sitzen,
Würdest mit der Lebenskrone dort noch vor dem Throne blitzen.

Hoch vor Luther einst — dann Philipps Vater? — Siehe deinen Sohn,
Wie er auf dem Todtenbette daliegt als des Teufels Hohn!
Er, der einst wie du, den Glauben zu vertilgen sich vermessen,
Hat von Worms her dich beerbet, daß die Würmer ihn gefressen.

Mächt'ger Auftritt, wenn einst Jesus richten geht die Todtenwelt,
Und dir mit der Siegeskrone Luthern gegenüber stellt!
Dann wird Frundsberg rufen: „Mönchlein, deinen Weg gingst du mit Ehren!"
Und du Todter wirst nicht sagen: „Dieser soll mich nie bekehren!"

Knapp.

551. Jung wie ein Adler.

Bedarf mein Herz im bunten Herbst
Nach Wehmuth weit umherzuwallen,
Wenn du dich, schöne Flur, entfärbst,
Wenn der Platane Blätter fallen?
Bedarf es dein, du spätes Roth,
Das über'm Föhrenwald verglühet,
Zu fühlen, wie zum langen Tod
Mein Leben leise niederblühet?

Könnt ich, du goldne Jugend, dich
Noch einmal rufen aus der Ferne,
Da über meinem Haupte sich
Harmlos bewegten Gottes Sterne,
Da mich von seinem Angesicht
Geheimnißvoll ein Glanz umfangen,
Und ich, bewahrt von seinem Licht,
Getrost im Dunkel hingegangen!

Was ist ein Mensch, das Staubgebild,
Mit Allem, was sein Arm beginnet,
Wenn nicht im Seelengrunde mild
Ein Born des ew'gen Lebens rinnet?
Das Innerste, was mir bewußt,
Es ruft: Erlösung! Wiederbringung!
Die tiefste Sehnsucht in der Brust,
Sie seufzt nach himmlischer Verjüngung.

Und wenn der Frühling Knospen treibt,
Die zarte Rose sich entfaltet,
Tönt mir's: O daß nichts ewig bleibt,
Daß alles Menschliche veraltet!
Und wenn der Adler jugendlich
In blauer Höh den Fittig wieget,
Tönt mir's: O wer verjünget mich,
Daß dieses Herz nie mehr versieget?

Er fleugt dahin im Sonnenstrahl,
Durchkreisend das Gebiet der Lüfte,
Fühlt ein Jahrhundert nicht einmal,
Wie lang er den Azur beschiffte;
Als Kind hab ich ihm nachgesehn,
Und wenn er jugendstark noch steiget,
Blick ich, ein Greis, in jene Höhn,
Das Haupt vom letzten Schnee gebeuget.

Wirst du, der ewig strebt und sehnt,
Mein Geist, dich nie mit ihm erheben,
Und aller Schwachheit abgewöhnt
In leichtem Himmelsraume schweben,

Verjüngt und wonnig dieses Herz
Mit ewiger Genüge füllen,
Und, aufgezogen, sonnenwärts,
In's Licht dich, wie ein Adler, hüllen?

Du wirst, du sollst! — du selber nur
Verschließest dich mit ehr'nem Riegel;
Verlasse dich, die Creatur —
Schau nimmer in den Zauberspiegel,
Der Schönheit dir und Stärke lügt;
Tritt als ein Sünder zu dem Hügel,
Wo dein Messias dich ersiegt:
Dann löset Gott dir deine Flügel!

Das Alte stirbt, und Alles wird
Im Licht der Liebe neugeboren;
Zur Heimath kommt, was sich verirrt,
Zur süßen Kindschaft, was verloren;
Der Geist auf Liebesflügeln dringt
Hinauf zu ihm, der dich versöhnet,
Der wie den Adler dich verjüngt,
Und mit Barmherzigkeit gekrönet!

Knapp.

552. Das Wehen des Geistes.

Ausgegossen ist das Leben,
Wie des Frühlings milder Hauch;
Trüben Dampf und finstern Rauch
Siehst du hin und wieder schweben,
Doch des ew'gen Geistes Wehen
Kann kein Menschenauge sehen.

Schau des Korngefildes Wogen,
Die des Windes Odem regt;
Schau der Espe Laub bewegt,
Ihren Wipfel sanft gebogen;
Fruchtlos suchtest du die Spuren,
Drauf die Himmelslüfte fuhren.

Suche nicht des Windes Quellen,
Nicht der Stürme fernes Ziel;
Andres giebt's zu forschen viel, —
Blick auf deines Herzens Wellen!
Rastlos ziehn sie hin und wieder,
Wallen auf und wallen nieder.

Sei es Hassen oder Lieben,
Sei es Jesus oder Welt:
Hat ein Geist sie doch geschwellt;
Immer werden sie getrieben —
Aufwärts nach des Himmels Schwelle,
Oder niederwärts zur Hölle.

Also, wie des Meeres Toben,
Wirft der Böse Schlamm und Wust,
Aus der zornbewegten Brust,
Kann nicht ruhen, beten, loben;
Brandend durch verworr'ne Sinnen
Schlägt die Fluth der Sünde drinnen.

Also, wie im Meeresspiegel,
Wenn die Abendkühle haucht,
Well' in Welle friedlich taucht,
Schwebt des Geistes milder Flügel
Durch den gotterneuten Sinn
Himmlisch rein und selig hin.

Und ein unnennbares Weben,
Tiefen Wasserströmen gleich,
Mächtig, und doch sanft und weich,
Dringet durch das ganze Leben;
Neues Ahnen, Sehnen, Wollen
Ist dem Seelengrund entquollen.

Keiner mag die Quelle nennen,
Keiner, der im Sinnentrug
Schlummert, mag des Herzens Zug
Und sein Element erkennen,
Wenn es nun von Gott gezeuget
Aufwärts durch die Wolke steiget.

Aufwärts stieg, im Geist verkläret,
Jesus in die Majestät;
Frage, wo sein Odem weht,
Nicht, zu welchem Ziel er fähret; —
Quellen gehn zum Meere wieder, —
Christus sammelt seine Glieder.

Knapp.

553. Der Morgenstern.

Wenn ich in stiller Frühe
Vom Schlummer aufgewacht,
Blick ich empor, und siehe,
Des Morgensternes Pracht
Mit sanftem Glanz begegnet
Sein heitres Auge mir; —
So früh bin ich gesegnet!
Mein Gott, ich danke dir!

In Nacht und Schlummer liegen,
Das schufst du mir nicht an;
Ein Licht ist aufgestiegen,
Da man nicht schlummern kann.
O selig, wer zum Lichte
Durchdrang aus seiner Nacht,
Und vor dem Angesichte
Der ew'gen Sonne wacht!

Ich freue mich mit Thränen,
Daß ich geboren bin;
Mich zieht zu dir ein Sehnen,
Dich Liebe zu mir hin; —
Geh auf nach Gram und Schmerzen,
Und bleibe nimmer fern, —
Geh auf in meinem Herzen,
Du heller Morgenstern!

Knapp.

554. Die Kinder im Walde.

Es blieben einst drei Kinder stehn,
Die grad' zur Schule sollten gehn;
Sie dachten dies, sie dachten das:
Das Lernen sei ein schlechter Spaß.

Und sprachen dann mit leichtem Sinn:
„Ei, laßt uns doch zum Walde hin!
Das Spielen ist der Thierlein Brauch;
Laßt spielen uns mit ihnen auch!"

Sie luden dann im Walde ein
Zum Spiel die Thiere groß und klein;
Doch sprachen die: „Es thut uns leid!
Wir haben jetzo keine Zeit."

Der Käfer brummte: „Das wär' schön,
Wollt ich mit euch so müßig gehn!
Ich muß aus Gras ein Brücklein baun,
Dem alten ist nicht mehr zu traun."

Am Ameishaufen schlichen sie
Ganz leis vorbei, ich weiß nicht wie,
Und liefen vor dem Bienlein schier,
Als wär' es gar ein giftig Thier.

Das Mäuslein sprach zu ihnen fein:
„Ich sammle für den Winter ein," —
„Und ich," das weiße Täubchen sprach,
„Zum Neste dürre Reiser trag'."

Das Häschen winkte freundlich bloß:
„Ich könnte um die Welt nicht los;
Ihr seht, mein Schnäuzchen ist nicht rein,
Das muß im Fluß gewaschen sein."

Und auch das Erdbeerblütchen sprach:
„Ich nütze diesen schönen Tag,
Zu reifen meine süße Frucht,
Die dann der arme Bettler sucht."

Da kam ein junger Hahn daher;
Sie riefen: „Liebster Monsieur! er,
Er hat doch wahrlich nichts zu thun
Und kann ein Bischen bei uns ruhn!"

„Pardon! ich hab' von Adel Gäst'
Und arrangire heut ein Fest!"
So spricht der Hahn voll Gravität,
Verneigt sich steif und kalt und geht.

Drauf dachten sie in ihrem Sinn:
„Du, Bächlein, plätscherst doch so hin,
Komm, spiel' mit uns, sei mit uns froh!"
Das Bächlein sprach erstaunt: „Wie so?

Ei seht die faulen Kinder, seht!
Ich weiß nicht, wo der Kopf mir steht!
Sie meinen, ich hätt' nichts zu thun
Und kann doch Tag und Nacht nicht ruhn.

Menschen, Thiere, Gärten, Wälder,
Wiesen, Thal und Berg und Felder —
Alle muß das Bächlein tränken
Und die Töpfe auch noch schwenken.

Kinder wiegen, Mühlen treiben,
Bretter schneiden, Erz zerreiben,
Wolle spinnen, Schiffe tragen,
Feuer löschen, Hämmer schlagen.

Ich kann Euch Alles sagen nicht,
Weil mir dazu die Zeit gebricht."
So sprachs und sprang von Ort zu Ort,
Und husch! war gleich das Bächlein fort.

Da war ihr Muth dem Sinken nah,
Als einer einen Finken sah,
Der auf dem Aste saß in Ruh
Und pfiff sein Lied und fraß dazu.

Sie riefen: „Ach, Herr Biedermann,
Der all die schönen Lieder kann,
Du hast gewiß recht viele Zeit
Und bist mit uns zum Spiel bereit!"

„Potz tausend! Hab' ich recht gehört?
Ihr Kinder scheint mir recht bethört;
Ich hab gejagt den ganzen Tag
Den Mücken, sie zu fangen, nach.

Nun wollen auch die Jungen mein
Ins Schlafen eingesungen sein;
Drum pfeif' ich mit der Brüder Chor
Den Kleinen meine Lieder vor.

Ich sing dem Wald zur hohen Lust,
Ein müder Mann, aus froher Brust,
Dem Herren giebt mein Mund den Preis
Und lobt die Arbeit und den Schweiß.

Doch sprecht, was habt ihr denn gemacht,
Die also schlecht von mir gedacht?
Kehrt um, ihr Müßiggänger ihr,
Und stört die Leut' nicht länger hier!"

Von allen Thieren so belehrt,
Sind drauf die Kinder froh gekehrt
Und wußten, daß dem Fleiß allein
Des Spielens Lust ein Preis kann sein.

Pocci.

555. Hans von Sagan.

Es lebe hoch im Liede der edle Handwerksstand!
Manch köstlich Kleinod danken wir seiner treuen Hand.
Ich weiß euch einen Schuster, im Handwerk wohl geschickt,
Der tapfer auch dem Feinde am Zeuge hat geflickt.

Den Schuster soll man preisen, der treu und ehrenhaft,
Sein Handwerk treibt wie dieser mit rechter Meisterschaft,
Die Pfuscher aber jagen zu unserm Land hinaus,
Die vor dem Feinde zagen und träge sind zu Haus.

Zu Rudau war's in Preußen, wo mancher Held erblich:
Es sank die Kreuzesfahne, der Herr des Ordens wich;
Schon stürzten wie die Wölfe die Sieger auf den Raub,
Da hob ein Schuster muthig die Fahne aus dem Staub.

Und in dem blauen Aermel, wie er den Pfriemen hielt,
So hat er mit dem Schwerte nach ihrem Herz gezielt.
„Ihr Ritter," rief er, „folget dem Schuster, der euch führt!
Ich will euch treulich lehren, wie man die Hände rührt.

Das Fell weiß ich zu gerben und kenne Schnitt und Stich,
Zu Königsberg im Kneiphof dort lehrten sie es mich!"
Er riefs und fuhr zur Rechten und scharf zur Linken aus:
Ihr Ritter lernet fechten! ein Schuster lacht euch aus.

Sie schlagen mit dem Schuster beschämt und zornig drein,
Und roth ward von dem Blute der blaue Aermel sein.
Hans Sagan hieß der Schuster, Hans Sagan hieß der Held,
Der also schlug die Sieger zu Rudau in dem Feld.

„Nun fordre eine Gnade nach deines Herzens Lust!"
So spricht der Ordensmeister und drückt ihn an die Brust. —
Ein Schuster will ich bleiben, mein Handwerk sei geehrt!
Es giebt mir Alles reichlich, was nur mein Herz begehrt.

„Nur Eines bitt ich: feire am Fest der Himmelfahrt
Den Tag, an dem ein Schuster die Fahne hat bewahrt!
Im Kneiphof lade jährlich zum Mahl die Brüderschaft,
Und laß das Schenkbier kreisen; es giebt dem Handwerk Kraft!"

Der Meister nahm die Worte des Schusters wohl in Acht,
Zu Königsberg ward jährlich gezecht am Tag der Schlacht.
Er lieh den blauen Aermel und eine güldne Kron
Dem Königsberger Schuster als Wappenschild zum Lohn.
Der Aermel und die Krone sind noch das Schild der Stadt:
Die Stadt sei hoch gepriesen, die solche Schuster hat.

Pocci.

556. Von den Engeln.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wie schön die guten Engel sind!
Sie sind so hell von Angesicht,
Als Erd' und Himmel im Frühlingslicht,
Sie haben Augen gar blau und klar
Und ewige Blumen im goldigen Haar,
Und ihre raschen Flügelein
Die sind von silbernem Mondenschein.
Bei Tag und Nacht
Schweben die Engel in solcher Pracht.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wie die Englein fliegen leis und lind!
So leis, als der Schnee vom Himmel fällt,
So leis, als der Mond zieht über die Welt,
So leis, als der Keim aus der Erde sprießt,
So leis, als der Duft durch die Lüfte fließt.
So leis, als vom Baume weht ein Blatt,
So leis, als das Licht über Land und Stadt, —
So leis und lind
Fliegen die Englein, mein liebes Kind.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wozu die guten Engel sind!
Wo ein Armer betet in seiner Noth,
Da bringen sie in das Haus ihm Brot,
Wo beim kranken Kinde die Mutter wacht,
Da nehmen des Kindleins sie in Acht,
Und wo in Gefahren ein Guter schwebt,
Wo Jemand weinet, Jemand bebt, —
Dahin geschwind
Gehen die Englein, mein liebes Kind!

Und willst du, mein Kind, die Englein sehn —
Das kann auf der Erde wohl nicht geschehn.
Doch wenn du hier lebest fromm und rein,
Wird stets ein Engel um dich sein,
Und wenn sich dereinst dein Auge bricht,
Du nicht mehr erwachst zum Tageslicht:
Dann wirst du ihn schaun; er winkt dir still,
Dann folg ihm, wohin er dich führen will.
Im Himmelsschein
Wirst du dann selber ein Engelein sein.

Löwenstein.

557. Der Frühling als König.

Der Frühling schlief am eisgen Bach,
Da küßte ihn die Sonne wach
Aus seinen tiefen Träumen:
Schnell wirft er ab sein Winterkleid,
Er thut sich um ein neu Geschmeid
Und lenket sonder Säumen
Den Blüthenwagen durch die Luft,
Umwogt von süßem Blumenduft,
Umschwirrt von muntern Klängen.
Viel Boten fliegen vor ihm her —
Kein König hat auf Erden mehr.
Das ist ein buntes Drängen!
Was athmen nur und fliegen kann,
Das schließt sich ja dem Zuge an,
Es klingt wohl tausendtönig:
„Der Lenz ist unser König!"
Der Käfer und der Schmetterling,
Sie kriechen aus und folgen flink,
Die Wespen und die Bienen,
Sie kommen, ihm zu dienen.
Aus allen Ländern, fern und nah,
Sind schon die Abgesandten da;
Zu seinem Ruhme melden
Sich alle Sangeshelden;
Sie jubeln in den Wald hinein:
Erwacht nun, all' ihr Blättelein
Und breitet aus ein lieblich Zelt
Dem besten König in der Welt!
O kommt herbei jetzt Jung und Alt,
Hört, wie's von allen Zweigen schallt
Bergauf, bergab, Thal aus und ein:
Der König kommt und ziehet ein!
Er ist der Sonne liebster Sohn,
Von Sonnengold ist seine Kron',
Sein milder Scepter ist das Licht,
Er ist's, der alle Fesseln bricht,
Und tausend Freuden bringt er mit,
Und Segen folgt ihm Schritt für Schritt.
Gelobet sei die Herrlichkeit
Des besten Königs weit und breit!
Herbei denn, kommt zum muntern Reihn
Und athmet auf und stimmet ein
Und singt es tausendtönig:
„Der Lenz ist unser König!" —

Löwenstein.

558. Im Garten klagt die Nachtigall.

Im Garten klagt die Nachtigall,
Und hängt das feine Köpfchen nieder:
Was hilfts, daß ich so schöne Lieder
Und wundersüße Töne habe —
So lange ich dies grau Gefieder,
Und nicht der Rose Schöne habe! —

Im Blumenbeet die Rose klagt:
Wie soll das Leben mir gefallen?
Was hilfts, daß vor den Blumen allen
Ich Anmuth, Duft und Schöne habe —
So lang ich nicht der Nachtigallen
Gesang und süße Töne habe!

Mirza-Schaffy entschied den Streit.
Er sprach: Laßt euer Klagen Beide,
Du Rose mit dem duft'gen Kleide,
Du Nachtigall mit deinen Liedern:
Vereint, zur Lust und Ohrenweide
Der Menschen, euch in meinen Liedern!

Bodenstedt.

559. Der Gesang der Winde.

Wir wissen nicht, wer
Uns gezeugt und gesandt,
Irren trostlos umher
Ueber Meer und Land!
Wir haben kein Obdach,
Wir haben kein Haus —
Wohin wir uns wenden
Stößt man uns aus —
Wir wandeln gestaltlos
Himmelauf, Erdenab,
Und finden nicht Ruhe
Und finden kein Grab.
Gieb uns deine Gestalt, Mensch!
Gieb uns deine Geberde,

Daß wir leben und sterben
Wie du auf der Erde!
Wir müssen ewig wehen,
Bringen Tod und Verderben;
Wir müssen sterben sehen,
Und können selbst nicht sterben!

Wir wandeln unsichtbar
Durch endlose Räume,
Vor uns fliehen die Wolken,
Vor uns zittern die Bäume.
Kein Auge sieht uns,
Und Alles doch flieht uns.
Wir klagen und flehen
Um Obdach und Haus,
Doch Himmel und Erde
Stoßen uns aus . . . .

Uns liebt nur das Meer,
Und wir lieben es wieder —
Doch es kam nicht zu uns her,
Und wir nicht zu ihm wieder,
Um dauernd zu weilen —
Da wird zu Heulen
Wohl oft unsre Stimme,
Und das Weh wird zum Grimme!
Und wir zischen und brausen,
Und Schrecken und Grausen
Folgt auf jedem Schritt uns —
Und wir ziehen mit uns
Die Donner und Blitze
Sammt wolkigem Sitze,
Und wachsen und schwellen
Zu drohenden Stürmen —
So ziehn wir zum Meer;
Das hebt seine Wellen,
Die bäumen und thürmen
Sich aufwärts, gleich Bergen,
Und greifen und nahn
Mit den Armen, den nassen,
Und wir stürmen heran
Und wollen es fassen —
Mit starken Gewalten —
Doch müssen wir's lassen,
Und können's nicht halten . . .
Da gellen die Wellen
In ohnmächtigem Grimme,
Da heulen die Donner
Mit furchtbarer Stimme,
Aus den Augen der Wolken
Flammts in zorniger Gluth,
Und wir toben und stöhnen
In trostloser Wuth.
Und es heult und zischt,
Und dröhnt und zittert,
Daß es ringsum die Vesten
Der Erde erschüttert.
Und weh dann den Menschen,
Die beim Meere zu Gast!
Es verschlingt ihre Schiffe
Mit Segel und Mast,
Und begräbt sie in grimmer Todeslust
In seiner riesigen Wellenbrust!
Aber wir müssen ewig wehen,
Bringen Tod und Verderben,
Müssen sterben sehen,
Und können selbst nicht sterben! —

Bodenstedt.

560. Freundschaft.

Mirza-Schaffy kam einst auf einer Reise
Zu einem reichen Mann. Da sprach der Weise:
Ich will dein Gast für heut und morgen bleiben,
Hilf mir die Zeit nun angenehm vertreiben;
Bereit' ein Fest, lad' gute Freunde ein,
Wir wollen froh und guter Dinge sein!
— Ich habe keine Freunde! — sprach der Mann.
Mirza-Schaffy sah ihn verwundert an:
So darf ich nicht dein Dach zum Obdach wählen,
Dem selbst beim Reichthum gute Freunde fehlen!
Er schüttelte den Staub von seinen Füßen,
Verließ den Reichen, ohne ihn zu grüßen,
Sprach: Wem der Himmel keinen Freund bescheert,
Weh ihm! der Mann ist keines Grußes werth.

Bodenstedt.

561. Schamyl in den Wäldern von Itschkeri.

(1837.)

Zum Kampfe gerüstet die Schaaren stehn,
Die Banner des Halbmonds und Adlers wehn.
In Itschkeri's Wäldern, auf freiem Plan,
Zu Schamyl sprengt der Feldherr der Russen heran:

Ich grüß' dich, Schamyl, du furchtloser Held!
Du Herrscher des Landes und Führer im Feld,
Du Leitstern der Völker des Kaukasus:
Der Russenczaar sendet dir Botschaft und Gruß!
Genug ist's der Kämpfe im Daghestan,
Sei des mächtigen Czaaren Unterthan,
Und du sollst zum Lohn alle Lande empfahn
Der Heldenstämme von Lesghistan!"

Da runzelt Schamyl sein stolzes Gesicht:
— Was mein ist, brauch ich als Lehen nicht! —

„Beug, tapfrer Imam, deinen stolzen Muth!
Was der mächt'ge Czaar dir aus Gnade thut
Wird sonst dir entrissen mit Feuer und Blut:
Siehe, zahllos wie der Sand am Meer
Ist das unübersehbare Russenheer,
Und der Name des Czaaren ein Schrecken auf Erden!"

— Und sei wie der Sand die Zahl Eures Heers:
Meine Krieger sind wie die Wellen des Meers,
Die den stiebenden Sand hinwegspülen werden! —

„Greift rächend mein Heerbann zu Schwert und Gewehr:
Weh, weh dir, Schamyl, dann, und Weh deinem Heer!
Wenn sich dunkel die Banner des Adlers entrollen,
Wenn die Donner aus hundert Geschützen grollen:
Was den Kugeln entfleucht und den Schwertern im Kampf,
Sinkt heulend zermalmt unter Rossegestampf!"

— Daß Gott dir die Zunge im Munde verdorrt!
O schweig, stolzer Prahler, Fluch treffe dein Wort!
Deiner eignen Söldlinge grimmes Geschick
Weissagt mir dein unglückverheißender Blick.

Und flattert der Adler auch stolz und hoch:
Der leuchtende Halbmond glänzt höher noch!
Sieh meine gepanzerten Schaaren stehn:
Den schlanken Kabarder, den stolzen Tschetschén,
Noch nie hat ein Feind ihren Rücken gesehn!
Wie sie halten zu Rosse so stattlich und kühn,
Wie die dunkelen Augen vor Kampflust glühn —
Mehr zählt solch Ein Held aus kaukasischem Blut,
Als hundert von eurer geknechteten Brut!

„Ein Wort noch, Schamyl, von dem, der mich gesandt:
Sieh, es hält eine Kugel und Salz meine Hand —
Das Salz deutet Frieden, doch Feindschaft das Blei,
Wähl Eines, so ist meine Botschaft vorbei.
Doch vernimm, eh' du wählest: das bleierne Loos
Birgt Weh und Verderben im dunkelen Schooß —
Dein Sohn weilt gefangen in meinem Gezelt,
Schon sind, ihn zu tödten, die Henker bestellt,
Und wählst du die Kugel, so fällt sein Haupt,
Und dem Sohn hat der Vater das Leben geraubt." ...

Da zuckt's wie ein Blitz durch die Brust des Imam,
Als er schaudernd das furchtbare Wort vernahm —
Es durchrieselt ihn kalt, seine Wange erbleicht,
Wild ballt sich die Hand, und das Auge wird feucht.
Doch bald faßt er sich wieder, der Kampf ist vollbracht.
Seine Hand greift das Blei:
— Nun, wohlan denn, zur Schlacht!

Und fällt auch mein Sohn unter Henkershand:
Mein Blut ist mir theuer, doch theurer mein Land!
Mein Herz ist gewappnet für Unglück und Wehe,
Allah ist groß, Sein Wille geschehe! Bodenstedt.

562. Aus „Waldmeisters Brautfahrt.“

1.

Ihr Wandervögel in der Luft,
Im Aetherglanz, im Sonnenduft,
In blauen Himmelswellen,
Euch grüß ich als Gesellen!
Ein Wandervogel bin ich auch,
Mich trägt ein freier Lebenshauch,
Und meines Sanges Gabe
Ist meine liebste Habe.

Im Beutel rostet mir kein Geld,
Das rennt wie ich in alle Welt,
Die ganze Welt durchfliegen
Ist besser als verliegen.
Dem blanken und dem frischen gar,
Dem gönn' ich gern die Wanderjahr,
Das muß mit all dem andern,
Gleich wieder weiter wandern.

Wo mir ein voller Becher blinkt —!
Den möcht' ich sehen, der mich zwingt,
Daß ich das Gottgeschenke
Nicht voller Freuden tränke!
Beim Schopfe nimm den Augenblick,
Das ist mein Spruch, das ist mein Schick,
Ich hasse, was da staubig,
Nur an das Frische glaub ich!

2.

Die Sonn' hat mich gewecket
Mit ihrem ersten Strahl,
Vom Nebel überdecket
Liegt noch das weite Thal.
Wachet auf, wachet auf!
Frühling ist draußen,
In sprudelndem Lauf
Die Bäche brausen!
Hoiho! Hoiho!
Und thürmten die Wolken sich ohne Zahl,
Der Nebel zerreißt vor der Sonne Strahl!
Hoiho!

Die ihr da unten träumet,
Verschlaft die Stunde nicht,
Die Welt steht schon umsäumet
Vom freien Sonnenlicht!
Nur des Morgens Glut
Ist freudiges Leben,
In des Abends Hut
Will die Kraft verschweben!
Hoiho! Hoiho!
Wer das junge, das blühende Leben veracht',
Vermodre im Dunkel der alten Nacht!
Hoiho!

3.

Wo sich zum Rheinesstrome
Die Hügel ziehn hinab,
Zu Mainz im alten Dome
Da ist ein Sängergrab.
Dort unterm Stein zu schauen
Liegt Heinrich Frauenlob,
Der um die holden Frauen
Des Sanges Goldnetz wob.

Weil er so hold gesungen,
So treu bis an den Tod,
Sein Lied sich hingeschwungen
Wie letztes Abendroth,
Da war ein großes Klagen,
Da haben All' geweint,
Und ihn zu Grab zu tragen
Die Frauen sich vereint.

Ob sie in Prachtgetose
Auch kam, die Kron' im Haar,
Ob an der Brust die Rose
Der einz'ge Schmuck auch war;
Den ich den schönsten wähne,
Der Schmuck war demuthsvoll:
Die treue Mitleidsthräne,
Die still dem Aug' entquoll.

Sie trugen zum Heiligthume
Die vielgeliebte Last,
Und streuten manche Blume
In seine stille Rast;
Und schütteten der Reben
Viel edle Tropfen drauf,
Ihm blühten, wie im Leben,
Im Tod noch Rosen auf.

Den Lohn, der ihm beschieden,
Dem Sänger, preis' ich hoch,
Doch Eins weiß ich hienieden,
Das nenn' ich schöner noch.
Das möcht ich mir erstreben,
Das sei mein Hochgewinn,
Wenn ich geschafft im Leben
Mit edlem Männersinn:

Wenn von der Jugend Zungen
Mein Lied einst hell erklingt,
Wenn voll Erinnerungen
Man mir den Becher schwingt:

Wenn es in Lust und Schmerzen
Ertönt mit Mark und Kraft:
Er hat mit treuem Herzen
Für's Vaterland geschafft!

Roquette.

563. Dem Rhein.

Seht, welch ein duftig blühnder Rebengarten
Ist rings des Rheines grünes Uferland!
Die Burgen selbst, der Vorwelt morsche Warten,
Umflicht das ewig schöne Rebenband.
Es pflanzet ihre blühenden Standarten
Die Gegenwart mit vielgeschäftiger Hand,
Und aus der Urkraft jener Tage
Erblüht Erinnerung als Märchensage.

O quellt und strömt, ihr reinen Lebensmächte!
Was man zu jeder Zeit mit ächter Lust
Genießen kann, das ist gewiß das Aechte.
Natur bleibt ewig jung, an ihrer Brust
Gedeihet noch die Kraft, die ungeschwächte,
Und ringt sich frei aus Moder, Staub und Wust.
Selbst um die Schranke, die ihr aufgedrungen,
Hat segensreich sich Laub und Frucht geschlungen.

Hier ist das Land der Jugend und des Lebens,
Der Jugend freiem Drang gehört die Welt.
Gesegnet sind die Tage jedes Strebens
Des frischen Sinns, der Jugend sich gesellt!
Und habt ihr nach dem blühnden Ziel vergebens
Gerungen, dumpf von Schranken rings umstellt,
Kommt her, und suchet, eure Kraft zu retten,
Der freien Gotteswelt geweihte Stätten!

Wenn in der Welt verworrnem Wechselgange
Euch Hoffnung hob, euch Irrthum niederschlägt,
Wenn längst gebleichet ist die blühnde Wange,
Wenn morsch zerfällt, was ihr gebaut, gehegt —
Wollt trauernd, feiernd ihr nun trüb und bange
Beseufzen, was ein Blitz in Schutt gelegt?
Wer feiert fällt; das ewig Ruh'nde modert,
Aus frischer That nur neues Leben lodert.

Sei's Vaterlandes Glück, der Musen Wonne,
Sei's eures eignen Lebens enger Kreis,
Frisch, brechet in des Augenblickes Sonne
Vom Lebensbaum das ewig grüne Reis!
Dann neu erquickt, gestärkt am Lebensbronne,
Mit jungem Sinn, wenn auch an Jahren greis,
Erbaut auf's Neu, die eben erst zerfallen,
Erbaut auf's Neu der Hoffnung Säulenhallen!

Hier von der Höhe laßt die Blicke schweben
Rings, allumher im weiten, blühnden Thal
Seht ihr den Wein schon in den jungen Reben,
Der euch durchglühet einst mit Wonnestrahl.
Noch sproßt's, noch treibt's in wankenden Geweben,
Bald gährt der Most, bald glänzt in bunter Wahl
Purpur und Gold! So quillt, wie aus den Reben,
Aus neuer Jugend stets ein neues Leben.

O Rheinstrom, sei gegrüßt, an's Herz geschlossen!
Des schönen Schaffens sei du uns ein Bild!
So laßt auch uns gleich jenen Rebensprossen
Nicht rasten, bis der Welt wir treuerfüllt
Den Wein der Freiheit, golden frisch erschlossen,
Und froh den Durst der schmachtenden gestillt,
Den Wein der Lieb', aus vollen reifen Trauben!
Und unsre Lieder — soll'n sie uns nicht rauben! —

Roquette.

564. Früher Tod.

Wie stirbt es schön sich in der Kindheit Tagen:
Die Knospe welkt, bevor sie sich erschlossen,
Es stockt das Herz, noch eh' es recht geschlagen,
Und nichts verliert es, das noch nichts genossen.

Der Traum entflieht, noch ehe das Erwachen
Verrath an seinen holden Bildern übte,
Es schweigt der Mund, eh' er verlernt zu lachen,
Das Auge bricht, eh' es die Thräne trübte.

Zum Himmel kehrt die reine Seele wieder,
Kein finstrer Tod macht sie beim Scheiden beben:
Es beugt ein Engel sich zum Kinde nieder,
Und von den Lippen küßt er ihm das Leben.

Träger.

565. Einst wirst du schlummern.

Ob Nachts auch thränenfeucht dein Pfühl,
Und heiß die ruhelosen Lider,
Einst wirst du schlummern sanft und kühl,
Und keine Sorge weckt dich wieder.

Vergehe nicht in Angst und Qual,
Es eilt die Stunde, dich zu retten;
Vier Bretter nur braucht's, dünn und schmal,
Ein müdes Menschenherz zu betten.

Und du auch findest eine Hand,
Die Augen sanft dir zuzudrücken,
Mit einer Blume, einem Band
Dir deinen Sarg noch auszuschmücken.

Der Tod bringt Ruhe deinem Harm,
Die dir das Leben nie vergönnte,
Halt' aus; es ist kein Mensch so arm,
Daß er nicht endlich sterben könnte. Träger.

566. Ohne Crucifix.

Ein offnes Grab — wen wird hinein man legen?
Der Todtengräber pfeift ein Lied sich wirsch
Und harrt dem Gast voll Ungeduld entgegen,
Sein Kommen kündet schon des Sand's Geknirsch;
Hin durch der Hügel langgereihte Zeile
Naht hastig sich der kleine Leichenzug —
Wie? hat ein Todter denn solch' große Eile,
Kommt er an dieses Ziel nicht früh genug?

Jetzt sind sie da — von ihren Schultern heben
Die Männer rasch das enge Bretterhaus,
Nackt, wie der Schreiner es gezimmert eben,
Mit keinem Tuch geschmückt, mit keinem Strauß;
Ein schwankend Weib mit hungerhohlen Wangen,
So arm, daß ihm die Thräne selbst gebricht,
Zwei Kinder, die am Rock ihr schluchzend hangen,
Sind sein Geleit — ein andres folgt ihm nicht.

Selbst ihn vermiß ich, der für jeden Armen
Ein Wort des Trostes und der Gnade hat,
Der mit der Liebe göttlichem Erbarmen
Auch Schächern folgt zur letzten Ruhestatt:
Erlösung kündigend hat nicht gelegen,
Gekreuzigter, dein Bild auf diesem Sarg;
Kein Diener deines Wortes sprach den Segen,
Als man die Leiche in der Erde barg.

Der rohen Träger tölpelhafte Scherze,
Des Todtengräbers summend Schelmenlied,
Die stimmten lustig zu dem wilden Schmerze,
Der von dem Manne, von dem Vater schied;
Die Grube zu, die Erde festgetreten;
Schnell mit der Schaufel einen Hügel drauf —
„Ihr habt noch Zeit zum Heulen und zum Beten,
Marsch, aus dem Weg und haltet uns nicht auf!“

Und als dem Handwerk so genützt sie haben,
Das Auge trocken, lachend selbst der Mund,
Fort eilen sie; — ward hier ein Mensch begraben?
Verscharrten sie hier einen tollen Hund?
Du wimmernd Weib, das Höllenpein erduldet,
War's ein Verbrecher, den ihr da beklagt?
Hat dieser Mann so Gräßliches verschuldet,
Daß mitleidslos selbst Gott sich ihm versagt?

„O Herr, wie mocht es einen Bessern geben,
Von früh bis spät hat er für uns geschafft,
Ein einz'ger Arbeitstag nur war sein Leben,
Zu schwer die Last für eines Menschen Kraft.
Ihr kennt sie nicht, der Armuth bittre Qualen, —
Zermalmt hat ihn die Bürde des Geschicks,
Wir konnten kein Gebet für ihn bezahlen,
Uns fehlte selbst das Geld zum Crucifix!“

„Wie? hört' ich recht? Laßt Euer Jammern enden
Und wischt die Thräne aus dem Auge fort.
Ich will umsonst ihm meinen Segen spenden,
Der Dichter auch verkündigt Gottes Wort:
Gott thront nicht einzig nur auf dem Altare,
Er steigt herab und sucht sein weinend Kind,
Es spricht sein Geist nicht nur aus dem Talare,
Tröstend umweht er dich in jedem Wind!

Das Kreuz, o Weib, dran schwer dein Mann getragen,
Er nahm es mit vor seines Richters Thron,
Und gütig wird sein Vater zu ihm sagen:
Du treuer Knecht, empfange deinen Lohn!
Hat auch kein Priester seine Hand gefaltet,
Habt doch voll Andacht ihr das Knie gebeugt,

Hat keine Rede sein Verdienst entfaltet,
Hat Eure Thräne doch für ihn gezeugt!

Er schaute sie, er ist in unsrer Mitten,
Blieb gleich sein Bild von diesem Sarge fern,
Hat er doch einsam einst für uns gelitten,
Und darum weilt er bei Verlass'nen gern:
Als des Erlösers Herz am Kreuz gebrochen,
Hat kein Gefolge trauernd sich vereint,
Kein Priester hat den Segen ihm gesprochen —
Nur eine Mutter hat um ihn geweint.

Träger.

567. Ein dummer Teufel.

(Sage aus Trier).

Die Kirche war nach Riß und Plan
Erbaut von Meisters Händen,
Da fragt er sich in trübem Wahn:
Doch wie den Thurm vollenden?
Mit Zauberwort und Zaubermacht
Beschwor er drum in dunkler Nacht
Einst einen dummen Teufel.

Der hat zu helfen zugesagt
Und ließ den Bau sich zeigen.
„Was für ein Haus?" hat er gefragt,
„Denn darin bin ich eigen."
„Ein Spielhaus ist's!" erwidert ihm
Der Meister, und das Ungethüm
Glaubt es — der dumme Teufel.

Und als er die Altäre sah,
Da fragt er hastig wieder:
„Was sind das für Allotria
Im Haus hier auf und nieder?"
„Spieltische sind's!" erwidert ihm
Der Meister, und das Ungethüm
Glaubt es — der dumme Teufel!

Nun ging es an das Werk mit Kraft;
Der Teufel hat die Steine
Des Nachts zum Bau hinauf geschafft —
Wie rührt er Arm und Beine!
Bald stand der Thurm vollendet da,
Und Jeder ihn mit Staunen sah —
Und selbst der dumme Teufel!

Doch als der Glocke Ton erklang
Und als vom hohen Chore
Das Kyrie eleison drang
Hinaus zum Kirchenthore:
Da merkt er an der Litanei,
Daß dies doch grad kein Spielhaus sei —
Der arme dumme Teufel.

Drauf nahm er voller Grimm und Zorn
Den ersten Stein den besten
Und schleuderte, so recht von vorn,
Ihn nach dem Bau, dem festen.
Doch macht im Dom der Stein kein Loch;
Man sieht ihn heutzutage noch —
War das ein dummer Teufel!

Seit jener Zeit ist's Sitte nun,
Daß Herrn, die mächtig schalten
In Land und Reich, für all ihr Thun
Sich dumme Teufel halten.
Sie baun; doch baun sie sicherlich
Für einen Andern, nicht für sich —
Die dummen armen Teufel!

Marggraff.

568. Honorius und sein Hahn.

Der Kaiser Roms, Honorius,
Der in Ravenna thronte,
Hatt' einen Hahn zum Intimus,
Dem kaiserlich er lohnte.
Und weil das Thier so stolz gethan,
So nannt er „Rom" den Gockelhahn,
Und wenn die Stadt nach Nahrung schrie,
So sprach er: „Speis' ein Andrer sie —
Ich muß den Gockel füttern!"

Gen Welschland zog Held Alarich,
Der Feldherr der Barbaren;
Das kleine Heer der Römer wich
Bestürzt vor seinen Schaaren.
„O Cäsar! Cäsar! Große Noth!
Bald bleicht das stolze Purpurroth
Am Kaisermantel! Drum zum Streit!"
Der Kaiser sprach: „Noch ist es Zeit!
Ich muß den Gockel füttern!"

Nicht lang, und der Minister trat
Zum Kaiser sammt dem Hahne.
„O Fürst, der wilde Feind — er naht!
Ergreift des Reiches Fahne!"
Der Kaiser eilt zum Dach hinauf,
Bis zu des Thurmes goldnem Knauf.
Dann spricht er, ruhigen Gesichts:
„Was zagst du, Freund? Ich sehe nichts! —
Ich muß den Gockel füttern!"

Die Botschaft kam: „Bedrängt ist Rom
Durch Alarichs Geschosse!

Schon führt der Feind zum Tiberstrom
Zur Tränke seine Rosse!"
„„Genug des Wassers hat der Fluß,""
Sprach stolz gefaßt Honorius —
„„Sie trinken doch den Strom nicht aus.
Mich aber, bitt ich, laßt zu Haus!
Ich muß den Gockel füttern!""

Ganz zitternd naht ein Bote sich:
„O Herr! Rom ist genommen!" —
„„Wie? Rom, mein Hahn? O Alarich!
Das soll dir schlecht bekommen!"" —
„Nein, Rom, die Stadt, das prächt'ge Rom
Ward gleich gemacht dem Tiberstrom!" —
„„Nichts weiter? Laßt es untergehn —
Es kann ja doch nicht ewig stehn —
Ich muß den Gockel füttern!""

Marggraff.

569. Herzog Hans vor Drossen.

Herzog Johann von Sagan, der böse Hans genannt,
Zog her mit seinen Mannen in's brandenburger Land;
Er stillt sein Mordgelüsten an Kampf und Schlachtengluth,
Und seine Augenweide ist Dörferschutt und Blut.

Gen Drossen ziehet sengend und brennend Hansens Heer;
Es rüsten sich die Bürger zur tapfern Gegenwehr.
O Drossen, armes Städtlein! Nun wird dir zugesetzt,
Die Lanzen sind geschliffen, die Klingen sind gewetzt.

Schon dröhnet Speereschwingen und wilder Rosse Lauf,
Schon sammeln sich die Feinde am Thore all' zu Hauf;
Umschildet stürmen mächtig die wilden Haufen an,
Von Spießen rings umstrahlet, so dränget Mann an Mann.

Die Bürger stehen droben und rufen mauerab:
„Bereitet uns dort unten ein wohlgebettet Grab!
Daß wir, zu Grund gefallen, am Boden liegen weich
Und sanft gelagert kommen in's liebe Himmelreich!"

Nun geht es an ein Stürmen, daß rings der Boden dröhnt,
Daß unter Rosseshufen die Erde bangt und stöhnt,
Und zu dem Schweiß des Tages rinnt rother Todesschweiß,
Und an der Mauer liegen die Todten stufenweis.

Schon klimmt am Leichenhaufen der kühne Feind empor,
Aus weiter Ferne windet sich neu Geschwärm hervor.
Hei! wie durch Staubeswirbel die Heereswirbel ziehn,
Da überfällt die Städter ein Schrecken — sie entfliehn.

Was Männer nicht erfochten, ha'n Weiber wohl vermocht,
Die ha'n in Topf und Kessel siedheißen Brei gekocht,
Und gießen von der Mauer so manchen schönen Guß,
Darin Herr Hans von Sagan beinah ertrinken muß.

Die Feinde, die gekommen ganz trocken, wohl und kalt,
Die fliehn verbrannt, durchfeuchtet und ohne Aufenthalt;
Und noch ein Sprüchlein gehet durch's ganze Märkerland:
„Herr Hans hat sich vor Drossen am Brei das Maul verbrannt."

Marggraf.

570. Gedenk der Armen!

Wenn auch vor deiner Thür einmal
Wohl Arme seufzend stehen,
Merk auf, ob nicht in ihrer Zahl
Der Herr sei ungesehn.

Auch wenn ihr Ruf so weh und bang
Erschallt zu dir hinein,
Horch auf, ob seiner Stimme Klang
Nicht möchte drunter sein.

O nicht so fest und eng verschließ
Die Thüren und das Herz;
Ach, wer den Heiland von sich stieß,
Was träfe den für Schmerz!

Drum öffne mild und mitleidsvoll
Dem Flehenden dein Haus;

O, reiche gern der Liebe Zoll
Dem Dürftigen hinaus!

Denn ehe du dir's wirst versehn,
Ist's dein Herr Jesus Christ!
Der wird durch deine Thüre gehn,
Weil sie so gastlich ist.

Und ehe du ihn noch erkannt —
So arm erschien er dir —
Erhebt er seine heil'ge Hand
Zum Segen für und für;

Zum Segen über deinen Tisch
Und über all' dein Gut
Und über deine Kinder frisch
Und deinen frohen Muth;

Zum Segen über deine Zeit,
Die du hienieden gehst,
Und über deine Ewigkeit,
Daß du dort oben stehst.

Dort oben, wo er dann die Thür
Dir auf mit Freuden thut,
Wie ihm und seinen Brüdern hier
Du that'st mit frommem Muth.

Hey.

571. Wenn wir in höchsten Nöthen sein.

Zu Brandenburg ein Thurm einst stand,
War auch erbaut von Meisters Hand.
Den steigen eines Tags im Lauf
Drei muntere Gesellen auf,
Von ihrem Meister hergesandt,
Die hellen Pfeifen in der Hand.
Denn je zur Mittagsstunde klingt
Ein heller Pfeifenklang von oben,
Der rings mit Jauchzen und mit Loben
Dem Herrn ein frommes Opfer bringt.
Da geht es in den Mauern drin
Wie ein geheimes Regen hin,
Da bebt es, wankt und kracht und bricht;
Nun fraget nur nach Rettung nicht!
Es weicht der Grund, der Thurm bricht ein,
Ihr müsset All' verloren sein! —
Da schaut ihr Blick fest himmelan,
Da wollen sie des Dienstes Pflichten
Zum letzten Mal getreu verrichten
Und heben laut zu blasen an:

„Wenn wir in höchsten Nöthen sein,
Und wissen weder aus noch ein."
So trägt der Pfeifen heller Klang
Die Weise rings die Stadt entlang,
Und zwischenein mit dumpfem Ton
Erdröhnt des Thurmes Mauer schon,
Da horcht betroffen manches Ohr,
Da eilt aus Häusern und aus Hütten
So Mann als Weib mit schnellen Schritten
Auf Markt und Straßen bang hervor.

„Wenn wir in höchsten Nöthen sein,
Und wissen weder aus noch ein,
Und finden weder Hülf' noch Rath,
Ob wir gleich sorgen früh und spat!"
So blasen die aus aller Macht
Und zwischen ein es bricht und kracht;
Die Spitze zittert hin und her,
Von selber drin die Glocken klingen,
Die Mauer reißt in langen Sprüngen,
Die Ecke senkt sich dumpf und schwer —

„So ist das unser Trost allein,
Daß wir zusammen, insgemein
Anrufen dich, du treuer Gott
Um Rettung aus der Angst und Noth."
So bläset dort der Pfeifenklang,
So jammert hier die Menge bang;
Da stürzt der Thurm, da ist's vorbei. —

Ja, da hat sich der Herr erwiesen,
Da stehn gerettet auf den Füßen,
Auf festem Boden dort die Drei,
Und schauen staunend um sich her,
Erkennen kaum sich selber mehr.
Es schaut und staunt des Volkes Schaar,
Hält kaum, was es gesehn, für wahr,
Dort Thurmestrümmer, Schutt und Staub,
Das Festeste wie Windesraub;
Und hier die Drei von Sturzes Rand
Zu sicherm Boden hergetragen
Wie von des Herren Feuerwagen,
Wie von der lieben Engel Hand.

„Also von Herzen können wir
Nochmals mit Freuden danken dir,
Gehorsam sein nach deinem Wort,
Dich allzeit preisen hier und dort!"
So bliesen dankend nun die Drei,
Und Tausend stimmten ihnen bei. —
Singt's neu und laut zu dieser Frist
Und wißt, es stürzen Thurm und Mauern,
Doch Gottes Güt' und Treu wird dauern,
Weil er der rechte Helfer ist.

Hey.

572. Dulde, gedulde dich fein.

Dulde, gedulde dich fein!
Ueber ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Ueber den First, wo die Glocken hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen,
Ging in Thürmers Fenster ein;
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken,
Doch am frühsten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut;
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Ueber ihm ist's, wenn's gewittert,
Aber spät sein Morgen graut.
Höh' und Tiefe hat Glück und Leid,
Du sag ab dem thörigen Neid!
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!
Ueber ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Heyse.

573. Das Jesuskind.

(Nach dem Spanischen.)

Ach, des Knaben Augen sind
Mir so schön und klar erschienen,
Und ein Etwas strahlt aus ihnen,
Das mein ganzes Herz gewinnt.

Blickt er doch mit diesen süßen
Augen nach den meinen hin!
Säh er dann sein Bild darin,
Würd' er wohl mich liebend grüßen.

Und so geb ich ganz mich hin,
Seinen Augen nur zu dienen;
Denn ein Etwas strahlt aus ihnen,
Das mein ganzes Herz gewinnt.

Heyse.

574. Im Walde.

Waldesnacht, du wunderkühle,
Die ich tausendmale grüß',
Nach dem lauten Weltgewühle
O wie ist dein Rauschen süß!
Träumerisch die müden Glieder
Streck ich hin in's Moos,

Und mir ist, ich würde wieder
All der irren Qualen los.

Fernes Flötenlied vertöne,
Das ein weites Sehnen rührt,
Die Gedanken in die schöne,
Ach, mißgönnte Ferne führt!
Laß die Waldesnacht mich wiegen,
Stillen jede Pein,
Und ein fröhliches Genügen
Saug ich mit den Düften ein.

In den heimlich engen Kreisen
Wird dir wieder wohl, mein Herz,
Und ein Friede schwebt mit leisen
Flügelschlägen niederwärts.
Singt, ihr holden Vögellieder,
Mich in Schlummer sacht;
Traum der Jugend, kehre wieder,
Wildes Herz, nun gute Nacht.

Heyse.

575. Maigruß.

Frisch auf, frisch auf zu neuem Sang! Es regt sich überall,
Es schwingt und ringt in Tief und Höh sich rings mit Sang und Schall,
Und durch mein Herze klingt es hell, daß wieder Frühling sei,
Und daß mit seinem Hofe käm der lust'ge König Mai.

Der Fisch mit klugen Aeuglein schlüpft empor aus blankem See,
Es späht in's Land vom Waldesrand voll Neugier scheu das Reh,
Und über See und über Land da schwingt sich hoch der Weih,
Das harrt und schaut und lauscht nach ihm, dem lust'gen König Mai.

Der Wiese Teppich breitet schon sich weich für seinen Fuß,
Und grüne Wimpel flattern schlank von Baum und Busch zum Gruß.
Und jeder Blüthe Edelstein und Knospenperlen frei
Die bieten sich zur Krone dar dem lustgen König Mai.

O schau, o schau! Da kommen schon die Schwalben frisch vorauf!
Die frühlingstrunknen Boten ziehn hochjubelnd Hauf' an Hauf',
Zur Blüthe drängt mit Reverenz der Falter keck herbei
Und summt ihr trunken vor die Mähr vom lust'gen König Mai.

Das ist ein Schwärmen und ein Glück, ein Jubel, eine Lust!
Es wirft die Sonne strahlend sich der Erde an die Brust,
Mit Sonnenglanz und Blüthenduft, mit Sängern frank und frei,
Da grüßt und zieht er lächelnd hin, der lust'ge König Mai.

Heran, heran ihr Herzen leicht, du jugendfrischer Sinn,
Hebt mir zum König auf den Schild die junge Königin!
Und segnet mir das Königspaar, und jubelts dreimal drei:
„Hoch, heitre Maienkönigin! Hoch, lust'ger König Mai!"

Höfer.

576. Im Wald.

Arm in Arm und Kron an Kron steht der Eichenwald verschlungen,
Heut hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.

Fern am Rand fing eine junge Eiche an sich sanft zu wiegen,
Und dann ging es weiter an ein Sausen, an ein Biegen;

Kam es her in mächt'gem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesfluth gezogen.

Und nun sang und pfiff es graulich in den Kronen, in den Lüften,
Und dazwischen knarrt und dröhnt es unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine:
Donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!

Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen,
Alles Laub war, weißlich schimmernd, starr nach Süden hingestrichen.

Also streicht die alte Geige Pan der Alte, laut und leise,
Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.

In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und nieder,
In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.
Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Finken,
Kauernd in den dunkeln Büschen sie die Melodieen trinken.

Keller.

577. Sommernacht.

Es wallt das Korn weit in die Runde
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
Doch liegt auf seinem stillen Grunde
Nicht Seegewürm, noch ander Graus:
Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Gestirne Schein.
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimath grünen Thalen
Da herrscht ein alter schöner Brauch;
Wann hell die Sommersterne strahlen,
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch:
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,
Das sich dem Aehrenfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberblinken
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Bursche, jung und wacker,
Die sammeln sich im Feld zu Hauf
Und suchen den gereiften Acker
Der Wittwe oder Waise auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hülfe weiß —
Ihr schneiden sie den Segen nieder,
Die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden
Und schön in einen Kranz gebracht;
Wie lieblich flohn die stillen Stunden,
Es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
Im Garbenkreis, bis Morgenduft
Die nimmermüden, braunen Jungen
Zur eignen, schweren Arbeit ruft.

Keller.

578. Christtag.

Da droben, da droben muß Christtag es sein,
Es leuchten und flimmern die Lichtelein,
Viel hundert und tausend, ach, mehr wohl gar,
Die glänzen am Himmel so hell und so klar!

Dort oben, dort oben wohnt allezeit
Christkindchen in himmlischer Herrlichkeit;
Es hat wohl den Engeln in dunkler Nacht
Ein Bäumchen mit flimmernden Lichtern gebracht?

Dran hängen der goldnen Sternlein so viel,
Den freundlichen Engeln ein liebliches Spiel;
Wie werden sich freuen die Engel heut
Und jubeln und singen in seliger Freud!

Dort oben, dort oben möcht gerne ich sein,
Mich freu'n mit den heiligen Engelein,
Und wandeln im hellen, im himmlischen Saal,
Und schauen die flimmernden Lichtlein zumal!

Dieffenbach.

579. Waldconcert.

Concert ist heute angesagt
Im frischen grünen Wald.
Die Musikanten stimmen schon, —
Hör', wie es lustig schallt!
Das jubilirt
Und musicirt,
Das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt
Und pfeift und klingt
Im frischen, grünen Wald!

Der Distelfink spielt keck vom Blatt
Die erste Violin;
Sein Vetter Buchfink neben an
Begleitet lustig ihn.
Das jubilirt
Und musicirt u. s. w.

Frau Nachtigall, die Sängerin,
Die singt so hell und zart;
Und Monsieur Hänfling bläst dazu
Die Flöt' nach bester Art!
Das jubilirt
Und musicirt u. s. w.

Die Drossel spielt die Clarinett',
Der Rab, der alte Mann,
Streicht den verstimmten Brummelbaß,
So gut er streichen kann.
Das jubilirt
Und musicirt u. s. w.

Der Kukuk schlägt die Trommel gut,
Die Lerche steigt empor
Und schmettert mit Trompetenklang
Voll Jubel in den Chor!
Das jubilirt
Und musicirt u. s. w.

Musikdirector ist der Specht,
Er hat nicht Rast, noch Ruh,
Schlägt mit dem Schnabel spitz und lang
Gar fein den Tact dazu.
Das jubilirt
Und musicirt u. s. w.

Verwundert hören Has und Reh
Das Fiedeln und das Schrein,
Und Biene, Mück' und Käferlein
Die stimmen surrend ein.
Das jubilirt
Das musicirt,
Das schmettert und das schallt;
Das geigt und singt,
Und pfeift und klingt
Im frischen, grünen Wald!

Dieffenbach.

580. Auf Martini.

Wenn dem ersten Frost zum Raub
Sinkt vom Baum das erste Laub,
Herbstesnebel, kalt und feucht,
Durch die öden Wälder streicht,

Und verfrühte Flocken schon
Als des Winters Vortrab drohn:
Wird, mein Kind, ein edler Held
Dir im Geiste vorgestellt.

Sanct Martinus, hoch zu Roß,
Ritt geharnischt aus dem Schloß,
Um den Jüngling, stolz und schön,
Sieh den rothen Mantel wehn!

Aber unterm hohen Thor,
Stand ein Armer, welcher fror,
Der sich vor dem Ritter bückt,
Vor dem Roß zur Seite drückt.

Das erbarmt des Helden Herz,
Nahm die Schneide seines Schwerts,
Schnitt den Mantel durch im Nu,
Warf dem Mann die Hälfte zu.

Ließ den Alten staunend dort,
Ritt getrosten Muthes fort,
Trug im Kampf das halbe Kleid,
Kämpfte drum nicht schlechter heut.

Aber in derselben Nacht
Ist der Held vom Schlaf erwacht,
Sieht in Strahlen mild und schön,
Christ, den Herrn, am Bette stehn.

Der, in seiner Herrlichkeit,
Trägt Martinus' halbes Kleid,
Schaut mit Himmelshuld ihn an,
Spricht: Das hast du mir gethan! —

Wenn dem ersten Frost zum Raub
Sinkt vom Baum das rothe Laub,
Herbstesnebel kalt und feucht
Durch die öden Wälder streicht,

Und verfrühte Flocken schon
Als des Winters Vortrab drohn,
Dann, mein Kind, gedenke dran,
Wie Martinus dort gethan.

Schau, ob nicht in Frost und Eis
Frierend steht ein armer Greis,
Ob ein Kind mit nacktem Fuß
Durch den Schnee zur Schule muß;

Ob vielleicht ein krankes Weib
Krümmt auf Stroh den siechen Leib,
Und am Busen, abgehärmt,
Kaum den bleichen Säugling wärmt.

Denke, was dein Herr gebot:
Brich dem Hungrigen dein Brot,
Theile mit barmherz'ger Hand
Dem Entblößten dein Gewand!

Einstens in der Herrlichkeit
Trägt der Heiland dann dein Kleid,
Blickt mit Himmelshuld dich an,
Spricht: das hast du mir gethan.

Gero.

581. Gewitter.

Ihr Kinder, kommt herein vom Spiel,
Die Lüfte wehn so dumpf und schwül,
Die Wolken stehn so schwarz zuhauf,

Ein schwer Gewitter zieht herauf:
Behüt uns Gott in Gnaden!

Schauet, schon kommen die Winde geflogen,
Himmelan wirbelt erstickender Staub,
Pappeln erbrausen, vom Sturme gebogen,
Silbern erzittert das rauschende Laub,
Dampfend noch in die geöffnete Scheuer
Ziehen die Rosse das duftende Heu,
Und in dem Neste am Giebelgemäuer
Duckt sich das Vögelein schweigend und scheu.

Ihr Kinder, duckt euch nicht so scheu,
Seid unverzagt, kommt all herbei,
Ein treues Vaterauge wacht
Auch über schwarzer Wolkennacht —
Behüt uns Gott in Gnaden!

Sehet, wie schaurig die Lüfte sich schwärzen,
Mittag verkehrt sich in dämmernde Nacht;
Stille wird's draußen, es klopfen die Herzen,
Mächtige Tropfen schon melden sich sacht:
Plötzlich ein Blitz, der mit feuriger Lohe
Blendet das Aug und erhellt das Gemach,
Und durch das Himmelsgewölbe, das hohe,
Rollet der Donner mit dumpfem Gekrach.

Ihr Kinder fleht zum starken Gott:
Erbarme dich, Herr Zebaoth,
In Donnerhall und Blitzesschein
Vertrauen dir die Kindlein dein,
Behüt uns Gott in Gnaden!

Habt ihr die feurige Schlange gesehen?
Hört ihr den plötzlichen schmetternden Streich?
Ist in der Stadt wo ein Unglück geschehen?
Wimmert vom Thurme das Glöcklein sogleich?
Nein, es ist stille; — auf feurigem Wagen
Fuhr uns im Wetter Jehovah vorbei;
Aber nicht wollt er mit Jammer uns schlagen,
Denn er ist gnädig, barmherzig und treu.

Ihr Kinder fleht im Blitzeslicht:
Herr, geh mit uns nicht in's Gericht,
Mit Wetterschlag und Feuersnoth
Verschon', verschon', uns, lieber Gott,
Behüt uns Gott in Gnaden!

Wo jetzt im Feld sich ein Wandrer noch eilet,
Fern auf der Haide noch hütet ein Hirt,
Unter dem Baum sich ein Mäher verweilet,
Weinend im Wald sich ein Kind hat verirrt,
Laßt uns der Fernen, Verlassenen, Armen
Betend gedenken im sichern Gemach,
Schütze der Herr sie mit mildem Erbarmen
Unterm unendlichen himmlischen Dach!

Ihr Kinder, ruft zur Himmelshöh:
Du Herrscher über Land und See,
Den Pilger schütz' in Sturmesnoth,
Auf wildem Meer das schwanke Boot
Behüt uns Gott in Gnaden!

Siehe, nun stürzen die himmlischen Quellen,
Strömend ergießen die Wolken den Schooß;
Dächer, sie treufen und Bäche, sie schwellen,
Alle die Schleusen des Himmels sind los;
Dämmernd verschwindet im düsteren Regen
Himmel und Erde, die weite Natur,
Aber den süßen, befruchtenden Segen.
Durstig verschluckt ihn die lechzende Flur.

Ihr Kinder, lobt den Herrn der Welt,
Er tränkt die Flur, er labt das Feld,
Er schmückt das Blümlein, speist den Wurm,
Und segnet auch im Wettersturm;
Behüt uns Gott in Gnaden!

Milder schon fallen die silbernen Tropfen;
Munter schon zwitschert ein Sperling vom Dach,
Frisch in der Werkstatt vernimmt man das Klopfen,
All das verschüchterte Leben wird wach;
Fern am Gebirge, dahin er gezogen,
Murrt noch der Donner, ein fliehender Leu,
Aber am Himmel der leuchtende Bogen
Kündets der Erde: Der Herr ist getreu!

Ihr Kinder, auf, hinaus in's Feld!
Wie weht's und duftet's durch die Welt!
Wie glänzt die Luft, wie perlt die Flur;
Hab Dank, o Herr der Kreatur,
Behüt uns Gott in Gnaden!

Gerok.

582. Verlaß mich nicht.

Verlaß mich nicht, wenn einst mein Geist ermattet,
Du schönes Bild aus meinen schönsten Tagen;
Verlaß mich nicht, wenn mit den letzten Klagen
Mein Auge bricht, von Todesnacht umschattet!

Ich schaue dich, mit Allem ausgestattet,
Was je an Schmuck ein Engelsbild getragen;
Noch einmal, wenn die Pulse leiser schlagen,
Erscheine wieder, eh' man mich bestattet.

Erscheine dann in deiner ganzen Schöne,
Wenn mich das Licht der Sonne schon verlassen,
Und mir erstarben alle Erdentöne.

Im letzten Blicke will ich dich erfassen,
Mein Abendstern! der mich der Nacht versöhne,
Mein Morgenstern! wenn alle Stern erblassen.

Groth.

583. Graf Rudolph von Bökelnburg.

Kommt her, mein Graf von Bökelnburg, der Bauer bringt den Zins,
Kommt her, mein Graf, und schaut vom Thurm, und seid vergnügten Sinns!

Der Bauer dachte Herr zu sein, — wie schlecht bekam's ihm doch!
Jetzt kommen sie wie Ochsen dort, im Halfter und im Joch.

Frau Walburg saß im seidnen Kleid und zierlichem Gelock,
Der Bauer kam durch Dick und Dünn mit Halfter und mit Pflock.

Sie brachten Wagen voller Korn, und Sack auf Sack gebaut,
Der Graf mit seinem stolzen Weib vom Thurm herniederschaut.

Ein edles Paar in Eins verschmolzner Seelen,
Das treu der ersten Liebe blieb.
Entschlossen, eh' den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu sein, selbst einem Thron zu Lieb'!
Mit nassem Blick, die Herzen in der Klemme,
Schaut alles Volk gerührt zu ihnen auf,
Und doch besorgt, daß nicht den freien Lauf
Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme.

Den Liebenden, wie sie gebunden stehn,
Ist zwar der Trost versagt, einander anzusehn;
Doch, über Alles, was sie leiden
Und noch erwarten, triumphirt
Die reinste, seligste der Freuden,
Daß ihre Lieb es ist, die sie hierher geführt.
Der Tod, der ihre Treu mit ew'gem Lorbeer ziert,
Ist ihres Herzens Wahl; sie konnten ihn vermeiden.

Inzwischen siehet man mit Fackeln in den Händen
Zwölf Schwarze sich dem Opfer paarweis nah'n.
Sie stellen sich herum, bereit es zu vollenden,
Sobald der Aga winkt. Er winkt. Sie zünden an.
Und stracks erdonnerts laut, die Erde scheint zu beben,
Die Flamm' erlischt, der Strick, womit das treue Paar
Gebunden stand, fällt wie versengtes Haar,
Und Hüon sieht das Horn an seinem Halse schweben.

Im gleichen Augenblick, da dies
Geschah, zeigt sich von fern in zwei verschiednen Reihen,
Von ängstlicher Bekümmerniß
Gespornt, Almansor hier und dort Almansaris,
Er Zoradinen, sie den Hassan zu befreien.
Halt! hört man sie aus allen Kräften schreien; —
Auch stürzt mit blitzendem Schwert durch die erschrockne Menge
Ein schwarzer Rittersmann sich mitten ins Gedränge.

Doch Hüon hat das Pfand, daß nun sein Oberon
Versöhnt ist, kaum mit wonnevollem Schaudern
An seinem Hals erblickt, so setzt er ohne Zaudern
Es an den Mund und lockt den schönsten Ton
Daraus hervor, der je geblasen worden.
Sein edles Herz verschmäht, ein feiges Volk zu morden;
Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch's den Athem raubt;
Dies sei die einz'ge Rach', die Hüon sich erlaubt.

Und wie das Horn ertönt, ergreift der Zauberschwindel
Zuerst das Volk, das um den Holzstoß steht,
Schwarzgelbes, lumpichtes, halb nackendes Gesindel,
Das plötzlich sich, wie toll, im schnellsten Wirbel dreht;
Bald mischet sich mit allen seinen Negern
Der Aga drein, ihm folgt — was Füße hat
Bei Hof, im Harem, in der Stadt,
Vom Sultan an bis zu den Wasserträgern.

Unlustig faßt der Schach — Almansaris beim Arm;
Sie sträubt sich, doch was hilft sein Unmuth und ihr Sträuben?
Der Taumel reißt sie fort, sich mitten in den Schwarm
Der Walzenden mit ihm hinein zu treiben.
In kurzem ist ganz Tunis in Allarm,
Und Niemand kann auf seiner Stelle bleiben;

Selbst Podagra und Zipperlein und Gicht
Und Todeskampf befreit von dieser Tanzwuth nicht.

Indessen, ohne auf das Possenspiel zu blicken,
Hält das getreue Paar, in seligem Entzücken
Sich sprachlos lang' umarmt. Kaum hat ihr Busen Raum
Für diesen Ueberschwang von Freuden.
Er ist nun ausgeträumt der Prüfung schwerer Traum!
Nichts bleibt davon, als was ihr Glück verschönt;
Gebüßt ist ihre Schuld, das Schicksal ausgesöhnt,
Auf's neu von ihm vereint, kann nun sie Nichts mehr scheiden.

Theilnehmend inniglich, sieht, noch auf seinem Roß,
Der biedre Scherasmin (Er war der schwarze Ritter)
Der Wonne zu, worin ihr Herz zerfloß.
Er ist's, der wie ein Ungewitter
Vorhin daher gestürmt, um das geliebte Paar
Zu retten aus der feigen Mohren Händen,
Und, schlüg's ihm fehl, ein Leben hier zu enden,
Das, ohne sie, ihm unerträglich war.

Er springt herab, drängt durch den tollen Reigen
Mit Fatme, die ihm folgte, sich hinan,
Den Liebenden von ihrem Throne steigen
Zu helfen und sie im Triumphe zu empfahn.
Groß war die Freude, doch sie schwoll noch höher an,
Da sie den wohlbekannten Wagen,
Von Schwänen durch die Luft, stets niedriger, getragen,
Zu ihren Füßen nun auf einmal halten sah'n.

Sie stiegen eilend ein — die Mohren mögen tanzen,
So lang es Oberon gefällt!
(Wiewohl der Alte raspeln oder schanzen
Für eine bess're Kurzweil hält.)
Der luft'ge Faeton fliegt, leicht und ohne Schwanken,
Sanft wie der Schlaf, behender als Gedanken,
Mit ihnen über Land und Meer,
Und Silberwölkchen wehn, wie Fächer, um sie her.

Schon tauchte sich auf Bergen und auf Hügeln
Die Dämmerung in ungewissen Duft;
Schon sahen sie den Mond in manchem See sich spiegeln,
Und immer stiller ward's im weiten Reich der Luft;
Die Schwanen ließen jetzt mit sinkendem Gefieder
Allmählig sich bis auf die Erde nieder:
Als plötzlich, wie aus Abendroth gewebt,
Ein schimmernder Palast vor ihren Augen schwebt.

In einem Lustwald, mitten zwischen
Hoch aufgeschossnen vollen Rosenbüschen
Stand der Palast, von dessen Wunderglanz
Der stille Hain und das Gebüsche ganz
Durchschimmert schien — War's nicht an diesem Orte,
Spricht Hüon leis und schaudernd — doch bevor
Er's ausspricht, öffnet schnell sich eine goldne Pforte,
Und zwanzig Jungfrau'n gehn aus dem Palast hervor.

Sie kamen, schön wie der Mai, mit ewig blühenden Wangen,
Gekleidet in glänzendes Lilienweiß,
Die Erdenkinder zu empfangen,
Die Oberon liebt. Sie kamen tanzend und sangen

Der reinen Treue unsterblichen Preis.
Komm, sangen sie (und goldne Zymbeln klangen
In ihren süßen Gesang, zu ihrem lieblichen Tanz)
Komm, trautes Paar, empfang' den schönen Siegeskranz!

Die Liebenden — sich kaum besinnend — in die Wonne
Der andern Welt verzückt — sie wallen, Hand in Hand,
Den Doppelreihen durch: als, gleich der Morgensonne
In ihrem Bräut'gamsschmuck, der Geist vor ihnen stand.
Nicht mehr ein Knabe, wie er ihnen
In lieblicher Verkleidung sonst erschienen —
Ein Jüngling, ewig schön und ewig blühend, stand
Der Elfenkönig da, den Ring an seiner Hand.

Und ihm zur Seite glänzt, mit ihrer Rosenkrone
Geschmückt, Titania, in milderm Mondesglanz.
In Beider Rechten schwebt ein schöner Myrthenkranz,
Empfange, sprechen sie mit liebevollem Tone,
Du treues Paar, zum edlen Siegeslohne,
Aus deiner Freunde Hand den wohl verdienten Kranz!
Nie wird von euch, so lang' ihr dieses Zeichen
Von unsrer Huld bewahrt, das Glück des Herzens weichen.

Kaum, daß das letzte Wort von Oberon's Lippen fiel,
So sah man aus der Luft sich eine Wolke neigen,
Und aus der Wolke Schooß, bei goldner Harfen Spiel,
Mit Lilien vor der Brust drei Elfentöchter steigen.
Im Arm der dritten lag ein wunderschöner Knab',
Den sie, auf ihren Knie'n, Titanien übergab.
Süß lächelnd bückt zu ihm die Königin sich nieder
Und giebt, mit einem Kuß, ihn seiner Mutter wieder.

Und unterm Jubelgesang der Jungfrau'n, die in Reihn
Vor ihnen her den Weg mit Rosen überstreun,
Ziehn durch die weite goldne Pforte
Die Glücklichen hinein in Oberons Freudenhaus.
Was sie gesehn, gehört an diesem schönen Orte,
Sprach ihre Zunge nie beim Rückerinnern aus.
Sie sahn nur himmelwärts, und eine Wonnethräne
Im glänzenden Auge verrieth, wohin ihr Herz sich sehne.

In einen sanften Schlaf verlor sich wonniglich
Der sel'ge Traum. Und mit dem Tage fanden
Sie beide, Arm in Arm, wie neu geboren, sich
Auf einer Bank von Moos. Zu ihrer Seite standen
Im leicht umschattenden Gebüsch,
Reich aufgeschmückt, vier wunderschöne Pferde,
Und ringsum lag ein schimmerndes Gemisch
Von Waffen, Schmuck und Kleidern auf der Erde.

Herr Hüon, dem das Herz von Freude überfloß,
Weckt seinen Alten auf; Amande
Sucht ihren Sohn, der noch auf Fatmens Schooß
Sanft schlummernd lag. Sie sehn sich um. Wie groß
Ist ihr Erstaunen! — Herr, in welchem Lande
Glaubt ihr zu sein? ruft Scherasmin entzückt
Dem Ritter zu — Kommt, seht von diesem Strande
Nach Westen hin und sagt, was ihr erblickt!

Der Ritter schaut hinaus und traut
Dem Anblick kaum. — Er, der so viel erfahren,
Und dessen Augen so gewöhnt an Wunder waren,

Glaubt kaum, was er mit offnen Augen schaut.
Es ist die Sein', an deren Bord sie stehen!
Es ist Paris, was sie verbreitet vor sich sehen!
Er reibt sich Aug' und Stirn, schaut immer wieder hin,
Und ruft: Ist's möglich, daß ich schon am Ziele bin?

Nicht lange schaut er hin, vor Freude ganz betroffen,
So stellt sich ihm ein neues Schauspiel dar.
Ihm däucht, daß Alles um die Burg in Aufruhr war.
Man hört Trompetenschall, und eine Ritterschaar
Trabt dem Turnierplatz zu, die Schranken stehen offen.
Mein Glück, ruft Hüon, läßt mein Hoffen
Stets hinter sich. Geh, Freund! wofern nicht Alles mich
Betrügt, giebt's ein Turnier; geh und erkund'ge dich.

Der Alte geht. Inzwischen wird Amande
Von Fatmen angekleid't. Denn, was sie haben muß,
Sich mit dem Glanz, der ihrem hohen Stande
Und ihrer Schönheit ziemt, in diesem fremden Lande
Zu zeigen, fanden sie im reichsten Ueberfluß
Gehäuft zu ihren Füßen liegen.
Herr Hüon läßt indeß mit manchem Vaterkuß
Den kleinen Hüonnet auf seinem Arm sich wiegen.

Und sieht mit inniglicher Lust
Das schöne Weib durch alles fremde Zieren
Und Schimmern Nichts gewinnen noch verlieren.
Ob eine Rose ihre Brust
Umschattet, ob ein Strauß von blitzenden Juwelen
In Glanz sie hüllt — stets durch sich selber schön
Und liebeathmend, scheint durch den
Ihr Nichts geliehn, bei jener Nichts zu fehlen.

Der Alte kommt jetzt mit der Nachricht an,
Drei Tage sei bereits der Schranken aufgethan.
Karl (spricht er) immer noch durch seinen Groll getrieben,
Hat ein Turnier im Reiche ausgeschrieben;
Und rathet, welchen Dank der Sieger heut erhält?
Nichts Kleiners, Herr, als — Hüons Land und Lehen!
Denn, euch aus Babylon mit Ruhm gekrönt zu sehen,
Ist, was dem Kaiser nicht im Schlaf zu Sinne fällt.

Auf, waffne dich, ruft Hüon voller Freuden;
Willkommner konnte mir kein' andere Botschaft sein.
Was die Geburt mir gab, sei nun durch Tugend mein!
Verdien' ich's nicht, so mag's der Kaiser dem bescheiden
Der's würdig ist! — Er sagt's und siehet Rezia
Ihm lächelnd stillen Beifall nicken.
Ihr Busen klopft ihm Sieg! — In wenig Augenblicken
Steht glänzend schon ihr Held in voller Rüstung da.

Sie schwingen sich zu Pferd, die Ritter und die Frauen,
Und ziehen nach der Stadt; und allenthalben schauen,
Von ihrer Pracht entzückt, die Leute nach, und wer
Die Gassen müssig tritt, läuft hinter ihnen her.
Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den Planken
Der Stechbahn an. Er läßt, nachdem er sich bei ihr
Beurlaubt, Scherasmin zu ihrem Schützer hier,
Zieht sein Visir herab und reitet in die Schranken.

Ein lautes Lob verfolgt von beiden Seiten ihn,
Ihn, der an Anstand und an Stärke

Den Besten, die der ritterlichen Werke
Bisher gepflegt, weit überlegen schien.
Scheel sehend stand am Ziel auf seinem stolzen Roß
Der Ritter, der in diesen dreien Tagen
Des Rennens Preis davon getragen;
Und mit den Fürsten sah der Kaiser aus dem Schloß.

Herr Hüon neigt, nach ritterlicher Weise,
Sich vor dem Kaiser tief, dann vor den Damen und
Den Richtern — tummelt d'rauf im Kreise
Den muth'gen Hengst herum und macht dem Sieger kund,
Daß er gekommen sei, den Dank ihm abzujagen.
Er sollte zwar erst Stand und Namen sagen,
Allein sein Schwur, daß er ein Franke sei,
Und seines Aufzugs Pracht, macht vom Gesetz ihn frei.

Er wiegt und wählt aus einem Haufen Speere
Sich den, der ihm die meiste Schwere
Zu haben scheint, schwingt ihn mit leichter Hand
Und stellt, voll Zuversicht, sich nun an seinen Stand.
Wie klopft Amandens Herz! wie feurige Gebete
Schickt sie zu Oberon und allen Engeln ab,
Als jetzt die schmetternde Trompete
Dem Ungeduldigen zum Rennen Urlaub gab.

Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler alle
Die Erde küssen hieß, schwillt mächtiglich die Galle,
Daß er gezwungen wird, auf diese neue Schanze
Sein Glück und seinen Ruhm zu setzen.
Er war ein Sohn des Doolin von Maganz,
Und ihm war Lanzenspiel kaum mehr als Hasenhetzen.
Er stürmet, wie ein Strahl aus schwarzer Wolken Schooß,
In voller Wuth auf seinen Gegner los.

Doch ohne nur in seinem Sitz zu schwanken,
Trifft Hüon ihn so kräftig vor die Brust
Und wirft mit solcher Macht ihn seitwärts an die Planken,
Daß alle Rippen ihm von seinem Fall erkranken.
Zum Kampf vergeht ihm alle weit're Lust;
Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus den Schranken.
Ein jubelnd Siegsgeschrei prallt an die Wolken an,
Und Hüon steht allein als Sieger auf dem Plan.

Er bleibt am Ziel noch eine Weile stehen,
Ob Jemand um den Dank noch kämpfen will, zu sehen;
Und da sich Niemand zeigt, eilt er mit schnellem Trab
Amanden zu, die, hoch auf ihrem schönen Rosse,
Wie eine Göttin glänzt, und führt sie nach dem Schlosse.
Sie langen an. Er hebt gar höflich sie herab
Und führt sie, unterm Vivatrufen
Des Volks, hinauf die hohen Marmorstufen.

Wie eine Silberwolk' umwebt
Amandens Angesicht ein undurchsicht'ger Schleier,
Durch den sich jedes Aug' umsonst zu bohren strebt;
Voll Ungeduld, wie sich dies Abenteuer
Entwickeln werde, strömt die Menge ohne Zahl
Dem edlen Paare nach. Jetzt öffnet sich ein Saal;
Hoch sitzt auf seinem Thron, von seinem Fürstenrathe
Umringt, der alte Karl in kaiserlichem Staate.

Herr Hüon nimmt den Helm von seinem Haupt
Und tritt hinein, in seinen schönen Locken
Dem Gott des Tages gleich. Und Alle sehn erschrocken
Den Schnell-Erkannten an. Der alte Kaiser glaubt
Des Ritters Geist zu sehn. Und Hüon, mit Amanden
An seiner Hand, naht ehrerbietig sich
Dem Thron' und spricht: Mein Lehnsherr! siehe mich
Gehorsam meiner Pflicht, zurück in deinen Landen!

Denn, was du zum Beding gemacht
Von meiner Wiederkehr, mit Gott hab ich's vollbracht!
In diesem Kästchen sieh des Sultans Bart und Zähne,
An die, o Herr, nach deinem Wort, ich Leib
Und Leben aufgesetzt — und sieh in dieser Schöne
Die Erbin seines Throns und mein geliebtes Weib!
Mit diesem Worte fällt von Reziens Angesichte
Der Schleier ab und füllt den Saal mit neuem Lichte.

Ein Engel scheint in seinem Himmelsglanz
(Gemildert nur, damit sie nicht vergehen)
Vor dem Erstaunten da zu stehen;
So groß und doch zugleich so lieblich anzusehen,
Glänzt Rezia in ihrem Myrthenkranz
Und silbernen Gewand. Die Königin der Feen
Schmiegt, ungesehen, sich an ihre Freundin an,
Und alle Herzen sind ihr plötzlich unterthan.

Der Kaiser steigt vom Thron, heißt freundlich sie willkommen
An seinem Hof. Die Fürsten drängen sich
Um Hüon her, umarmen brüderlich
Den edlen jungen Mann, der glorreich heim gekommen
Von einem solchen Zug. Es stirbt der alte Groll
In Karl's des Großen Brust. Er schüttelt liebevoll
Des Helden Hand und spricht: *Nie fehl' es unserm Reiche*
An einem Fürstensohn, der dir an Tugend gleiche!

[illegible]

Eichendorf

[illegible]

Goethe's [illegible]

[illegible]

…rnbach: ausgewählte deutsche Dichtungen als [illegible]. [47 Ged.] 2. Th. 18[illegible]
Textausgaben deutscher Klassiker. Stuttgart Cotta. 24 kr. (Goethe's Prosa. – Schillers Gedichte. –
Wallenstein. – Räuber. – Tell von Kuenen 1876. 257. 710. – Minden 1869. 19[illegible]
Perlen englischer Dichtung für Schulen gesammelt von Lüdeking 2. ed. Wiesbaden
Die Dichtkunst u. ihre Gattungen. Musterdichtung. Oesterley. 1870. 248 S. 3 M.
Auswahl deutscher Ged. für höhere Schulen von Echtermeyer. Eckstein. 16 ed. 58 Bogen. 1867. Halle, Waisen[illegible]
Lesebuch[illegible]. Abriß der Poetik u. Lit. Gesch. von Kehrein. 1870. Freiburg 1870. 167 S. 42 kr.
[illegible] Paderborn 1870. 500 S. 24 gr.
Erläuterungen zu d. Klassikern. Leipzig Wartig. I Bändchen, Goethes Faust. 156 S. 4 gr.
Schwarz: Abriß der deutschen Literaturgeschichte. Amsterdam, Binger. 118 S. in Bl. 8. 15 [illegible]
[illegible] 7 S. [illegible] 9. [illegible] 11 S. Literaturgesch. 64 S. [illegible] der deutschen Sprache 2.
[illegible], Metrik [illegible] Hansen. 2 ed. Hamburg 1853. 68 S. 18[illegible].
„Aus deutschen Lesebüchern" von Dietlein, [illegible].